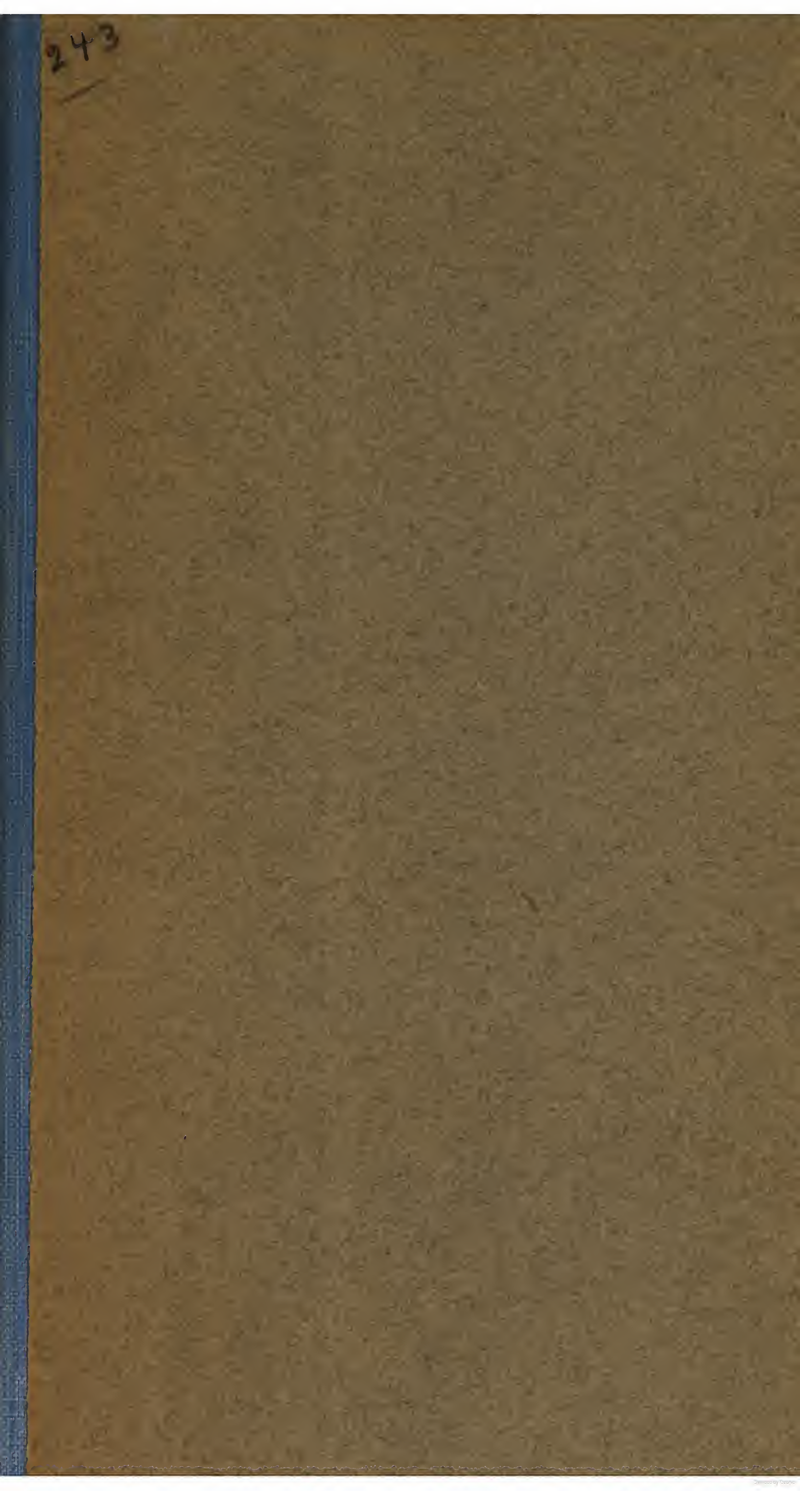
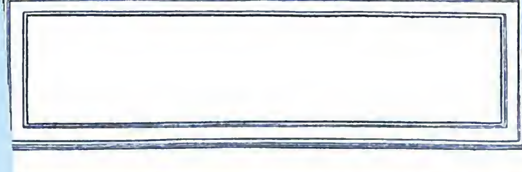
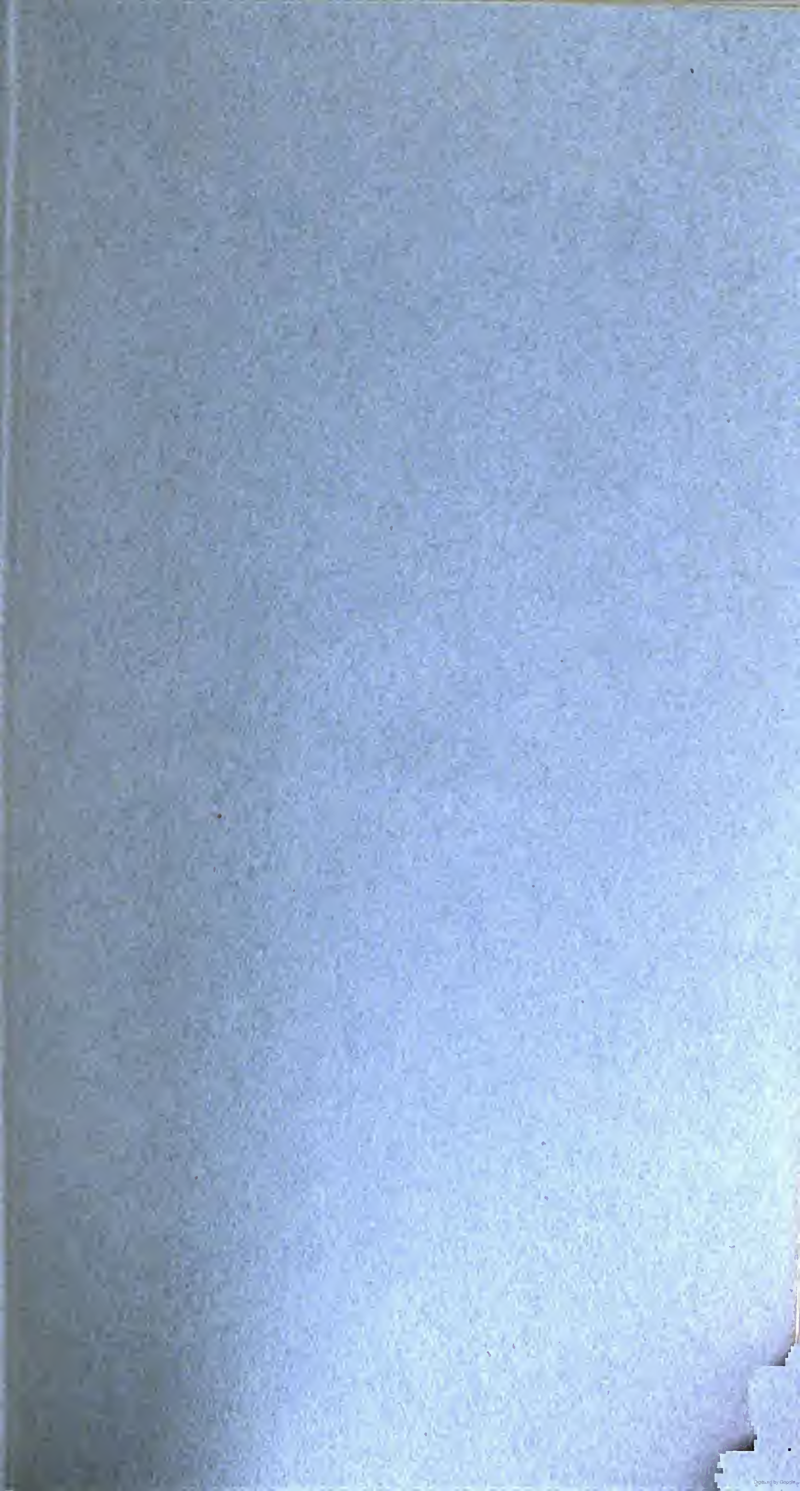
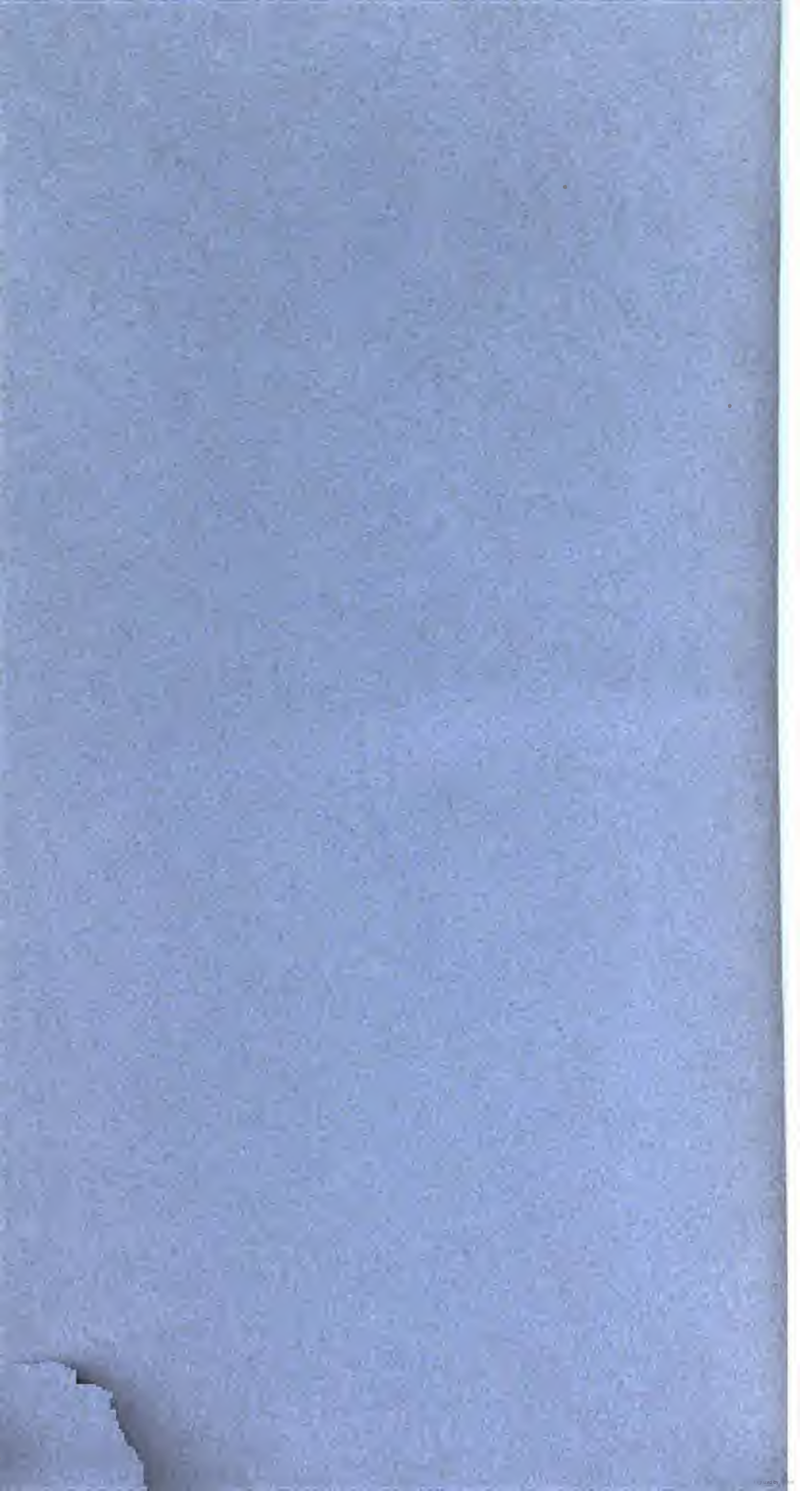



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS









Briefe

über

den Rationalismus.

Zur Berichtigung der schwankenden und zweideutigen Urtheile, die in den neuesten dogmatischen Consequenz-Streitigkeiten über denselben gefällt worden sind.

Aachen, bei Joseph Frosch.

1813.

Gift of A. A. Forbes

Vorerinnerung.

Ob diese Briefe in der That an ein bestimmtes Individuum geschrieben worden sind, kann dem Leser derselben völlig gleichgültig seyn. Es kommt nur darauf an, ob sie von Seiten ihres Inhalts der öffentlichen Bekanntmachung werth sind, und ob sie die Sache des Rationalismus mit Anstand, Würde, Bescheidenheit und Gründlichkeit führen. Sollten sie von der großen und achtbaren Parthei der neuern Theologen, deren Ansicht sie in einer gewissen Vollständigkeit auszusprechen bestimmt sind, dieses Lob erhalten und von der nicht weniger ehrwürdigen Gegenparthei mit derjenigen Schonung behandelt werden, die man jedem Streben nach Wahrheit und einer ungeheuchelten Achtung gegen die heilige Sache des reinen Christenthums schuldig ist, so wird der Verfasser derselben die darauf gewandte Mühe nicht bereuen. Sollten sie aber weder Freund noch

Gegner befriedigen, so mögen sie wenigsten
Anlaß zu etwas Besserm geben, als der Ver
fasser zu liefern im Stande war. Da wir i
Zeiten leben, wo sich dem, was man mit ei
ner immer größern Allgemeinheit als wahr er
kennt, nur vernünftige Gründe mit Erfolg ent
gegensetzen lassen, so wird von Seiten dere
die hier ihre Ansichten nicht ausgesprochen fin
den, eine verständige, von schmähsüchtiger Liel
losigkeit und absprechender Arroganz gleich we
entfernte, Prüfung derselben das einzige Mi
tel seyn, den Gegenstand, womit sie sich b
schäftigen, in ein vielseitigeres Licht zu setze
und das große Interesse der Wahrheit zu fö
dern. Auf Gegner, welche sich anders als a
die bezeichnete Weise gegen die Sache des R
tionalismus zu erklären versucht fühlen möch
ten, wird der Verfasser nicht Rücksicht nehme
können. —

Der Verfasser.

I.

Ihr letzter Brief, theurer Freund, war mir in mehr als einer Hinsicht sehr erfreulich. Er ist ein neuer Beweis Ihres aufrichtigen Wohlwollens gegen mich, und ganz geeignet, das Vertrauen zu rechtfertigen, das ich stets in Sie setzte. Sie bringen darin Dinge zur Sprache, die von Ihrem lebendigen Interesse für das Fach, dem Sie sich gewidmet haben, *unwidersprechlich* zeugen, und einen höchst löblichen Eifer für theologische Studien voraussetzen lassen. Weit entfernt, Ihren akademischen Cursus nur nach hergebrachter Weise zu machen, bei dem, was Sie treiben, nichts weiter als den Augenblick der künftigen Candidatenprüfung ins Auge zu fassen, die zweckmäßige Anwendung Ihrer Zeit nach der Zahl und Stärke Ihrer aufgeschichteten Collegienhefte zu messen, und im Vertrauen auf diese, oft so armseligen, literarischen Speicher, alles von sich zu weisen, was Selbstdenken und Selbstforschen heißt, — veredeln Sie vielmehr den Fleiß, der Sie beseelt, durch ein warmes Interesse für die Wahrheit selbst, durch die lebendigste Sorgfalt, in Sachen des Glaubens für Ihre eigne Person zu einer unerschütterlichen Ueberzeugung zu gelangen, und durch

das unermüdetste Streben, Ihre religiöse Erke
niß bei Zeiten auf ein festes Princip zu grün
Ich kann mir daher recht gut vorstellen, wel
Einfluß die neuesten dogmatischen Streitigkeiten
ter uns Protestanten auf Sie gehabt haben mög
die Fehden, die seit einiger Zeit über Suprana
ralismus und Rationalismus, über die Consequ
oder Inconsequenz beider Denkarten, und über
Zulässigkeit und Begründung derselben geführt w
den sind. Wenn Sie mir den Kampf, die Unruhe u
skeptische Beklemmung, in welche Sie dadurch v
setzt worden sind, mit einer unverkennbaren Nied
geschlagenheit des Gemüths schildern, so kann
Ihnen meine herzliche Theilnahme um so weni
versagen, je besser ich diesen schmerzlichen Zusta
aus eigner Erfahrung kenne. Denn es ist wahrl
kein Kleines, ein Herz voll warmer Liebe zur R
ligion und ihren Angelegenheiten in sich zu trag
und rings um sich her die gelehrtesten und scha
sinnigsten Männer über die ächte Erkenntnißque
derselben streiten zu sehen; in der heiligsten Eh
erbietung gegen das Christenthum und seinen groß
Stifter erzogen zu seyn, und Zeuge von Fehden z
werden, in denen man sich nicht einmal über de
wichtigen Punkt vereinigen kann, in welchem Sin
jener Lehre und ihrem Urheber der Charakter d
Göttlichkeit beizulegen seyn möchte; sich auf ei
Amt vorzubereiten, kraft dessen man an heilige
Stäte das Wort von Gott verkündigen soll, un
doch die große Frage über den Werth, die eigen
liche Bestimmung und den ächten Gehalt der Urkun

den, aus denen es zu schöpfen ist, noch immer nicht einstimmig entschieden zu wissen; als populärer Interpret desselben vor dem großen Haufen aufzutreten, und in der größten Ungewißheit zu schweben, ob man dabei als gläubiger Supranaturalist oder als forschender Rationalist verfahren soll. — Bis auf Einen Punkt, sehe ich wohl, sind Sie in dieser Angelegenheit mit sich selbst aufs Reine. Sie sind mit Reinhard [1]) und andern denkenden Köpfen darüber einverstanden, daß sich nur derjenige ein folgerechtes System von Glaubenswahrheiten bilden könne, der sich in Hinsicht ihrer Erkenntnißquelle entweder ganz an die heil. Schrift oder ganz an die Vernunft hält, und jene Schrift entweder als eine unmittelbare Offenbarung Gottes ansieht, deren *Aussprüchen man* sich gläubig unterwerfen müsse, oder *als* eine durch bloße Menschenkraft hervorgebrachte Sammlung religiöser Urkunden betrachtet, deren Lehren und Sätze der kritischen Sichtung und Entscheidung der Vernunft anheimgestellt bleiben. Alles, was man bisher zur Aufhebung oder gütlichen Vermittelung des strengen Gegensatzes zwischen beiden Denkarten vorgebracht hat, konnte auch Sie nicht befriedigen, mag man, wie Tzschirner, [2]) die letztere Denkart in einen offenbarungsgläubigen Rationalismus verwandeln wollen, oder, wie Schüderoff, [3]) Offenbarungs- und Vernunftglauben, so mit einander zu *amalgamiren* suchen, daß man nach dem jedesmaligen Bedürfnisse seines Herzens und vermöge eines freien Willensaktes, heute diesen, morgen jenen in seine Denkart aufnehmen könne,

oder endlich, wie Sachse, *) zum Behufe
öffentlichen Volksunterrichtes einen unschädlic
inconsequenten Synkretismus in Vorschlag bring
Denn, wie Sie richtig bemerken, die Frage über
mögliche Anzahl dogmatisch = consequenter Denkar
hängt unmittelbar mit der disjunktiven Frage zusa
men: giebt es eine übernatürliche Offenbarung o
nicht? So wie nun hier außer Ja oder Nein k
Drittes Statt findet, so wie man hier die I
einer solchen Offenbarung entweder festhalten o
aufgeben muß, so kann es auch außer der sup
naturalistischen und rationalistischen Denkart ke
dritte geben, der das Lob der Consequenz zukä
nach welcher man sich, mit andern Worten,
System bilden könne, dessen einzelne Sätze mit d
obersten Principe im Einklange stehen, — weil
nur zwei mögliche Erkenntnißquellen religiöser Wa
heiten geben kann, aus denen beide als Folge fließ
Offenbarung oder Nichtoffenbarung d. h. Vernun
Will man also auch in praxi aus dem oder jen
Grunde bald Supranaturalist, bald Rationalist sey
in thesi und vom Standpunkte der Wissenschaft a
betrachtet ist man nur konsequent, wenn man d
Eine oder das Andere ganz und ungetheilt ist.
So sehr Sie nun auch davon überzeugt sind,
beunruhigt Sie doch, wie Sie bekennen, die, m
dieser Ueberzeugung aufs innigste zusammenhängend
Frage: welche von beiden Denkarten ist aber d
zulässigste, die begründetste? — welcher von beid
muß der Forscher, dem nichts als das Interesse d
Wahrheit am Herzen liegt, seinen unbedingten Beif

geben? Ich sehe wohl, Sie haben sich im Stillen entschieden, zagen aber vor dem Resultate, zu welchem diese Entscheidung führen könnte. Die Wahrheit scheint Ihnen auf der Seite derer zu seyn, die durch scharfe Trennung eines reinen Supranaturalismus und eines reinen Rationalismus das Resultat gewinnen, jener sey nur in der Idee gedenkbar, und es bleibe für den Dogmatiker durchaus kein haltbares, ächtkonsequentes System übrig, als der Rationalismus, der von einer übernatürlichen Offenbarung gänzlich abstrahirt. Selbst die scharfsinnige Abhandlung in Tzschirners Memorabilien, die eine kritische Darstellung der, in der protestantischen Kirche geltenden dogmatischen Systeme enthält, hat ihre skeptische Unruhe nur noch vermehrt. Denn der Vf. begnügt sich, da, wo vom Supranaturalismus und Rationalismus, als den einzigen, vor dem Richterstuhle der Kritik haltbaren, Systemen die Rede ist, mit einer vergleichenden Zusammenstellung derselben in Hinsicht auf ihre Schwierigkeiten und Gründe, und überläßt es dem Leser selbst, sich, nach Maasgabe seiner geistigen Individualität, für das eine oder das andere zu entscheiden. Freilich scheinen Ihnen die, für den Rationalismus beigebrachten, Gründe bei weitem die wichtigern, und die Schwierigkeiten, die ihn drücken, die geringern zu seyn, aber während er Ihrem innern Wahrheitssinne zusagt, fühlen Sie sich doch bei Annahme desselben noch immer von Einer großen Bedenklichkeit ergriffen. Will ich, sagen Sie, vermöge eines unwillkührlichen Dranges meines Innern, ein System zu dem meinigen machen,

das mich durch seine strenge Consequenz vor allen andern am meisten zu befriedigen verspricht, — will ich von der Seite der Offenbarungsgläubigen, in deren Ansicht ich erzogen wurde, die mich aber, dem Gange meiner bisherigen Studien gemäß, nicht länger zu fesseln vermag, herübertreten zur Parthei der Rationalisten, — so kann es mir doch nicht gleichgültig seyn, mich von denen, deren System ich verlasse, als einen leichtsinnigen Verräther an Bibel, Christenthum und alle dem Göttlichen, das Jesu Religionsanstalt in sich trägt, betrachtet zu sehen. Ich fühle zwar, daß meine Hochachtung gegen jene ehrwürdigen Gegenstände bei diesem Uebertritte nicht im geringsten leidet, und daß ich mich in ungeheuchelter Werthschätzung einer Weltbeglückungs-Anstalt, die auch dem blödesten Auge als Gottes großes Werk erscheint, selbst mit dem strengsten Supranaturalisten messen darf, — muß ich aber nicht schon vor dem bloßen Verdachte, in dem man gewöhnlich den Rationalisten hat, schüchtern zurückfahren? — Wohl Ihnen! — theurer Freund! — daran erkenne ich Sie! Denn allerdings sind es oft harte Vorwürfe, bittere Beschuldigungen, die man noch ganz neuerlich, wenn auch in guter Meinung, von Seiten der Offenbarungsgläubigen gegen diejenigen ausgesprochen hat, die nicht ihrer Ansicht seyn zu können glauben. Tief muß es den redlichen Mann, der einst, wie jeder Andere, seinem Herrn stehen und fallen will, schmerzen, wenn ihm als Rationalisten der harte Vorwurf einer förmlichen Apostasie vom Christenthume entgegentönt, — wenn

man ihm, oft mit wenig Mäßigung, leichtsinnige Verachtung und Herabwürdigung der biblischen Religionsurkunden aufbürdet, — wenn man ihm vorrückt, er entkleide, in gehässiger Absicht, den Urheber des Christenthums und seine ersten Boten an die Welt, ihrer Göttlichkeit, und mache sie zu gemeinen, irrthumsfähigen Menschen, — wenn man ihm, nicht selten mit großer Bitterkeit, die feindseligsten Entwürfe gegen die heilbringendste Anstalt Gottes auf Erden beimißt, und ihn beschuldigt, er wolle dieselbe antiquirt oder gar vernichtet wissen, — wenn man ihn eines anmaßlichen Vernunftdünkels bezüchtigt, vermöge dessen er das, was Jahrhunderte hindurch als Gottes Wort an die Menschheit galt, drehen, deuteln und meistern wolle, — wenn man ihn *endlich* geradezu einen pharisäischen Heuchler schilt, der als öffentlicher Lehrer des Christenthums den unentbehrlichen Schein eines Offenbarungsgläubigen vor sich hertrage, im Grunde aber nur ein zweideutiges Spiel mit leeren Worten treibe, und einen, nach göttlicher Lehre begierigen, Volkshaufen die elenden Einfälle seiner eignen menschlichen Weisheit vortrage. Mögen dergleichen in Journalen, Flugschriften und vielgelesenen Predigten jetzt so häufig ausgesprochenen Anklagen kommen aus welcher Quelle sie wollen, genug, nichts kann mir begreiflicher seyn, als wie unter solchen Umständen ein Mann von Ihrer Gewissenhaftigkeit nicht ohne Prüfung Parthei nimmt, und schon eines solchen Verdachtes halber den inneren Drang zu zähmen sucht, mit welchem ihn sein unbestochenes Wahrheits-

gefühl in Glaubenssachen zur rationalistischen Denk-
hinreissen könnte. Giebt es jedoch irgendwo unwid-
stehliche Röthigung, so ist es im Gebiete d
Wahrheit. Was sich dem innern Sinne als b
fallswürdig darstellt, da kann der Geist nicht mäke
und wählen. Er sucht sich durch Zweifel und B
denklichkeiten hindurch zu arbeiten, bis er endli
den Punkt findet, wo er fußen kann. In diese
Crisis befinden Sie sich und fragen: was zu thu
wie zu rathen, wie zu helfen? Setzt mich die An
nahme des Rationalismus wirklich in feindselig
Opposition gegen Offenbarung und Christenthum
Entehre, schände ich beides, wenn ich die unmittel
bare, übernatürliche Mitwirkung der Gottheit, au
welche dabei der Supranaturalismus dringt, al
eine unhaltbare Idee aufgebe? Würdige ich den
Stifter des Christenthums und die ersten Verbreiter
desselben herab, wenn ich sie nur für Werkzeuge der
Gottheit in dem Sinne halte, wie es alle großen,
weisen und wohlthätigen Männer der Vor- und
Mitwelt waren und sind? Entkleide ich die religiö-
sen Urkunden, in deren ihre Lehre niedergelegt ist,
alles göttlichen Ansehens, das sie genossen und ge-
nießen, wenn ich ihren Inhalt mit Hülfe meiner
Vernunft läutere, sichte und das Ort- und Zeitmäßige
desselben von dem Allgemeingültigen unterscheide?
Trete ich als Volkslehrer in der Maske des Heuch-
lers auf, wenn ich christlich-religiöse Wahrheiten,
wie sie mir vom Standpunkte des Rationalismus
einleuchten, als ein Wort Gottes und als Sätze
einer positiven Religion vortrage? Indem Sie diese

Fragen an mich ergehen lassen, fühle ich nun freilich recht gut, in welche schwierige Untersuchungen Sie mich zu verwickeln suchen, jedoch das hohe Interesse, das sie für jeden denkenden Geist haben, so wie auch der Wunsch, zur Beruhigung eines so edeln Gemüths, als sich in Ihrer Aufforderung verräth, etwas beizutragen, läßt mich den Versuch wagen, Ihnen hierüber einige Gedanken mitzutheilen, an denen Sie vielleicht in dem Labyrinthe Ihrer Zweifel und Bedenklichkeiten einen Leitstern finden. Sie werden mir aber erlauben, diese Untersuchung aus ihren ersten Gründen herzuleiten, dabei mehr systematisch als rhapsodisch zu Werke zu gehen, und was ich Ihnen über den Begriff des Rationalismus, über die Gründe, worauf er sich stützt, über sein Verhältniß zum Christenthume und einer positiven Religionsanstalt überhaupt, so wie auch über die Zulässigkeit desselben für den öffentlichen Volkslehrer zu sagen habe, in mehrere Briefe zu vertheilen. Ich bin zufrieden, wenn sie nur einiges Brauchbare darin finden. Oft werde ich Sie an manches längst Bekannte erinnern und in die anzustellende Untersuchung Gegenstände verweben müssen, die für einen so fleißigen Forscher auf dem Gebiete der Theologie, als Sie sind, durchaus nichts Neues haben; sie werden aber zu einer gründlichen Erörterung des vorliegenden Gegenstandes unerläßlich seyn, und ihre Wiederholung deshalb auf Ihre Nachsicht Anspruch machen dürfen. — Leben Sie wohl! —

1) In seinen Geständnissen, s. Bld. 3. Pred. betreff. S. 67.

2) In seinen Briefen über Rhds Gest. S. 52.

3) S. N. Journal für Veredl. d. Prediger St. ꝛc. 4r Jahrg. 2r B. 3s St. (ein Paar Briefe über den 9ten Br. in Rhds Gest.)

4) Vgl. die Brochüre: Wer ist consequent? Reinhard? — oder Tzschirner? ꝛc. — 4ter Brief. Das scheint mir nämlich die eigentliche Meinung dieses 4ten Br. zu seyn, der, etwas zweideutig abgefaßt, der Inconsequenz das Wort zu reden scheint. Interpretirt man denselben aus dem Geiste des Ganzen, so sieht man wohl, der Vf. hält den Rationalismus für das einzig consequente System und ist ihm selbst von Herzen zugethan, meint aber, der Volkslehrer brauche deshalb die Vortragsart des Supranaturalisten nicht bei Seite zu setzen, weil Christenthum und Rationalismus nicht collidiren, und auf dem öffentlichen Lehrstuhle Religion als streng-systematische Wissenschaft nicht hervorzutreten nöthig habe.

II.

Das sehen Sie wohl, lieber Freund! — auf dem Felde der Untersuchung, das wir mit einander betreten wollen, können wir keinen sichern Schritt vorwärts thun, ohne uns vorher so genau als möglich über den eigentlichen Begriff von dem zu verständigen, was wir Rationalismus nennen. Denn bei nur einiger Aufmerksamkeit auf die Verhandlungen, die man in der theologischen Welt

darüber nur noch kürzlich gepflegen hat, wird es Ihnen nicht entgangen seyn, wie schwankend und willkührlich man jenen Begriff zu bestimmen pflegt. So viel liegt am Tage, seit der Zeit, wo im Gebiete der Theologie sich die rationalistische Denkart zuerst regte, und als charakteristisches Merkmahl einer besondern Parthei hervorzutreten anfing, d. h., seit der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts nannte man diejenigen, die mit Aufgebung des alten und hergebrachten Begriffs einer unmittelbaren und übernatürlichen Offenbarung Gottes an die Menschen in Sachen der Religion überhaupt und des Christenthums insbesondere eine freiere Denkart einführten, bald Rationalisten, bald Naturalisten, bald Deisten oder wie man sie sonst *bezeichnen zu müssen* glaubte, ohne den Begriff, den *man* mit diesen, gar nicht ehrenden, Namen verband genau zu bestimmen. Im Grunde war auch dies nicht recht möglich, da die Tendenz des großen Haufens der Freidenker und der Standpunkt, von welchem aus sie ihre Angriffe gegen die geoffenbarte Religion richteten, bei einzelnen so sehr verschieden war. Man begnügte sich daher, jene Partheinamen mehr in einem generischen als specifischen Sinne zu gebrauchen. Diese Unbestimmtheit herrscht, wie Sie sehen, fast noch bis auf den heutigen Tag in der theologischen Welt. Denn wenn die, die sich der Sache einer übernatürlichen Offenbarung annehmen, von einer entgegengesetzten Parthei reden, so greifen sie bald nach dieser, bald nach jener Bezeichnung, um den unterscheidenden Charakter derselben

auszudrücken, und sprechen von Freigeistern, Bibelstürmern, Naturalisten, Rationalisten, Vernunftidololatristen, oder wie sich sonst unglimpfliche Partheisucht auszudrücken für gut befindet. Wir würden nun wohl der Sache des Rationalismus einen schlechten Dienst erweisen, wenn wir nicht klar und deutlich bestimmen wollten, was er eigentlich sey und durch welche specifische Merkmale sich diese Denkart in Glaubenssachen vor jeder andern unterscheide, da man von Seiten seiner Gegner so sehr geneigt ist, ihm auf eine erschlichene Weise und gleichsam a priori eine feindselige Tendenz gegen Bibel und Christenthum unterzuschieben und unter dem Namen und Begriff von Rationalisten wohl gar auch alle die zu subsumiren, die sich als erklärte Feinde und leichtsinnige Spötter aller Religion zu erkennen gegeben haben. Selbst Tzschirner läßt sich (S. 81 seiner bereits erwähnten Briefe) in Bestimmung dessen, was Rationalismus heissen soll, eine etwas willkührliche Verfahrungsart zu Schulden kommen. Es liegt ihm daran, zwischen der Denkart, die bei Gründung eines Glaubenssystems von der Idee einer übernatürlichen Offenbarung ausgeht und zwischen derjenigen, die diese Idee aufgiebt und der Vernunft das Richteramt über alle Offenbarungsurkunden zuschreibt, eine dritte zu vermitteln, und er unterscheidet zu diesem Behufe Supranaturalismus, offenbarungsgläubigen Rationalismus und Naturalismus. Für seinen Zweck mag diese Unterscheidung wohl gewählt seyn, aber sie befriedigt nicht, mag man sie von Seiten der Wahrheit oder

des Sprachgebrauches prüfen. In jener Hinsicht hat er bereits Gegner gefunden, die ihm die Inconsequenz seines offenbarungsgläubigen Rationalismus nachgewiesen und die dabei zum Grunde liegende Idee als mit sich selbst im Widerspruche dargestellt haben, in dieser Hinsicht spricht die Sache für sich selbst. Denn wo läge ein triftiger Grund, zwischen Rationalismus und Naturalismus zu unterscheiden? Was kann uns berechtigen, mit ihm zu sagen: „der Rationalist hält die Idee einer übernatürlichen Offenbarung fest und vindicirt nur der Vernunft den Primat über ihre Aussprüche, der Naturalist hingegen verwirft die Idee der Offenbarung als Wahn und Trug, leugnet die Wahrheit der evangelischen Geschichte, erklärt die Bibel für ein *blos menschliches* Buch und betrachtet die Kirche als eine durch Zufall entstandene Verbindung?“ Glaubte man in frühern Zeiten diejenigen, welche von dem Glauben an eine übernatürliche Offenbarung abstrahirten, Naturalisten nennen zu können, so wollte dieser Name offenbar nichts mehr noch weniger sagen, als was der Name Rationalist enthält, denn da der unterscheidende Charakter der menschlichen Natur Vernunftfähigkeit ist, so müssen nothwendig die, die sich vermöge derselben in Opposition gegen den Glauben an Offenbarung setzen, nur Eine Classe von Denkern ausmachen, mag man sie Rationalisten oder Naturalisten nennen. Allerdings hat die letztere Bezeichnung nach dem einmal eingeführten Sprachgebrauche weit mehr Verdächtiges und Gehässiges als die erste, weil

man von jeher gewohnt war, unter ihr auch die zu begreifen, die, wie Voltaire, Diderot und andere als völlige Religionsspötter und Religionsleugner auftreten, und diesen Nebenbegriff scheint Tzschirner mit Recht vom Systeme des Rationalisten entfernen zu wollen. Aber warum bezeichnen wir diese Classe von Menschen nicht lieber mit dem Namen, der ihren Charakter frei und deutlich ausspricht? Warum wollen wir, wenn dem Begriffe des, eigentlich mit dem Rationalismus ganz identischen, Naturalismus einmal eine gehässige Nebenidee anklebt, diese Bezeichnung nicht lieber ganz vermeiden und uns blos an den Begriff und Namen des Rationalismus halten? Und so lassen Sie mich verfahren. Ist es, wie wir annehmen dürfen, entschieden, daß es in Sachen des Glaubens nur zwei consequente Denkarten giebt, entweder Supranaturalismus oder Rationalismus, so halten wir uns auch im Laufe unserer Untersuchung, um Verwirrung der Begriffe zu vermeiden, nur an diese bestimmten Benennungen, und schließen die, die als Religionsspötter und Religionsleugner im Grunde gar kein System haben, nicht nur von aller Berücksichtigung, sondern auch von der Ehre aus, den achtbaren Namen der Naturalisten zu tragen, der eben so viel als der Name Rationalist sagen will! —

Worin liegt nun aber der unterscheidende Charakter der rationalistischen Denkart in Glaubenssachen im Gegensatze der supranaturalistischen? Diese Frage hat keine Schwierigkeiten! Kurz und treffend hat sie Reinhard beantwortet, wenn er

(S. 93 seiner Gesch.) sagt: „Beim Rationalisten entscheidet (in Sachen des Glaubens und bei Annahme religiöser Lehrsätze) die Vernunft allein. Was diese nicht fassen und billigen kann, kann auch kein Theil seiner Ueberzeugungen werden. Die Schrift ist ihm nicht mehr als jedes andere menschliche Buch. Er läßt sie nur gelten, wo sie mit seinen Ueberzeugungen übereinstimmend ist, und zwar nicht als Entscheidungsgrund für dieselben, denn diese sind ihm ihrer Vernunftbeweise wegen wahr, sondern blos als eine Erläuterung, daß auch Andre (weise Männer der Vorzeit) so gedacht und geglaubt haben!" Der Rationalist stehet also, um dies weiter auszuführen, gegen den Supranaturalisten in folgendem Verhältnisse. Wenn der Supranaturalist in Sachen der Religion eine unmittelbare und übernatürliche Offenbarung annimmt, so betrachtet der Rationalist diese Annahme als unzulässig und grundlos. Wenn jener die heilige Schrift als eine unter Gottes unmittelbarer Leitung, durch übernatürlich begeisterte Männer entstandenes Werk verehrt, so sieht sie dieser für nichts weiter an, als für ein menschliches Buch, in welchem Edle und Weise der Vorzeit ganz auf die gewöhnliche Weise die Resultate ihres Denkens und Forschens über Religionswahrheiten niedergelegt haben. Wenn jener religiöse Glaubenssätze schon darum für wahr und annehmbar hält, weil sie in jenen heiligen Schriften enthalten sind, und selbst die, die seine sich selbst überlassene Vernunft weder erkennen noch beweisen kann, gläubig annimmt, weil sie sich auf eine unmittelbare

Auktorität Gottes gründen, so schenkt dieser ihren Lehren und Sätzen nur dann und darum seinen Beifall, wenn und weil sie mit seiner eigenen Einsicht übereinstimmen, als Resultate eigenen vernünftigen Nachdenkens gewonnen werden können, und weißt alle die als unannehmbar von sich, die nicht den Charakter der Allgemeingültigkeit und strenger Angemessenheit zu sittlichen Zwecken an sich tragen. Wenn jener namentlich in dem Stifter des Christenthums eine, in unmittelbarer Verbindung mit der Gottheit stehende, Person erkennt und ihn, mit einem Ausdrucke der Schrift, in einem unbegreiflichen Sinne einen Sohn Gottes nennt, so verehrt dieser in ihm nur einen, in gewöhnlichem Verstande von Gott gesandten, Lehrer der Wahrheit, in dessen Leben und Schicksalen sich die Vorsehung vorzüglich verherrlichte. Wenn jener den Aposteln, als von Gott übernatürlich unterstützten, Verbreitern christlich-religiöser Wahrheit, über allen gewöhnlichen Weisen der Erde ihren Rang anweißt, so erkennt dieser in ihnen nur Männer, die unter der Leitung der Vorsehung sich durch treue Abwartung ihres Berufs unendliche Verdienste um die Aufklärung der Welt erwarben, aber nicht eben für untrügliche Prediger der Wahrheit gelten wollten. Wenn jener die Religionsanstalt selbst, die durch sie gegründet wurde, für ein, nur durch Gottes übernatürliche Dazwischenkunft entstandenes Werk erklärt, so erkennt dieser ihr Daseyn allerdings für einen deutlichen Beweiß der Providenz und legt ihr vor allen andern menschlichen Anstalten und religiösen

Instiu-

Instituten den höchsten universalhistorischen Werth bei, findet aber ihr Entstehen doch nur in dem gewöhnlichen Causalnexus menschlicher Dinge unter Gottes Aufsicht gegründet. Wenn jener den historischen Theil des Christenthums und die Thatsachen, worauf es sich stützt, zur wunderbarsten Episode in der Weltgeschichte macht, so prüft dieser die geschichtlichen Urkunden, in denen sie aufbewahrt sind, wie jede andere historische Nachricht der Vorwelt, und läßt, was er sich in derselben nicht gnügend erklären kann, auf sich selbst beruhen, ohne die Ansichten, in welchen sie gegeben sind, mit frivolem Leichtsinne zu behandeln. Kurz, wenn sich jener nach Maasgabe dieser Urkunden und in der Voraussetzung, daß sie in allen ihren Theilen und Sätzen ein unmittelbarer Unterricht Gottes an die Menschen sind, ein System von Religionswahrheiten bildet, dem er sich, Kraft seiner Göttlichkeit, mit unbedingtem Glauben hingiebt, wenn es auch hie und da seiner vernünftigen Einsicht widersprechen sollte, oder doch Lehren aufstellt, die er nicht mit Hülfe eignen Nachdenkens beweisen kann, so folgt dieser bei Gründung seines Glaubenssystems seiner eignen Einsicht und denjenigen Wahrheiten, die in Bezug auf das Verhältniß des Menschen zu Gott der Scharfsinn vernünftiger Geschöpfe bereits aufgefunden hat, benutzt bei diesem Geschäfte die Urkunden des Christenthums mit dankbarem Herzen, läßt jedoch alles, was ihm nicht allgemein gültige Lehre derselben zu seyn scheint, und was nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem höchsten Zwecke der Sittlichkeit steht, als

zeit = und ortgemäs auf sich selbst beruhen oder ganz fahren. In dieser letztern Hinsicht bezeichnet, wie Sie wissen, Tzschirner das System des Rationalisten sehr treffend mit dem Namen ethisch-kritischen Systems, weicht aber (S. 75 — 8; Memorab. 2 B.) bei Bestimmung desselben in einem der wichtigsten Punkte von der hier gegebenen Charakteristik gänzlich ab und zwar, wie es scheint, ohne hinreichenden Grund und mit Verwirrung der Begriffe. Er sucht nämlich, wie Sie dort weiter nachlesen können, seinen Rationalismus mit dem Glauben an eine übernatürliche Offenbarung zu vereinigen, und so treffen ihn alle die Vorwürfe, welche Reinhard (S. 96 — 99 sr. Gest.) dem gewöhnlichen und so beliebten Synkretismus macht, der sein System nur aus rhapsodischen und ungleichartigen Materialien baut und sich in seinen einzelnen Theilen keiner einstimmigen und zusammenhängenden Erkenntniß rühmen kann. Es ist hier nicht der Ort, das Willkührliche dieses Verfahrens weiter auseinander zu setzen, [1] Sie wissen, was bereits dagegen bemerkt worden ist [2] und was ich selbst oben erinnert habe, daß man nämlich die Frage: giebt es eine übernatürliche Offenbarung oder nicht? — und die entscheidende Antwort: Ja! oder Nein! zum Grunde legen muß, wenn von dem einzig möglichen consequenten Glaubenssysteme die Rede ist.

Soll es demnach einen consequenten Rationalismus geben, so kann er nur dann auf einer festen Grundlage ruhen, wenn er die Idee einer übernatürlichen Offenbarung als gehaltlos fahren läßt,

und ihr eine (nur höchst uneigentlich sogenannte) Offenbarung durch die Vernunft substituirt. Um so vorsichtiger lassen Sie uns bei unserer weitern Untersuchung mit allen den Ausdrücken und Formeln zu Werke gehen, die in dem noch immer üblichen Amalgamationswesen zwischen Supranaturalismus und Rationalismus ihren Grund haben, um uns keiner Zweideutigkeit und Verwirrung der Begriffe schuldig zu machen. Da ist die Rede von unmittelbarer und mittelbarer Offenbarung; von wunderbarem und außerordentlichem Ursprunge des Christenthums; vom Göttlichen und Uebermenschlichen in der Person seines Stifters; von einer höhern und ungewöhnlichen, den Aposteln zu Theil gewordenen, Leitung Gottes, — ohne daß man das Schwankende und Unbestimmte dieser Ausdrücke immer gehörig bestimmt und modificirt. Ich weiß es wohl, man kann diese Formeln in vorliegender Angelegenheit nicht wohl vermeiden und — sie dienen im Nothfall zu einer sichern Ausflucht vor gehässigen Insinuationen intoleranter Gegner: kommt es aber darauf an, seine Meinung über dergleichen Gegenstände deutlich und bestimmt zu sagen, so muß wenigstens alle vermeidliche Zweideutigkeit geflohen werden. Sollte mir selbst also im Laufe dieser Untersuchung dann und wann ein solcher Ausdruck entfallen, der einen zweideutigen Sinn geben könnte, so bitte ich Sie als Beurtheilungsprincip desselben gleich vom Anfange so viel fest zu halten: daß nach meiner Einsicht zwischen m i t t e l b a r e r und u n m i t t e l b a r e r Offenbarung durchaus nicht unterschieden werden

kann, weil, wenn das Wort Offenbarung einen etymologisch = vernünftigen Sinn haben soll, eine mittelbare Offenbarung contradictio in adjecto ist, und daß, nach Ansicht des Supranaturalisten, Grund und Ursache der christlichen Religionsanstalt durchaus in der übersinnlichen, — nach Ansicht des Rationalisten hingegen nur allein in der Erfahrungswelt liegt [1]). Jener nimmt eine Offenbarung im eigentlichen Sinne des Worts, oder eine übernatürliche wunderbare Veranstaltung Gottes zu religiösen Zwecken an; dieser aber abstrahirt hievon gänzlich und findet diese Veranstaltung nur in der Natur des Menschen selbst und in den Grundlagen vernünftiger Wesen. — So glaube ich Ihnen das System des Rationalismus nach seinem unterscheidendsten Merkmale, in seinen Hauptgrundzügen kenntlich gemacht und den Begriff desselben scharf und deutlich genug bestimmt zu haben, um es von der einen Seite vor Beimischung alles dessen, was in das Gebiet des Supranaturalismus hinüberstreift, zu bewahren, und auf der andern vor allen den gehässigen Nebenideen zu sichern, die sich aus dem Systeme der erklärten Religionsspötter und Religionsleugner in dasselbe einzuschleichen pflegen. Prüfen Sie meine Gedanken. So bald ich Muße finde, werde ich den abgerissenen Faden wieder anknüpfen. Leben Sie wohl! —

1) Hr. Tzschirner scheint das selbst zu fühlen, wenn er (S. 81. Memorab. 2 B.) spricht: „Zugeben muß man, daß allerdings mehrere Rationalisten den Begriff einer übernatürlichen Offenbarung verlassen ha-

haben, und daß die Behauptung, der Rationalismus sey mit dem Supranaturalismus absolut unvereinbar, viel für sich zu haben scheine," — u. S. 86: „das muß indeß eingestanden werden, daß in dem Rationalismus eine Tendenz zu dem Naturalismus liege," der nämlich, nach des Vfs Ausdrucke, die Idee einer übernatürlichen Offenbarung als Wahn und Trug verwirft! —

2) In der Brochüre: Ueber die Inconsequenz des dogmat. Systems, zu welchem sich Reinhard bekennt u. s. w. Meissen, 1811. Möchte es nur in einem humanern und weniger intoleranten Tone gesagt seyn. — —

3) Die unstatthafte Unterscheidung zwischen unmittelbarer und mittelbarer Offenbarung hat allerdings ihren großen Nutzen gehabt. Sie war gleichsam die schützende Aegide, unter welcher sich in neuern Zeiten der Rationalismus zu einem Systeme ausbildete, ein unverfänglich scheinender Mittelbegriff der die gänzlich divergirende Tendenz desselben vom Supranaturalismus so lange verhüllte, bis sich das schwache Auge an das hellere Licht ohne Nachtheil gewöhnte. Er hat das Seinige geleistet, und man darf nach der Denkart des gegenwärtigen theologischen Zeitalters endlich auf den unverkennbaren innern Widerspruch einer mittelbaren Offenbarung aufmerksam machen. Schon Lessing nannte sie eine Offenbarung, die nichts — offenbart. —

III.

Nichts weniger als unerwartet war mir der Inhalt Ihres letzten Briefs, theurer Freund! Ich kann mir den Zustand, in dem Sie sich befinden,

recht gut denken. Wie oft bilden wir uns ein System von Gedanken und Meinungen, das uns höchst freundlich anlächelt, so lange es nur das Produkt eines dunkeln unentwickelten und gleichsam unwillkührlichen Gefühles ist; vor welchem wir aber schüchtern zurücktreten, wenn wir dasselbe bis auf seine ersten Gründe durchdenken und uns mit rücksichtloser Consequenz die einfachen Grundsätze, auf denen es eigentlich beruht, scharf und deutlich entwickeln. So geht es Ihnen mit dem Rationalismus. Sie hatten sich im Stillen für ihn entschieden; Ihr inneres Gefühl hatte ihm unwillkührlich gehuldigt; einzelne Sätze und Resultate desselben hatten ihren ganzen Beifall gewonnen: so wie Sie denselben aber schärfer ins Auge faßten, und fanden, daß eine consequente Construction desselben nur dann erst möglich sey, wenn man den Begriff einer übernatürlichen Offenbarung gänzlich aufgebe und sich bei Annahme religiöser Wahrheiten einzig und allein auf die eigne vernünftige Einsicht als Erkenntnißquelle derselben und auf ihre strenge Angemessenheit zu sittlichen Zwecken als Beurtheilungsprincip derselben beschränke, suchen Sie ihm zaghaft auszuweichen, weil Sie den voraussetzlichen Gewinn mit einem zu theuern Opfer erkaufen zu müssen glauben. Nichts kann nun wohl erklärlicher seyn als diese Erscheinung. Der Glaube an eine übernatürliche Offenbarung ist nämlich durch Erziehung und Unterricht, vielleicht auch vermittelst gewisser Grundanlagen unsers menschlichen Gemüths, die der Psycholog recht gut nachweisen möchte, in unsre Denk- und

Empfindungsweise zu sehr gleichsam verwachsen, als daß wir uns dann, wenn unser Geist einen freiern Gedankenflug zu nehmen anfängt, so leicht und ohne eine gewisse Bedenklichkeit von ihm trennen könnten; daher zagen und zweifeln wir, daher drehen und wenden wir uns, so lange es nur immer möglich ist, um zwischen Verstand und Gefühl, zwischen den Resultaten unsers Denkens und Empfindens ein gütliches Abkommen zu treffen und gleichsam zwischen Rationalismus und Supranaturalismus mitten inne eine gemächliche Stellung zu behaupten. [1]) Nun bin ich zwar weit entfernt, Ihrer Beklemmung mit der vornehm stolzen Maxime, die man so oft vernimmt, Luft machen zu wollen: — der Denker schreite kühn auf seiner Bahn fort, ohne sich um *die Beschaffenheit* des Resultats, das er gewinnen *werde, zu kümmern*, — denn ich bin mit einem sehr achtungswerthen Philosophen [2]) darüber völlig einverstanden, daß im Gebiete von Wahrheiten, die sich nicht mathematisch erweisen lassen, der bescheidene Denker allerdings auch auf das **Interesse der Menschheit** Rücksicht zu nehmen habe, und da, wo auf seiner Seite der Irrthum immer möglich bleibt, nicht mit unbedachter Kühnheit einreissen dürfe, was vielleicht dem Gemüthe von Tausenden Frieden und Ruhe gewährt. Aber so viel bleibt immer entschieden, daß jene Maxime sehr viel Wahres enthält, und daß, wenn sie nicht gültig wäre, der menschliche Geist auf ewig in die Bande des Irrthums, des Vorurtheils und des Aberglaubens geschmiedet bleiben müßte, weil *auch* die

unschuldigste Wahrheit, auf die er bei seinem Denken stoßen kann, immer in direktem Widerspruche mit Irrthümern steht, in welchen nichtdenkende Köpfe Heil zu finden vermeinen. Wollen wir nirgends richtige Begriffe zu gewinnen und zu verbreiten suchen, weil der Dichter, in der Aufwallung eines wahrhaft menschlichen Gefühles, von dem wallfahrenden Pilger spricht: „ach! wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff"? Schon deshalb darf Sie also die unvermeidliche Trennung von dem Glauben an eine übernatürliche Offenbarung, die das System des Rationalismus erheischt, nicht über die Gebühr schmerzen. Ueberdies ist es ja eben so problematisch, ob Sie nicht bei einem scharfen und vorurtheilsfreien Durchdenken desjenigen Systems, dem jener Glaube zur Grundlage dient, — bei einer völlig consequent durchgeführten Anwendung der Idee einer unmittelbaren Offenbarung auf Religion und Christenthum, auch da auf Resultate stoßen könnten, die Sie sich anfangs nicht als möglich dachten und von welchen Ihr unbestochner Wahrheitssinn unwillkührlich zurückweichen möchte? Es ist hier nicht der Ort, dies weiter auszuführen; ich lege Ihnen aber eine Schrift bei, *) die ihnen treffliche Aufschlüsse darüber geben wird. Und so suspendiren Sie dann wenigstens vor der Hand Ihr Urtheil über das Bedenkliche eines Systems, das von dem völligen Aufgeben einer unmittelbaren Offenbarung ausgeht, bis dahin, wo ich mich über diesen Punkt weiter zu erklären Gelegenheit haben werde. Für jetzt lassen Sie mich zu dem, was ich in meinem letzten Briefe über den

unterscheidenden Charakter des Rationalismus bemerkte, noch einige erläuternde Nachträge liefern. —

Bisher stellte ich Ihnen dieses System nur in seinen Grundzügen dar, und zeigte Ihnen den Unterschied desselben von dem Supranaturalismus in Bezug auf das erste und ursprüngliche Princip, von welchen beide ausgehen, ohne mich mit einer weitläufigern Auseinandersetzung ihrer Divergenz in einzelnen Lehren der christlich-religiösen Dogmatik zu befassen. Halten Sie es nicht für unnöthige Weitschweifigkeit, wenn ich jetzt diese Auseinandersetzung folgen lasse. Es wird sich weiterhin zeigen, daß sie uns bei unserer Untersuchung manchen Vortheil gewähren wird. Sie wird uns gleichsam zu einem Schema dienen, auf welches wir in nöthigen Fällen zurücksehen können, wenn einzelne Sätze des rationalistischen Systems einer Rechtfertigung bedürfen sollten. Dieses Geschäft hat uns Tzschirner in der schon früher gedachten Abhandlung, da wo er (S. 74 — 87 Memorab. 2 B.) eine Vergleichung des rein biblischen und ethisch-kritischen Systems in Absicht auf ihre Abweichung und Uebereinstimmung versucht, sehr erleichtert. Da jedoch der Rationalismus, von dem er spricht, wie bereits bemerkt worden ist, schon in dem Hauptprincipe von dem abweicht, was wir hier Rationalismus nennen, so lassen Sie uns unsern eigenen Weg gehen! —

Beginnt nämlich nach unserer Ansicht der Rationalist den Bau seines christlich-religiösen Glaubenssystems damit, daß er die Idee einer unmittelbaren

Offenbarung nicht eben, wie sich Tzschirner ausdrückt, als Wahn und Trug verwirft, sondern als unzulässig und unhaltbar ausgiebt; hält er keinen ihm dargebotenen Glaubenssatz für annehmlich und beifallswürdig, der seiner eigenen vernünftigen Einsicht widerspricht und in keinem direkten Bezuge auf Beförderung der Moralität steht, — so müssen sich die einzelnen Dogmen, denen er huldigt, im Gegensatze gegen das System des Supranaturalisten nur auf wenige und sehr einfache beschränken, und von der Ansicht, die er seinem Grundprincipe gemäß vom Christenthume hat, eine eigenthümliche Modifikation erhalten. Um nun von der letztern anzufangen, so betrachtet der Rationalist zuvörderst den großen Stifter des Christenthums selbst als eine reinmenschliche Erscheinung, bei derer Erklärung er seine Zuflucht durchaus nicht zu einer übernatürlichen Causalität nehmen zu müssen glaubt. Jesus, spricht er, war in der vollsten, umfassendsten Bedeutung des Worts Mensch wie wir; ein natürliches Produkt seines Volks und Zeitalters; aber in Absicht auf Geist, Weisheit, Tugend und Religiosität von keinem Sterblichen der Vor- und Nachwelt übertroffen; ein Heros der Menschheit im erhabensten Sinne; eine, wenn mir dieser uneigentliche Ausdruck erlaubt ist, eine himmlische Erscheinung auf dieser sublunarischen Welt. Sein Ursprung, seine Bildung, seine Thaten und Schicksale sind in ein, mir jetzt unerklärliches, Dunkel gehüllt, und die Schriften, die davon Meldung thun, im Geiste der damaligen Welt und so unbestimmt und rhapso-

disch abgefaßt, daß ich mir wohl meine Gedanken darüber erlauben, sie aber nicht für die eigentliche historische Wahrheit ausgeben und gegen alle Einwürfe und Zweifel vindiciren kann. [4]) Sein Ursprung namentlich war gewiß der natürliche Ursprung aller Menschen, und wenn sich jene Schriften anders darüber äußern, so glaube ich berechtigt zu seyn, ihre Nachrichten in das Gebiet historischer Sagen und Mythen zu verweisen, weil die alte Welt ihre Heroen stets auf diese Weise zu verherrlichen suchte, und weil ich von einem übernatürlichen Ursprunge des Menschen durchaus keinen Begriff habe. Seine Schicksale und Thaten haben in der Hauptsache für mich völlige historische Glaubwürdigkeit, und wenn sie von seinen Geschichtschreibern in *einem wunderbaren* Lichte dargestellt werden, so leugne ich das eigentliche Faktum, das dabei zum Grunde liegen mag, durchaus nicht, ob ich mich gleich nicht auf den Standpunkt stellen kann, von welchem aus seine Zeitgenossen und Vertraute sie als Wirkungen in der Sinnenwelt darstellen, deren Ursache in der transscendentalen Welt liege. Ich kann mir wohl einige derselben sehr natürlich erklären, lege aber auf dergleichen Erklärungen keinen weitern Werth; ich lasse die Thatsache, wie so viele andere der grauen Vorzeit, auf sich selbst beruhen, ohne zu leugnen, daß sich die Providenz solcher Thatsachen und der damals gewöhnlichen Ansicht derselben sehr weise bediente, um auf diesen seltenen Lehrer der Wahrheit aufmerksam zu machen. [5])
Was besonders sein Wiedererwachen aus dem Grabe,

die wichtigste Begebenheit seines ganzen **Lebens**, de
großen Stützpunkt seiner ganzen irdischen **Wirksam**
keit betrifft, so ist mir diese historisch **beglaubigte**
und unzweifelhafter, als vielleicht irgend *ein ande*
res wichtiges Ereigniß des Alterthums, **Denn** da
Daseyn und Fortwirken der **Religionsanstalt**, die e
unter der Leitung der Providenz stiftete, ist **der** un
widerleglichste Beweis derselben. So wie **damals** di
Sachen standen, mußte er und seine Lehre **völlig** ver
gessen werden und sich als eine unwirksame Erschei=
nung verlieren, wenn nicht seine durch den Verlust
des Meisters um alle Besinnung gebrachten Jünger
durch jenes Ereigniß zur Fortsetzung seines Werkes
den mächtigen Impuls erhielten, der in ihrer Lage
dazu erforderlich war. Wie seine Wiederbelebung
vor sich ging, weiß ich nicht; aber Trug und Gau=
kelspiel von Seiten seiner Freunde hatte gewiß *kei=*
nen Antheil daran, denn sonst konnte die wohlthätige
Wirkung, die sie auf diese selbst hatte, nicht Statt
finden; und ob Gott dieselbe mittelbar oder unmit=
telbar veranstaltete, kann mir in so fern auch gleich
gelten, als dieses Ereigniß in jedem Falle ein Akt
seiner Weltregierung bleibt. Doch nehme ich das
Erstere als das Wahrscheinlichste an, weil ich einmal
und überhaupt von übernatürlichen Wirkungen kei=
nen Begriff habe. Gleiche Bewandniß hat es mit
seinem Ausgange aus dieser Welt oder seiner Him=
melfahrt. Ich kann nicht angeben, was wohl eigent=
lich an dieser, nur von entferntern Freunden, nicht
aber von seinen eigentlichen Vertrauten erzählten Be=
gebenheit rein historisch oder mythisch seyn möge;

genug, die Seinen waren von dem Augenblicke seines völligen Abschiedes von ihnen überzeugt, er sey bei Gott, in einen bessern Zustand der Dinge übergegangen, und diese Ueberzeugung gnügt mir als das Natürlichste und Entschiedenste bei der ganzen Sache. Um so weniger nimmt mich dann Wunder, wenn die nähern Freunde dieses seltenen Mannes in ihren Schriften mit der höchsten Ehrerbietung von ihm sprechen und sein Daseyn, seine Lehren, seine Thaten immer unmittelbar auf Gott zurückführen, ihn selbst einen Sohn Gottes nennen, ihm die höchste Würde nach Gott beilegen, ihm als Könige der ganzen sittlichen Welt huldigen und den weitesten, über Zeit und Ewigkeit ausgedehnten, Einfluß auf die Schicksale seiner Anhänger zuschreiben. So *mußten dankbare* und von dem Glanze einer so ungewöhnlichen Menschenerscheinung entzückte Gemüther sprechen; *) mir aber ist es erlaubt, den Gehalt dieser Ausdrücke nach der individuellen Ansicht jener Männer zu prüfen, und auszumitteln in wie weit ich selbst, nach Maasgabe meiner vernünftigen Einsicht, ihrem Urtheile über solche Phänomene beitreten könne. Lassen sie Jesum in den von ihnen aufbewahrten Reden und Vorträgen desselben von sich, seiner Würde und seinem Verhältnisse zu Gott in ähnlichen Ausdrücken selbst sprechen, so weiß ich nicht, wie viel sie ihm, und namentlich Johannes, dabei von ihrer eigenen Ansicht unterlegen; halte mich lieber an diejenigen Aeußerungen, wo sich der bescheidene, liebenswürdige Weise von Nazareth geradezu einen Menschensohn nennt, weil

diese Bezeichnung seiner Person in meine Begriffs-
weise am besten paßt, und nehme jede andere, au
ein höheres und unerklärliches Verhältniß seine
Wesens zu Gott hindeutende, für ein Produkt da-
maliger Sprache und Denkart. — Von dem er-
habenen Zwecke, den er hatte, leuchtet mir so
viel ein, daß er die religiöse Einsicht, die köstlichen
Schätze seiner blos auf Beförderung reiner Sittlich-
keit abzweckenden Weisheit, die er in der Tiefe
seines seltenen Geistes und durch fleißiges Studium
der A. Testamentlichen Schriften aufgefunden hatte,
zu einem Gemeingute der ganzen Menschheit zu
machen wünschte, und dazu auch durch zweckmäßige
Ausbildung seiner Nachfolger im Lehren und Wirken
den Grund legte; ob ihm aber dabei eine christliche
Kirche in der Art und Form, wie sie sich nach dem
individuellen Zeitcharakter der nächstfolgenden Jahr-
hunderte ausbildete, vor Augen schwebte, lasse ich
billig unentschieden, und möchte wohl glauben, daß
sein Werk in der Wirklichkeit, wenigstens zu ver-
schiedenen Zeiten, ganz andere Resultate gegeben
haben mag, als er selbst hoffte und wünschte. [7] —
Da jeder erleuchtete und sich selbst verstehende Leh-
rer der Wahrheit das, was er einer unerleuchteten
Menge aus dem Schatze seines Geistes und Her-
zens darbietet, nothwendigerweise an schon vorhan-
dene und gangbare Meinungen anknüpfen und Zeit-
ideen zum Vehikel der bessern Erkenntniß, die er
verbreiten will, machen muß, — so unterscheide
ich mit gutem Fuge auch in den Lehren Jesu
und seiner Apostel Hauptlehren und Hülfslehren,

Materielles und Formelles, Allgemeingültiges und Zeit- und Ortgemäßes, und rechne zu dem Erstern diejenigen Wahrheiten und Sätze, die meine eigene Vernunft zur Gründung eines zu ächter Sittlichkeit führenden Religionssystemes nöthig hat, und zu dem letztern alle Behauptungen und Lehrmeinungen, die mit dem individuellen Bedürfnisse derer, denen das Christenthum zuerst verkündigt wurde, in einer unverkennbaren Verwandtschaft stehen, und den letzten Zweck aller Religion, reine Sittlichkeit, nicht unmittelbar befördern. — Ob nun gleich in den, uns noch übrigen Urkunden des Christenthums beide Arten von Lehren nicht geschieden sind, weil die Schriften der Evangelisten und Apostel nur und allein auf das Bedürfniß ihrer Zeitgenossen, nicht aber auf eine spätere Nachwelt berechnet waren, und in allen ihren Theilen das Gepräge ihrer lokalen und temporellen Bestimmung sichtbar an sich tragen, so erkenne ich doch die Erhaltung jener Urkunden bis auf unsere Zeit für die dankenswertheste Veranstaltung der Vorsehung, weil in denselben für jetzt und immer die Grundlehren der vernünftigsten und Gottes würdigsten Religion liegen; weil sie vom Anfange ihres Entstehens an, bis heute, den menschlichen Geist in Ergründung eines solchen Religionssystems sicher geleitet haben, und bis auf die entferntesten Zeiten hinaus das Menschengeschlecht vor aller Ausartung seiner Religions-Erkenntniß zu bewahren im Stande sind. In dieser Hinsicht haben auch die schriftlichen Urkunden der jüdischen Religion für mich einen hohen Werth:

denn eines Theils liegen in ihnen die meisten Perlen religiöser Wahrheit einzeln zerstreut, die der Geist Jesu in eine so herrliche Schnur reihete, andern Theils würde der historische Theil des Christenthums ohne sie für mich ein unerklärliches Phänomen in der Weltgeschichte seyn. — Bin ich nun berechtigt anzunehmen, oder muß ich vielmehr menschlicher Denkart gemäß anerkennen, daß in jeder Erscheinung auf Erden, die auf den Zustand meines Geschlechts einen großen umfassenden und höchst wohlthätigen Einfluß hat, das Wollen und Wirken einer weisen und gütigen Vorsehung sichtbar sey: so erkläre ich die Stiftung und Fortleitung der Religionsanstalt, die von Jesu ausging, für einen der deutlichsten Beweise jener Vorsehung; für einen Rath und Plan Gottes, der sich im Laufe aller christlichen Jahrhunderte als die größte Wohlthat für die Welt documentirt hat; für ein Werk der ewigen Weisheit, dem ich, wenn Bildung der Menschheit zur Sittlichkeit das Höchste ist, was auf Erden bezweckt werden kann, in der ganzen Weltgeschichte nichts an die Seite zu setzen weiß. Mag auch, nach meiner Ansicht, die Lehre, die Jesus predigte, von allem Lokalen und Temporellen entkleidet, nichts weiter enthalten, als was der vernünftige Geist des Menschen überhaupt von religiöser Wahrheit auffinden kann, — nichts weiter enthalten, als was viele denkende Köpfe und religiös erleuchtete Geister von einzelnen vernünftigen und ewig gültigen Religionswahrheiten schon vor ihm ergründet hatten, — sein Verdienst um die

Welt

Welt ist ewig und unaussprechlich, weil er das, was unsere Weisen auch noch jetzt als das beste und höchste Resultat ihres schärfsten Forschens in Glaubenssachen ansehen, zuerst und in einer bis dahin seltenen Vollständigkeit, zu einer Zeit kund that, wo sich der große Menschenhaufe zu dieser Höhe religiöser Einsicht durchaus noch nicht erhob, — weil das, was er ihm aus dem Schatze seines Geistes darbot, vielleicht um viele Jahrhunderte früher, als sonst der Fall gewesen wäre, zu einem Gemeingute der niedrigsten Menschenklassen wurde, — und weil endlich die so einzige, so anziehende Geschichte seines Individuums und seiner Schicksale, das Hehre seines Beispiels und Wandels ein unersetzliches Mittel ist, seine religiösen Lehrsätze auch noch jetzt für den gemeinsten Verstand anschaulich, faßlich *und interessant zu machen*. — Ich werfe demnach auch den historischen Theil des Christenthums gar nicht bei Seite, denn er ist ein treffliches Vehikel, die Vernunftreligion, die in ihrer Reinheit zuerst von Jesu ausging, auf Erden zu erhalten und auszubreiten, und er gilt mir als ein, durch die Erfahrung vieler Jahrhunderte bewährtes, faktisches Involucrum derselben. Ich verehre die heil. Schrift, alten und neuen Testaments, als den köstlichsten Schatz religiöser Wahrheiten, aus denen ich mir mit Hülfe einer richtigen grammatisch-historischer Auslegung ein wissenschaftlich geordnetes Convolut reiner und ächter Vernunftreligion bilden kann. Ich bin auf dieses System meiner Vernunftreligion gar nicht stolz, *) sondern bekenne es dankbar, daß,

wenn auch die näheren Bestimmungen, Erläuterungen und Beweise ihrer einzelnen Sätze und ihre ganze systematische Form dem Scharfsinn späterer Weisen zuzuschreiben ist, doch die Hauptwahrheiten, die ganze Grundlage desselben, zuerst und am frühesten vom Stifter des Christenthums ächt und rein ausgesprochen worden und ohne ihn vielleicht noch lange Zeit hindurch nicht in dieser Einfachheit, Würde und Vollständigkeit bekannt worden wäre. Nun aber dieses System der Vernunftreligion durch den Fleiß anderer Denker völlig ausgebildet vor mir liegt, frage ich billig bei jedem Satze desselben nach dem Vernunftbeweise, auf den er sich stützt; verschmähe keine Erläuterung, die mir die Urkunden des Christenthums darüber geben; weise aber alle Dogmen als unhaltbar aus ihm hinaus, die in denselben nur im Gewande des Lokalen und Temporellen erscheinen.

Soll ich nun mein vernünftiges Glaubenssystem in seinen Grundzügen skizziren, so besteht es eigentlich nur aus den, eben so einfachen als natürlichen, zwei Haupttheilen, die in der Sprache der Dogmatiker Theologie und Anthropologie genannt werden. Zur Theologie gehört die Lehre von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes, — und von seinem Verhältnisse zur Welt, oder von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung derselben, eines Theils mit Ausschluß des supranaturalistischen Dogma's von der Dreieinigkeit, andern Theils mit Ausschluß der Angelologie und Dämonologie; denn nach meiner Ansicht ist jenes

Dogma nicht einmal in den richtig erklärten Urkunden des Christenthums zu finden, nicht zu gedenken, daß es mit dem vernünftigen Glauben an Einen Gott, auch bei den künstlichsten Schuldistinktionen, unverträglich ist, und, was die Lehre von Engeln und Teufeln betrifft, so ist diese im geraden Widerspruche mit allen richtigen Begriffen von Gottes Vorsehung; für den Zweck der Sittlichkeit, aufs gelindeste gesagt, völlig gleichgültig, wo nicht gar schädlich. °) Zur Anthropologie gehört die Lehre von dem Menschen, seiner Natur, seinen religiösen Anlagen, seiner Vernunft und Freiheit, seiner moralischen Bestimmung und Unsterblichkeit, was ich die Lichtseite seines Wesen nennen möchte; dann die Lehre in welcher er von seiner Schattenseite auftritt, die Lehre von seiner Sinnlichkeit und den traurigen *Wirkungen derselben*, von der Nothwendigkeit und Möglichkeit ihnen, *vermöge* der Kräfte seiner sittlichen Natur, Schranken zu setzen, und sich dadurch das Wohlgefallen Gottes und für Zeit und Ewigkeit ein glückliches Loos zu bereiten, mit Ausschluß *alles* dessen, was der Supranaturalist, nach Maasgabe der paulinischen Schriften insonderheit, in diesem Theile des dogmatischen Systems als Dogma aufzustellen pflegt. Denn eines Theils finden sich dergleichen Lehrsätze nicht einmal in den eigentlichen Reden Jesu selbst, die in der Regel die moralische Kraft und Würde der menschlichen Natur mehr hervorheben als verdächtig machen; haben ihren unverkennbaren Grund in den individuellen Bedürfnissen der Zeitgenossen und

Volksverwandten, an welche Paulus schreibt; fehle überdies sogar da, wo er mit Heidenchristen zu thun hat, — andern Theils widersprechen sie auch in vielen Stücken meiner eignen vernünftigen Einsicht; sind theilweise für den Zweck der Sittlichkeit höchst problematisch und Gottes unwürdig, und treten ohne Beweisgründe auf, die meine Vernunft befriedigen könnten. — Das, was die Dogmatik der Supranaturalisten Christologie nennt, tritt in meinem Systeme gar nicht als ein integrirender Theil desselben auf, denn es besteht wohl aus einer Religion, die Jesus lehrte, nicht aber aus einer, deren Objekt er selber seyn könnte. [16] Was ich in den neutestamentlichen Urkunden von seiner Person, seiner Bestimmung und seinem Werke auf Erden finde, dienet mir, wenn es die Probe historischer Kritik überstanden hat, und seines zeitgemäßen Gewandes entkleidet ist, entweder als geschichtliche Einleitung in das System der von Jesu gestifteten Vernunftreligion, oder als geschichtlicher Bei- und Nachtrag, der ihren Sätzen zur Erläuterung dient. In Bezug auf den Volksunterricht aber und zum Zwecke der Sittlichkeit ist es mir als historisches Involucrum jener Religion, als populäres Versinnlichungsmittel ihrer abstrakten Wahrheiten und als ein Aggregat von Beispielen, die den Willen des Menschen zur Wahl und leichten Ausübung des Guten bestimmen können, heilig und unschätzbar. Der rationalistische Volkslehrer trägt nach meiner Ansicht die Vernunftreligion vor, die der Stifter des Christenthums selbst verkündigte; beweißt zwar

ihre Wahrheiten zunächst aus Vernunftgründen, verschmäht aber keinesweges den historischen Theil des Christenthums, und die Urkunden, aus denen er zu schöpfen ist, wo sich nur für Beförderung der Sittlichkeit ein heilsamer Gebrauch davon machen läßt. Indem er also die Begriffe, welche die heiligen Schriftsteller von Jesu, seiner Person, seinen Thaten und Schicksalen nach ihrer individuellen Ansicht geben, auf sich selbst beruhen läßt, um den großen Haufen, der diese Ansicht meistens dem Buchstaben nach zu der seinigen macht, nicht zu verwirren und durch Meinungen, die er nur dem Gelehrten begründen kann, der Ehrfurcht gegen Jesum und seine Apostel Eintrag zu thun, begnügt er sich, an jenen historischen Datis nur immer die praktische Seite herauszuheben und sie zu einer Quelle von Religiosität und Sittlichkeit zu machen, die *auch in der Ansicht Jesu selbst* das Letzte und Höchste war. Wo er dagegen auf Lehrmeinungen der neutestamentlichen Schriftsteller stößt, die der Religiosität und Sittlichkeit durch allzu nahe liegenden und demnach kaum zu verhütenden Mißbrauch schädlich werden können, wie z. B. die Lehre der Apostel von der, an Jesu Tod geknüpften, Vergebung der Sünden, wenn sie, ohne Bezug auf das individuelle Bedürfniß damaliger Judenchristen, dargestellt wird, und sich den Charakter der Allgemeingültigkeit erschleicht, so würde er dem Zwecke des Christenthums selbst und seiner eigenen vernünftigen Ueberzeugung zu nahe treten, wenn er nicht mit der gehörigen Lehrweisheit die zeitgemäsen Ansichten der Apostel, die damals das

Ihrige trefflich wirkten, auf ihren ächten Gehal[t]
zurückführen wollte! — Daß sich übrigens der Ra-
tionalist auch in so fern nie vom Christenthum
lossagt, als dasselbe in einer christlichen Kirch[e]
und unter dem Charakter eines religiösen Instituts
auftritt und die wahren Anbeter Gottes, in eine
sichtbare Gemeinde vereinigt, darstellt, versteht sich
von selbst. Kann das Uebersinnliche nie ohne ein
sinnliches Medium wirken, und die Lehrsätze einer ver-
nünftigen und Gottes würdigen Religion nicht ohne
die Anstalten, deren sich eine Kirche als solche für
ihren höchsten Zweck bedient, bestehen und verbrei-
tet werden, so ist ihm diejenige Kirche, die, im
Besitze der reinsten und ächtesten Religion, den Na-
men des Mannes an der Stirne trägt, der ihre
Lehren zuerst aussprach und ihre weitere Verbreitung
an ein sichtbares religiöses Institut knüpfte, theuer
und heilig, und wenn auch seiner selbst, seiner Er-
bauung, seiner religiösen Fortbildung halber, die-
ses Institut gegenwärtig daseyn oder aufhören könn-
te, so ist ihm doch das Interesse der, religiöser
Bildung stets bedürftigen, Menschheit im Ganzen
viel zu wichtig, als daß er je die Antiquirung die-
ses Instituts wünschen, oder die Anstalten, in denen
es sich als christliche Kirche ausspricht, die äußer-
lichen Gebräuche der Taufe und des Abendmahls,
wodurch sie den großen, um die Menschheit so viel-
fach verdienten, ersten Verkündiger der reinen Ver-
nunftreligion zu ehren sucht, für entbehrlich halten
oder herabsetzen und für sich selbst vernachlässigen
sollte. Seine Vernunftreligion verschmäht das histo-

rische Gewand, in welchem sie zuerst als Christenthum, als Religion einer geschlossenen Menschengesellschaft oder Parthei auftrat, durchaus nicht; er rechnet sich mit Freude und Stolz zu einer Kirche, unter deren Pflege die Wahrheiten derselben erhalten und verbreitet wurden! —

So, lieber Freund, so, glaube ich, muß sich der Rationalist über sein System erklären, wenn er sich selbst versteht und consequent seyn will. Ich kenne zwar in der theologischen Literatur kein Werk, worin dasselbe, so gefaßt wie hier erscheint, oder so geflissentlich und systematisch aus- und durchgeführt wäre, wie das System der Supranaturalisten. Aber Anklänge, einzelne Sätze, und zerstreute Winke werden Sie davon fast in allen Lehrsystemen unserer protestantischen Dogmatiker finden, weil die meisten von ihnen einem unverkennbaren *Synkretismus* beider Denkarten huldigen. Wohl wird einmal die Zeit kommen, wo unsere Dogmatik wirklich diese Form annimmt, und die bisherige, wie Herder schon längst vorausgesagt hat, nur als — Dogmengeschichte auftritt. Dafür bürgt der Gang, den der Forschungsgeist der Theologen seit Socin und Herbert von Cherbury, bis auf die neuesten Zeiten genommen hat. Hat er bisher seine Bahn so unaufgehalten verfolgt, ohne daß die Vorsehung zum Wohle der Menschheit nöthig fand, ihn gewaltsam zu hemmen, so wird er auch fernerhin auf dieser Bahn fortschreiten und der Vater der Geister wird wohl das Ziel kennen, wohin er ihn mit unsichtbarer Hand leiten will. Ihm wollen wir

auch hierin vertrauen und uns nicht mit unmuthigen Seufzern und vergeblichen Klagen über die Tendenz des theologischen Zeitgeistes ängstigen. Doch mehr als genug für heute. Leben Sie wohl! —

1) Dasselbe oder doch etwas Aehnliches behauptet Schuderoff a. a. O. wenn er spricht: man könne, zwar nicht zu gleicher Zeit, aber in successivem Wechsel, und je nachdem es ein gewisses inneres Bedürfniß erheische, Rationalist und Supranaturalist in Einer Person seyn.

2) Schwab in der Preisschrift über die Frage: welche Fortschritte hat die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolfs Zeiten in Deutschland gemacht? Berlin 1796. Die schöne und beherzigenswerthe Stelle, die hier gemeint ist, befindet sich S. 84 ff.

3) Neue Erklärung des höchst wichtigen Paulinisches Gegensatzes: Buchstabe und Geist. Jena 1799. (von Vermehren?) — Ein Werk, das nicht so beachtet worden ist, als es verdient. Mag man auch dem Hauptresultate, zu dem es führen soll, nicht beipflichten können; die einzelnen Parthien desselben sind trefflich. Hieher gehört besonders die Abhandlung: Was enthält der Begriff einer schriftlich beurkundeten Religionsverfassung. S. 43 ff. Vgl. auch Sachsens angef. Brochüre. 3ter Brief. —

4) Der ächte Rationalist wird also keine natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth — noch weniger Briefe über die Bibel im Volkstone — schreiben, — auch nicht als Interpret des N. T. sich mit einer natürlichen Erklärung der

Wunder Jesu befassen, und seine Ansicht dieser Thatsachen den Evangelisten unterschieben.

5) Vgl. Reinhards Pred. über Fortleitung der Wahrheit durch Mittel, die ihr fremd sind. Jahrg. 1798.

6) Atque hanc tantam ingenio domini et magistri sui excellentiam vindicant, partim ex pio in illum reverentiae sensu, partim etc. Henke lin. inst. fid. Christianae, p. 71. ed. Imae 1793.

7) Das trefflichste Werk, das wir über den Plan Jesu haben, ist bekanntlich Reinhards classische Schrift. Aber wundern muß man sich doch, daß, bei der gebührenden Anerkennung ihrer großen Vorzüge, noch kein Gelehrter die Frage diskutirt hat, auf die bei Gewinnung ihres Resultats so unendlich viel ankommt: ob nicht der Vf. dem Stifter des Christenthums einen, erst von dem Erfolge abgezogenen, Plan a priori beigemessen, und aus dem, was er unter Gottes Leitung auf Erden gewirkt hat, ohne Befugniß auf das geschlossen habe, was er wirken wollte? — Diese Frage verdiente eine nähere Erörterung.

8) Um den angeblichen Vernunftdünkel der Rationalisten zu beschämen, führt man ihm oft von Seiten der Supranaturalisten zu Gemüthe, — ob er nicht das Schönste und Beste seiner Vernunftreligion der Bibel und dem Christenthume zu danken habe? Man vergißt aber dabei, daß man etwas voraussetzt, was erst bewiesen werden muß; daß nämlich die Religion, die Jesus lehrte, unwiderleglich eine andere Quelle gehabt habe, — als die menschliche Vernunft. Da sich nun der Rationalist davon nicht überzeugen kann, so könnte er antworten: ist Jesu Lehre mit der Vernunftreligion identisch, so bleibt doch, wenn auch die meinige vieles aus ihr entlehnt (und entlehnen

muß, weil Vernunftreligion nur Eine seyn kann) der menschlichen Vernunft überhaupt der Ruhm, die Sätze und Lehren derselben durch eigene Kraft aufgefunden und entwickelt zu haben.

9) Ueber die Schädlichkeit des Dogma's vom Teufel für den Zweck der Sittlichkeit, kann wohl kein Zweifel Statt finden, und wenn man von der Lehre von den Engeln einen praktisch heilsamen Gebrauch machen zu können glaubt, wie z. B. in vielen Predigten über unsere Verbindung mit einer höhern Geisterwelt wirklich geschehen ist, so vergesse man nur nicht, daß diese höhern Geister, mit denen sich der Mensch in einer intellektuellen und moralischen Verwandtschaft denken kann, etwas ganz Anderes sind, als die jüdischen Engel, deren Begriff mit allen vernünftigen Begriffen von Gottes Vorsehung und Weltregierung – wenigstens nicht im Einklange steht!

10) – ut omnis haec in Christum religio ad religionem Christi magis rovocetur, omni opera contendendum est. Henke praef. lin. fid. Christianae p. 19.

IV.

Ich freue mich, lieber Freund, daß mein letzter Brief das Seinige beigetragen hat, Sie mit dem oft unbillig beurtheilten Glaubenssysteme des Rationalisten auszusöhnen, und Ihnen schon jetzt einen Theil der Besorgnisse zu benehmen, die Sie noch in Ihrem vorletzten Briefe äußerten. Sie waren, wie so viele Andere, durch die Sophismen geblendet

worden, wodurch man gemeiniglich dem Rationalismus als solchem, eine feindselige Tendenz gegen das Christenthum und eine herabwürdigende Behandlung der Urkunden desselben unterzuschieben sucht, und fangen jetzt an zu begreifen, daß dergleichen gar nicht als eine nothwendige und unvermeidliche Folge aus seinem Grundprincipe herfließe. Da wir uns also bisher über den Begriff und das Wesen des Rationalismus sattsam verständiget haben, so finde ich nichts natürlicher, als daß Sie nun einer genauern Entwickelung der Gründe entgegensehen, auf die er sich stützt, und begierig sind, zu vernehmen, wie er, vornämlich sein Hauptprincip, zu Folge dessen er in Glaubenssachen die Annahme einer übernatürlichen Offenbarung gänzlich von sich weiset und die Vernunft zur einzigen Erkenntnißquelle religiöser Wahrheiten, so wie ihr sittliches Interesse zum Prüfstein derselben macht, wenigstens so weit zu rechtfertigen wissen werde, als dies in einem Gebiete menschlicher Erkenntniß möglich ist, wo man von mathematischen Demonstrationen und algebraischen Beweisformen abstrahiren muß. Diese Rechtfertigung würde ich nun auch sogleich folgen lassen, wenn ich Ihnen nicht über eine Bemerkung Ihres letzten Briefes noch etwas zu sagen hätte. Die kleine Abschweifung, die dadurch veranlaßt wird, führt uns im Grunde gar nicht von unserm Zwecke ab, sondern wird uns vielmehr zu einer sehr schicklichen Einleitung in dasjenige dienen, was uns von nun an als Hauptsache gelten muß.

Sie halten nämlich die rationalistische Denkart in Glaubenssachen für eine sehr sonderbare Erscheinung in der theologischen Welt. Sie erstaunen über die divergirende Richtung, welche der religiöse Forschungsgeist seit der Reformation genommen hat. Sie können nicht begreifen, worin es liegen mag, daß seit jener Periode der Glaube an eine übernatürliche Offenbarung, anfangs nur von einzelnen denkenden Köpfen, dann von mehrern, und endlich von einem großen Theile unserer protestantischen Theologen einen so freimüthigen und entschlossenen Widerspruch erfahren hat, daß selbst diejenigen, die ihn in ihren dogmatischen Systemen noch zum Grunde legen, in ihren Begriffen von übernatürlicher Mittheilung religiöser Wahrheit immer milder, und die, welche ihre Lehrsätze mit consequenter Schärfe aus ihm entwickeln, immer seltner werden. Woher, fragen Sie, woher eine jetzt so sehr und allgemein gebilligte Ansicht, die der ehemaligen geradezu widerspricht? Hat sich, der Himmel weiß durch welche Künste der Arglist im Reiche religiöser Wahrheit ein geheimer Bund gebildet, der durch seine Emissarien die noch vorhandenen Sätze dogmatischer Rechtgläubigkeit feindselig zu bekämpfen sucht? Und in der That, oft fallen selbst in unsern Tagen Aeußerungen, die fast etwas ähnliches vorauszusetzen scheinen; oft erklären sich einzelne intolerantere Supranaturalisten so, als habe man die ehrenwerthe Parthei der Rationalisten in dem förmlichen Verdachte schnöder Absichten gegen das Christenthum und seinen großen Stifter. Doch das widerlegt sich von selbst.

Das Princip, von dem die letztern ausgehen, und das mit der Annahme einer übernatürlichen Offenbarung unverträglich ist, läßt sich vielmehr in der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes und in der Wendung, welche seit Wiederauflebung der Wissenschaften im 14ten und 15ten Jahrhunderte menschliche Denk- und Vorstellungsart nahm, genetisch nachweisen. Lassen Sie mich den Versuch machen!

Der erste Grund des rationalistischen Princips liegt, was Sie wohl nicht glauben, in einem ganz einfachen Satze, den selbst die rechtgläubigsten Dogmatiker unserer Zeit in ihren Systemen als eine ganz unverfängliche Wahrheit aufstellen; in dem Satze: die Gottheit schließe bei ihrem Wirken die Mittelursachen nicht aus. — Es ist merkwürdig, welche Veränderung dieser einzige Satz in der religiösen Ansicht des Menschen hervorgebracht hat, nachdem er einmal von seiner Denkkraft scharf und deutlich aufgefaßt worden war. So viel wird nämlich von allen Seiten eingestanden: im Kindesalter der Welt und überall, wo die Menschheit noch auf einer niedern Stufe der Kultur steht, findet sich in der größten Allgemeinheit die Neigung vor, alle Erscheinungen der Sinnenwelt unmittelbar auf eine höchste Ursache zurückzuführen. Diese Neigung geht aus dem Innersten des Menschen selbst hervor. Hat er den Begriff von Causalität einmal gefaßt, so wird er zwar eine Zeit lang alle Veränderungen und Wirkungen sichtbarer Gegenstände einem, ihm unbekannten, in dem Ge-

genstande selbst liegenden, Etwas zuschreiben, und jeden Baum mit einer Dryade, jeden Quell mit einer Najade, jeden Hain mit Oreaden bevölkern: — so bald er aber ein höchstes Princip aller, ihn umgebenden, Erscheinungen denken gelernt hat, leitet er die einzelnen Modifikationen derselben von ihm, als ihrer letzten Ursache, her, ohne sich dazwischen gewisse Mittelursachen als nöthig und möglich zu denken. Denn, um dies anzunehmen, müßte er eine genaue, tiefe und umfassende Kenntniß der Natur, ihrer verborgenen Wirkungsgesetze und des regen Wechsels ihrer unsichtbaren Kräfte besitzen, was ohne die mannichfaltigsten Erfahrungen und anhaltendsten Beobachtungen nicht möglich ist. So sieht er demnach in jeder Wirkung ausser ihm Gott selbst als unmittelbare Ursache. Er donnert ihm in den Wolken; Er fährt ihm im Sturme dahin über die Erde; Er tödtet und macht lebendig, es ist selbst kein Uebel, das Gott nicht thue. So hört noch jetzt der Irokese im Sturme des Wasserfalles von Niagara das Brausen des großen Geistes: so drücken sich auch die heiligen Schriften, vorzüglich der ältere Theil derselben, über die Causalität sinnlicher Erscheinungen aus. Eine schöne, kindliche, ächt religiöse Weltansicht! Welchen Genuß gewährt sie nicht dem menschlichen Herzen! Jeder Gegenstand, jedes Vergnügen, jede Annehmlichkeit, jeder Genuß der Natur ist ihm Zeuge von der Nähe der Gottheit; sie umfaßt ihn von allen Seiten mit unsichtbarer Macht und Liebe. Und so findet der Mensch die Gottheit auch in sich selbst. Jede

Aeusserung seines Geistes ist in seinen Augen eine unmittelbare Wirkung derselben. Sie denkt in ihm; sie spricht aus ihm; sie erfreuet, sie betrübet, sie lenkt, sie verstockt ihm das Herz; die Resultate seiner Denkkraft sind ihm unmittelbare Eingebungen; die Aussprüche seines Gewissens eine unmittelbare Stimme derselben. Es gehen große Zeiträume vorüber, es müssen die mannichfaltigsten Kenntnisse gesammelt werden, es müssen die genauesten und schärfsten Beobachtungen sinnlicher und geistiger Erscheinungen Statt gefunden haben, ehe der Mensch zu der richtigern Wahrnehmung kommt, — die Gottheit sey zwar das letzte und äusserste Glied aller Causalität, wirke aber nicht durch einen unmittelbaren Akt, sondern durch Mittelursachen, durch unsichtbare, den sichtbaren Dingen ein für allemal eingepflanzte Kräfte, und erhalte, auf eine freilich unbegreifliche aber unleugbare Weise, das große, mannichfaltige, kunstvoll geordnete Triebwerk des Ganzen als unsichtbarer Werkmeister. Aber die Zeit kommt, wo der menschliche Geist in unaufhaltbarem Fortschritte auf der Bahn der Cultur diese wichtige Wahrnehmung macht; wo sich seine religiöse Weltansicht in die physische Weltansicht verwandelt. Gott bleibt ihm stets die letzte Ursache der Dinge, und von allen sichtbaren Erscheinungen das primum movens, aber sie gehen ihm jetzt nur mittelbar von demselben aus. Die Pflanze wächst in seinen Augen durch die Kraft, die er ursprünglich in sie legte; die Wolke regnet nach den, einmal von ihm angeordneten, hydraulischen Ge-

setzen; der Bogen des Friedens spannt sich über den Himmel in Folge der, einmal getroffenen, atmosphärischen Einrichtungen. Eben so lernt er begreifen, daß das geistige Wesen in ihm nur in Gemäßheit der, ursprünglich in dasselbe gelegten, Kräfte denkt, urtheilt, empfindet und begehrt. Kurz nirgends erscheint ihm die Gottheit mehr als unmittelbare Ursache sichtbarer Wirkungen, sondern sie bedient sich zur Hervorbringung derselben angemessener Mittelursachen. Zu leugnen ist es nicht, diese physische Weltansicht könnte zuletzt zum trostlosesten Materialismus führen, daher sich auch erklärt, wie gerade die scharfsinnigsten Naturforscher, deren tägliches Geschäft Beobachtung und Ergründung des verschlungenen Organismus des Universums ist, sich so leicht zu einer materialistischen Ansicht hinneigen, und in demselben nur die Regsamkeit einer blinden Maschine zu finden glauben. [1] Aber der Begriff von Gott ist in den heiligsten Bedürfnissen des Menschen zu tief gegründet, als daß er mehr als einen besonnenen Augenblick nöthig hätte, das Sophistische dieser Ansicht zu erkennen. Er wird gar bald gewahr, die wahre Wirkungsart Gottes auf die Welt sey das Mittel zwischen der unmittelbaren ohne Zwischenursachen und der mechanischen ohne Gott; oder, seine Weltregierung sey eine Regierung nach der Regel der Weisheit. Das ist die Denkart jedes kultivirten und aufgeklärten Menschen; dahin erklären sich alle Dogmatiker in der Lehre von der Vorsehung, mögen sie Rationalisten, oder Supranaturalisten, oder Synkretisten seyn. Ich ergreife

zufällig

zufällig Reinhards Dogmatik und lese (S. 223): „Die Schrift drückt sich freilich von der göttlichen Regierung so aus, als ob Gott stets und unaufhörlich bei allem, was geschieht, unmittelbar mitwirke. Allein diese Ausdrücke sind zweideutig, und können gar wohl gebraucht werden, wenn auch Gott bei den Veränderungen in der Welt unmittelbar gar nichts thut, sondern alles nach seinem von Ewigkeit her gemachten Plane geschieht und sich allmählig entwickelt. Da nun die Philosophie (das Produkt einer höhern Cultur) bei den meisten Veränderungen in der Welt Ursachen entdeckt, aus denen sie verständlich sind, und diese Ursachen immer vollkommener einsehen lernt, je bekannter sie mit der Natur der Dinge wird, — so scheint die Meinung derer, welche annehmen, daß Gott, ohne unmittelbare Eingriffe zu thun, blos durch seinen von Ewigkeit her schon gemachten Plan alles regiere, vorgezogen werden zu müssen.“ Das etwas Schwankende in dieser Stelle rührt, wie Sie leicht begreifen, von der Rücksicht her, die der Verf. bei seiner Behauptung auf die Möglichkeit von Wundern nimmt, die er vom supranaturalistischen Standpunkte aus nicht aufgeben kann. Genug, auch der Supranaturalist vereinigt sich mit uns in der Behauptung, die physische Weltansicht, der Satz: die Vorsehung schließe bei ihrem Wirken die Mittelursachen nicht aus, sey ein Resultat jeder nüchternen und besonnenen Philosophie!

Nun ist es leicht, zu zeigen, wie sich aus diesem einfachen Satze im Gebiete der Theologie der Rationalismus entwickeln, wie er besonders eine Erscheinung unserer Tage werden mußte. Während man nämlich in den frühern Zeiten des Menschengeschlechts und noch überall, wo die Masse der menschlichen Erkenntniß einen beschränktern Umfang hat, religiöse Empfindungen, Vorstellungen und Wahrheiten als eine unmittelbare Wirkung Gottes im Geiste der Menschen betrachtete, — während erleuchtete Männer die religiösen Aussprüche und Sätze, die sie vortrugen, als eine unmittelbare Eingebung Gottes ansahen und darstellten, — während man in dergleichen Eröffnungen, jener religiösen Weltansicht gemäß, eine unmittelbare, die eigene Thätigkeit des menschlichen Geistes ausschließende, Offenbarung Gottes erkannte und verehrte, — mußte man in den Zeiten einer steigenden Cultur, und einer, auf Erfahrung und Beobachtung, gegründeten reinen Philosophie jene Ansicht allmählig aufgeben, und der richtigern Wahrnehmung, daß Gott bei allen Umänderungen auf Erden durch Mittelursachen wirke, auch in diesem Punkte immer näher kommen. Religiöse Einsichten und Wahrheiten erschienen nun als Produkte der, ursprünglich in dem Menschen selbst liegenden, Geisteskräfte, als Resultate des, ihm von Natur eigenthümlichen, Denkvermögens, als Wirkungen seiner, von Stufe zu Stufe steigenden, natürlichen Einsicht, als Erzeugnisse einer immer höher ausgebildeten Menschenvernunft. Die Annahme einer übernatürlichen Offenbarung fing sich

an zu verlieren, und die Vernunft des sich selbst überlassenen Menschen, als Erkenntnißquelle religiöser Wahrheiten immer deutlicher hervorzutreten. Der Glaube an, unmittelbar von Gott begeisterte, Seher ward seltner, und machte der Ueberzeugung Platz: was der Weise von Religionseinsichten auffinde und mittheile, theile er aus dem Schatze seines eigenen Geistes und Herzens mit. Die übersinnliche Welt, in welcher man früherhin die unmittelbare Ursache der Erkenntniß und Verbreitung religiöser Wahrheit suchte, rückte allmählig aus dem Gesichtskreise einer gebildetern Menschheit, man suchte und mußte dergleichen Wirkungen aus der natürlichen Einrichtung des Geistes zu erklären, der sinnlich = vernünftige Geschöpfe beseelt. — Hieraus ergiebt sich nun von selbst, wie die rationalistische Denkart auf dem Gebiete der Dogmatik nur erst seit einigen Jahrhunderten festen Fuß fassen, sich im Laufe derselben immer allgemeiner verbreiten, und in unsern Tagen den Beifall so vieler denkenden Köpfe gewinnen mußte. Ihre Entstehung und Verbreitung hängt mit dem Gange, den die europäische Cultur nahm, mit den Riesenschritten, die man in den neuesten Zeiten in allen Arten menschlicher Wissenschaft, und namentlich in den Erfahrungs- und Beobachtungs = Wissenschaften, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Astronomie u. s. w. machte, — aufs genaueste zusammen. Von der Wiedergeburt der alten Literatur im 14ten und 15ten Jahrhunderte, datirt sich gleichsam die Epoche des Rationalismus. Die Reformation, die ein Erzeugniß

jener Wiedergeburt war, wurde die Pflegmutter desselben, [2]) und er würde noch viel reissender um sich gegriffen, noch viel früher als eine bleibende Denkart in Glaubenssachen aufgetreten seyn, wenn nicht der große Haufen der Theologen in dem ersten Zeitalter nach der Reformation, vermöge der Gewalt der Gewohnheit, der Erziehung, des Jugendunterrichtes und des Standpunktes, welchen, polemischer Rücksichten halber, die protestantische Welt gegen die katholische behaupten mußte, die heilige Schrift, welche die supranaturalistische Ansicht begünstiget, zu tief verehrt hätten, um einer Denkart Raum zu geben, welche die Würde und das Ansehen derselben zu untergraben schien. Aber der Fortschritt der Geister ist unaufhaltbar. Mit dem täglichen Anwachs menschlicher Erkenntniß und Wissenschaft, mit der immer tiefern Ergründung der Natur und ihrer Wirkungsgesetze, mit der immer größern Erweiterung der Erfahrungs- und Beobachtungswissenschaften, mit dem immer glücklichern Anbau der Philosophie in allen ihren Theilen, mit der von Jahre zu Jahre wachsenden Einsicht vorzüglich in die Tiefen der Psychologie und Anthropologie mußte nothwendig die Denkart, die in der sinnlichen und geistigen Welt alle Erscheinungen und Wirkungen auf ihre *nächsten Ursachen* zurückführt, und der Gottheit nur eine *mittelbare* Wirksamkeit dabei zuschreibt, auch auf dem Gebiete der Theologie alle Schranken durchbrechen, die ihr bisher ehrwürdiges Vorurtheil und frommer Glaube entgegengestellt hatte, und in der gebildeten christlichen

Welt immer allgemeiner werden. [1]) Was daher von der Mitte des 17ten Jahrhunderts an, was besonders im Anfange des 18ten von naturalistischer Ansicht des Christenthums und der Schrift nur erst in einzelnen Männern, die man Freidenker, Naturalisten und Deisten nannte, sich bald leise, bald deutlich aussprach, und, hie und da bis zum Extrem getrieben, ja wohl gar in Art und Form einer völligen Religionsspötterei, die ernstlichste Besorgniß rechtgläubiger Theologen erregen mußte, — wurde in den neuesten Zeiten in einer sehr großen Allgemeinheit Glaube und Ueberzeugung denkender Gottesgelehrten, und läuterte sich mit Hülfe solider Wissenschaft zu einer Reinheit empor, von welcher, nach meinem Dafürhalten, die gute Sache der Religion überhaupt, und des Christenthums insbesondere, durchaus nichts zu befürchten hat. Doch davon wird späterhin die Rede seyn. Es ist mir genug, wenn Sie in dieser skizzirten Darstellung eine genügende Antwort auf die oben bemerkte Frage ihres letzten Briefes finden. Durch diese Antwort werden wir uns zugleich zu demjenigen den Weg gebahnt haben, was ich Ihnen zum Behufe der Rechtfertigung des Rationalismus mitzutheilen habe. Doch jetzt rufen mich Geschäfte. Leben Sie wohl! —

1) Darunter gehörte bekanntlich der berühmte Astronom Lalande in Paris, der mit dem Aushängeschilde des Atheisten noch recht geflissentlich eine Art französischer Geckerei trieb. Als er daher dem Pabste, Pius VII., vorgestellt wurde, machte

dieser mit Recht einige sarkastische Bemerkungen über die Astronomen, die in der Sternenwelt Alles — nur Gott nicht finden konnten! —

2) Es ist gar keine neue Bemerkung, daß das Princip des Rationalismus in dem Principe, von welchem die Reformation ausging, daß nämlich in Glaubenssachen die heil. Schrift als höchste Instanz entscheide, bereits als Embryo lag. Denn von dem Augenblicke an, wo man das Oberhaupt der christlichen Kirche seiner Würde als Depositär unmittelbar gegebener Glaubenssätze entkleidete, und dem sichtbaren Stellvertreter Gottes seine Infallibilität streitig machte, um sie auf geschriebene Religionsurkunden überzutragen, mußte das richterliche Entscheidungsamt über Religions-Angelegenheiten stillschweigend auf die menschliche Vernunft übergehen, weil die Deutung und Auslegung jener Urkunden einzig und allein der menschlichen Vernunft anheim fiel, nur durch sie bewerkstelligt werden konnte. So wie nun der Gang der Cultur durch Erweiterung historischer, antiquarischer, psychologischer und anthropologischer Kenntnisse, die Ansicht, die man von den heil. Büchern anfangs hatte, nach und nach veränderte, so wie allmählich die Bibel dem zu Folge in die Categorie eines rein menschlichen Erzeugnisses trat, und bei Auslegung derselben wie jedes andere Werk des Alterthums betrachtet und behandelt wurde, mußte der Rationalismus sich immer siegreicher erheben. Alle die Männer, die in den neuern Zeiten, der historisch-grammatischen Interpretation das Wort redeten, sind, ohne es vielleicht selbst zu ahnen, Pfleger und Beschützer desselben gewesen. —

3) Hieraus erklärt sich auch so manche andere verwandte Erscheinung. Daß z. B. der Aberglaube aller Art, dem bekanntlich auch die Ueberzeugung von einer unmittelbaren und übernatürlichen Causalität sinnlicher Erscheinungen zum Grunde liegt, in den

neuern und neuesten Zeiten so auffallend vermindert worden ist, ist nur und allein eine Folge der erweiterten Naturkenntnisse, und der dadurch verbreiteten Ansicht, nach der man bei jeder sinnlichen Erscheinung nach einer nächsten und mittelbaren Ursache fragt, oder der physischen Weltansicht. Je mehr demnach erleuchtete Religions-Lehrer unter dem Volke dem Aberglauben entgegenwirken, desto wankender werden auch die Stützen seiner supranaturalistischen Bibelansichten, und man wird bereits von manchem aufgeklärten Manne aus dem gemeinen Haufen mit Fragen und Zweifeln über einzelne Erzählungen, vorzüglich des A. T., überrascht, auf welche man mit großer Vorsicht antworten muß, um nicht seinen, mit der Jugendmilch eingesogenen, Begriffen von der heil. Schrift, zu nahe zu treten. Daß Luther unter andern, troz seines erleuchteten Geistes, so abergläubisch war; daß selbst der mehr, als dieser, wissenschaftlich gebildete Melanchthon, auch an dieser Seelenkrankheit litt, folgt natürlich aus ihrer religiösen Weltansicht, die sie als Supranaturalisten *haben mußten*. Je mehr dieselbe im Laufe der Zeit durch das *helle Licht* der Wissenschaften Abbruch litt, desto gewaltsamer stürzte das Reich des Aberglaubens zusammen. Denn wo man jede Wirkung auf eine nächste natürliche Ursache zurückzuführen gewohnt ist, da kann er sich kein Gebiet, keine Anhänger erwerben. So hängen in der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes auch die separatesten Erscheinungen innigst zusammen.

V.

Sie würden die, in meinem letzten Briefe, versuchte Deduktion der rationalistischen Denkart,

aus dem Gange, den menschliche Cultur und Aufklärung genommen hat, ganz falsch verstehen, lieber Freund, — wenn Sie glauben wollten, unser Zeitalter sey, nach meiner Meinung, überhaupt und im Allgemeinen auf dem bezeichneten Wege so weit fortgeschritten, daß es jener Denkart seinen unbedingten Beifall gebe. Allerdings ist sie wohl das Eigenthum des weiseren, aufgeklärteren und wissenschaftlich gebildeten Theiles unserer Zeitgenossen, wenn Sie aber finden, daß selbst noch ein namhafter Theil unserer gelehrten Theologen, bald vermöge gewisser unauslöschlicher Jugendeindrücke, *) bald aus einer, an sich gar nicht tadelnswerthen, Besorgniß für die Auctorität der biblischen Urkunden, bald aber auch aus bloßer Anhänglichkeit an das Alte, und aus Abneigung, das erste Princip ihres Systems unpartheiisch zu prüfen, — dem Glauben an eine unmittelbare Offenbarung von Religionswahrheiten huldigt, so kann es Sie wohl noch weniger befremden, daß dieser Glaube unter der großen Masse des Volkes noch stets einheimisch ist, und sich unter ihr so lange erhalten werde, als sie noch nicht an der Cultur der Weisen und Gelehrten Antheil genommen hat. So deutlich auch dem ungebildeten Menschen in Bezug auf diejenigen Gegenstände, mit denen er täglich zu thun hat, und die daher in das Gebiet seiner eigenthümlichen Erfahrung und innigsten Bekanntschaft übergehen, die Wahrheit einleuchtet: daß jede Wirkung aus einer natürlichen und begreiflichen Ursache herfließt, — so geneigt ist er doch, bei Gegenständen, die außer dem Kreise seiner

unmittelbaren Anschauung liegen, gerade so zu denken, wie der Mensch im Kindesalter der Welt überhaupt dachte, mit Uebergehung der Mittelursachen gewisse Wirkungen auf ein höheres Etwas zurückzuführen, ohne die Inconsequenz zu fühlen, deren er sich dadurch schuldig macht. Ihm wird daher in Sachen der Religion die Annahme einer übernatürlichen Offenbarung am besten zusagen, und dies muß um so mehr der Fall seyn, da dem großen Haufen eine nähere Kenntniß der Wirkungsgesetze des menschlichen Geistes weit allgemeiner versagt ist, als die Einsicht in die Wirkungsgesetze der sichtbaren Erfahrungswelt. So wenig nun der Rationalist gesonnen ist, dem Volke diesen Glauben zu entreissen, weil er ihm nie die hellern Einsichten und den Umfang von Kenntnissen mittheilen kann, welche die physische Weltansicht in religiösen Dingen gefahrlos und unschädlich machen, so wenig kann doch auch die Angemessenheit jenes Glaubens zur Denkart des ungebildeten Haufens für ihn ein Verpflichtungsgrund werden, ihm seine bessere, auf der Bahn einer höhern Cultur gewonnene) Einsicht in die Art und Weise, wie Gott auf die Welt zu wirken pflegt, aufzuopfern, und sich mit dem Volke in Eine Classe zu setzen. Da Er aber selbst unter dem wissenschaftlich gebildeten Theile seiner Zeitgenossen, und namentlich unter denen, mit welchen Er ein gemeinschaftliches Studium treibt, noch viele findet, die den Glauben an eine übernatürliche Offenbarung als Grundprincip ihres Systems aufstellen, und es für unzulässig erklären, mit Aufgebung desselben ein

System zu gründen, dessen Lehrsätze aus der Erkenntnißquelle der sich selbst überlassenen Menschenvernunft geschöpft, und, nach ihrer Angemessenheit zum großen Zwecke der Sittlichkeit, geprüft werden, — so muß er ihnen darüber nothwendig Rede stehen, und, wenn es möglich ist, sein Verfahren durch zureichende Gründe zu rechtfertigen wissen. Diese Rechtfertigung der rationalistischen Denkart in Glaubenssachen ist es nun, lieber Freund, was uns zu Folge der angefangenen Untersuchung zunächst obliegt. Sie scheinen sie für gar nichts leichtes zu halten, und haben in gewisser Hinsicht Recht. Denn ist es nicht zu leugnen, daß der Glaube an eine übernatürliche Offenbarung der Denkart des menschlichen Geistes auf einer niedern Stufe der Cultur höchst angemessen ist, so hat der Rationalist, bei Rechtfertigung seiner Denkart, gewissermaßen mit der Ansicht der großen Masse der Menschheit zu kämpfen; — ist es überdies eben so wahr, daß seine supranaturalistischen Gegner im Gebiete der Theologie ihre Ansicht um so fester halten müssen, je tiefer sie in ihre frühesten und theuersten Ueberzeugungen eingreift, und je gewisser sie von der entgegengesetzten Ansicht Gefahr für Schrift und Christenthum fürchten, — so wird der Rationalist auch mit ihnen immer einen schweren Stand haben. Am besten wird er daher thun, von dem Wunsche, anders Denkende zu seiner Ansicht zu bekehren, völlig zu abstrahiren, und nur die Gründe einfach und schmucklos darzulegen, auf welche sich seine Ueberzeugung stützt, ohne ihnen eine, für jedes

denkende Individuum nöthigende, Kraft beizumessen. Und so mag er dann seine Sache ungefähr auf folgende Weise führen!

Das Glaubenssystem, wird er sprechen, dem ich als Rationalist huldige, hat weder vernünftigen Sinn noch consequenten Zusammenhang, wenn ich die Idee einer übernatürlichen und unmittelbaren Offenbarung nicht völlig aufgebe. Ich weiß es wohl, viele von denen, welche sich zum Rationalismus bekannten, suchten in den Augen ihrer Gegner dadurch weniger verdächtig zu erscheinen, daß sie zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung, zwischen Offenbarung durch Vernunft und Schrift unterschieden. Daß man so unterscheiden könne, wenn man das Wort Offenbarung in der weitesten Bedeutung nimmt, und jede Veranstaltung Gottes, seinen Willen und seine Gesetze bekannt zu machen, darunter versteht, leugne ich keinesweges. Soll aber Zweideutigkeit und Verwirrung der Begriffe vermieden werden, so beziehe ich den Ausdruck Offenbarung, der, schon der Etymologie nach, immer nur ein Bekanntmachen dessen, was man nicht selbst entdeckt haben würde, bezeichnet, lieber auf unmittelbare und übernatürliche Veranstaltungen Gottes zur Mittheilung von Religionswahrheiten, die die menschliche Vernunft nicht durch eigene Kraft gefunden haben würde, oder gebrauche ihn stets im Sinne der Supranaturalisten. So könnte zwar das Beiwort übernatürlich und unmittelbar ganz hinwegfallen, da man jedoch bemerktermaßen in den neuern Zeiten mit dem Worte Offenbarung immer einen so

schwankenden Begriff verbunden hat, so wird es besser seyn, diese überflüssige Nebenbestimmung beizubehalten. Als Rationalist gebe ich nun den Begriff einer unmittelbaren Offenbarung völlig auf und behaupte: alles, was der menschliche Geist von Religionswahrheiten begriffen hat, sey ganz auf natürlichem Wege sein Eigenthum geworden, — nie habe die Gottheit religiöse Einsichten anders in ihm hervorgebracht, als nach Maasgabe der, ursprünglich in ihm vorhandenen, geistigen Wirkungsgesetze, — nie habe sie einzelne Menschen, die vielleicht durch eine ausgezeichnete Religionskenntniß über ganze Zeitalter hervorragten, durch einen unmittelbaren, ihre eigene geistige Thätigkeit und den Gebrauch natürlicher Hülfsmittel ausschließenden, Akt erleuchtet, sondern sich dazu nur der gewöhnlichen Veranlassungen bedient, wodurch sie noch stets vernünftige Wesen zur Auffindung der Wahrheit hinleitet. Zu dieser Annahme berechtiget mich der einfache aber wichtige Umstand: daß ich, so wie für den Begriff einer unmittelbaren Wirksamkeit Gottes überhaupt, so auch für den Begriff einer übernatürlichen Offenbarung insbesondere, in der ganzen Natur keinen Erfahrungsbeweis finde. — In dem Systeme des Supranaturalisten, weiß ich wohl, spielt der Begriff von einer unmittelbaren Wirksamkeit Gottes auf die Welt eine Hauptrolle, und er nimmt an: es lasse sich gar wohl denken, daß Gott von Zeit zu Zeit in der sinnlichen Welt Wirkungen hervorbringe, deren Bedingungen und Ur-

sachen nicht in den gewöhnlichen Wirkungsgesetzen der Natur, sondern in einer transscendentalen Welt liegen. Suche ich ihn auf den schwierigen Umstand aufmerksam zu machen: daß Gott als Weltregierer durch eine solche Wirkungsart sein eigenes Werk zerstören, den, einmal von ihm festgesetzten, Regeln, nach denen das Ganze besteht und fortdauert, widersprechen, und den Naturkräften, die er ursprünglich in dasselbe legte, selbst entgegenwirken würde; — erwiedere ich ihm: man setze durch die Annahme eines wunderthätigen und übernatürlichen Eingriffs Gottes in den gewöhnlichen Lauf der Dinge die ewige Weisheit in Eine Klasse mit dem irdischen Regenten, der die, seinem Lande ein- für allemal gegebenen, Gesetze und Einrichtungen alle Augenblicke ändere, einzelne Unterthanen vermöge eines Auktoritäts-Aktes in ungewöhnlichen Fällen davon freisprechen wollte, und auf diese Weise nichts anders als einen Zustand der Willkühr und Gesetzlosigkeit herbeiführen würde, so kann freilich der Supranaturalist antworten: Gott habe die Fälle, wo er bei seiner Weltregierung von Zeit zu Zeit wunderthätig eingreifen müsse, vermöge seiner Weisheit von Anbeginn vorausgesehen und daher auch von Anbeginn bei Feststellung seiner Naturgesetze auf ein unmittelbares Dazwischentreten seiner Allmacht Rücksicht genommen, so daß die unmittelbaren und mittelbaren Akte derselben oder die nöthigen Wunder und der gewöhnliche Naturlauf in der vollkommensten Harmonie mit einander ständen; aber auch dadurch wird die Schwierigkeit nicht gehoben, sondern

vielmehr vergrößert. Denn ist wohl, um bei dem obigen Gleichnisse stehen zu bleiben, die Verfassung eines Staates vollkommen eingerichtet, wenn sich der Regent schon beim ersten Entwurfe seiner Constitution sogleich das Recht vorbehält, da, wo er es für nöthig findet, durch einen unmittelbaren Auktoritäts-Akt einzugreifen, und z. B. die, nach den einmal für gültig anerkannten und feststehenden Gesetzen abgefaßten, Urtheile seiner Unterrichter und Beamten in Streitigkeiten zum Besten oder zum Nachtheile einzelner Individuen nach Gutdünken abzuändern und zu modificiren? Ist nicht jeder eigenmächtige Eingriff dieser Art, obwohl vielleicht schon durch die Grundgesetze des Staats dem Oberherrn wirklich reservirt, stets ein Verfassungs- und Ordnungswidriger Akt, ein Akt, der die Unzulänglichkeit menschlicher Einrichtungen zum Behufe des Staatszweckes und die Schwäche der Weisheit, mit der man sie entwarf, gleich im voraus dokumentirt? Hat man nicht in allen wohleingerichteten Staaten die legislative und exekutive Gewalt weislich von einander geschieden, um dergleichen Unordnungen so weit als möglich, gleich von vornher vorzubeugen? Sollte man nun nicht dasselbe auch von Gottes Weltregierung behaupten, wenn man spricht: er habe sich gleich beim ersten Entwurfe des natürlichen Laufes der Dinge gewisse Fälle vorbehalten, wo er, zu besondern Absichten, wunderthätig eingreifen und die unmittelbare Wirksamkeit seiner Schöpferkraft mit den mittelbaren Aeußerungen derselben harmonisch verbinden wolle? Wäre dies nicht eine göttliche

Weisheit, die sich vom Anfange an bei Regierung der Welt im geheimen Selbstbewußtseyn unzureichender Gesetze und Einrichtungen nöthigenfalls eine verbessernde Abänderung vorzubehalten gesucht hätte, eine göttliche Allmacht, die den natürlichen Lauf der Dinge, Kraft einer, ihr als solcher zukommenden, oberherrlichen Auktorität nach Gefallen und Willkühr zu modificiren gemeint sey, — d. h., eine Weisheit und Allmacht, die sich gegenseitig aufhebt, deren Begriff sich widerspricht, die den Namen göttlicher Weisheit und Allmacht gar nicht verdient? — Doch, fährt der Rationalist fort, im Grunde kann mir auch die Frage über die Gedenkbarkeit einer unmittelbaren Wirksamkeit Gottes bei Regierung der Welt, oder die Frage über die Möglichkeit von Wundern, die den gesetzlichen Lauf der Dinge unterbrechen, ganz und gar gleichgültig seyn, ja! ich kann sogar dem Supranaturalisten in diesem Punkte alles, was er wünscht, ruhig zugeben, und die Möglichkeit einer unmittelbaren Wirksamkeit Gottes in logischer, objektiver und moralischer Hinsicht für unbestritten halten, [2]) dennoch werde ich mich in dem Glauben an dieselbe nie mit ihm vereinigen können, weil nach einer bekannten logischen Regel, von der Möglichkeit einer Sache noch lange kein Schluß auf ihre Wirklichkeit Statt finden kann und darf; (a posse ad esse non valet consequentia.) Die Art, wie Gott auf Erden zu wirken pflegt, ist nämlich nichts weniger als ein Objekt menschlicher Vernunftschlüsse, sondern nur ein Gegenstand mensch-

licher Erfahrung. Die feinsten Untersuchungen a priori, ob und wie er etwas unmittelbar hervorbringen könne, vermögen für die Wirklichkeit eines solchen Aktes durchaus nichts zu beweisen, sondern diese beruht einzig und allein auf erfahrungsmäßigen Gründen a posteriori, daher in vielen andern Dingen der große Widerspruch zwischen höchst consequenten Theorien und der Praxis. So lange mir also der Supranaturalist seinen Glauben an übernatürliche Wirksamkeit Gottes überhaupt und an übernatürliche Offenbarung im Besondern nicht durch Erfahrungsbeweise annehmlich zu machen im Stande ist, kann ich auch seine Ansicht nicht zu der meinigen machen.

Frage ich nun die E r f a h r u n g deshalb, so scheint sie mir der Annahme, als bringe Gott durch einen unmittelbaren Akt seiner Allmacht Erscheinungen in der sinnlichen und geistigen Welt hervor, durchaus zuwider zu seyn. Wo ich Gott wirken sehe, da wirkt er m i t t e l b a r, d. h., durch eine, nach der Regel der höchsten Weisheit an einander gekettete, Reihe von Mittelursachen oder durch bereits vorhandene, geschaffene Kräfte, nicht durch seine Schöpferkraft unmittelbar. Wo ich auf irgend eine Erscheinung in der sinnlichen oder geistigen Welt stoße, da kann ich ein Nächstes angeben, das die Ursache derselben enthielt, und von diesem wieder ein Nächstes, bis ich endlich auf ein Höchstes und Letztes komme, das in Gott selbst liegt. Das ist der Fall bei allen Erscheinungen, die der menschliche Geist zu Gegenständen seiner Beobachtung und Erfah-

Erfahrung machen kann. Ich bin freilich nicht im Stande, alle die Mittelursachen, deren sich Gott zur Hervorbringung äußerer Erscheinungen bedient, in der genauesten Stufenfolge und so distinkt anzugeben, wie sie die ewige Weisheit selbst erkennen mag, weil der menschliche Geist auf dem unermeßlichen Felde der Erkenntniß immer nur einen kleinen Theil übersieht, und nie in das eigentliche Innere der Natur dringt; aber eines Theils bin ich, vermöge meiner natürlichen Denkart, in welche das Gesetz der Causalität und Stätigkeit aufs Innigste verwebt ist, [3]) berechtiget, das was in den meisten Fällen so und nicht anders vorkommt, mit einer Wahrscheinlichkeit, die für mich fast an mathematische Gewißheit grenzt, in allen Fällen so und nicht anders *anzunehmen*; — andern Theils lehrt auch die Erfahrung, *daß oft ein früheres Zeitalter* die nächsten Ursachen von gewissen Wirkungen in der Sinnenwelt noch nicht anzugeben wußte, die ein späteres, mit Hülfe schärferer Beobachtungen und einer ausgebreitetern Kenntniß der Natur der Dinge, sehr richtig ausmittelte, ohne daß deshalb jenes zu der Annahme einer übernatürlichen Wirksamkeit Gottes berechtiget war. So erstaunte man Jahrhunderte hindurch über die regelmäßige Bewegung der Himmelskörper, ohne das nächste Gesetz, von dem sie abhing, bestimmen zu können. Hatte man deshalb Fug und Recht, hier ein unmittelbares Eingreifen der Schöpferkraft Gottes vorauszusetzen? Durchaus nicht! denn sobald der tiefe und scharfsinnige Geist eines Newton, vermöge eines genauern Eindrin-

gens in die geheime Werkstatt der Natur, das Gravitationsgesetz ausgesprochen hatte, ordneten sich alle, auch die bis dahin unerklärlichsten, Erscheinungen im Weltraume zu einer genau zusammenhängenden Reihe von natürlichen Ursachen und Wirkungen. Mag ich daher im Gebiete der sinnlichen Welt die Reihe von Mittelursachen, das Convolut von Zwischenkräften, durch welche Gott Wirkungen in derselben hervorbringt, nach dem Maaße meiner subjektiven und gegenwärtigen Erkenntniß, genau und vollständig anzugeben nicht im Stande seyn; die Erfahrung und mein Selbstbewußtseyn bürgt mir doch dafür, daß sie vorhanden sind, auch ist vielleicht in spätern Zeitaltern, wie dies unter andern die Geschichte der Physik, Chemie und aller Beobachtungswissenschaften ausweißt, der durch weitere und eindringendere Erfahrungen bereicherte Geist des Menschen recht gut vermögend, sie in immer größerer Vollständigkeit anzugeben, und ich bin deshalb durchaus nicht genöthiget, von der Regel: Gott wirke nie unmittelbar, eine Ausnahme zu gestatten. Erkenne ich auch nicht immer bei Beobachtung der Dinge das Wie? — das Was liegt deutlich vor meinen Augen! — Gerade so verhält es sich nun auch mit denjenigen Wirkungen, die in der geistigen Welt Statt finden. Auch sie scheinen mir dem Glauben an eine übernatürliche Offenbarung Gottes an die Menschen zuwider zu laufen. Mein Selbstgefühl, in dem sich das unveränderliche Gesetz der Causalität und Stätigkeit so deutlich ausspricht, so wie die tägliche Erfahrung

lehrt mich mit überzeugender Kraft, daß jeder Gedanke, jede Vorstellung, jede Einsicht, jede Wahrheit, deren sich mein vernünftiger Geist bemächtiget, eine natürliche Folge der Wirkungsgesetze ist, die der Schöpfer seinen Anlagen und Fähigkeiten ursprünglich vorschrieb, und daß ich bei der Frage: wie Gedanken und Vorstellungen in mir entstehen? nie zu einem unmittelbaren Akte seiner Allmacht meine Zuflucht nehmen müsse. Gehen gewisse Gedanken und Vorstellungen mittelst Lehre und Unterrichts der Weiseren in meinen Geist über, nun so liegt die Erkenntnißquelle, aus der ich schöpfe, am Tage. Außerdem sind sie entweder selbstthätig-gewirkte Erzeugnisse meines niedern Erkenntnißvermögens, das seinen Stoff in der, mich umgebenden, Außenwelt findet, oder Produkte meiner höheren Vernunftanlagen, gewonnen durch unsinnliche Abstraktionen, die ihren nächsten Grund in den ursprünglichen Wirkungsgesetzen vernünftiger Geister haben. Und so verhält es sich mit jedem geistigen Wesen, das hienieden in menschlicher Hülle auftritt. Was es denkt, was es von Vorstellungen, Einsichten und Kenntnissen in sich trägt, oder durch Sprache und Rede zu Tage fördert, ist eine natürliche Wirkung der geistigen Grundlagen, die seinen vernünftigen Charakter ausmachen, und selbst der kühnste, erhabenste und göttlichste Gedanke, den ein Sterblicher hat und ausspricht, ist, dem erfahrungsmäßigen Laufe der Natur nach, sein eigenes Werk, hängt von einer Reihe natürlicher, in vernünftigen Geschöpfen täglich vorgehender, geistiger Operationen

ab. *) Ist demnach von einer Wirksamkeit Gottes auf den menschlichen Geist die Rede, so schließt sie auch hier die Mittelursachen und Zwischenkräfte nicht aus, sondern bedient sich, um Gedanken und Vorstellungen in ihm hervorzubringen, des Mediums der sichtbaren Welt, und der, ein für allemal in ihn gelegten, geistigen Wirkungsgesetze; oder, die Gottheit macht keinen Menschen weise, verständig und einsichtsvoll als auf dem natürlichen Wege, den, laut der Erfahrung von Anbeginn bis heute, jeder Sterbliche zu dieser Absicht einschlagen mußte. Ich bin daher berechtiget anzunehmen, so wie die Gottheit überhaupt und im Ganzen, namentlich auch ausgezeichnete Einsichten in Religionswahrheiten, immer nur mittelbar und Kraft der natürlichen Wirkungsgesetze des menschlichen Geistes hervorzubringen pflegt, so ist dies von jeher, und bei allen Individuen des menschlichen Geschlechtes, der Fall gewesen, und wer sich selbst in rohen und unwissenden Zeiten von dieser Seite auszeichnete, ist, was er war, gewiß nie anders geworden, als es jetzt noch Jeder wird, der Willen und Kraft hat, ihm nachzueifern. So sehr ich demnach den Glauben des Supranaturalisten an eine unmittelbare Offenbarung Gottes an die Menschen, als seine Ueberzeugung ehre; so weit ich entfernt bin, ihn deshalb aus irgend einem Dünkel vornehm zu belächeln, so gestehe ich doch eben so aufrichtig, daß ich ihm darin nie beipflichten kann, weil mir die Erfahrung für diejenige Wirkungsart Gottes, die er postulirt, durchaus keinen Beweis darzubieten scheint; weil seine Ueberzeu-

gung dem, in meinen Augen unumstößlichen und festbegründeten, Axiome zuwiderläuft, daß Gott bei seinem Wirken auf Natur und Menschheit nie die Mittelursachen ausschließt. Wundern muß ich mich freilich, daß selbst die strengsten Supranaturalisten in der Lehre von Gottes Vorsehung dieses Axiom selbst als unbestreitbar aufstellen, und sich ganz unbedenklich dahin erklären, daß sich Gott bei Regierung der Welt der natürlichen, erschaffenen Kräfte der Dinge bediene, und nur als die ewige Urkraft zu betrachten sey, die das letzte und höchste Glied der Kette menschlicher Erscheinungen und Schicksale halte; wundern ferner, daß sie in der Moral höchst angelegentlich vor einem blinden Vertrauen auf Gott warnen und erinnern, der Mensch müsse sich selbst und seine *natürlichen* Kräfte als die nächste und unerläßlichste Bedingung betrachten, unter welcher er erlangen und werden könne, was er wünsche: und gleichwohl einen Satz zur Grundlage ihres ganzen supranaturalistischen Systems machen, der jenem Axiome schnurstracks entgegenläuft. Mögen sie auch dazu leicht begreifliche Gründe haben, so scheint es doch, als könne sich der Rationalist in diesem Stücke einer größern Consequenz rühmen, weil er, nach Maasgabe dieses Axioms, den Glauben an Wunder und übernatürliche Offenbarung gänzlich aufgiebt.

So weit unser Rationalist für diesmal. Lassen Sie sich seine Ansicht zur unpartheiischen Prüfung empfohlen seyn, und leben Sie wohl! —

1) Dies gesteht wenigstens Reinhard mit der edelsten Unbefangenheit von sich. „Da ich, spricht er,

(S. 73 f. Gest.), die Bibel schon als Kind gelesen, sie als Wort Gottes an die Menschen gelesen, und sie so zu gebrauchen nie aufgehört hatte, so war sie mir so heilig, ihr Ansehn war mir so entscheidend geworden, daß ein Satz, der ihr widersprach, mein Religionsgefühl so sehr empörte, als eine unsittliche Behauptung meinen moralischen Sinn." —

2) Kein neuerer theologischer Schriftsteller hat sich zum Behufe der supranaturalistischen Ansicht mehr Mühe gegeben, die logische, objektive und moralische Möglichkeit der Wunder außer Zweifel zu setzen, als Stäudlin in den Ideen zur Critik des Systems der christlichen Religion (S. §. 49 — 53), aber umsonst sucht man daselbst die Berücksichtigung der Frage: ob von der Möglichkeit der Wunder ein bündiger Schluß auf ihre Wirklichkeit Statt finden könne. Auch alle Metaphysiker, selbst der neuesten philosophischen Schulen, erklären sich für die Möglichkeit derselben. — „Dies alles, sagt Snell in seinen Grundlinien zur Metaphysik, S. 181: (was er eben von den Wundern behauptet hatte) „dies alles ist wenigstens logisch möglich, läßt sich wenigstens denken; obgleich dadurch noch nicht ausgemacht ist, ob einer übernatürlichen Wirkung, außer der logischen, auch reale Möglichkeit könne zugeschrieben werden, desgleichen, ob je wahre Wunder wirklich geschehen seyen, (denn nicht alles Wunderbare, BewundersWürdige, ist auch ein wahres Wunder) und in welchen Absichten selbige von Gott gewirkt werden mögen." —

3) Wollte man die, durch dieses Gesetz modificirte, Denkart des Menschen hier nicht berücksichtigen; wollte man sagen: es können sich wohl die Veränderungen in der sinnlichen und übersinnlichen Welt ganz anders zutragen, als der Mensch nach seiner natürlichen Vorstellungsweise voraussetzt. —

so dient zur Antwort: „so hört für mich alles Philosophiren über dergleichen Erscheinungen völlig auf, und keine Behauptung, für oder wider, hat noch vernünftigen Sinn. Das ganze Universum ist nur in so fern für mich da, als ich es nach meiner ursprünglichen Denkart so und nicht anders modificirt erkenne und beurtheile." —

4) So urtheilt der uneingenommene schlichte Menschenverstand in allen hierher gehörigen Fällen. Was wird der Richter dem Verbrecher antworten, der seinen begangenen Todtschlag der Eingebung böser Geister zuschreibt? Wundert sich daher auch der gebildete Mensch oft über den Ursprung und das plötzliche Daseyn eines guten oder bösen Gedankens in seiner Seele, so hat er nur einen Augenblick Besinnung nöthig, um zu begreifen, daß er sich stets aus der schon vorhandenen Ideenmasse, die in ihm liegt, nach psychologischen Gesetzen natürlich entwickelte, wenn er auch (wie dies besonders in Träumen der Fall ist) die Reihe der *dazwischen liegenden dunkeln* Vorstellungen nicht immer mit *klarem Selbstbewußtseyn verfolgen* kann oder anzugeben vermag. Daraus *erklärt* sich zugleich, wie natürlich in weniger kultivirten Zeitaltern, wo psychologische Kenntnisse aus begreiflichen Gründen noch ganz selten oder gar nicht vorhanden waren, der Glaube an unmittelbare Eingebungen der Gottheit und höherer Wesen entstand. Außer den treffenden Bemerkungen, die Bauer in seiner Theologie d. A. T. darüber macht, ist auch hiebei Halbkarti Psychologia homerica, Züllichav. 1796. und des geistreichen Köppens Anmerk. z. Homer in vielen Stellen zu vergleichen. —

VI.

Ich hatte meinen letzten Brief kaum geschlossen, lieber Freund, als mich eine häusliche Angelegenheit nach dem benachbarten Orte L... trieb, den Sie, seiner schönen Lage wegen, selbst so lieb haben. Mein Herz war von dem verhandelten Gegenstande noch ganz voll. Die herrliche Natur, die mich von allen Seiten umfing, sobald ich den schauerlichen Tiefweg, der dahin führt, im Rücken hatte, rief mir mit tausend Stimmen die Bestätigung dessen zu, was mich so eben beschäftiget hatte. Ich konnte mich nicht halten. Als ich den höchsten Punkt dieser reizenden Gegend erstiegen, und die Stelle erreicht hatte, wo das Auge rings umher einer freien Aussicht genießt, setzte ich mich auf dem mächtigen Kreisel, der gleichsam die Kuppe des Hügels bildet, nieder, und überließ mich meinen Empfindungen. Hier fühlte ich mit der überzeugendsten Gewalt, daß unsere gelehrten Forschungen gewiß weit seltener ihres Zieles verfehlen, und die Farbe des Natürlichen und Ungezwungenen weit häufiger an sich tragen würden, wenn wir den Schauplatz derselben aus unserer dumpfen, von schwerem Dunste der Bücherwelt erfüllten Studirzimmern manchmal in Gottes freie Natur verlegen wollten. Als ich so da saß, mit meinen Blicken die unaussprechliche Schönheit der mir zu Füßen liegenden Gegend in mich sog, den blauen Aether über mir, den Glanz der steigenden Sonne, das Wallen der Saaten, das muntere Grün der Wiesen, das einladende Dunkel des Tannen-

busches, das fröhliche Lied zahlloser Vögel, die geschäftige Wirksamkeit des Landmannes, und alles, was als ausgezeichneter Theil dieser herrlichen Gruppe hervortrat, mit ruhiger Hingebung betrachtete, und überall das Daseyn und Wirken des großen Schöpfers mit lebendiger Wärme empfand, — Freund! ich muß Ihnen bekennen, daß in diesem Augenblicke das Wort und der Begriff von etwas Uebernatürlichem, der noch so frisch in meiner Seele lag, mir eine fast widrige Empfindung verursachte. „Ja! — sprach ich, Vater dieser Welt — Dich finde ich überall, wohin mein Auge blickt, aber auch überall in begreiflicher Form und Art. Du stehest als Meister hinter deinem großen Werke, ewig wach und ewig waltend, daß sich in seinen, mit unaussprechlicher Weisheit geordneten, Triebrädern nichts verwirre noch verschlinge, — aber nirgends nehme ich wahr, daß du Kräfte hemmest, die du in dasselbe legtest, ursprüngliche Einrichtungen und Grundgesetze, nach denen du seine Wirksamkeit regeltest, übergehest, und durch Wunderakte Wirkungen hervorbringest, die deinen ewigen Absichten angemessen sind. Du rufest das organische Wesen, das als Wurm zu meinen Füßen kriecht, nicht anders als nach natürlichen Zeugungsgesetzen hervor; du stellest die Eiche, deren Schatten mir Kühlung giebt, in ihrer hehren Majestät nur in allmählicher Entwickelung aus ihrem ersten Keime vor meine Augen. Ueberall wirkt eine geschaffene Kraft auf die andere; überall geht Wirkung aus Ursache, Sichtbares aus Unsichtbarem hervor; überall

ist die gegenwärtige Erscheinung durch eine vorhergehende bedingt, und Alles — Alles was ich in der sinnlichen und in der geistigen Welt als vorhanden erblicke, reihet sich an einer aufsteigenden, stätig fortlaufenden Kette von Ursachen und Zwischenkräften an deine ewige Gotteskraft, als letztes Glied an. Vermag ich auch das Innere dessen, was ich Kraft nenne, nicht zu ergründen, so sehe ich doch, daß in der Reihenfolge derselben nirgends eine Lücke ist. So wirkst du um mich her, so wirkst du in mir! Vergängliche Erscheinungen oder ewige Gedanken, eins wie das andere erzeuget sich nach einer unveränderlichen Ordnung, deren höchster Grund in Dir selbst liegt!“ — Vergegenwärtige ich mir den Augenblick, wo ich, umgeben von Gottes schöner Schöpfung, so dachte und sprach, hier auf meinem einsamen Zimmer, so möchte ich lieber die wieder ergriffene Feder niederlegen, weil ich fühle, daß ich unvermögend bin, Ihnen die Angelegenheit, von welcher zwischen uns die Rede ist, auch durch die gelehrtesten Erweisgründe so anschaulich zu machen, als sie sich meinem Geiste in jener Situation darstellte. Um Ihnen jedoch nichts Unvollendetes in den Händen zu lassen, knüpfe ich den abgerissenen Faden wieder an, und bitte Sie nur noch, ja nicht aus den Augen zu lassen, in welchem Verhältnisse meistens unsere Spekulationen zu der Wahrheit stehen, die aus der Natur zu unserm Herzen spricht, und daß wir dieselbe in tausend Fällen weit sicherer finden würden, wenn nicht von Jugend auf anmaßliche System- und Bücherweisheit unser natürliches Gefühl

irre leitete. „Wenn man, sagt Lichtenberg, (verm. Schr. 2. B. S. 145) die Natur als Lehrerin und die armen Menschen als Zuhörer betrachtet, so ist man geneigt, einer ganz sonderbaren Meinung vom menschlichen Geschlechte Raum zu geben. Wir sitzen allesammt in einem Collegio; haben die Principien, die nöthig sind, es zu verstehen und zu fassen; horchen aber immer mehr auf die Plaudereien unserer Mitschüler als auf den Vortrag der Lehrerin. Oder, wenn ja einer neben uns etwas nachschreibt, so spicken wir von ihm; stehlen, was er vielleicht selbst undeutlich hörte, und vermehren es mit unsern eigenen orthographischen und Meinungsfehlern!“ — Den Commentar hierüber werden Sie mir erlassen! —

Sie sahen also, um zu unserm Gegenstande zurückzukehren, wie der Rationalist seine Ungeneigtheit, eine übernatürliche Offenbarung Gottes an die Menschen anzunehmen, damit zu rechtfertigen suche, daß er spricht: sie streitet mit meinen Begriffen von der Art und Weise, wie Gott auf Erden zu wirken pflegt, und es bietet sich mir deshalb auch kein evidenter Erfahrungsbeweis für dieselbe dar. [1]) Mit Recht vermuthen Sie, daß diese seine Behauptung, von Seiten der Supranaturalisten, nicht ohne Widerspruch bleiben werde, denn er hat es nicht mit Gegnern zu thun, die für ihre Ansicht durchaus nichts anzuführen wüßten. „Wie! — werden diese Gegner sagen, — du suchest für den Glauben an eine übernatürliche Offenbarung Gottes im Gebiete der Erfahrung umsonst genügende

Beweise? Wir haben sie, — unsere Ueberzeugung vom Gegentheile stützt sich auf dieselbe. Wir geben zu, daß deine Ansicht von der Art und Weise, wie Gott auf Natur und Menschheit zu wirken pflegt, in der Hauptsache richtig ist, und müßten unserm gesunden Verstande Gewalt anthun, wenn wir dieselbe nicht in den meisten Erfahrungsfällen bestätigt finden wollten; [2]) aber kann es darum keine Ausnahme von der Regel geben? können wir dir dergleichen nicht faktisch nachweisen? — Siehe! hier liegen heilige Urkunden, die schon darum deine Ehrfurcht verdienen, weil sie die Elemente der reinsten und Gottes würdigsten Religion enthalten. Ueberdies ist ihre Authentie so klar und einleuchtend bewiesen, als die Authentie eines andern menschlichen Buches, dessen Inhalte du Glauben beimissest. Die Verfasser desselben sind in den Augen jedes unpartheiischen Beurtheilers die redlichsten, wahrheitsliebendsten Männer, auf welchen auch nicht der Schatten eines Betruges haften kann. Zum Ueberflusse haben sie Thaten gethan, die, wenn du nicht alle Geschichte frei ableugnen und beglaubigte Nachrichten der Vorzeit in das Gebiet der Mährchen verweisen willst, für wunderbar, oder doch wenigstens für höchst außerordentlich und gewöhnlichen Menschenkräften gar nicht möglich, anerkannt werden müssen. Diese Männer verkündigten in Zeiten, wo rings um sie her das Menschengeschlecht in den tiefsten Aberglauben, in die schmählichste Abgötterei versunken war, eine Religionslehre, die den reinsten Begriffen des Menschen von Gott, den heiligsten

Bedürfnissen seines Geistes und Herzens angemessen ist, und die du in der Hauptsache, selbst als Rationalist, für das Höchste und Edelste halten mußt, wozu sich vernünftige Wesen emporzuschwingen vermögen. Wenn nun aber diese Männer, wie du auf jedem Blatte jener Urkunden aus ihrem eigenen Munde vernimmst, ausdrücklich versichern: „die Lehre, die wir predigen, ist nicht unsere eigene Erfindung, sondern Gottes Wort; Er hat uns die Dinge, von denen wir sprechen, auf die Zunge gelegt; Er hat unsern Verstand erleuchtet, das dem natürlichen Menschen Unbegreifliche zu fassen, und es Andern als, von ihm geoffenbarte, Wahrheit vorzutragen," — wenn sie dieses versichern, wie kannst du einen Augenblick an der Wahrheit ihrer Aussage zweifeln, das *Factum* einer, ihnen geschehenen Offenbarung Gottes leugnen, und dich noch fraglich nach einem Erfahrungsbeweise derselben umsehen, der dir, wenn du nur ernstlich nach ihm verlangest, nirgends kräftiger und überzeugender gegeben werden kann, als in diesen Urkunden? — Lies und glaube!" —

Wohl! — nimmt der Rationalist das Wort, — ich nahe mich diesen Urkunden mit aller Ehrerbietung, die ich schon jedem schriftlichen Dokumente aus den Zeiten des grauen Alterthums, wie viel mehr diesem, schuldig bin, das ganz unleugbar ein redender Beweis von Gottes Fürsorge für die Aufklärung des Menschengeschlechts und für Millionen meiner Brüder eine unerschöpfliche Quelle der Wahrheit, der Tugend, des Trostes und der Ruhe ist. Da mir aber meine Vernunft in allen Dingen, die ein

Gegenstand des Glaubens für mich werden sollen, vorurtheilsfreie Prüfung gebietet: da ihr euch, selbst als Supranaturalisten, nicht von dem Grundsatze eines Mannes, der in der Geschichte des Christenthums eine so bedeutende Rolle spielt, lossagt: „Prüfet alles und das Gute behaltet!“ — so werdet ihr mir diese vorurtheils freie Prüfung auch hier erlauben, und dies um so williger, je größere Wichtigkeit ihr selbst auf die, mit dargebotenen, heiligen Urkunden legt. Da ihr mir die Verfasser derselben als Menschen bezeichnet; da überdies Alles, was sich mir als schriftliches Document darbietet, unter der Kategorie eines ächt menschlichen Erzeugnisses auftritt, so werde ich diesen Urkunden durchaus nicht zu nahe treten, wenn ich sie vor der Hand blos als menschliche Schriften betrachte, und, um ihren Werth richtig auszumitteln, denselben kritischen Maasstab an sie lege, nach welchem ihr selbst jedes andere menschliche Buch, vorzüglich aus der grauen Vorzeit, würdiget. —

„ — Mit Unterschied! — entgegnen die Supranaturalisten. Die Verfasser dieser Schriften waren freilich Menschen, aber keine gewöhnlichen Menschen. Sie hatten zum Theil schon ein außerordentliches Maas von Kräften, wodurch sie die erstaunenswürdigsten Thaten vollbrachten, und schrieben überdies alle, wie sich mit den deutlichsten Stellen ihrer Schriften erhärten läßt, unter Gottes besonderer, unmittelbarer Leitung; getrieben von dem heiligen Geiste; durch seine Mitwirkung vor Irrthum in ihren Einsichten und Aussprüchen bewahrt, —

kurz, als inspirirte Männer. Du darfst demnach an ihren Worten nicht deuteln und meistern, ihre einfachen, redlichen Versicherungen nicht nach Willkühr erklären, und etwa den Mißbrauch mit ihnen treiben, der wohl mit Profanscribenten getrieben wird, und der sich noch obendrein mit dem anmaßlichen Namen einer höhern Critik *) den Schein einer außerordentlichen Weisheit giebt. Fast fürchten wir, du gehest mit ungünstigen Vorurtheilen an das Werk, willst deine Prüfung in zweideutiger Absicht anstellen, und können daher das Resultat, das du gewinnen wirst, leicht ahnen!" —

Freunde! — wird hier der Rationalist antworten, — ich verstehe, ich begreife euch nicht. Ihr könnt mir die Befugniß, die heiligen Urkunden, in denen ihr einen Erfahrungsbeweis für übernatürliche Offenbarungen Gottes findet, vor der Hand als blos menschliche Bücher zu betrachten, und ihren Inhalt nach den Forderungen zu prüfen, die wir vernünftigerweise an jedes menschliche Buch machen, — nicht absprechen; aber gleichwohl wollt ihr mir zumuthen, ich solle die Verfasser jener Urkunden gleich im voraus, und der Thaten und Umstände wegen, die sie darin von sich selbst und ihren Freunden erzählen, für inspirirte, infallible, einer unmittelbaren Offenbarung Gottes gewürdigte, Männer halten, deren Aussprüche ich nicht nach den Regeln einer gesunden Hermeneutik, einer grammatisch-historischen Interpretation prüfen, deren Worte ich nicht auf der Wagschaale der Vernunft wägen darf? Ihr sagt, diese Urkunden enthalten eine über-

natürliche Offenbarung, weil sie von inspirirten und durch Wunder beglaubigten Männern geschrieben sind; und, daß sie inspirirte, durch Wunder beglaubigte Männer waren, beweiset ihr mir wieder aus den Urkunden, die sie schrieben? Ihr legt mir ein Buch dar, dessen Inhalt ihr als von Gott eingegeben betrachtet, und beweiset mir dies dadurch, weil es selbst den Satz aufstellt: alle Schrift ist von Gott eingegeben? Ist dies nicht handgreiflich das, was man in der Logik einen Cirkelbeweis, d. i., keinen Beweis nennt? Setzt ihr nicht so das erst zu Beweisende schon als bewiesen voraus, und argumentirt dann aus dem Vorausgesetzten, aber nicht Bewiesenen, das zu Beweisende wieder heraus? Gestattet ihr ein ähnliches Verfahren auch bei Profanscribenten? Postulirt ihr die historische Glaubwürdigkeit eines Livius aus Voraussetzungen, die noch zu erhärten sind, und beweiset diese aus seiner postulirten Glaubwürdigkeit? Wollt ihr sagen, ihre anerkannte Redlichkeit, das Unzweideutige ihres Charakters, die Haltung und der gutmüthige Geist ihrer Schreibart, ihre faktisch zu dokumentirende Wahrheitsliebe drückt auf jedes ihrer Worte das Siegel der Glaubwürdigkeit, — so sage ich: gut, dies alles mag wohl ganz sicher für dieselbe bürgen, wenn sie Dinge erzählen, die nicht von dem gewöhnlichen Laufe der Natur abweichen, die der vernünftigen Denkart des Menschen nach dem Gesetze der Causalität nicht zuwiderlaufen, die noch täglich geschehen können, und in allen Zeitaltern der Welt geschehen sind: ist dies aber dann auch der Fall,

wenn

wenn sie das Gegentheil derselben berichten? Werde ich dem Freunde, dessen Redlichkeit und Wahrheitsliebe mir durch tausend Proben erwiesen ist, auch dann mit dem hingebendsten, ruhigsten Glauben entgegenkommen, wenn er mir Nachrichten mittheilt, für deren faktische Gewißheit sich in der ganzen Erfahrungswelt kein gnügender Beweis ausfindig machen läßt, die ins Gebiet des Wunderbaren hinüberstreifen? Werde ich ihm nicht Einwürfe dagegen machen, die von der Unmöglichkeit und Unwahrscheinlichkeit derselben hergenommen sind? Werde ich ihm nicht mit aller Schonung zu Gemüthe führen, — daß ich diesmal irre an ihm werde, daß wohl eine Selbsttäuschung bei ihm möglich sey, daß er nach einer ungeprüften Ansicht Thatsachen berichte, die sich wohl anders verhalten möchten? — Nein! Freunde, so bald ihr dies in Bezug auf jene Schriftsteller von mir fordert, fängt unser Weg an zu divergiren. Soll ich mich aus den heiligen Urkunden, die ihr mir als faktischen Beweis einer unmittelbaren Offenbarung Gottes vorlegt, von demselben ohne Trugschluß überzeugen, so muß ich auch jene Urkunden, ohne alles erschlichene, günstige Vorurtheil, vor der Hand blos als menschliche Bücher betrachten, die Inspiration, unter welcher ihre Verfasser geschrieben haben sollen, einstweilen als eine unbewiesene Annahme bei Seite legen, und den Inhalt ihrer Werke eben so unerläßlich und gewissenhaft, nach eben den Gesetzen und Forderungen meiner vernünftigen Denkweise prüfen, als ich es mit jedem andern schriftlichen Dokumente der Vorwelt

thue. Darf ich hoffen, daß euch die Rede eines Mannes, der so redlich als ihr selbst Wahrheit sucht, kein Aergerniß giebt, so laßt mich euch meine Meinung mit bescheidener Freimüthigkeit entdecken!

Sie werden sie im nächsten Briefe finden! Leben Sie wohl! —

1) Etwas sonderbar äußert sich Tzschirner (Br. S. 77) über mittelbare und unmittelbare Offenbarung, indem er spricht: in dem Begriffe einer unmittelbaren Offenbarung liegt für mich gar keine Schwierigkeit, da ich eine mittelbare Wirksamkeit Gottes eben so wenig begreife, als eine unmittelbare." So würde also die wunderbare, durch einen unmittelbaren Willensakt der Gottheit bewirkte, Entstehung eines lebendigen Geschöpfes in seine Begriffsweise eben so gut passen, als die, nach natürlichen Gesetzen erfolgende, Zeugung desselben? So würde ihn die Erfahrung, daß ein Kranker mit Hülfe Eines Wortes geneset, eben so wenig befremden, als wenn er durch die Kraft natürlicher Heilmittel hergestellt wird? Sollte nicht bei jener Behauptung mit dem Worte begreifen, ein kleines Spiel getrieben werden? —

2) Vgl. die angef. Stelle aus Reinhards Dogmatik, S. 223.

3) Diese höhere Critik muß sich überhaupt viel Böses nachsagen lassen. Man hat unleugbar Mißbrauch damit getrieben, kann dieß aber ein zweideutiges Licht auf diese Wissenschaft selbst werfen? Muß nicht auch der Supranaturalist von ihren Grundsätzen überall Gebrauch machen, wo er das Geschäft der biblischen Interpretation vernünftig treiben will? Wenn Schleiermacher den 1ten

Br. an den Timotheus mit Hülfe der höhern Critik angreift, muß ihn nicht ein Planck, d. i., mit Hülfe derselben höhern Critik widerlegen? Reicht es hin, nach Maasgabe einer niedern Critik, den wahren Gehalt der heil. Urkunden nur dadurch auszumitteln, daß man über die Lesearten, Sätze und Stellen derselben nach dem Gewichte der äußern Quellen und Zeugnisse entscheidet? Muß man dabei nicht auch auf den Geist und Charakter der Schriftsteller, auf die Uebereinstimmung des, Ihnen Beigelegten, mit ihrer Individualität, auf ihre sonstige Denk-, Sprech-, und Argumentationsweise, auf die historische Wahrscheinlichkeit der Authentie ihrer Schriften, kurz, auf alle die innern Gründe Rücksicht nehmen, nach denen im Geiste einer höhern Critik die Aechtheit oder Unächtheit eines Buches zu würdigen ist? Kann man z. B. bei Bestimmung der Authentie von Joh. 8, 1 — 11., ohne höhere Critik einen Schritt vorwärts thun? Macht man nicht bei Profanscribenten jeden Augenblick davon Gebrauch? — Würde man im heitern Livius ein Stück im Geiste des finstern, ernsten, strafenden Tacitus dulden? Beurtheilt man nicht selbst im gemeinen Leben angebliche Aeußerungen anderer Menschen nach ihrer vorauszusetzenden oder sonst bekannten Denkungsart im Geiste einer höhern Critik? Freilich ist sie oft bloße Conjekturalkritik und ihre Regeln und Grundsätze bedürfen noch immer einer systematischen Anordnung und nähern Bestimmung. Aber sie ist doch in den unerläßlichen Erfordernissen einer gesunden Interpretation wesentlich gegründet. Möchte man also, statt sie verdächtig zu machen, lieber auf eine systematische Ausbildung derselben Bedacht nehmen! Vgl. Beckii Monogr. hermeneut. N. T. p. 185.

VII.

Ich nehme, beginnt der Rationalist, die heiligen Urkunden, auf welche ich, als auf einen Erfahrungsbeweis für die Wirklichkeit einer übernatürlichen Offenbarung an die Menschen, gewiesen werde, zur Hand, und unterscheide, nach hergebrachter Weise, Schriften des alten und Schriften des neuen Testaments. Sie tragen zwar den gemeinsamen Namen der Bibel, stehen in dem engsten genetischen Verhältnisse mit einander, und werden von dem Dogmatiker als Eine Erkenntnißquelle göttlicher Offenbarung betrachtet, aber jene Unterscheidung ist nöthig und nützlich, weil der Charakter der Religionswahrheiten, die sie enthalten, der Religionsverfassungen, worauf sie sich gründen, und der Zeiten, denen sie ihren Ursprung verdanken, in vieler Hinsicht so sehr verschieden ist.

Was nun zuvörderst die Schriften des alten Testaments betrifft, so verehre ich sie als unschätzbare Urkunden der frühesten Geschichte der Menschheit; als die herrlichsten Beiträge zur Auflösung der Frage: wie hat sich der religiöse Glaube auf Erden entwickelt und ausgebildet? als die einzigen historischen Reliquien aus einem Zeitalter, wo alle übrigen Nationen der Vorwelt noch in völliger Barbarei und Unkultur lagen; als eine Sammlung von Büchern, die in Bezug auf die Nachrichten, die sie über die Genesis aller sichtbaren Dinge geben, an Adel, Würde und Uebereinstimmung mit der Natur derselben über alle ähnliche Dokumente alter

Völker hervorragen; als Schriften, in welchen vom Anfange bis zu Ende ein, für das Gemüth höchst wohlthuender, ächt religiöser Geist weht, die sich größtentheils durch die erhabensten, würdigsten Begriffe von Gott auszeichnen, mit ergreifender Stimme die Grundlage aller vernünftigen Religion, den Monotheismus, predigen, und als die ursprüngliche Quelle, des, in spätern Zeiten auf das Judenthum erbauten, Christenthums zu betrachten sind. Wie viel sie mir aber als ein Erfahrungsbeweis für die Wirklichkeit übernatürlicher Offenbarungen Gottes an die Menschheit gelten können, das ist eine andere Frage. Will ihnen der Supranaturalist diesen Charakter vindiciren, so kann er dies, nach meinem Dafürhalten, nur auf folgende Weise versuchen. Er kann sie darstellen als Schriften, die man unter der Categorie unmittelbarer Offenbarung betrachten müsse, weil sie zuvörderst den Glauben an Einen Gott als ein Eigenthum der frühesten Weltalter schildern; weil sie ferner den Ursprung desselben und religiöser Einsichten überhaupt mit ausdrücklichen Worten unmittelbar auf Gott selbst zurückführen; weil sie endlich von spätern Weisen, deren Auktorität entscheidend sey, als übernatürlich geoffenbarte Schriften betrachtet wurden. Ich will diese Punkte in nähere Erwägung ziehen.

„Ich betrachte, kann also der Supranaturalist sprechen, die Bücher des alten Testaments als einen Erfahrungsbeweis unmittelbarer Offenbarung Gottes

an die Menschen, weil sie den Monotheismus, den Glauben an Einen Gott, dieses Produkt der ausgebildetsten Menschenvernunft, als ein Eigenthum der frühesten Weltalter schildern. Denn ergiebt sich aus allen Erfahrungen, die man von jeher über den religiösen Zustand roher und unkultivirter Völker gemacht, und namentlich in unsern Zeiten durch die Entdeckung neuer Welttheile so vielfach bestätiget gefunden hat, wie schwer es dem ungebildeten Menschen werde, sich durch eigene Kraft, zum Begriffe von Einem wahren und höchsten Gott zu erheben, wie viel Zeit, wie viel Anstrengung, wie viel Cultur und Wissenschaft dazu gehöre, sich den Banden der Abgötterei, des Fetischismus, des Sabäismus, des Polytheismus überhaupt zu entwinden, — so kann ich zur Erklärung der frappanten Erscheinung, daß sich der Monotheismus bereits in den ältesten Urkunden der Bibel, und namentlich in der Genesis ausspricht, nur zu der Annahme meine Zuflucht nehmen, daß sich die Gottheit, zur Beschleunigung religiöser Cultur auf Erden, sich den Menschen der frühesten Weltalter unmittelbar geoffenbaret habe. Denn was sich bei Erscheinungen dieser Art nicht aus dem natürlichen Laufe der Dinge erklären läßt, muß seinen Grund in einer transscendentalen Causalität haben!“ —

Die Sache, entgegnet der Rationalist, hat allerdings einigen Schein; ich glaube jedoch manches Triftige dagegen bemerken zu können. Betrachte ich nämlich die Schriften des alten Testaments mit

unbefangenem Sinne, wie jedes andere menschliche Buch, wie jedes andere schriftliche Dokument aus den Zeiten des grauen Alterthums, so finde ich vor allen Dingen die Frage über ihre Authentie höchst schwierig und verwickelt. Benutze ich dabei, meinem eigenen Urtheile mißtrauend, die gelehrtesten und scharfsinnigsten Forschungen vorurtheilsfreier Denker, so sehe ich, daß sie über diesen wichtigen Punkt durchaus nichts Bestimmtes auszumachen vermögend sind, und die Frage über die Verfasser sowohl, von denen sie geschrieben seyn mögen, als auch über die Zeit, in welcher sie abgefaßt wurden, zu den unbeantwortlichen zählen. Es giebt nur wenig alttestamentliche Bücher, die man mit einiger Gewißheit denjenigen beimessen könnte, deren Namen sie an der Stirne tragen; von den meisten ist es ausgemacht, daß sie von denen benannt sind, deren Geschichte sie erzählen, deren Denksprüche, Lehren, religiöse Ueberzeugungen und moralische Ansichten sie, und zwar noch obendrein oft mit den Zusätzen und Beiträgen unbekannter und weit späterer Verfasser vermischt, enthalten. [1]) Nehme ich, nach dem, aus diesen Urkunden selbst entwickelten, Systeme der gewöhnlichen Zeitrechnung, das Alter der Erde in ihrer gegenwärtigen Gestalt, und den Ursprung des, jetzt auf ihr lebenden, Menschengeschlechts zu ungefähr sechstausend Jahren an, [2]) so erstaune ich, unter dem Namen Mosis, der als politischer Schöpfer der jüdischen Nation fast drittehalbtausend Jahre später lebte, historische Fragmente zu finden, welche die irdischen Schicksale

und religiösen Ansichten der frühesten Altväter der Erde schildern. Wer mag mir, mit nur einiger Wahrscheinlichkeit und in Uebereinstimmung mit der Geschichte aller der rohen Völker, auf deren Culturstand, sich der Supranaturalist in dieser Angelegenheit selbst beruft, beweisen, daß namentlich das erste Buch, das Mosis Namen führt, und das uns mit Zeiten und Menschen bekannt macht, denen selbst die einfachste und roheste Schreibekunst fremd seyn mußte, reine, ächte, und durchaus beglaubigte historische Data enthalte? Ist es nicht weit natürlicher und selbst dem Geiste der hier befindlichen Erzählungen angemessener, in dieser Schrift bloße Sagengeschichte einer grauen Vorwelt anzunehmen, und wie es aus der Natur derselben von selbst folgt, auf die historische Gewißheit der mitgetheilten Fakta Verzicht zu thun? Sind nicht die Schwierigkeiten, die hier die Annahme eigentlicher Geschichte mit sich führt, so groß und unverkennbar, daß selbst ein bedeutender Theil unserer neuern Gottesgelehrten, deren Mäßigung und Rechtgläubigkeit niemand in Zweifel zieht, für diese Ansicht stimmt? Die übrigen Bücher, die unter dem Namen Mosis die früheste Geschichte des jüdischen Volkes und seine allmählige Bildung zu einer selbstständigen Nation erzählen, möchten in der Hauptsache wohl eher historische Wahrheit, und Data enthalten, deren Aechtheit sich nicht in Zweifel ziehen läßt; wenn aber eine unbefangene Critik dieselben in nähern Augenschein nimmt, so zeigt sich doch auch hier, daß sie wenigstens in ihrer gegenwärtigen

Anordnung unmöglich von Mose selbst herrühren, und daß, wenn ihnen auch einzelne authentische Dokumente von seiner Hand zum Grunde liegen mögen, sie doch sehr häufig durch mehrere unverkennbare Merkmale das spätere Zeitalter verrathen, dem sie ihre vorliegende Gestalt verdanken. Eben so unbekannt sind die wahren Verfasser der alttestamentlichen Schriften, bis auf das Davidische und Salomonische Zeitalter herab, ja selbst diejenigen schriftlichen Dokumente, die noch aus dieser glänzenden Periode des jüdischen Volkes übrig sind, und größtentheils den Namen derer an sich tragen mögen, von denen sie abgefaßt wurden, wie z. B. die Davidischen Gesänge, die Salomonischen Denksprüche, die Orakel eines Jesaias und Anderer, sind, wo nicht in vielen Stellen interpolirt, und mit den Zusätzen fremder Hände vermischt, auf jeden Fall erst zu den Zeiten eines Esra und Nehemia, die sich bekanntlich um die Sammlung und Anordnung der heiligen Schriften ihres Volkes nach dem Exil ein großes Verdienst erwarben, in ihre gegenwärtige Form gekommen, wenn auch nicht, wie man ganz grundlos, und ohne den Geist und die Schreibart der einzelnen Bücher nur von fern zu Rathe zu ziehen, behauptet hat, verfasset und untergeschoben. Dies alles liegt so sehr am Tage, daß die Verlegenheit und ängstliche Unbestimmtheit, mit welcher sich selbst die rechtgläubigsten Dogmatiker unserer Zeiten über die Authentie der alttestamentlichen Schriften erklären, sehr begreiflich ist, und daß man von Seiten der freier Denkenden schon längst mit

mehr oder weniger Glück den Versuch gemacht hat, diese Urkunden kritisch zu sichten, nach Maasgabe des jedesmaligen jüdischen Culturzustandes, Früheres und Späteres von einander zu sondern, und die genetische Bildung aller religiösen Dokumente dieses Volkes, so weit als möglich, nachzuweisen. [3]) Freilich bietet sich bei diesem Geschäfte der bloßen Conjektural-Critik ein weites Feld dar, und nie wird man im Stande seyn, den Hypothesen, zu denen man hier seine Zuflucht nehmen muß, einen historisch fixirten Stützpunkt zu geben. [4]) Wie wäre dies aber auch möglich, da diese Urkunden selbst so alt sind, und eben darum auch mit der ganzen übrigen asiatischen Literatur, zu welcher sie gehören, durchaus in keiner Berührung stehen, von welcher ein helleres Licht über die Urgestalt derselben zu erwarten wäre. — Welchen wichtigen Einfluß nun aber die schwierige Frage über die Authentie der jüdischen Religionsurkunden, und namentlich der ältesten Theile derselben, auf die Bestimmung der Frage, über den Gehalt der religiösen Ansichten und Begriffe habe, die sich in ihnen vorfinden, liegt am Tage. Wenn niemand erweisen kann, wenn es sogar mit dem ganzen Gange menschlicher Cultur streitet, daß z. B. die Bücher Mosis oder doch vorzüglich die Genesis aus dem Zeitalter selbst herrühren, dessen Geschichte sie erzählen; wenn es aus tausend inneren Merkmalen wahrscheinlich wird, daß ihre gegenwärtige Anordnung weit spätern Händen zuzuschreiben seyn möge, was läßt sich dann mit Grunde gegen die Annahme einwenden: daß

auch die religiösen Begriffe, die sie enthalten, der Glaube an ein höchstes Wesen, den sie predigen, der Monotheismus mit einem Worte, der sich schon auf den ersten Seiten derselben findet, das Produkt weit späterer Zeiten sey; — daß diese Fragmente aus einer Periode herrühren, wo man den Monotheismus dem natürlichen Laufe menschlicher Ausbildung gemäß bereits aufgefaßt hatte, und ihn dann auf die frühesten Weltalter übertrug, deren in Volks- und Familiensagen enthaltene, Geschichte man schriftlich abzufassen für gut befand? Ist es z. B. nicht fast bis zur Evidenz erwiesen, daß die Urkunde, die das Schöpfungswerk in den Cyclus von sechs Tagen einschränkt, von einem Verfasser herrühre, der dem, schon bestehenden, jüdischen Sabbathe auf diese Weise seine unverletzliche Heiligkeit zu vindiciren suchte? Wenn also der erste Mensch, den diese Urkunden, unter dem Namen Adam, aufführen, wenn die nächsten Nachkommen desselben, wenn die patriarchalischen Altväter, von denen sie erzählen, den Glauben an ein höchstes Wesen aussprechen, ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß der spätere Verfasser ihrer Geschichte ihnen seine religiösen Ueberzeugungen leihet, sie im Geiste seiner Ansicht und seines Zeitalters sprechen und denken läßt? „Daß, spricht ein sehr gründlicher Forscher der Religionsgeschichte, [5] daß die hieher gehörigen Stücke lange vor Moses verfertiget wurden, und daß ihr Verfasser oder ihre Verfasser ältere Sagen dabei benutzt haben, ist, nach neuern Untersuchungen, ganz außer Zweifel. Aber, ob es Zweck des Ver-

fassers gewesen sey, uns wahre Geschichte in der Hülle der Sprache der Vorwelt zu erzählen, und uns zu lehren, daß der Ursprung der Religion in einer höhern Offenbarung liege? — oder, ob er vielleicht die Ideen seiner Zeit dem ersten Menschenalter leihe, und aus Sagen der Vorwelt, aus allen Bildern des Glücks und der Unschuld, die er kannte, ein Gemälde des ersten güldenen Zeitalters zusammen setzen wollte, dies könnte zweifelhafter scheinen." *) — Unbedenklicher kann man schon zugeben, daß der Begriff von Einem Gott, oder der Monotheismus, von Mosis Zeiten an ein unverlierbares Eigenthum des jüdischen Volkes, und die Grundlage seiner ganzen religiösen Verfassung war. Wie früh oder wie spät sich aber vor dieser Periode der jüdischen Geschichte die Kenntniß von Einem Gott vorfand, welchen Völkern und Menschenstämmen sie, vermöge einer höhern Cultur, vor andern eigen war, von wo aus sie sich vorzüglich über die damalige Menschheit verbreitete, das bleibt für den Geschichtsforscher in das undurchdringlichste Dunkel gehüllt. Finden wir jedoch, nach der Erzählung der alttestamentlichen Urkunden selbst, schon zu Mosis Zeit, in den Egyptern eine Nation, die für jenes Zeitalter in menschlicher Cultur mächtige Fortschritte gemacht hatte; behauptet die, selbst durch Beistimmung der neutestamentlichen Urkunden (Akt. 7, 22.) geheiligte, Tradition geradezu: Moses selbst sey in aller Weisheit der Egyptern unterrichtet worden; war überdies, wie, seit Spencer's Zeit, niemand

in Abrede ist, die religiöse Verfassung, die er dem jüdischen Volke gab, in den meisten Stücken ein treuer Abriß der egyptischen, in welcher er erzogen ward, wie ließe sich der Culturzustand der vormosaischen Welt so sicher ausmitteln, daß man behaupten könnte, alle religiösen Begriffe, die sich in dem Zeitalter vor ihm finden, müßten eben darum, weil sie eine so frappante Erscheinung desselben sind, einen höhern Ursprung haben, aus einer unmittelbaren Offenbarung der Gottheit deducirt werden? ¹) Nein! so lange über der Geschichte dieser Periode, und über der Authentie der Urkunden, die sie erzählen, ein undurchdringliches Dunkel ruht, so ist es meiner Denkart weit angemessener, anzunehmen, daß die Verfasser derselben die Religionsideen ihrer Zeit in jene frühesten Alter der Menschheit übergetragen haben, und von Menschen, deren Religionszustand sich nicht mehr historisch ausmitteln läßt, als von Anbetern des wahren Gottes sprechen. „Aber damit, kann der Supranaturalist entgegnen, bin ich noch immer nicht widerlegt? Es bleibt noch immer die Frage übrig: woher kam auch in spätern Zeiten der Glaube an Einen Gott, der den ältesten Vätern des Menschengeschlechts, als ein Produkt derselben, untergeschoben seyn soll, da, wie ich schon erinnert habe, die Auffindung desselben, laut aller Erfahrung, mit so unendlich viel Schwierigkeiten verbunden ist?“ Ich weiß es wohl, antwortet der Rationalist, daß dies der Punkt ist, auf welchen man sich so oft beruft, um die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung Gottes

darzuthun. Aber einmal involvirt doch jene, vor der Hand zugegebene, Schwierigkeit nicht eine völlige Unmöglichkeit? Denn, wenn der Begriff von Einem Gott, wie es am Tage liegt, nichts weiter als die Lösung der Frage, über die letzte Ursache aller sichtbaren Erscheinungen, über das Urprincip des ganzen Universums enthält, so leuchtet ein, daß der Mensch diesen Begriff, vermöge des unabänderlichen Gesetzes seiner ursprünglichen Denkart, nach welchem er bei jeder Wirkung eine Ursache voraussetzt, für jedes Hervorgebrachte ein Hervorbringendes sucht, auf natürlichem Wege gar wohl finden kann. Durch das Gesetz der Causalität, wornach er denkt und schließt, ist ihm der sicherste und geradeste Pfad zum Begriffe von einem höchsten Wesen gebahnt. Das Gegentheil behaupten, hieße wider sein eigenes Bewußtseyn sprechen, und alle ursprüngliche Anlagen, des Menschen zum religiösen Glauben, ohne welche selbst eine Offenbarung keinen vernünftigen Sinn mehr hätte, hinwegleugnen. Nun mag es allerdings wohl schwer seyn, den Begriff von Gott aufzufinden, und ich gebe gern zu, daß vielleicht Jahrhunderte hingehen, ehe sich ein rohes und unkultivirtes Volk durch Fetischismus, Sabaismus und Polytheismus zum Glauben an den höchsten und wahren Gott hindurcharbeitet. Aber liegt denn nicht schon in jeder Art von religiösem Aberglauben — stets die dunkle Idee von ihm im Hintergrunde? Tritt sie nicht immer heller und reiner hervor, je mehr sich der Stand der Rohheit in den Stand der Cultur zu verlieren anfängt? Muß nicht

der Glaube an Einen Gott, wenn nur der Fortschritt dieser Cultur nicht durch unübersteigliche Hindernisse gehemmt wird, zuletzt und dem Gange menschlicher Ausbildung gemäß, als ein Produkt selbstthätiger Vernunft = Entwickelung unausbleiblich gewonnen werden? Mögen darüber Jahrhunderte oder Jahrtausende vorübergehen, das ungebildetste Volk muß endlich doch in dieser Hinsicht ans Ziel kommen! Wie oft trügt aber auch hier der Schein! Man beruft sich, um die fragliche Schwierigkeit zu erhärten, auf den religiösen Aberglauben, in welchem unkultivirte Völker ungeheure Zeiträume hindurch schmachten, bedenkt aber nicht, eines Theils, wie wenig der Geschichtsforscher aus Unkunde ihrer Sprache, über den wahren Gehalt ihrer religiösen Begriffe entscheiden kann, und andern Theils, wie oft rohe Nationen von den Aufgeklärtern unter ihnen, von ihren Gesetzgebern und Priestern aus eigennützigen Absichten vorsätzlich in Abgötterei erhalten werden, und daß überall, und zu allen Zeiten, zwischen Volksreligionen und der Religion seiner Weisen, ein großer Unterschied war und ist. Während diese in ihren Mysterien und geheimern Religions = Instituten vielleicht schon Jahrhunderte hindurch den reinen Begriff von einem höchsten Wesen festhielten und fortpflanzten, lag und liegt der große Haufen in den Banden des Polytheismus, und schmachtet so lange darinnen, als ihn seine Führer an ihren bessern Einsichten nicht Theil nehmen lassen wollen oder dürfen. Opferte nicht auch das jüdische Volk selbst, unter Anleitung seine Jerobeams und

Rehabeams, ausländischen Götzen, obgleich der Monotheismus schon lange Grundgesetz der Staatsverfassung war? Sind nicht die Religionsbegriffe des großen Christenhaufens gar oft noch mit abgöttischen Nebenvorstellungen tingirt, obgleich die Lehre von Einem Gott Grundprincip des Christenthums ist? Kurz, das Urtheil über den Religionszustand ganzer Völker, und über die Reinheit ihres Glaubens an einen höchsten Gott ist äußerst trüglich, so lange es von der äußern Seite der religiösen Cultur, in welcher sich der große Hause befindet, abgezogen wird; und es leuchtet ein, daß man die Schwierigkeit, den Begriff von Einem Gotte aufzufinden, auf diese Weise sehr leicht zu übertreiben in Gefahr ist. Ist dem aber so, so könnte ich beinahe die Authentie der Urkunden, welche die Genesis enthält, und das wirkliche Vorhandenseyn der religiösen Begriffe, die darin vorkommen, in dem Zeitalter, dem sie dieselben zuschreiben, völlig anerkennen, ohne deshalb zu der Annahme ihres übernatürlichen Ursprunges genöthiget zu werden. Denn, nehme ich den ersten Theil jener Urkunden, der offenbar aus bloßer Mythengeschichte besteht, aus welcher sich für die historische Realität des Glaubens an Einen Gott gar nichts schließen läßt, hinweg, wer mag mir aus so unzusammenhängenden und fragmentarischen Urkunden beweisen, daß die Menschen jener Zeitalter, sich nicht durch natürliche Kräfte zu jenem Glauben erheben konnten? Wer beweisen, daß die Schwierigkeit, die mit der Auffindung desselben verknüpft seyn soll, damals

unüber-

unüberwindlich war? Wer beweisen, daß sich in dem Zeitalter vor Abraham, das doch selbst den Angaben der Genesis nach, vielfältige Spuren einer fortschreitenden, nicht unbedeutenden Cultur aufweiset, kein Weiser fand, der sich durch ein höheres Maas von Geisteskräften, durch schärferes Nachdenken und eine vielseitigere Beobachtung der, ihn umgebenden Dinge, blos auf natürlichem Wege, und ohne alle übernatürliche Mitwirkung Gottes zu dem Glauben an ihn erhob, und denselben allgemeiner machte? Wer beweisen, daß nicht wenigstens zweitausend Jahre nach Erschaffung des ersten Menschenpaares ein Abraham selbst, begabt mit einem reinen, tiefen, offenen Sinne, und umgeben von allen Wundern der asiatischen Welt und des asiatischen Himmels, den höchsten Gott durch eigene Kraft fand? Liegt denn etwa die Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes in jenen Zeiten so deutlich und vollständig vor uns, daß wir es wagen dürften, ohne allen historischen Grund, Annahmen wegzuleugnen, auf welche die intellektuelle und moralische Natur des Menschen selbst, und die Analogie des gewöhnlichen Laufes der Dinge nothwendig hinführt? Ist die ganze Genesis, ihre durchgängige Authentie vorausgesetzt, mehr als ein einzelnes, uns zugewehtes, Blatt aus dem, für uns nun einmal nicht vorhandenen, ungeheuern Geschichtsarchive mehrerer Jahrtausende, deren Dunkel keine menschliche Hand mehr aufzudecken vermag? Kann man, gestützt auf dieses Blatt, mit nur einigem Scheine der Wahrheit und des Rechts in der geheimen Geistes-

geschichte früherer Menschenalter, alle Data, auf welche in Bezug auf religiöse Ausbildung eine naturgemäse Ansicht der Dinge leitet, darum streitig machen, weil ihrer in demselben keine ausdrückliche Erwähnung geschieht, oder die Auffindung des Begriffes von Einem Gott auf natürlichem Wege darum für unwahrscheinlich erklären, weil der oder die Verfasser jener historischen Fragmente, nach Maasgabe ihrer religiösen Weltansicht, einer unmittelbaren Bekanntmachung desselben das Wort zu reden scheinen? Freilich scheint auch der Rationalist in diesen Urkunden wenig Data für seine Annahme zu finden, daß jener Begriff auf natürlichem Wege gewonnen worden sey, leidet aber deshalb dieselbe an innerer Wahrscheinlichkeit, da sie mit dem natürlichen Laufe der Dinge, mit der, durch alle Welt und Zeitalter sich gleichen, Entwickelungsgeschichte des Menschen, und mit den Anlagen seiner intellektuellen und moralischen Natur im schönsten Einklange steht? Ist sie nicht weit natürlicher, als die Voraussetzung einer unmittelbaren Offenbarung, die, genauer erwogen auch dann, wenn sie wirklich faktisch erwiesen werden könnte, die Ansicht des Rationalisten nicht einmal widerlegen kann? Denn, schließe ich mit dem schon einmal angezogenen Schriftsteller, *) „— setzen wir auch den Fall, daß — Religion durch unmittelbaren höhern — Unterricht unter die Menschen gekommen sey, so setzte ein solcher Unterricht doch gewisse Begriffe von Gott voraus, wenn er anders einigen Zweck und Nutzen haben, ja wenn er nur möglich seyn sollte. Wie

konnten es die ersten Menschen wissen, daß die Gottheit zu ihnen spreche, wenn sie vorher keine Begriffe hatten, die ihnen zur Richtschnur dienten, ob das, was ihnen erschien, oder sich offenbarte, mit dem übereinstimme, was zum Charakteristischen einer Gottheit gehört? Wie konnten sie die Belehrungen der, sich unmittelbar offenbarenden, Gottheit nur fassen und verstehen, wenn nicht schon gewisse Begriffe in ihnen waren, an die sich jene Belehrungen anschließen konnten? Der erste eigentliche Ursprung der Religion würde also doch in eine Zeit fallen, die aller Offenbarung vorausgieng, und würde durch die mosaischen Urkunden nichts weniger als entschieden werden. Der Verfasser derselben konnte behaupten, daß Gott sich schon den ersten Menschen unmittelbar geoffenbaret habe, °) ohne deswegen eine frühere Quelle einiger (durch eigene Kraft errungener) Religionseinsicht auszuschließen. Den letzten Punkt läßt er eigentlich ganz im Dunkeln. Freilich giebt er uns zu verstehen, daß die Begriffe der ersten Menschen von Gott höchst dürftig und menschlich gewesen seyen, und daß der Unterricht, den sie genossen, ihren Kräften angemessen war. Aber dieser Umstand beweiset blos, daß die, sich ihnen offenbarende, Gottheit keine großen und entwickelten, nicht daß sie gar keine Religionsbegriffe bei ihnen voraussetzte. Man versuche es einmal, sich nach Anleitung dieser Urkunden einen Begriff von den höhern religiösen Belehrungen zu machen, die den ersten Menschen zu Theil geworden wären, so wird man immer auf gewisse religiöse Ideen

treffen, welche dabei schon vorausgesetzt würden. — Wenn wir nun aber den zweiten Fall setzen, daß jene alten Urkunden blos idealische Schilderungen sind, (in denen ein späterer Verfasser seine religiösen Begriffe in ein früheres Zeitalter übertrug) so versteht sich von selbst, daß sie noch weniger etwas über die Entstehung der Religion (und über die Wirklichkeit einer übernatürlichen Offenbarung) beweisen." —

Doch, lieber Freund, lassen Sie für diesmal unsern Sprecher ein wenig Athem schöpfen. Mein nächster Brief wird die übrigen Momente berücksichtigen, auf welche sich der Supranaturalist berufen kann, um die alttestamentlichen Schriften als einen Erfahrungsbeweis für die Wirklichkeit einer übernatürlichen Offenbarung darzustellen. Leben Sie wohl!

r) Es ist hier nicht der Ort, diesen Gegenstand bis ins kleinste Detail zu verfolgen, und für jede Behauptung aus der kritischen Geschichte der alttestamentlichen Bücher den vollständigen Beweis zu führen, weil nur von der allgemeinen Ansicht die Rede ist, die der Rationalist von jenen Büchern hat. Das Ausführlichere hierüber findet sich bekanntlich in Eichhorns kritischen Schriften (1 — 3 B.) in Ebendss. Urgeschichte herausg. v. Gabler, und in andern Monographien, die wir fast über jedes alttestament. Buch besitzen.

s) Die bedeutenden Fortschritte, die man in der neuern Zeit in Physik, Chemie, Geologie und den damit verwandten Wissenschaften, gemacht hat.

und noch macht, — die immer häufigern Entdeckungen von unleugbaren Spuren einer präadamitischen Vorwelt, haben bekanntlich die bisherigen Annahmen über das Alter der Erde, sehr zweifelhaft gemacht, und auch von ihrer Seite vieles beigetragen, die Urkunden der Genesis auf ihren wahren Gehalt zurückzuführen. Schrieb schon im Jahre 1655 Isaac la Peyrere von Präadamiten, wenn auch nur in der Absicht, um die Theologen seiner Zeit ein wenig in Athem zu setzen, wer weiß, was nicht ein künftiges Zeitalter von der immer größern Ausbildung gedachter Wissenschaften, und von der rastlosen Mühe, die man auf die Auffindung und das Studium der geschichtlichen Urkunden asiatischer Völker, z. B. der Hindus, verwendet, in Bezug auf diese Untersuchung, und auf die Frage, über den Werth oder wohl gar die eigentliche Entstehung der mosaischen Urkunden an weiterer Aufklärung zu erwarten hat.

3) Die Verdienste eines Eichhorn, Gabler, Ilgen, Möller, Nachtigall und anderer, seit Astruc's Zeiten, sind in dieser Hinsicht zu bekannt, um mit einer speciellen Angabe ihrer Arbeiten lästig zu fallen. — In Bezug auf die erwähnte, ängstliche Unbestimmtheit rechtgläubiger Dogmatiker, vergl. man Statt aller Döderlinii Inst. Th. xct. P. I. p. 139—178.

4) Von dieser Seite tadeln auch die Supranaturalisten die, gewöhnlich gewordene, Behandlungsweise der jüdischen Religionsurkunden am heftigsten, und beschuldigen diejenigen Gottesgelehrten, die sich mit einer historisch-kritischen Sichtung derselben befassen, einer ungemessenen Willkühr, eines leichtsinnigen Frevels an allem Heiligen und Göttlichen. Man scheint aber dabei zu vergessen, daß diese Beschuldigung nur erst dann gegründet wäre, wenn man erwiesen hätte, was man voraussetzt, daß nämlich jene Urkunden ein unmittelbares Wort Gottes an die Menschheit constituiren, an wel-

ches man den kritischen Maasstab, womit man den Gehalt menschlicher Bücher mißt, ohne unheiligen Sinn nicht legen dürfe. Aber eben weil der Rationalist die Ansprüche derselben auf den Namen der Göttlichkeit erst kritisch prüfen muß, ehe er ihnen denselben beilegen kann, muß er sie vor allen Dingen unter der Categorie rein menschlicher Erzeugnisse betrachten, um nicht dem, was doch einen menschlichen Ursprung haben könnte, ohne Grund einen übermenschlichen beizulegen. Freveln thäte er bei diesem Geschäfte nur dann, wenn er sich gegen Urkunden, die sowohl ihres Alters als ihrer religiösen Wirksamkeit wegen, die höchste Achtung verdienen, im Geiste mehrerer englischen Deisten einen Ton erlaubte, als wären sie nichts anders, als ein Convolut abgeschmackter Mährchen und platter Albernheiten. Davor wird ihn jedoch stets der gute Geist bewahren, von welchem sein System den Namen führt.

5) Stäudlin in seinen Ideen z. Kritik u. s. w. S. 9.

6) So hat Bendavid ganz neuerlich in einer, der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesenen, Abhandlung zu erweisen gesucht, daß Abraham ohne Zweifel dem Sabäismus ergeben war, und daß der Monotheismus sich nur erst von der Zeit an unter den Juden datire, da Moses egyptische Bildung unter ihnen gemeiner machte.

7) Sollte man auch die damalige egyptische Cultur zu überschätzen pflegen, so sieht man doch, daß wenigstens Moses schon im Alterthume als ein Zögling menschlicher Weisheit betrachtet wird. Allerdings weiset die mosaische Urkunde selbst mehr auf die, dem Kaucasus südöstlichen und südwestlichen Gegenden, Asiens, als auf die Wiege der frühesten Menschenkultur hin, und zeigt ihren vorzüglichsten Sitz in Aethiopien und Indien

(vergl. Becks Welt- und Völkergeschichte, 1 B. S. 103.) — aber wer mag bestimmen, wie viel sich Egypten damals davon wenigstens angeeignet haben mochte? —

8) Stäudlin a. a. O. S. 9. 10.

9) Nach Ansicht des Rationalisten behauptet dies der Verf. derselben nur im Geiste seines Zeitalters, daß alle menschliche Erkenntniß, mit Uebergehung der Zwischenursachen, geradezu auf Gott zurückführt. Vgl. den folgenden Brief. —

VIII.

Spricht der Supranaturalist ferner: „Was auch der Rationalist gegen meine Ueberzeugung, daß die Schriften des alten Testaments als ein Erfahrungsbeweis für die Wirklichkeit übernatürlicher Offenbarungen Gottes an die Menschen zu betrachten sind, anzuziehen sucht, indem er theils die Authentie der ältesten Theile derselben in Zweifel zieht, und die religiösen Ideen späterer Zeiten darinnen findet, theils die Auffindung des Glaubens an Einen Gott als etwas, der eigenen Kraft des Menschen gar wohl Mögliches, darstellt, theils endlich das Daseyn religiöser Begriffe vor aller Offenbarung als nothwendig voraussetzt, wenn diese nur begriffen werden soll, — so stützt sich doch dieselbe auch noch auf den wichtigen Umstand, daß

die biblischen Schriftsteller den Ursprung des Glaubens an Gott und religiöser Einsichten überhaupt mit deutlichen Worten auf Gott selbst zurückführen;" — so kann der Rationalist, nach dem, was bereits oben (S. 45) im allgemeinen beigebracht worden ist, um eine genügende Antwort nicht verlegen seyn. Denn hier braucht er blos nachzusprechen, was im Allgemeinen selbst die strengsten Supranaturalisten zugeben, daß nämlich diese Schriften, dem Charakter ihrer Zeiten gemäß, durchaus die religiöse Weltansicht festhalten, und ihr zu Folge alle irdische Erscheinungen, wie viel mehr die, welche den Charakter des Geistigen und Uebersinnlichen an sich tragen, stets als ein Produkt einer unmittelbaren göttlichen Wirksamkeit betrachten. Sie übersehen die Zwischenursachen, die dabei concurriren, entweder, weil sie noch nicht tief genug in die Natur der menschlichen Dinge überhaupt und in die Natur der menschlichen Seele insbesondere eingedrungen waren, um sie zu entdecken, oder sie führen diese Sprache, weil doch auch diese Zwischenursachen vorausgesetzt, zuletzt Gott bei jeder Wirkung die letzte und höchste Ursache bleibt. Doch ist jenes häufiger der Fall. So richtig wir es der höhern Einsicht unserer Tage gemäß, zu erklären wissen, wenn nach der Sprach- und Denkweise dieser Schriften Gott selbst donnert, oder die Erde bewegt, oder reich und arm macht, oder tödtet und ins Leben zurückführt, — so genau wir alle die Metonymien anzugeben wissen, die namentlich in der

biblischen Dichtersprache auf jene Ansicht gebaut werden, — so ängstlich wir dergleichen Ausdrücke und Vorstellungen als uneigentlich und als dem Kindesalter der Welt angemessen bemerken, wenn sie da, wo sie Gott selbst zum Urheber des Uebels oder unmoralischer Handlungen machen, schädlich werden, und dem Feinde der Bibel Anlaß geben könnten, über den Gott, der nach der Darstellung der jüdischen Geschichtsbücher Raub, Diebstahl, Tyrannei, Grausamkeit und jeden Frevel, der Menschen gelüsten kann, ausdrücklich geboten habe, zu spötteln, und das Ansehen dieser Urkunden herab zu setzen, — so werden wir gewiß auch in denjenigen Stellen, wo von unmittelbarer Wirkung religiöser Einsichten die Rede ist, die einzig richtige Erklärung treffen, wenn wir dieselben nur uneigentlich nehmen, und auch in ihnen die Ansicht finden, nach der man damals alle Erscheinungen geradezu auf Gott zurückführte. Denn, wie widersprechend würde es seyn, diese Ansicht in genere als historisch erwiesen vorauszusetzen, und sie in specie, ja nur in einer ausschließenden specie, als nicht erweißbar zu verwerfen? Wenn also ein Noah und Abraham unmittelbare Aufträge von Gott empfangen, die sich auf die Erhaltung und Verbreitung seiner Verehrung beziehen; wenn Moses alles was er bei Gründung des jüdischen Staates anordnet, geradezu als sein Werk, als Gesetze, die er giebt, als göttliche Aussprüche betrachtet wissen will; wenn ein Elias, Samuel, Jesaias und alle andere begeisterten Seher und Sprecher des jüdischen

Volks, ihre Einsichten, ihre Weisheit, ihre Ermahnungen, Drohungen und Warnungen als Eingebungen der Gottheit, als Wirkungen eines höhern Geistes, darstellen, und jedes ihrer Orakel mit der Versicherung beginnen: „so spricht der Herr, des Herren Mund redet durch mich!“ so thun sie dies im Geiste jener religiösen Weltansicht, oder, wie namentlich die Propheten, im Geiste dichterischer Anschauung, deren Sprachweise unter allen gebildeten und ungebildeten Völkern dieselbe ist, [1]) ohne sich über das Wie? jener Wirkungen weiter zu bestimmen, oder nur mit sich selbst vielleicht darüber verständiget zu haben. Als vorsätzliche Betrüger, [2]) welche die Resultate ihres eigenen Denkens und Sinnens für unmittelbare Eingebungen der Gottheit erkannt wissen wollten, können sie nur dann erscheinen, wenn sie entweder sich derselben nur als eines Vorwandes zu unmoralischen Zwecken bedient hätten, oder wenn wir ihnen über die Art, wie Gott auf Menschen zu wirken pflegt, unsere gereinigten Ansichten unterschieben, und ihre diesfallsigen Aeußerungen, nach Maasgabe derselben, beurtheilen. Sie waren von der, ihnen innwohnenden Gottheit, die durch sie sprach und redete, subjektiv überzeugt, und war dies Selbsttäuschung, so war diese Täuschung durch die gesammte Denkart ihres Zeitalters veranlaßt, oder das Resultat dichterischer Begeisterung. Daß die von diesem Phänomene gegebene Erklärung die einzig richtige ist, erhellt auch noch zum Ueberflusse aus der fortschreitenden Veredlung der Begriffe, die die

Schriften des alten Testaments über die Art und Weise göttlicher Wirksamkeit auf Menschen aufstellen. Denn nach der ältesten Ansicht dieser Urkunden, erscheint Gott selbst, wenn er seinen Vertrauten etwas mitzutheilen hat, und spricht mit ihnen von Angesicht zu Angesicht. Nach einer spätern sendet er himmliche Boten, um ihnen seine Aufträge zu offenbaren. Noch später spricht er durch Donner, Bliß und andere Naturereignisse, durch Traumgesichte, Extasen, und plötzliche Bewegungen des Gemüths; und während die Propheten oft über die Art und Weise der Mittheilung ihrer Offenbarungen gar nichts bestimmen, übertragen die Apokryphen, dem Einflusse gemäß, der seit den Zeiten des Exils, die chaldäische Geisterphylosophie auf die Denkungsart des jüdischen Volkes, und seine, in dieser Periode abgefaßten, heiligen Schriften hatte, dieses Vermittelungsgeschäft zwischen Gott und Menschen den Geistern, die in der Sprache der Bibel Engel heißen, bis endlich die Zeiten eintraten, wo die reinsten Begriffe von Gott zwar nicht die, in dieser Angelegenheit, angenommene Sprachweise doch aber die Vorstellungen, die ihr zum Grunde lagen, berichtigten. [3]) Verräth nun aber dieser unleugbare Stufengang nicht deutlich genug, daß diese unmittelbaren Offenbarungen Gottes an die Menschen, denen die alttestamentlichen Urkunden das Wort zu reden scheinen, nur und allein in der Denkweise eines ungebildeten Zeitalters ihren Grund haben, daß sich der Begriff von denselben nach den Fortschritten einer, sich durch

eigene Kraft erhebenden, Cultur verfeinert und veredelt, und daß, wenn diese Ansicht darum, weil sie in den Schriften des alten Testaments Statt findet, für jedes nachfolgende Zeitalter Beweis und Beispiel unmittelbarer Offenbarungen Gottes seyn sollte und müßte, wir auch in alle die andern gotteslästerlichen, und dem Geiste des Christenthums schnurstraks widersprechenden Vorstellungen von Gott und seiner Wirksamkeit auf Menschen eingehen müßten, die aus derselben Ansicht flossen. — Doch vielleicht giebt es heut zu Tage keinen einzigen Supranaturalisten mehr, der zur Erhärtung seiner Ansicht von den Schriften des A. Test. auf diesen Beweis noch viel bauen möchte. Dagegen aber beruft man sich desto ernstlicher auf:

die entscheidende Auktorität der spätern Weisen, welche die alttestamentlichen Urkunden offenbar als Beweise einer übernatürlichen Offenbarung betrachten und betrachtet wissen wollten. „Wir können, sagt Reinhard, [4]) uns (nun) nicht darauf einlassen, von jedem Buche und einzelnen Stücke der Schrift (alten Testaments) darzuthun, es sey von Gott eingegeben, denn dies ist nicht möglich; sondern das göttliche Ansehen des A. T. — läßt sich am besten aus den darüber vorhandenen Aussprüchen Christi und seiner Apostel erweisen, die für Christen hinreichende Bestätigung seyn müssen," — und nun werden mehrere Stellen des N. Ts. angezogen, auf welche man den fraglichen Beweis gewöhnlich zu gründen pflegt. — Daß diese Stellen,

wird hierauf der Rationalist antworten, der göttlichen Auktorität des A. T. sehr günstig sind, wird niemand leugnen wollen, — ja es wäre im Gegentheile ein Wunder, wenn Jesus und seine Apostel nicht so hohe Begriffe von den heiligen Büchern ihrer Nation gehabt hätten. Sie waren Juden, und in der Ansicht erzogen, die man damals von den Urkunden hatte, auf welchen die ganze religiöse Verfassung dieses Volks beruhte, sie mußten demnach jene Urkunden in demselben Lichte betrachten, in welchem sie allen ihren Volks- und Zeitgenossen erschienen, in dem Lichte einer höhern Offenbarung. Aber immer bleibt dabei die Frage übrig, in welchem Sinne sie eine höhere Offenbarung darin suchten? Es sind hier nur zwei Fälle möglich. Entweder nahmen sie den Begriff derselben in dem engen Sinne unserer dogmatischen Inspirationstheorie (und diesen Sinne legt ihnen Reinhard in der angeführten Stelle wirklich bei) oder in dem weitern Sinne, in welchem man damals überhaupt von Offenbarungen Gottes sprach, ohne die Art und Weise derselben mit philosophischer Genauigkeit zu bestimmen. Daß jener Sinn bei Jesu und seinen Aposteln durchaus nicht vorausgesetzt werden kann, liegt am Tage, denn erst die spätere Zeit hat ihn, laut der Dogmengeschichte, zum Behufe der neutestamentlichen Schriften, aus den angeführten Stellen entwickelt, oder ihn vielmehr in dieselben hineingetragen, und daß in diesem Sinne jene Stellen das zu Erweisende nicht zu erweisen vermögen, ist eben so offenbar. Wenn also hier Jesus und

seine Apostel den alttestamentlichen Schriften den Charakter göttlicher Offenbarung vindiciren, so thun sie dies nicht etwa aus Herablassung (wie man nach Reinhard's Angabe (S. 60) sagen könnte, aber nicht dürfe), denn diese Herablassung setzte bei ihnen selbst den strengen Inspirationsbegriff voraus, den sie nicht hatten, sondern im Geiste und in der Denkart einer Zeit, die es mit ihren Offenbarungsbegriffen nicht eben genau nahm, und welche die ganze jüdische Religionsverfassung ihrer religiösen Weltansicht gemäs für ein unmittelbares Werk Gottes hielt. Vermag nun aber auf diese Weise das Zeugniß dieser Männer etwas für die Behauptung des Supranaturalisten zu beweisen? Kann es die kritischen Zweifel und Bedenklichkeiten heben, welche der Rationalist über die jüdischen Religionsurkunden, als Produkte einer unmittelbaren Offenbarung Gottes im strengsten Sinne des Worts hegt? Ist er nicht berechtiget anzunehmen, daß diesem Zeugnisse dieselbe Ansicht zum Grunde liege, die sich im ganzen alten Testamente findet, die, wie oben gezeigt wurde, auch den Propheten und allen andern erleuchteten Interpreten des Willens Gottes eigen war, und die auf die Begriffe eines Zeitalters, welches die göttliche Wirksamkeit auf den Menschen nach einer entgegengesetzten Ansicht würdiget, keinen bestimmenden Einfluß haben kann? Wurden also auch die Schriften des A. T. von Jesu und seinen Aposteln, wurden sie von allen ihren Zeitgenossen, als eine übernatürliche Offenbarung betrachtet, bediente man sich damals wenigstens solcher Ausdrücke, die diesen Begriff

zu involviren scheinen, so kann dies doch, nach allem bisher Beigebrachten, gegen die Ansicht, welche der Rationalist von jenen Schriften hat, durchaus nichts erweisen, und, wenn er dies aufrichtig bekennt, so darf er wohl noch immer so gerechte Ansprüche auf den Namen eines Christen machen, als der Supranaturalist, weil seine Ehrfurcht gegen den Stifter des Christenthums und seine Apostel nicht darunter leiden kann, wenn er denselben die strengen und schulgemäßen Offenbarungsbegriffe der spätern und christlichen Welt abzusprechen genöthiget ist. — Auf diese Weise fände demnach der Rationalist unter allen den Momenten, wodurch der Supranaturalist aus den Schriften des A. T. einen Erfahrungsbeweis für die Wirklichkeit übernatürlicher Offenbarungen Gottes an die Menschen herzuleiten sucht, kein einziges, das ihm genugthuend wäre. Er glaubt demselben so manches Triftige entgegenstellen zu können, um sich diejenige Ansicht zu bewahren, welche jene Schriften nur unter der Categorie rein menschlicher Erzeugnisse betrachtet. Und eben für diese Ansicht findet er in ihnen selbst noch so Manches, worauf er aufmerksam machen zu müssen glaubt, — was ihm eine p o s i t i v e Bestätigung derselben zu enthalten scheint. — Sie werden es im nächsten Briefe finden, lieber Freund! — Leben Sie wohl!

---

1) Wenn man bei Profanscribenten auf ähnliche Aeusserungen über die unmittelbare Wirksamkeit eines numinis divini auf den Menschen stößt, wenn man namentlich in den griechischen und lateinischen

Dichtern die stärksten Metonymien dieser Art vorfindet, so weiß man dieselben sehr treffend und richtig aus der Denk- und Sprachweise ihrer Zeiten überhaupt, und aus dem Genius der Dichtersprache insbesondere zu erklären. Steht man also nicht mit sich selbst in einem unverkennbaren Widerspruche, wenn man bei Erklärung der alttestamentlichen Schriften den deus in nobis so ganz eigentlich nimmt, und, unbewiesenen Voraussetzungen zu Liebe, ihre religiöse Dichtersprache nach den Principien philosophischer Bestimmtheit mißt? So viel thut das Vorurtheil, das bereits entschieden hat, ehe noch unbefangene Prüfung Statt fand!

2) Wenn es darauf ankommt, die Ansichten zu widerlegen, die der Rationalist von den Männern des jüdischen Alterthums hat, die als Gesandten und Interpreten Gottes auftreten; so ist man sehr freigebig mit dem Vorwurfe: man mache sie zu Betrügern und Selbsttäuschern! Da dieser Vorwurf sehr ernstlich klingt, so wird außer dem wenigen, was hier darüber beigebracht ist, weiterhin ausführlicher davon die Rede seyn, wenn der Rationalist seine Ansicht von dem Stifter des Christenthums und seinen Aposteln darlegt.

3) Man vergl. Hezels Geist der Philosophie und Sprache der alten Welt. Lüb. 1794. und Stahl über die Theophanien u. s. w. in Eichhorns Biblioth. VII. B. S 156.

4) S. Dogmatik, S. 58 ff.

IX.

IX.

Sie haben aus dem Bisherigen ersehen, lieber Freund, daß die Denk- und Sprachweise der alttestamentlichen Schriften, dem ersten Anblicke nach, allerdings die Annahme des Supranaturalisten zu begünstigen scheint, nach welcher er in ihnen eine unmittelbare Offenbarung Gottes findet, und das ganze Convolut religiöser und moralischer Einsichten, das sie enthalten, als Produkt einer übernatürlichen göttlichen Wirksamkeit betrachtet. Was der Rationalist darauf erwiedern könne, wie er seine entgegengesetzte Annahme rechtfertige, zeigen Ihnen die letzten zwei Briefe. Glauben Sie aber ja nicht, daß er bei diesem Geschäfte nur negativ zu Werke gehen müsse, und daß der Geist der alttestamentlichen Schriften nur und allein für den Supranaturalisten zu sprechen scheine. Auch der Rationalist kann in denselben Data nachweisen, die seine Ansicht mächtig unterstützen, und auf welche er eine positive Bestätigung derselben zu bauen im Stande ist.

Ich nehme, spricht er, mit Recht an, daß sowohl der Glaube an Einen Gott, den die Schriften des A. T., vom ersten bis zum letzten Blatte, verkündigen, als auch alle die religiösen Einsichten und moralischen Maximen, die mit demselben aufs genaueste zusammenhängen, einzig und allein durch die natürliche Denkkraft des Menschen aufgefunden wurden, denn jene Schriften machen mich auf so Manches aufmerksam, was meine Annahme rechtfertiget.

So finde ich vor allen Dingen in diesen Urkunden einen allmähligen, stätigen Fortschritt religiöser und moralischer Einsichten vor, der ganz unverkennbar mit dem gewöhnlichen Culturgange einer, sich selbst überlassenen, nicht durch unmittelbare Eingriffe der Gottheit unterstützten, Menschheit übereinstimmt, und auf diese Weise der Annahme einer übernatürlichen Offenbarung geradezu entgegen ist. Freilich legen jene Urkunden schon den ersten Stammvätern des Menschengeschlechtes den Glauben an Einen Gott bei, aber nicht gerechnet, was hierüber bereits bemerkt worden ist, so thun sie dies auf eine Weise, die mit meiner Annahme ganz ungezwungen vereinigt werden kann. Die ältesten Fragmente derselben sprechen allerdings von einem Schöpfer Himmels und der Erde, aber dieser Schöpfer tritt in dem einen derselben als Elohim auf, als ein Wesen, auf welches man denselben Namen überträgt, womit man in den frühesten Zeiten der Vielgötterei, mit welcher die ungebildete Menschheit den Lauf ihrer religiösen Ausbildung beginnt, das Urprincip aller Dinge bezeichnet haben mochte. So war also die Verehrung mehrerer übersinnlichen Wesen, der Fetischismus, Sabäismus, Polytheismus, ganz dem gewöhnlichen Laufe der Natur gemäß, dem reinen und richtigen Begriffe von einem höchsten Wesen, in welchem die letzte Ursache aller sinnlichen Erscheinungen liegt, vorausgegangen. Der Verfasser jener Schöpfungsmythe fand diese polytheistische Bezeichnung noch vor, und gebrauchte sie von dem Wesen, das er

und sein Zeitalter in einem reineren Lichte erkennen gelernt hatte, in einfacher Zahl. Aber auch jetzt war es noch weit gefehlt, daß der von Einem Gott gefaßte Begriff bereits in vollkommener Reinheit Statt gefunden hätte, denn in der ganzen Genesis tritt das höchste Wesen immer nur erst als eine Familiengottheit auf, die dem Geschlechte eines Noah's, die den Sethiten, die sich unter abgöttischen Völkern ihrer Verehrung widmen, die den patriarchalischen Stammvätern des jüdischen Volkes besonders eignet, und alle übrigen Menschen von ihrer Liebe und ihrem Schutze ausschließt. Von Mosis Zeiten an erweitert sich dieser beschränkte Begriff etwas mehr. Das höchste Wesen, das er verkündiget, ist aus einer Familiengottheit eine Nationalgottheit geworden, die alle zahlreichen Nachkommen des Abrahams als ihr Eigenthum betrachtet, aber auch alle übrigen Völker unberücksichtiget läßt. Im Davidischen Zeitalter endlich läutert sich, wenigstens in den Stimmen einzelner Weisen, die Idee dieser jüdischen Nationalgottheit allmählig zu einer immer größern Reinheit empor, und erscheint bereits in Anklängen, die auf den völlig veredelten Vernunftbegriff hindeuten, in welchen Jesus die Gottheit faßte und aussprach. Und so gehen alle übrigen religiösen und moralischen Begriffe, die mit dem Glauben an Einen Gott zusammenhängen, nach Maasgabe der alttestamentlichen Schriften, einen ähnlichen Vervollkommnungsgang. Die unwürdigern und gröbern der frühern Zeitalter verlieren sich späterhin in würdigere und

edlere, grobsinnliche Anthropopathien und Anthropomorphismen gehen in feinere über, die Verehrung des wahren Gottes steigt von dem einfachen Dankopfer durch alle Skalen religiöser Opfer bis zu dem Punkte hinauf, wo erleuchtete Seher den Unwerth alles Opferdienstes begreifen, auf eine Verehrung Gottes durch reine Gesinnung dringen, und sich den Ansichten einer aufgeklärten Vernunft nähern, deren Resultate im Christenthume öffentlich auftreten. Gleiche Bewandniß hat es mit denjenigen Begriffen, welche die alttestamentlichen Schriften, über das Verhältniß der Menschen zur Gottheit, über ihre Natur, ihre Geisteskräfte, ihre vernünftigen Anlagen, ihre Aussichten in die Zukunft, und was dem ähnlich ist, aussprechen. Auch hier findet ein allmähliger Fortschritt vom Unvollkommnern zum Vollkommenern Statt, und beurkundet ein stätiges Steigen moralischer Cultur. Nur bis zum reinern Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele können sich die Menschen dieser Zeitalter nicht erheben, selbst nicht diejenigen Seher, die in ihren Denk- und Lehrsprüchen schon eine tiefer eindringende Beobachtung der geistigen Natur des Menschen verrathen. Allerdings zeigen auch diejenigen Begriffe, die sie von dem Schicksale desselben nach dem Tode, von dem Zustande seines abgeschiedenen Geistes im Schattenreiche haben, eine zunehmende Verfeinerung, aber nach dem einstimmigen Geständnisse aller neuern Interpreten tritt die Lehre vom Zustande nach dem Tode in einem hellern Glanze erst in zwei Büchern auf, die in Alexandrien geschrieben zu seyn

scheinen, im Buche der Weisheit, und im zweiten Buche der Makkabäer. Während alle übrigen Schriften des A. T. fast keine Ahnung von einer Fortdauer des Menschen mit dem Bewußtseyn seiner Persönlichkeit, und von dem genausten Zusammenhange seines künftigen Schicksales mit seinem irrdischen Verhalten haben und äußern, findet man hier die gereinigtesten Vorstellungen darüber. — Sollte dieser hier nur flüchtig skizzirte Fortschritt der religiösen und moralischen Begriffe, die sich in den Schriften des A. T. finden, nicht ganz unverkennbar auf eine, durch natürliche Menschenkraft bewirkte, religiöse und moralische Ausbildung der Menschheit hinweisen? Denn wollte Gott derselben diejenigen Einsichten und Wahrheiten, auf welchen eine wahre, reine, vernünftige und gotteswürdige Religion beruht, einmal auf eine unmittelbare Weise offenbaren, warum that er dies nicht gleich vom Anfange des Menschengeschlechts? Warum ließ er so viele Generationen in Unwissenheit und Blindheit dahin gehen, ohne sie sogleich an dem Lichte späterer Zeiten Theil nehmen zu lassen? Warum erhob er die Menschen nur nach und nach zu den hellern Einsichten, die sie zu einer vollständigen religiösen Cultur nöthig haben, da es doch in seiner Macht stand, sie gleichsam mit Einem Schlage über das, was ihnen Noth that, aufzuklären? — Ich weiß es wohl, zu welcher Annahme die Supranaturalisten bei diesen Fragen ihre Zuflucht nehmen. „Gott, sagen sie, muß sich nothwendig mit seinen Offenbarungen nach der Fassungskraft der

Menschen richten, und, nach dem jedesmaligen Stande ihrer Cultur, in Bekanntmachung religiöser Einsichten eine gewisse Stufenfolge beobachten. Es giebt daher in seinen Offenbarungen gewisse Haushaltungen, gewisse vom Unvollkomnienern zum Vollkommenern fortschreitende Veranstaltungen, durch die er sich und seinen Willen dem Menschengeschlechte kund that, Offenbarungen für das Kindesalter, Offenbarungen für das Jünglingsalter, Offenbarungen für das männliche Alter der Welt, — eine antediluvianische und postdiluvianische, eine mosaische, eine christliche Religion, von denen eine die andere an Reinheit und Vollkommenheit übertrifft. Wie der weise Lehrer den Schüler vom Leichtern zum Schwerern fortführt, so bequemte sich auch Gott bei seinen übernatürlichen Offenbarungen nach der Fassungskraft des jedesmaligen Zeitalters, dem er Religionseinsichten ertheilen wollte!" — Was ist darauf zu antworten? Dies, spricht der Rationalist, daß man vor allen Dingen auch hier den Beweis für die Wirklichkeit einer übernatürlichen Offenbarung voraussetzt, aber nicht führt, und daß man mit der Annahme einer solchen Bequemung Gottes zur Fassungskraft des Menschen etwas behauptet, was meine Ansicht — bestätigt. Denn giebt mir der Supranaturalist da nicht selbst zu, daß jede übernatürliche Offenbarung von Religionswahrheiten in dem Menschen, dem sie zu Theil werden sollen, schon gewisse Religionsbegriffe voraussetze, an die sich jene schließen müssen, und daß, wenn man die Stufenreihe derselben von

den vollkommensten bis zu den unvollkommensten herab verfolge, zuletzt doch etwas übrig bleibe, das der Mensch durch eigene Kraft aufgefunden haben muß? Kann der Lehrer den Schüler vom Leichtern zum Schwerern fortführen, wenn der Geist desselben völlig einer tabula rasa gleicht? Kann aber der Mensch, vermöge seiner natürlichen Denkkraft, einmal den Punkt gewinnen, wo sich eine übernatürliche Offenbarung an sein Fassungsvermögen anschließen kann, vermag er durch selbstthätiges Denken, Prüfen, Urtheilen und Vergleichen wenigstens bis zu dem Grade religiöser Einsicht zu gelangen, wo er einen unmittelbaren Offenbarungsunterricht zu verstehen fähig wird, wozu dann noch ein Offenbaren von Wahrheiten und Einsichten, auf die er in dem Zeitraume von Jahrhunderten und Jahrtausenden, die man einer, sich anbequemenden, Vorsehung zu ihrem unmittelbaren Unterrichte auch setzen muß, durch seine, ihm ursprünglich inwohnende, Denkkraft selbst kommen wird? — Liegt nicht auf diese Art der erste und unerläßliche Grund der jedesmaligen Religionskenntniß, welche Menschen haben, immer in dem jedesmaligen Grade ihrer, selbstthätig erworbenen, Vernunftentwickelung? — bleibt so nicht stets ihre natürliche Geisteskraft, ihr eigenes Denkvermögen die Bedingung, ohne welche von Religionseinsicht gar nicht die Rede seyn kann? [1]) Sollte es daher nicht einfacher und natürlicher seyn, zu sagen: so wie sich der Verstand des Menschen, durch Erfahrung und Beobachtung, überhaupt und im Allgemeinen ausbildet, so veredelt

und bildet sich auch sein religiöser Glaube; je roher er selbst ist, desto gröber sind auch seine Begriffe von Gott; je unmoralischer sein eigener Sinn, desto unwürdiger die Vorstellungen, die er sich von den Eigenschaften desselben macht, kurz, je unkultivirter das Zeitalter, in dem er lebt, desto mangelhafter und beschränkter die, in ihm herrschenden, Religionseinsichten. So wie aber die Cultur nach und nach Fortschritte macht, so wie ein Zeitalter das andere mit dem mühsam errungenen Zuwachse immer höherer und ausgebreiteterer Einsicht bereichert, so gewinnt auch ihre religiöse und moralische Ausbildung einen immer größern Umfang, eine immer höhere Würde, Reinheit und Vollendung. Findet sich also in den alttestamentlichen Urkunden ganz unläugbar ein steter Fortschritt von unvollkommenen Religionsbegriffen zu vollkommenern, so ist dies nichts weniger, als ein Beweis von einer sogenannten Herablassung und Anbequemung Gottes in seinen übernatürlichen Offenbarungen zu den dürftigen Begriffen der Menschen, sondern vielmehr ein Beweis der Behauptung: daß alle Religionseinsichten in jedem Alter der Welt das Resultat der natürlichen Denkkraft des Menschen, und seiner, sich selbst überlassenen, stätigen Vernunftentwickelung sind. Erscheint zu Abrahams Zeiten der Begriff von einem höchsten Wesen unter der Form einer Familiengottheit, so liegt, die Authentie der Geschichte dieses arabischen Scheiks vorausgesetzt, der Grund davon in der Form der damaligen Gesellschaftsverfassung, die sich auf einzelne Familienvereine reducirte. Gott

war, nach seinen, nicht über den Horizont seines Zeltes und seiner Weideplätze hinausgehenden, Begriffen der Gott seiner Familie. So wie sich aber zu Mosis Zeiten die bürgerlichen Verhältnisse der Anbeter des wahren Gottes erweiterten und in eine ausgedehntere Nationalverfassung übergingen, wurde jene Familiengottheit eine Nationalgottheit, bis sie endlich, auch diese Volksschranken überschreitend, unter dem umfassenden Bilde eines Vaters aller Menschen hervortrat. Eben so lassen sich alle übrigen unreinen oder reinen, unedeln oder edeln, freien oder beschränkten, unvollkommenen oder vollkommenen, Begriffe von Gottes Eigenschaften und der moralischen Natur des Menschen, die sich in jenen Urkunden finden, als Resultate der jedesmaligen Cultur der Zeiten nachweisen, unter deren Einflusse sie sich bildeten. Gott läßt sich nicht zum Menschen herab; der Mensch steigt zu ihm empor. „Gott, spricht Lichtenberg, schuf den Menschen nach seinem Bilde, — das heißt, — der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde!“ [2])

Doch, fährt der Rationalist fort, für die Annahme, daß in Bezug auf die religiösen und moralischen Einsichten, die sich in den Urkunden des A. T. finden, alles die Form und Art einer sich, durch natürliche Kraft, ausbildenden Menschheit an sich trägt, spricht auch noch so mancher andere, durch diese Urkunden selbst historisch dokumentirter Umstand. Wir finden z. E. in ihnen gewisse, rein menschliche Institute erwähnt, welche die

Ausbildung der religiösen und moralischen Einsichten des jüdischen Volkes zur förmlichen Absicht hatten. Dahin gehörten unter andern die sogenannten Prophetenschulen, welche Samuel stiftete. *) In so tiefes Dunkel auch die Natur und nähere Beschaffenheit dieses Institutes gehüllt seyn mag, so treten doch die ungemein wohlthätigen Wirkungen desselben in der jüdischen Culturgeschichte deutlich vor Augen. Von seiner Entstehung an gewinnt die religiös-moralische Ausbildung dieser Nation den mächtigsten Umschwung. Was sich in Davids Psalmen, in Salomo's Lehrsprüchen, in den Orakeln eines Jesaias und anderer erleuchteter Seher an reinen, gotteswürdigen Begriffen von Religion und Moral findet, war gewiß der geistigen Ausbildung zuzuschreiben, welche die, in jenen Schulen vereinigten, Zöglinge der Weisheit auf dem natürlichen Wege des Unterrichts empfingen. Man erstaunt, wenn man bei Betrachtung derjenigen Theile des A. T., deren Entstehung in dieser Periode, oder in die Zeit nach derselben fällt, einzelne Verirrungen und Mißklänge abgerechnet, ein System religiöser Weisheit, reiner Gottesverehrung, ächt moralischer Begriffe und Ansichten findet, das in der Hauptsache die schärfste Prüfung einer ausgebildeten Menschenvernunft aushält. — Und wie bemerkenswerth ist nicht auch der Umstand, daß namentlich die, aus jener Periode herrührenden, moralischen Schriften, die den Namen eines Salomo an sich tragen, ganz wider den Geist der sonst im A. T. herrschenden religiösen Weltansicht, ihre Maximen

und Lebensregeln nicht in der Form von Eingebungen und Gesetzen Gottes, sondern geradezu als Resultate menschlicher Erfahrung, und eigenen, vernünftigen Nachdenkens vortragen; daß sie den Unterricht, den sie ertheilen, als ein, von Mund zu Munde fortgepflanztes, von Vater und Mutter empfangenes Erbtheil darstellen, (z. B. Sprüchw. 4. V. 4. ff.) und demnach ganz im Geiste der physischen Weltansicht, von Auffindung und Verbreitung religiöser und moralischer Wahrheiten sprechen? — Ja, selbst Moses, wenn er Verf. des Deuteronomiums ist, will seine Gesetze als Produkt des eigenen Herzens und Gewissens angesehen haben. „Dies Gebot, — spricht er V. 11 — 14. — ist fast nahe bei dir in deinem Munde, und in deinem Herzen, daß du es thust.“ — Fehlt es überdies in diesen Urkunden an den deutlichsten Spuren einer, für das Zeitalter, in welches sie fallen, schon sehr weit gediehenen, intellektuellen Cultur, deren Grund nur und allein in selbstthätiger Beobachtung der Natur der Dinge liegt? Legen nicht das Buch Hiob, die Psalmen, die Sprüchwörter, der Koheleth und andere Schriften, eine Kenntniß der natürlichen Beschaffenheit des Universums, ein aufmerksames Betrachten der Werke Gottes, ein feines Bemerken und Beurtheilen gesellschaftlicher, bürgerlicher und politischer Verhältnisse an den Tag, welches den naturgemäßesten Gang menschlicher Ausbildung verräth? Oder soll dies etwa auch ein Produkt übernatürlicher Offenbarung seyn? Und wenn es das nicht ist, wie

natürlich erklärt sich dann nicht auch der religiös-moralische Culturstand eines Volkes, das solche Weise in seiner Mitte hat? — Mit Einem Worte, hätten wir die geistige Entwickelungsgeschichte einer Nation, deren religiöse Urkunden nur in einzelnen Fragmenten, und unerhellt durch die gehörigen, historischen Data über ihre Entstehung vor uns liegen, so vollständig vor Augen, als wir uns wünschen möchten, so würde dasjenige, was wir jetzt nur nach den Principien eines vernünftigen Urtheils, und dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß, über ihre selbstthätige, religiös-moralische Ausbildung vermuthen und postuliren, als unwiderlegliches, historisches Datum erscheinen, und die Annahme des Rationalisten, daß die Urkunden des A. T. durchaus nicht für einen Erfahrungsbeweis übernatürlicher Offenbarungen Gottes gelten können, auch von Seiten des Supranaturalisten keinen weitern Zweifel unterworfen seyn. — Doch vielleicht bauen auch, wie Sie in Ihrem letzten Briefe zu verstehen geben, lieber Freund! die Supranaturalisten unserer Zeit selbst nicht viel mehr auf diesen Theil der heiligen Schrift, um ihre Ansicht zu begründen? Sie scheinen richtig zu vermuthen! Wenigstens beziehen sich diejenigen, die sich nur ganz neuerlich der Sache des Supranaturalismus angenommen haben, bei ihren Beweisen für die Realität desselben meistentheils nur auf die Schriften des N. T. und diejenige Religionsanstalt, deren Grundlage sie ausmachen. Sie berufen sich auf die Aussprüche göttlicher Gesandten, denen man um ihrer Wunder

willen, Glauben beimessen müsse, und argumentiren so, daß man deutlich siehet, ihr Supranaturalismus beziehe sich nur auf das historische Institut des Christenthums. Das darf uns um so weniger Wunder nehmen, da die Geschichte der neuern Theologie deutlich lehrt, daß man seit den Zeiten, — wo sich die Angriffe der sogenannten Freidenker [4]) gegen die Superstition richteten, womit man die alttestamentlichen Urkunden als eine Offenbarung im strengsten Sinne des Worts nahm, und die Annahme, als enthielten sie durchaus allgemein gültige Religionswahrheiten durch Hinweisung auf die unvollkommenen, und christlicher Religion und Moral oft gerade entgegenlaufenden, Begriffe und Lehrsätze derselben im Lichte der Lächerlichkeit darstellten, — daß man, sage ich, seit diesen Zeiten, nach und nach eine weit mildere Ansicht von diesen Urkunden faßte und anfing, bei ihrer Erklärung auf den Geist, die Sitten, Gewohnheiten und Meinungen ihres Zeitalters Rücksicht zu nehmen, und den, auf dieselben übergetragenen, Begriff einer übernatürlichen Offenbarung von der oder jener Seite verständig zu limitiren. Denn will wohl die Maxime, mit der sich unsere neuen Supranaturalisten bei dem Streite über den religiösen Gehalt des A. T. ein leichteres Spiel zu machen suchen, die Maxime: „es sey nicht Gottes Wort, enthalte aber Gottes Wort!“ — will sie nicht eben so viel sagen, als wenn der Rationalist behauptet: „ich nehme in den alttestamentlichen Urkunden, mit Weglassung alles Temporellen und Lokalen, nur das als allgemein

gültige Religionswahrheit an, was meine Vernunft als gotteswürdig und dem Zwecke der Sittlichkeit angemessen anerkennt?" Doch sey dem, wie ihm wolle. Kann irgend von Erfahrungsbeweisen für das Daseyn übernatürlicher Offenbarungen Gottes die Rede seyn, so müssen, wenn die alttestamentlichen Schriften, wie ich Ihnen gezeigt zu haben glaube, der Art nichts enthalten, die neutestamentlichen Religionsurkunden, von Seiten des Rationalisten, desto ernstlicher und gewissenhafter berücksichtiget werden. Das wird denn auch den Gegenstand meiner folgenden Briefe ausmachen! — Leben Sie wohl!

1) Vgl. Eberhards N. Apolog. d. Sokrates, 2. B. VIII. Brf. — Eine Schrift, die zur Begründung vernünftiger Religionsansichten allerdings unglaublich viel gewirkt hat; jedoch in Bezug auf das System der Schultheologie noch heut zu Tage so gut wie nicht vorhanden ist.

2) Vgl. Bauers Theologie des A. T. Lpz. 1796. und Ebendes. bibl. Moral d. A. T. Lpz. 1803. 2 Thle. wo diese stufenweise Ausbildung der religiösen und moralischen Begriffe der Hebräer im ausführlichsten Detail nachgewiesen ist.

3) Vgl. Herings Abh. von den Schulen der Propheten ff. Breslau 1777. — Herders Geist der Hebr. Poesie, II. B. S. 302. — Bauers bibl. Moral d. A. T. I. B. S. 221. — Eichhorns allgem. B. d. b. L. 10 B. 6 St. und 4 B. 2 St. S. 193.

4) Vgl. Herders mildes Urtheil über die so sehr verschrieenen Freidenker, in sr. Adrastea, 4 B.

2 St. S. 225 — als auch die treffende, ganz im Geiste universalhistorischer Betrachtung gefaßte, Ansicht desselben, über die Geschichte der Hebräer und den Gehalt ihrer heiligen Urkunden, in s. Ideen zur Philos. d. Gesch. d. M. Riga 1787. 4. 3r B. S. 85. ff. „Gut war, spricht er unter andern, die Wirkung dieser Urkunden, da Moses Gesetz in ihnen die Lehre vom Einigen Gott, dem Schöpfer der Welt, zum Grunde aller Philosophie und Religion machte, und von diesem Gotte in so viel Liedern und Lehren dieser Schriften mit einer Würde und Erhabenheit, mit einer Ergebung und Dankbarkeit die Rede ist, an welche weniges sonst in menschlichen Schriften reichet. — Indessen ists eben so unverkennbar, daß die Mißdeutung und der Mißbrauch dieser Schriften dem menschlichen Verstande auch zu mancherlei Nachtheil gereicht habe, um so mehr, weil sie mit dem Ansehn der Göttlichkeit auf ihn wirkten. Wie manche thörichte Kosmogenie ist aus Moses einfach erhabener Schöpfungsgeschichte, wie manche harte Lehre aus seinem Apfel- und Schlangenbiß hervorgesponnen worden! Jahrhunderte lang sind die vierzig Tage der Sündfluth den Naturforschern der Nagel gewesen, an welchem sie alle Erscheinungen unserer Erdbildung heften zu müssen glaubten! — So manche Geschichte hat man verstümmelt, um sie aus einem hebräischen Namen zu erklären; das ganze Menschen- Erd- und Sonnensystem wurde verenget, um nur die Sonne des Josua und eine Jahrzahl der Weltdauer zu retten, deren Bestimmung nie der Zweck dieser Schriften seyn wollte. — Ja selbst in Absicht der Sittenlehre und politischen Einrichtung hat diese Schrift der Hebräer durch Mißverstand und üble Anwendung dem Geiste der Nationen, die sich zu ihr bekannten, wirkliche Fesseln angelegt. — Die Gesetze Moses sollten unter jedem Himmelsstriche, auch bei ganz andern Verfassungen der Völker gelten; daher keine einzige christliche Nation sich ihre Gesetzgebung und Staatsverfassung von Grund aus gebildet! u. s. w." — Haben also, wie die neuere Dogmengeschichte lehrt, die sogenannten Freidenker durch ihre Angriffe auf die Schriften,

des A. T. zu einer vorurtheilsfreiern Ansicht derselben Veranlassung gegeben, wie viel Dank sind wir ihnen nicht schuldig, wenn wir auch das oft Seichte, oft Hämische ihrer Argumentationen nicht verkennen, noch billigen mögen! —

X.

Wir nähern uns den Urkunden des neuen Testaments, lieber Freund! — um den Beweisen, die sie für die Wirklichkeit einer übernatürlichen Offenbarung Gottes an die Menschen enthalten könnten, mit freimüthiger Bescheidenheit nachzuforschen. Wir treten in das Heiligthum einer Geschichte, die jedem Menschen von nur einigem Gefühle fürs Heilige, Ehrfurcht und Erstaunen abnöthiget. Wir sehen uns auf einen Schauplatz der Dinge versetzt, auf dem uns, wo wir nur hinblicken, erhabene, große, seltene Charaktere begegnen, auf den uns namentlich Eine Person in die Augen fällt, die auf allen Seiten von dem Glanze moralischer Größe, Würde und Reinheit umflossen ist. Wir treffen auf eine Religionsanstalt, die in dem intellektuellen und sittlichen Zustande des Menschengeschlechtes die umfassendsten, mächtigsten, bleibendsten Wirkungen hervorgebracht hat, die vermöge ihrer Einfachheit, Vernunftmäßigkeit und durchgängigen Angemessenheit zum höchsten

Zwecke

Zwecke der Menschheit, zu reiner Sittlichkeit, Alles übertrifft, was sich in dieser Hinsicht mit ihr zu messen wagen wollte, in welcher bereits Millionen Menschen Heil und Frieden fanden, und die gewiß von keiner Gewalt der Zeit, von keinem Wechsel menschlicher Meinungen oder bürgerlicher Verfassungen, ja selbst von dem furchtbarsten Bunde feindseliger Gegner durchaus nichts zu befürchten hat, weil sie auf der unverrücklichen Grundlage des Heiligen und Ewigen im Menschen selbst ruhet! Auch bei der flüchtigsten Betrachtung ihres Entstehens, ihrer Verbreitung, ihres Umfanges und ihrer Wirksamkeit, auch bei dem oberflächlichsten Verfolgen ihrer bisherigen Schicksale, siehet man sich genöthiget, auszurufen: hier oder nirgends ist Plan und Rath Gottes, Beweis und Beispiel einer Vorsehung, welche die Menschheit zu sittlichen Zwecken erzieht und ihre allseitige Vervollkommnung weise beabsichtiget und fördert. Deutlicher, reiner, edler und würdiger sind die ewigen Wahrheiten, worauf alle vernünftige Religion beruhet, nirgends ausgesprochen, als in dieser Anstalt; keine andere ist so einfach groß, so sittlich erhaben, so universell beglückend. Darüber ist Alles einverstanden. Nur streitet man sich über die Frage: in welchem Sinne diese Anstalt ein Werk Gottes zu nennen sey, auf welche Weise die Vorsehung zur Entstehung derselben mitgewirkt habe, ob ihr letzter Grund in einer ursachlichen Verknüpfung natürlicher Umstände oder in einer transscendentalen Causalität liege? Jenes behauptet der Rationalist, dieses der Supranaturalist.

„Ich nenne, spricht der letztere, die Religionsanstalt, die sich auf die Schriften des N. T. gründet, die Offenbarung, die man mit dem Namen der christlichen bezeichnet, eine göttliche! „„Göttlich, ¹) nicht in dem Sinne unserer neuesten Philosophen- und Poetenschulen, wo in schwankender Allgemeinheit und widerlicher Unbestimmtheit alles in dem Menschen, in der Natur, in der physischen, wie in der moralischen Welt, göttlich genannt wird, sondern in dem Sinne der Schrift und des bisherigen philosophischen Sprachgebrauches, wo es Etwas ist höher denn die Natur, die Vernunft und der Mensch, und wo die Menschennatur nur ein schwaches Bild dieses Göttlichen, nicht das Göttliche selbst ist,““ — oder göttlich, in wie fern sie als ein Produkt übernatürlicher und unmittelbarer Wirksamkeit Gottes betrachtet werden muß. Diesen Charakter lege ich ihr bei, weil der Stifter jener Religionsanstalt, der Urheber jener Offenbarung, selbst den Charakter der Göttlichkeit an sich trägt, oder als ein Gesandter Gottes an die Menschen auftrat, der nicht in die Reihe gewöhnlicher Menschen gerechnet werden kann, sondern vielmehr ein, nur und allein durch transscendentale Causalität gewirktes, Phänomen ausmacht. Das war er, nach der Schilderung seiner wahrhaften Geschichtschreiber, und ihrer, als ächt beglaubigten, Schriften, schon vermöge seiner außerordentlichen geistigen Individualität, sowohl in intellektueller als moralischer Hinsicht; denn weder vor noch nach ihm kam ihm ein menschliches Wesen darin gleich.

Ueberdies konnte er die Religionslehre, die er vortrug, nicht aus sich selbst, nicht aus den Tiefen seiner, sich selbst überlassenen, Menschenvernunft schöpfen; seine äußere Lage, seine Erziehung, und die Hülfsmittel seiner Bildung waren vielmehr so beschaffen, daß man das, was er als Religionslehrer vortrug, nothwendig auf eine übernatürliche Mittheilung der Gottheit, auf die Quelle einer unmittelbaren Offenbarung zurückzuführen genöthiget ist. Endlich beglaubigte er sich auch, als ein Gesandter Gottes an die Menschen in diesem höhern Sinne, sowohl durch die wundervollen Thaten, die er verrichtete, als auch durch die wundervollen Schicksale, die er erfuhr. Dieser Charakter war im gewissen Sinne und von einer gewissen Seite auch denen eigen, die er zu den ersten Verbreitern seiner Lehre auf Erden oder zu seinen Aposteln erwählte; wenigstens berufen sie sich bei dem Vortrage von Lehren, die sie nicht aus seinem eigenen Munde hatten, auch auf empfangene unmittelbare Offenbarungen, und so tritt die Religionsanstalt, welche durch Meister und Schüler gegründet wurde, und ihren Stützpunkt in den, uns von den letztern hinterlassenen, Schriften hat, nothwendigerweise in die Categorie einer übernatürlichen Offenbarung! Wer dieselbe in die Reihe gewöhnlicher Erscheinungen herüber ziehen will, hat von alle dem das Gegentheil zu beweisen, und dieser Beweis möchte nicht leicht seyn!“

Was ich, spricht dagegen der Rationalist, in diesem Räsonnement des Supranaturalisten unbedingt

zugebe, ist die Behauptung, welche er über die Schriften aufstellt, auf welche sich die Religions-anstalt des Christenthums stützt. Mit diesen Urkunden hat es glücklicherweise eine ganz andere Bewandniß, als mit denen, von welchen bisher die Rede war. So ähnlich sich auch sonst beide Gattungen dieser Urkunden sind, so unverkennbar Ein Geist der Denk- und Schreibart in ihnen herrscht, so unleugbar sie gleichsam Eine Nationalphysiognomie an sich tragen, und in dem genauesten genetischen Verhältnisse zu einander stehen, so ist doch die Untersuchung über die Authentie der Schriften des N. T. bei weitem nicht so schwierig und verwickelt, als bei den Schriften des A. T. der Fall war. Es läßt sich nämlich, einige wenige derselben abgerechnet, die überdies nicht einmal ein großes Gewicht haben, vollkommen von ihnen darthun, daß sie von den Verfassern, denen sie zugeschrieben werden, und aus dem Zeitalter, in welches man ihren Ursprung setzt, wirklich herrühren, und das sowohl in ihrem historischen als in ihrem didactischen Theile. Denn nimmt man bei dergleichen Untersuchungen theils auf äußere, theils auf innere Zeugnisse Rücksicht, oder bestimmt man die Aechtheit schriftlicher Urkunden, theils nach den Nachrichten anderer Schriftsteller, welche ihrer Gleichzeitigkeit oder anderer Umstände halber, am sichersten darüber entscheiden konnten, — theils nach der, ihnen eigenthümlichen, Beschaffenheit in Form und Materie, so kann vielleicht kein anderes Buch des Alterthums in beiderlei Hinsicht auf die, ihm beigelegte, Aechtheit

in der Maase Anspruch machen, als dieses Convolut von Büchern. Was nur von äußern Zeugnissen dafür beigebracht werden kann, hat man mit dem mühsamsten und gewissenhaftesten Fleiße gesammelt, — und was sich aus innern Merkmalen, aus linguistischen, historischen, nationalen, politischen, archäologischen, topographischen, psychologischen und andern sichern Anzeigen dafür ergiebt, ist gerade bei ihnen mit einer, so tief in das kleinste Detail gehenden, Sorgfalt bemerkt und zusammengestellt worden, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. *) Da es hier vornämlich oder wenigstens zunächst auf den historischen Theil dieser Schriften ankommt, weil in ihnen das heilige Bild des christlichen Religionsstifters, von dessen Charakter, als dem Charakter eines göttlichen Gesandten, auch die Beschaffenheit der, durch ihn mitgetheilten, Offenbarung abhängt, niedergelegt ist, so wird auch dasjenige, was namentlich für die Authentie dieser Bücher gesagt werden kann, auf vorliegende Untersuchung den wichtigsten Einfluß haben. Betrachtet man nun dieselben, mit Uebergehung aller andern triftigen Gründe für die ihnen beigelegte historische Glaubwürdigkeit, nur von der Seite, daß sie Männer zu Verfassern haben, welche sich in jeder Hinsicht als ungelehrte, und auf einer niedern Stufe wissenschaftlicher Cultur stehende, Menschen charakterisiren, so würde die, schon an sich selbst geschichtswidrige Annahme, als hätten sie das, was sie von Jesu, seiner geistigen Individualität, seiner Weisheit, seiner Lehre, seinem Verhalten und seinen Schick-

saten erzählen, erdichtet, und unter dem trüglichen Gewande einer wirklichen Geschichte vorgetragen, unter allen die elendeste und absurdeste Ausflucht seyn, um ihre historische Glaubwürdigkeit verdächtig zu machen. Denn um sich das Seltene und Außerordentliche der Person und des Charakters, den sie schildern, auf diese Weise zu erklären, oder als etwas Faktisches hinwegzuleugnen, müßte man noch etwas weit Selteneres und Außerordentlicheres annehmen. Wer müßten diese Männer gewesen seyn, — welche Talente, welche Geistesgröße, welche Einbildungskraft, welche Tiefe des Gefühls, welchen Reichthum an großen und erhabenen Ideen, welche schriftstellerische Kunst und Fertigkeit müßten sie besessen haben, um sich zur Fiktion des Helden zu erheben, von dessen Lehre und Thaten sie sprechen, den sie so einfach, wahr und kunstlos schildern? Müßten sie nicht Er selbst, müßten sie nicht mehr als Er selbst gewesen seyn, um nur die Idee eines solchen Charakters mit ihrer Einbildungskraft aufzufassen, geschweige denn dieselbe mit einer solchen Wahrheit und Haltung darzustellen? Müßten sie nicht für das unübertrefflichste Ideal schriftstellerischer Schöpferkraft gelten, wenn sie den Stoff ihrer einfachen Erzählung erst erfunden, und dann so schmuck- und prunklos dargestellt haben sollten, daß ihre Darstellung, vermöge eines unnachahmlichen Kunstgriffes, dem Stoffe selbst den Schein der Wahrheit und Natur gab? „Der genievolleste Schriftsteller, sagt Stäudlin, [3]) müßte sich Glück wünschen, wenn er ein solches Produkt seiner Ein-

bildungskraft zu Stande gebracht hätte, und hier — entsteht es unter den Händen unstudirter, niedriger, und, blos auf schlichten Menschenverstand Anspruch machender, Männer. Dieser Umstand giebt ihrer Glaubwürdigkeit keine geringe Stütze." Nein! — entweder fände hier einer der undenklichsten und unglaublichsten Fälle Statt, oder diese Schriftsteller berichten Wahrheit, von Natur und Leben selbst abgezogen. Auch der leichtsinnigste Spötter muß, wenn er ehrlich seyn will, bekennen: der Jesus, von dem sie erzählen, lebte, lehrte, wandelte als eine wirkliche Erscheinung unter ihnen, war der Gegenstand ihrer täglichen Beobachtung, und was sie von ihn berichten, alle Fakta, von denen sie Zeugen waren, haben als Fakta volle historische Wahrheit.

Und so, fährt der Rationalist fort, ist mir in der ganzen Weltgeschichte nichts beglaubigter, als daß der Held der evangelischen Geschichte, unter der Regierung des Augusts, im jüdischen Lande geboren ward; daß er in seinem männlichen Alter unter seinen Volksgenossen als ein Prophet, mächtig von Worten und Thaten, öffentlich auftrat; daß er die reine, erhabene, gotteswürdige Religions- und Sittenlehre, die ihm im N. T. in den Mund gelegt wird, in ihren Hauptsätzen wirklich vortrug; daß er sich des leidenden Theiles seiner Mitbrüder großmüthig annahm, an Kranken und Gebrechlichen große, für jene Zeit außerordentliche Heilkräfte an den Tag legte, sich Anhänger sammelte, durch deren Wirksamkeit, auch nach seinem persönlichen

Abtritte vom Schauplatze der Dinge, der erhabene Zweck seines Daseyns weiter verfolgt, die Grenzen des, von ihm gestifteten, moralischen Gottesreiches immer mehr erweitert werden sollten; daß er von der Oppositionsparthei der Pharisäer während seines öffentlichen Lebens gedrückt, gelästert, verfolgt und befeindet wurde, zuletzt als Opfer ihrer Bosheit und Rachsucht fiel, den entehrenden Tod am Kreuze starb, am dritten Tage im Kreise der Seinen wieder lebendig erschien, noch einige Zeit unter ihnen wandelte, sie, in Bezug auf die Fortsetzung seines Werkes, mit seinen letzten Aufträgen versah, und endlich von ihnen schied, um nicht wieder in der Reihe der Lebendigen zu erscheinen. Von allen diesen waren wenigstens zwei seiner Geschichtsschreiber Augenzeugen, die, die es nicht waren, stimmen doch in der Hauptsache mit ihnen überein, und so läßt sich durchaus kein vernünftiger Zweifelsgrund gegen die Wahrheit ihrer Erzählung ausfindig machen. Wer, wie Tzschirner, von den Naturalisten behauptet, die Wahrheit der evangelischen Geschichte zu leugnen unternimmt, spricht aller faktischen Geschichte Hohn, seinem eigenen Verstande das Urtheil, und setzt sich in die Classe derer, die bei Untersuchungen solcher Art gar keiner ernstlichen Rücksicht zu würdigen sind. Gesetzt nun, ich hielte mich vor der Hand an die Hauptsache, die mir die Evangelisten berichten; gesetzt, ich abstrahirte vor der Hand gänzlich von der Ansicht, nach welcher sie im Leben Jesu so Manches beurtheilen; von der Form, in welcher sie es dar-

stellen; gesetzt, ich suchte die eigentlichen, rein historischen Fakta, deren sie Meldung thun, so ganz von der Vorstellungsweise, die ihnen darüber eigenthümlich ist, zu scheiden, so wie man etwa im Gebiete der Metaphysik Dinge an sich und menschliche Vorstellungen von ihnen unterscheidet, — könnte ich mir wohl die Erscheinung, die mir in der Person des Weisen von Nazareth vor Augen tritt, historisch erklären, das Räthsel, das in dem Daseyn eines so außerordentlichen Religionsstifters liegt, erfahrungsmäßig auflösen, und Momente ausfindig machen, aus denen dieses seltene Phänomen doch nur wie eine natürliche Wirkung aus natürlichen Ursachen hervorginge? Möglich könnte dies doch wohl seyn, und beträfe die diesfalsige Untersuchung ein Individuum der sogenannnten Profangeschichte, so würde gewiß nicht das Geringste dagegen eingewendet werden können. Denn auf dem Gebiete der Profangeschichte sind Untersuchungen dieser Art gleichsam zu Hause. Selbst das außerordentlichste Faktum, selbst der unbegreiflichste Charakter gilt dem besonnenen Geschichtsforscher für eine Erscheinung, deren letzte Gründe in dem Causalnexus der Dinge aufzusuchen sind, über welche man sich, ganz unabhängig von der eigenthümlichen Ansicht, welche etwa alte Geschichtsschreiber davon hegen, sein eigenes selbstständiges Urtheil bilden darf. Ist die Rede von einem Solon, Lykurg, Numa Pompilius und andern Gesetzgebern und Weisen des Alterthums, die auf die Civilisirung ihrer Volks- und Zeitgenossen einen wohlthätigen Einfluß

hatten; treten dergleichen Charaktere auch in Form der außerordentlichsten Seltenheit auf, so kann es wohl an bestimmten und hinreichenden Datis fehlen, um sich das Phänomen derselben als Produkt natürlicher Ursachen zu erklären, aber den Versuch selbst darf man um so unbedenklicher machen, da man hier keinen andern Gang der Dinge kennt und annimmt, als den, der aus der ursachlichen Verknüpfung derselben hervorgeht. „Dort, sagt Herder [4]) (im Gebiete der griechischen und römischen Geschichte) siehet man Begebenheiten aus Naturursachen entstehen und in Naturwirkungen fortgehen, man hört darüber Urtheile des Verstandes. Der Schriftsteller ist bemüht, die Ursache in der Wirkung, die Wirkung in der Ursache zu zeigen, und hält es für den Zweck seiner Arbeit, diesen Zusammenhang entweder durch Stellung der Begebenheiten selbst oder durch Reden und Urtheile zu entwickeln.“ Im Gebiete der heiligen und namentlich der evangelischen Geschichte ist nun zwar der Fall ganz ein anderer. „Hier findet man sich gleichsam in einer andern Welt, himmlische Kräfte haben ihr sichtbares Spiel auf der Erde, Engel und der Sohn Gottes, ihm entgegen die Dämonen der Hölle wirken gegen einander, so daß beinahe keine menschliche Triebfeder blos natürlich, also begreiflich und anschaubar bleibet. Der Sohn Gottes, den Engel ankündigten, den die Dämonen erkennen, wirkt Wunder, und verspricht die Gabe der Wunder Allem, was an ihn glaubt. Uebernatürlich geboren, lebt er übernatürlich, und geht

zum Himmel empor!" Da nun aber, troz dieses Unterschiedes zwischen profaner und evangelischer Geschichte, der naturgemäse Gang der Dinge, der in der erstern Statt findet, in der Hauptsache gleichwohl auch in der leztern erscheint, „da gleichwohl auch der Gottessohn (von dem die Evangelisten erzählen) wie ein Menschenkind geboren und erzogen wird, da er also (als solches) lebt, leidet und stirbt, da Alles andere um ihn her so natürlich zugehet," da, mit Einem Worte, das Außerordentliche und Wunderbare seines Lebens im Grunde nur in Nebenumständen liegt, so kann es keine Entweihung dieser Geschichte seyn, wenn ich den übernatürlichen Gesichtspunkt, in welchen sie mehrere Momente des Lebens Jesu darstellt, einstweilen bei Seite setze, und es versuche, mit Hülfe vernünftiger Annahmen, unbestrittener historischer Data und derjenigen Andeutungen, die sich in ihr selbst vorfinden, das Phänomen, das sie dem Leser vor Augen hält, als ein Erzeugniß ursachlich verknüpfter Umstände zu deduciren, und, wenigstens mir selbst, begreiflich zu machen. „Man kann, sagt einer der würdigsten Supranaturalisten, Reinhard, *) einem jeden die Freiheit lassen, hierüber eigene Untersuchungen anzustellen und seiner Ueberzeugung zu folgen. Wer mag es mißbilligen, wenn jemand mit anständiger Bescheidenheit und Ehrfurcht den natürlichen Mitteln nachspürt, deren sich die göttliche Vorsehung bedient haben könnte, Jesum zum Wohlthäter der Menschheit zu

bilden? — Allerdings wird diese Untersuchung ihre Schwierigkeiten haben, denn sie betrift Fragen, die man schon an sich selbst, und abgesehen von dem Mangel solcher historischen Data, die bei Beantwortung derselben sicher leiten könnten, fast zu den unauflöslichen rechnen möchte. Jeder Mensch ist schon sich selbst gewissermaßen ein psychologisches Räthsel, ist selten im Stande, über seine eigene geistige Individualität mit sich aufs Reine zu kommen, den Gang seiner allmähligen Ausbildung genetisch nachzuweisen, und über die Hülfsmittel, die sie beförderten, über den Antheil, den äußere Umstände, Gelegenheiten, Lagen, Schicksale und Verbindungen an der Richtung hatten, die seine geistigen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte nahmen, etwas Bestimmtes zu entscheiden, theils, weil mehrere Momente, auf die es dabei ankommt, gar nicht zu seinem deutlichen Selbstbewußtseyn gelangen, theils weil er das schwere Problem zu lösen hat, Subjekt und Objekt der Beobachtung zugleich zu seyn. Was er in intellectueller und moralischer Hinsicht ist, ist er meistentheils geworden, ohne klar und deutlich angeben zu können, wie er es wurde, ohne das geheime Wechselspiel der, dabei concurrirenden, innern und äußern Bedingungen immer fest im Auge zu behalten oder sich zu entwickeln. Wie viel schwerer wird es demnach seyn, über die geistige Individualität anderer, besonders ausgezeichneter Männer, etwas Sicheres auszumitteln, da zu diesem Behufe alle Data ihres eigenen Selbstbewußtseyns, ja oft specielle Nachrichten vor ihrer äußern Lage,

von den Umständen und Bedingungen fehlen, die ihre geistige Ausbildung beförderten oder hinderten? Sind sie besonders durch einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten oder Jahrtausenden von dem, der sie zum Gegenstande seiner philosophischen Beobachtung macht, geschieden, — ist die Geschichte ihres Daseyns nur in historischen Fragmenten aufbehalten, die über das Interessanteste desselben, über den Gang ihrer geistigen Entwickelung, schweigen, und also gerade auf das, was er zu seinem Zwecke am nöthigsten hat, die wenigste Rücksicht nehmen, ja wohl gar noch obendrein durch ihre, darüber gefaßten, eigenthümlichen Ansichten, sein Urtheil verwirren oder doch präoccupiren können, — wer mag dann da eine befriedigende, über jeden Einwand erhabene, Lösung des ihm vorliegenden Räthsels erwarten oder geben? Doch sey dem, wie ihm wolle! Was in der Geschichte einmal unter der Categorie einer menschlichen Erscheinung auftritt, muß, kann und darf auch als solche behandelt werden, und derjenige, der sich ein selbstständiges Urtheil über dieselbe bilden will, hat das unbezweifelte Recht, alles aufzusuchen, was ihm im Gebiete des Natürlichen über den letzten Grund derselben Licht gewähren kann. Ja! — wäre er auch nicht im Stande, die natürlichen Bedingungen, von welcher sie abhängig ist, historisch sicher nachzuweisen, oder seine, zur Erklärung derselben nöthigen, Annahmen und Voraussetzungen faktisch zu erhärten; — so würde er doch in dieser Ungewißheit auf jeden Fall etwas Erlaubteres thun, wenn er spräche:

ich kann dies, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge gemäß, postuliren, wenn auch nicht durch äußere Zeugnisse über jeden Zweifel erheben, — als wenn er seine Zuflucht zu etwas Uebernatürlichem und Wunderbarem nähme. Denn dies heißt offenbar aller vernünftigen Untersuchung auf einmal ein Ende machen, und den Knoten zerhauen, nicht aber lösen. Und so, schließt dann der Rationalist, trete ich mit geziemender Bescheidenheit und Ehrfurcht hin vor die heilige Gestalt, die mir am Eingange zum Tempel der evangelischen Geschichte, groß und hehr, aber doch in menschlicher Form und Art, entgegentritt, — die alle Individuen des menschlichen Geschlechtes mit ihrem sittlichen Glanze überstrahlt, ihnen aber doch in allen charakteristischen Merkmalen der Menschheit gleicht, — die von Millionen Menschenzungen unter göttlichem Namen verehrt wird, sich aber am liebsten selbst — den Menschensohn nannte. Ich will versuchen, mir über ihre seltene Erscheinung Aufschlüsse zu verschaffen, die meiner Denkart die natürlichsten und begreiflichsten sind! —

Sie werden dieselben in meinem nächsten Briefe finden. — Leben Sie wohl!

1) Worte eines der neuesten Anwalde des Supranaturalismus, in der Piece: Ehrenrettung des Supranaturalismus gegen alle, welche ihm Consequenz absprechen u. s. w. Leipz. 1812. Mehrere seiner Behauptungen werden im Verlaufe dieser Briefe berücksichtiget werden müssen. Hier nur die Frage: ob er den Sinn, den er dem Worte göttlich unterlegt, in der That als den einzigen Sinn, in welchem es

die Schrift und der bisherige philosophische Sprachgebrauch nehme und genommen habe, vindiciren könne? Die Schrift spricht die Sprache des gemeinen Lebens, und selbst der philosophische Sprachgebrauch ist nicht stets bestimmt, weil er die Tropen der gemeinen Menschensprache nicht entbehren kann. Allerdings ist der der Beste, der jede vermeidliche Zweideutigkeit fliehet, aber gerade diese Zweideutigkeit herrscht auch in dem Begriffe, den der Verf. hier vom Göttlichen aufstellt, ob sich wohl der Sinn desselben aus dem Gegensatze recht gut errathen läßt! —

2) Auch hier wird man keine speciellen Angaben über die Authentie der neutestamentlichen Urkunden erwarten, da es nur auf die allgemeine Ansicht, die der Rationalist von ihnen hat, ankommt. Alle historisch-kritischen Einleitungen in das N. T. bis auf die neueste vom trefflichen Hug (Tüb. bei Cotta 1805. 10. 2 Thl.) geben darüber weitern Aufschluß, und eben in dieser (Thl. 1. S. 6 ff.) findet man in treffender Kürze alles beisammen, was sich dafür beibringen läßt. —

3) Ideen zur Kritik u. s. w. S. 309.

4) Christl. Schriften, 2ter Theil (der Originalsammlung), S. 7 u. 8.

5) Ueber den Plan, den der Stifter des Christenthums u. s. w. 4te Aufl. S. 474.

XI.

Daß unter dem großen Haufen der Menschen, könnte der Rationalist sprechen, von Zeit zu Zeit außerordentliche Geister auftreten: gehört zu den

Thatsachen der Geschichte. Jedes Zeitalter, jedes Volk hat seine großen Männer, die durch ungewöhnliche und ausgezeichnete Geistesgaben einen mächtigen Einfluß auf dasselbe äußern, und sich einen denkwürdigen Namen erwerben. Ganz dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß war es demnach, daß vor achtzehnhundert Jahren sich auch aus dem Schoose des jüdischen Volkes ein Mann erhob, der in der Geschichte aller merkwürdigen Menschen Epoche machte, und an universalhistorischer Wichtigkeit von keinem Individuo der frühern oder spätern Zeiten übertroffen wurde. Selbst in seinem Vaterlande, welches seit Jahrhunderten an die Erscheinung mehrerer, durch hohe Geistesbildung und nationalen Einfluß ausgezeichneter, Männer gewöhnt war, galt der Weise von Nazareth für ein seltenes Phänomen, und der Erfolg bewies, daß er mit keinem von denen, welchen man den hohen Namen Propheten beilegte, in Vergleich zu stellen war. Mit ihm begann nicht nur für seine Volksgenossen, sondern auch für einen großen Theil der Menschheit in sittlich-religiöser Hinsicht gleichsam ein neues Zeitalter, eine geistige Revolution, die noch bis auf den heutigen Tag nach allen Seiten hin ungemein wohlthätig wirkt, deren Folgen sich bis auf die spätesten Geschlechter der Menschen erstrecken werden. Nicht als Eroberer, nicht als politischer Reformator trat er auf, er wirkte mit der stillen Kraft seines hohen Geistes. Sein Reich war ein moralisches Reich, eine Anstalt, die auf die Erleuchtung, Besserung und Beglückung des Menschen-

geschlechts ausging. Eine veredelte Menschheit, die in Bezug auf ihre heiligsten Angelegenheiten vernünftig dächte und dem gemäß handelte, — das war die große Aufgabe seines Lebens. Er hat sie gelöset! Denn selbst in denjenigen Gegenden der Erde, wohin bis jetzt sein Name noch nicht gedrungen ist, hat vermöge des Einflusses, den die sittlich-religiöse Cultur seiner erklärten Bekenner auf die übrige Welt gewonnen hat, alles eine andere und bessere Gestalt erhalten. Dazu gehörte eine seltene Vereinigung von Bedingungen und Ursachen; sie liegen in der Geschichte seines Lebens deutlich vor Augen. Ich behaupte mit dem Supranaturalisten, — in mehr als Einer Hinsicht war der Weise von Nazareth groß und erhaben, er war es in Hinsicht seiner ganzen geistigen Individualität, in Hinsicht der Religions- und Sittenlehre, die er vortrug, in Hinsicht der Thaten und Schicksale, die ihn auszeichneten. Wenn aber jener hierauf den Beweis zu gründen sucht, er selbst und die durch ihn gestiftete Religionsanstalt sey als Produkt einer übernatürlichen und unmittelbaren Wirksamkeit Gottes zu betrachten, so kann ich nicht seiner Meinung seyn, weil ich Momente vor mir zu haben glaube, denen zu Folge ich hier nur ein Produkt des gewöhnlichen Causalnexus der Dinge erkennen kann. Ich will mich näher erklären.

Was zuvörderst die ganze geistige Individualität, oder die intellektuelle und moralische Größe Jesu anbetrifft, so scheint sie mir durchaus nicht beweisen zu können, was der

Supranaturalist aus ihr beweisen möchte, daß nämlich derselbe, im höchsten und eigensten Sinne des Wortes, ein göttlicher Gesandte, oder mit einem Ausdrucke der Schrift, der jede tropische Bedeutung ausschlösse, Gottes Sohn und seine Lehre eine unmittelbare Offenbarung Gottes gewesen sey. Will man sich von seiner geistigen Individualität richtige und mit den Nachrichten, die uns die Evangelisten darüber geben, übereinstimmende Begriffe bilden, so entferne man, in Bezug auf die, ihm eigene, intellektuelle Größe nur vor allen Dingen den Begriff von dem, was wir gelehrt nennen, und worin wir meistens den intellektuellen Werth des Menschen zu setzen gewohnt sind. Das schwerfällige, mühsam erworbene, aus allen Zeitaltern, Sprachen und Wissenschaften zusammengetragene Ding, das wir uns unter dem Namen von Gelehrsamkeit denken, fand bei Jesu durchaus nicht Statt; und er würde im Kreise der Allwisser, die ihr ganzes Leben hindurch Bibliothekenstaub athmen, alle Naturreiche durchforschen, alle Sprachen verstehen, die Geschichte aller Völker am Finger herzählen, alle philosophische Schulen der alten und neuen Welt durchlaufen haben, und eine lebendige Encyklopädie alles Wissenswürdigen im Himmel und auf Erden ausmachen, eine Figur spielen, auf die so mancher gelehrte Großhändler mit Bedauern herabzublicken geneigt seyn dürfte! Sein Wissen war das Wissen eines reinen, hellen, gesunden Verstandes, das Resultat einer unbefangenen, natürlich scharfen Urtheilskraft, das Erzeugniß einer

vorurtheilsfreien, tief eindringenden Beobachtung der Dinge, und einzig und allein auf religiöse Erkenntniß und das Interesse der Sittlichkeit gerichtet. Ueber die höchsten Angelegenheiten des Menschen vernünftig und richtig zu denken, und das richtig Gedachte auf den großen Zweck des Lebens zu beziehen, das war der Punkt, nach welchem seine intellektuelle Bildung hinstrebte, in welchem sich der unterscheidende Charakter derselben aussprach. Schnelles Fassungsvermögen, natürlicher Scharfsinn, treffender Witz, lebhafte Einbildungskraft, leichte Beobachtungs- und Darstellungsgabe, richtiger Takt für das, worauf es bei jedem Gegenstande, der zur Beurtheilung vorliegt, zunächst ankommt, tiefes Gefühl, warmes Interesse für jede Wahrheit, die einen praktisch-heilsamen Einfluß haben kann, — diese Eigenschaften, in ihrer schönsten Reinheit, in ihrer höchsten Vollendung, in ihrem herrlichsten Ebenmaase zu einander, verrathen sich in allem, was wir in den evangelischen Urkunden von ihm lesen, sind der Stempel, womit jedes seiner Worte bezeichnet ist. Sie sind die Waffe, womit er seine gelehrten, spekulativen, spitzfindigen, durch Schul- und Sektenweisheit verschrobenen Gegner bei verfänglichen Disputen zu Boden wirft, stets glücklich zu Boden wirft, weil gesunder Verstand gelehrter Spitzfindigkeit immer so sehr überlegen ist, wie ein reiner, moralischer Sinn krittelnder Casuistik, — aber nirgends entdeckt sich bei ihm eine Weisheit, die aus den Tiefen gelehrter Wissenschaft geschöpft wäre. Er spricht unübertrefflich über die höchsten Angelegenheiten des Menschen,

ohne die geheimsten Grübeleien der Schulmetaphysik zu seinem Studio gemacht zu haben; — herzerhebend von Gott, seinem Wesen und Eigenschaften, ohne die spitzfindigen Beweise für sein Daseyn ventilirt zu haben; — hinreißend über die moralischen Obliegenheiten des Menschen, ohne die letzten Gründe aller Moralität untersucht zu haben; — entzückend über die Schönheiten der Natur, ohne in Physik, Chemie und andern Beobachtungswissenschaften systematische Kenntnisse eingesammelt zu haben; — tröstend und beruhigend über die Aussichten des Menschen in die Zukunft, ohne sich auf Untersuchungen über Materialität oder Immaterialität der Seele eingelassen zu haben. Sein Religions- und Moralsystem ist, wenn bei ihm von einem Systeme die Rede seyn kann, das einfache Resultat eines schlichten Verstandes, das Produkt eines gesunden Herzens, dessen wissenschaftliche Begründung er den Weisen der Schule überläßt. Die Systeme christlicher Dogmatik und Moral, mit deren Consequenz und allseitiger Tiefe wir uns heut zu Tage brüsten, sind gegen die einfache Weisheit dieses Mannes das, was ein architektonischer Pallast gegen das simple Wohnhaus ist, in welchem der Mensch von unerkünstelten Bedürfnissen Schutz und Freude findet. Seine Weisheit giebt das Resultat, das jeder gesunde Kopf und jedes gesunde Herz untrüglich in sich selbst findet, die philosophischen Schulen seiner spätern Bekenner thaten die wissenschaftliche Begründung desselben hinzu, ohne es zu erweitern oder anschaulicher zu machen! [1]) — Von diesem

einfachen Charakter ist auch die sittliche Größe dieses Mannes. Die Kunst, gut und tadellos zu handeln, liegt ihm im Herzen, wie die Kunst zu sehen in den Augen. Sein Inneres, sein tiefstes moralisches Bewußtseyn, ich möchte sagen, sein Blut ist die Quelle der erhabenen, sittlichen Vollkommenheit, die alles Irdische überstrahlt, deren Glanz kein so leichtsinniger, noch so frecher Spötter je nur von weitem zu beschmitzen gewagt hat. Es ist ihm natürlich, er weiß, er kann nicht anders, als mit der hingebendsten Religiosität an Gott zu hangen, das moralische Gesetz in sich unverbrüchlich zu befolgen, seine erkannte Pflicht mit strengster Gewissenhaftigkeit zu üben, alle seine Triebe, Neigungen und Leidenschaften derselben unterzuordnen, seine Kräfte in rastloser Thätigkeit für die erhabensten Zwecke zu verbrauchen, sich für Anderer Wohl großmüthig aufzuopfern, seinen Privatvortheil nie eigennützig zu berücksichtigen, alle Lockungen der Ehre von sich zu weisen, allen erlittenen Ungerechtigkeiten die Stirne zu bieten, wenn der große Zweck seines Daseyns ins Spiel kommt, bei richtiger Selbstschätzung bescheiden, bei ungeheuchelter Demuth seiner Würde eingedenk zu seyn, für Gottes Ehre, für der Brüder Wohl, für Freund und Feind, alles zu wagen, zu unternehmen, zu dulden, zu leiden, und an seinem Beispiele zu zeigen, daß menschliche Tugend kein Traum sey. Er ist das höchste, das einzige, das unerreichbare Muster sittlicher Vollkommenheit, weil er in diesem Streben die beste Befriedigung der Ansprüche findet,

die sein moralisches Gefühl an ihn macht. Er hatte bei diesem Streben auch mit Hindernissen zu kämpfen, aber er trug über sie alle den Sieg davon, weil er nicht wußte, daß man anders wollen könne, als sie besiegen! Erhabenes Bild intellektueller und sittlicher Größe, wer beugte sich nicht vor dir! — Aber dennoch warest du nur eine rein menschliche Erscheinung, und alles ist an dir begreiflich und natürlich! Denn auch das glücklichste Naturell ist weiter nichts als eine der mannichfaltigen Formen, in welcher sich die geistigen Vorzüge einer vernünftigen Menschheit offenbaren. So groß, so unermeßlich auch die intellektuellen und moralischen Anlagen eines menschlichen Individuums sind, — sie sind Gottes Gabe, ein Geschenk seiner Hand, ein Ausfluß seines Wesens, aber doch nur ertheilt durch das Medium menschlicher Organisation, also natürlich, begreiflich, dem Laufe der Dinge, den unabänderlichen Gesetzen göttlicher Wirksamkeit angemessen. Sey du der ganzen übrigen Menschheit in dieser Hinsicht überlegen, der Keim des Körpers, dem gerade diese geistige Individualität eigen werden kann, muß sich, nach physischen Gesetzen, entfalten; gerade diejenigen Eltern, aus deren Organisation die deinige hervorgehet, müssen zur Entzündung deines Lebensfunkens Anlaß geben; gerade die Mischung des Blutes und der Säfte, die dein Temperament in seiner erforderlichen Qualität bestimmen, muß Statt haben, die Fibern deines Hirns müssen sich zur Bildung der eigenthümlichen Beschaffenheit deines Seelenorgans gerade so bilden,

als es nöthig ist, — kurz, du bist und bleibst ein Produkt natürlicher Causalität. Auch Jesus war es, seine intellektuelle und moralische Größe kann für seinen übernatürlichen Ursprung nichts beweisen; er war ein Werk der Schöpferkraft, wie jedes menschliche Wesen, von ihnen allen nur in der Form seiner geistigen Individualität verschieden.

„Aber, spricht der Supranaturalist, woher diesem Individuo die Religionslehre, die er vortrug? Mag auch seine geistige Individualität nur Eine der möglichen Formen menschlicher, d. h., natürlicher Organisation seyn, so ist sie doch nur die Bedingung von dem, was der Mensch in Bezug auf Weisheit und Einsicht durch natürliche Hülfsmittel werden kann? Wenn nun aber die Geschichte Jesu lehrt, daß es ihm ganz an diesen natürlichen Hülfsmitteln fehlte, daß im Gegentheile seine äußere Lage, Erziehung, Schicksale und Verbindungen, die hohe Bildung, in welcher er alle Menschen überstrahlt, hindern mußten, daß sich ihm gar kein günstiger Umstand darbot, durch eigene Kräfte, zu der erhabenen Religions- und Sittenlehre, die er zuerst in solcher Vollkommenheit vortrug, zu gelangen; — wird dann nicht die einzige Annahme übrig bleiben, er habe sie unmittelbar von Gott empfangen, sie trage alle Kennzeichen eines übernatürlichen Ursprunges an sich, und die Anstalt, die er gründete, sey ein Werk Gottes, im höchsten und engsten Sinne des Worts?“ —

„Ehe ich mich, wird der Rationalist antworten, zu dieser Annahme entschließe, zu einer Annahme, die meiner ganzen Denkart widerspricht, halte ich es für besser, die Behauptung, daß es Jesu an allen natürlichen Hülfsmitteln, sich zu der Religions- und Sittenlehre, die er vortrug, zu erheben, gemangelt habe, in nähere Betrachtung zu ziehen. Ja, fände ich, wie ich schon erinnert habe, in dem, was mir seine Geschichtschreiber von seinen Lebensumständen berichten, durchaus nichts, was das Daseyn solcher Hülfsmittel beurkundete, ich würde, ich müßte sie doch postuliren, weil außerdem von einer vernünftigen Untersuchung nicht mehr die Rede ist, weil dann mit jener Annahme der Knoten gewaltsam zerhauen wird. Nun ist mir wohl bekannt, was man über die Ungunst der äußern Lage Jesu in Bezug auf seine selbstthätige, natürlich motivirte Ausbildung anzuführen pflegt. [2]) Er war, sagt man, das Kind armer und ungebildeter Eltern, die als Erzieher wenig an ihm thun konnten; lebte in einem armseligen Landstädtchen einer der rohesten Provinzen Palästina's; genoß keinen gelehrten Unterricht, hatte keinen Umgang mit den Weisen seines Vaterlandes; war von aller Möglichkeit griechische oder römische Weisheit einzusammeln, abgeschnitten; nahm an einer Religionsverfassung Theil, die auf Grundsätze gebaut war, welche seinen religiösen Ansichten schnurstracks entgegen liefen, und gleichwohl trat er nach Verlauf von dreißig, in völliger Dunkelheit eines beschränkten häuslichen Lebens verbrachten, Jahren mit einer

der erhabensten und gotteswürdigsten Religions= und Sittenlehre, mit einem Weltbeglückungsplane hervor, wie ihn noch kein Weiser gedacht, geschweige denn auszuführen gesucht hatte. Dies alles ist nun freilich in der Hauptsache nicht zu leugnen, wenigstens sind die, auf diese Annahme führenden, historischen Data seiner vorhandenen Lebensgeschichte nicht durch eben so sichere historische Data des Gegentheiles zu widerlegen. Aber eines Theils kann doch offenbar der Umstand, daß die evangelischen Urkunden, die uns, wie jedermann eingesteht, nur die Resultate seines öffentlichen Lebens, nicht aber seine frühere Bildungsgeschichte geben wollen, über die äußern Hülfsmittel, durch die er wurde, was er war, fast ein völliges Stillschweigen beobachten, durchaus nichts gegen das Daseyn solcher Hülfsmittel überhaupt beweisen, sondern es würde daraus immer nur so viel folgen, daß seine Bildung mehr von innen herausging, als durch äußere Umstände begünstiget wurde; und andern Theils bleibt es noch immer die Frage, ob nicht trotz der angegebenen Schwierigkeiten, auf natürlichem Wege zu der Höhe und Reinheit seiner moralisch=religiösen Einsichten zu gelangen, doch noch vernünftige Voraussetzungen und deutliche historische Fingerzeige Statt finden könnten, aus welchen sich das Problem recht gut lösen ließe? Man braucht sich nicht der Abgeschmacktheiten, welche der Verfasser der Briefe über die Bibel im Volkstone zu diesem Behufe erdichtet, oder der ausschweifenden Phantasiegebilde, die der Vf. der natürlichen

Geschichte des großen Propheten von Nazareth, aufstellt, schuldig zu machen, ohne deshalb weniger im Stande zu seyn, dasselbe Resultat, auf welches sie ausgehen, zu gewinnen. Hier ist ein Versuch dieser Art.

Das, was bei der Frage: wie der Weise von Nazareth ganz auf natürlichem Wege die erhabenen Grundsätze seiner Religions- und Sittenlehre finden konnte? — die erste Rücksicht verdient, ist unfehlbar das Charakteristische und Ausgezeichnete dieser Grundsätze selbst? — Waren sie wirklich so beschaffen, daß ein Individuum von den, oben angegebenen, intellecktuellen und sittlichen Anlagen, und unter gegebenen, den evangelischen Nachrichten nicht widersprechenden, Umständen, nicht, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge gemäs, auf sie zu kommen im Stande war? Ich glaube nicht! „Seine Lehrsätze waren, wie ein geachteter Gottesgelehrter spricht, [s]) in der Hauptsache nichts anders, als ein auf den Grund verbessertes Judenthum, oder vielmehr die, von falschen Zusätzen und Deutungen gereinigte, mit stärkern Gründen unterstützte, in helleres Licht gestellte, allgemein faßliche und allgemein anwendbare Vernunftreligion und Sittenlehre des alten Testaments. Er widersetzte sich den vielen willkührlichen Behauptungen und Schriftauslegungen Jüdischer Lehrmeister, die die Hauptsache der Religion in Gottesdiensten suchten, allen Meinungen, die irgend der gründlichen Ausbesserung des menschlichen Herzens und der allgemeinen Menschenliebe nachtheilig waren. Unversöhnlich eiferte

er wider alle kleinliche und mechanische Andächtigkeit, wider das Vertrauen auf Opfer, Versöhnungen und Abfindungen der Gottheit und des Gewissens, wider Gleisnerei und geistlichen Stolz, wider Unverträglichkeit und Menschenhaß. Aller sein Unterricht ging auf eine richtige Erkenntniß und kindliche Verehrung Gottes, als des Vaters der Menschen, der sie alle, ohne Unterschied der Völker, mit gleicher Liebe umfaßt, allen gleiche Gesetze gegeben hat, und alle mit gleicher Gerechtigkeit richtet, dem sie auch alle nur in heiliger Gesinnung, in dem Eifer, ihm ähnlich zu seyn, in gleich unumschränkter Güte und Bruderliebe gefallen können. Er sprach von einer unerläßlich-nothwendigen Umschaffung und Wiedergeburt seines Volkes und von einer bessern Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, welche unter allen Völkern müßte ausgebreitet und durch welche die ganze Menschheit selbst vereiniget, zu Einem sittlichen Staate, zum Reiche Gottes müßte gebildet werden." Will man die hier angegebenen Grundsätze der Religions- und Sittenlehre Jesu zur bessern Uebersicht gleichsam schematisiren, so könnte man sagen: das Charakteristische derselben bestand darin, daß er den Gott seiner Väter als Vater der Menschen, und alle Menschen ohne Nationalunterschied als seine Kinder darstellte; daß er die Anbetung und Verehrung desselben aus dem beschränkten Kreise des mosaischen Cultus hervorhob, und zu einer Sache der gesammten Menschheit machte; daß er sich zur Verbreitung einer Universalreligion berufen glaubte; daß er alle

äußere Andächtigkeit auf eine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zurückführte, und reinen Sinn und frommen Wandel an die Stelle des bisherigen Ceremoniendienstes setzte, daß er moralische Veredlung überhaupt zum Ziele des Strebens für die ganze vernünftige Menschheit machte, allgemeine Menschen- und Bruderliebe, als das charakteristische Merkmal derselben, betrachtet wissen wollte, und jenseit des Grabes auf unsterbliche Fortdauer und einen moralischen Vergeltungszustand hinwies. Wie gelangte nun der Weise von Nazareth zu diesen Hauptgrundsätzen seiner Religions- und Sittenlehre, über welche hinaus die ausgebildetste Menschenvernunft nichts Höheres, Besseres und Haltbareres auszufinden vermag? — Konnte sie nur vermittelst einer unmittelbaren Offenbarung Gottes sein Eigenthum werden, oder konnte er sie auch auf dem gewöhnlichen Wege, den menschliche Bildung unter gegebenen Umständen gehet, auffinden? Das Letztere ist das Wahrscheinlichste! —

Daß intellektuelle und sittliche Naturanlagen die unerläßliche Bedingung aller geistigen Ausbildung sind, ist außer Zweifel, und daß dieselben Jesu gerade in der oben bezeichneten Maase und Vollkommenheit eigen waren, liegt aus der Geschichte seines Lebens am Tage. Denn selbst in dem Falle, daß seine Religions- und Sittenlehre eine übernatürliche Quelle gehabt hätte, mußte er doch von intellektueller und sittlicher Seite gerade so organisirt seyn, als er wirklich war, weil die geistige Organisation des Menschen die alleinige Bedingung

seiner Empfänglichkeit für übernatürliche Belehrungen enthält. Ein stumpfer Verstand, ein moralisch-fühlloses Herz ist keines, selbst des unmittelbarsten, Unterrichtes der Gottheit fähig. War aber Jesus von beiden Seiten ausgezeichnet, ragte er in Hinsicht seiner intellektuellen und moralischen Anlagen über den größten Theil der Menschen hervor, zeigten sich diese Vorzüge bei ihm in der höchsten Vollkommenheit, war er darin gewöhnlichen Geistern weit überlegen, so durften nur gewisse äußere, im Kreise der allgemeinen Möglichkeit sowohl, wie in der Individualität seiner persönlichen Lage und Schicksale bedingten Umstände hinzukommen, um ihn ganz auf natürlichem Wege zu derjenigen Höhe religiöser und moralischer Einsichten aufsteigen zu sehen, die wir an ihm bewundern. Er war, sagt man, das Kind armer und ungebildeter Eltern, die als Erzieher wenig an ihm thun konnten! Allerdings, wenn Erziehung nichts weiter heißt, als künstlicher Unterricht, der den Verstand mit gelehrten und zum Behufe des bürgerlichen Lebens allseitig berechneten Kenntnissen, anfüllen soll. Aber Erziehung, im weitesten und schönsten Sinne des Wortes, Bildung des Herzens zu guter Gesinnung durch frühzeitige Religiosität, Begründung ächt moralischer Denk- und Handlungsweise, durch Beispiel und Vorbild, schlichte Mittheilung von Grundsätzen, die das einfache Resultat eines gesunden Verstandes und eines guten Herzens sind, — das konnten so redliche, so edle, so religiöse Eltern, als wir die Eltern Jesu in den evangelischen Urkunden geschildert

finden, dem empfänglichen, von Seiten seines Kopfes und Herzens so vorzüglich organisirten, Knaben wohl ertheilen. Unter der Aufsicht eines Vaters, der nur mit einigen wenigen, aber starken Zügen, als der rechtschaffenste, fein fühlendste, edelmüthigste Mann geschildert wird, unter der Aufsicht einer Mutter, die noch heut zu Tage in der ganzen Christenheit für das schönste Ideal vollendeter Weiblichkeit gilt, die selbst nach einigen (wenn auch vielleicht mythischen) Fragmenten der evangelischen Geschichte, den hebern Sohn vom ersten Augenblicke seiner Geburt mit der mütterlichsten Aufmerksamkeit fixirt, auf den Sinn und die Bedeutung jedes, ihn betreffenden, Ereignisses und jedes Urtheils sorgsam achtet, das andere über denselben fällen, keine Sylbe, in welcher sich die Blitze seines hohen Geistes kund thun, unbemerkt und unerwogen auf die Erde fallen läßt, und sich mit ungetheilter, liebevoller, zarter Seele, mit einem von ächter Religiosität ganz durchdrungenen Sinne seiner Erziehung widmet, — unter der Aufsicht solcher Menschen, sage ich, erhielten doch wenigstens die intellektuellen und sittlichen Anlagen dieses Knaben gewiß keine falsche Richtung. Und wie viel war schon dadurch für seine glückliche Ausbildung gewonnen? Die edle Pflanze schoß, vermöge der Fülle gesunder Kraft, die in ihrer natürlichen Organisation lag, gedeihlich empor, und trieb vielleicht desto herrlichere Sprossen, weil keine Kunstgärtner-Hand an ihr schnitt und drechselte. Daß das Wachsthum derselben ganz dem Laufe der Natur gemäß er-

folgte, bezeugen die evangelischen Schriften deutlich. Denn wenn sie versichern: Jesus nahm zu an Alter, Weisheit, Gnade bei Gott und den Menschen, so will dies doch wohl nichts anders sagen, als sein natürlicher Verstand habe sich mit den Jahren immer mehr entwickelt, sey durch Erfahrung und Beobachtung geschärft und bereichert worden, seine sittlichen Anlagen, die Liebenswürdigkeit seines Charakters, die natürliche Güte seines Herzens wären in immer sichtbarer Vollendung und zum höchsten Wohlgefallen aller Beobachter hervorgetreten? Daß Jesus in denjenigen Jahren, wo sich an die kunstlose Erziehung, die er unter der Aufsicht seiner edeln Eltern genoß, nun allmählig auch förmlicher Unterricht schließen mußte, in Nazareth keine Gelegenheit fand, gelehrten Unterricht zu empfangen, kann man zugeben. Aber von gewöhnlichem Unterrichte, und namentlich von jüdischem Religionsunterrichte war er doch wohl nicht ausgeschlossen? Schon in dem Hause seiner Eltern, mag man sich dasselbe, übertreibungsweise, noch so arm und dürftig denken, war ihm ein Mittel des Unterrichts, wenigstens des Selbstunterrichts, gegeben, — die Religionsurkunden des A. T. Es ist bekannt, [4]) und durch die Zeugnisse gleichzeitiger, jüdischer Schriftsteller erhärtet, daß jeder jüdische Hausvater das Gesetzbuch der Väter besitzen mußte, daß alle jüdischen Kinder, so frühzeitig als möglich zum Lesen und Verstehen desselben angehalten wurden, daß sie bereits mit dem fünften Jahre die

Trivial=Schulen des Landes zu besuchen verbunden waren, daß die Häupter der Familien, die Abschnitte, die in den Synagogen vorgelesen und erklärt wurden, zu Hause für sich und mit den Ihrigen wiederholen mußten, kurz, daß bei der Scrupulosität, mit welcher man in der jüdischen Religionsverfassung auf Erhaltung des Gesetzes und Verbreitung seines Inhaltes bedacht war, kein Individuum des Landes von der Kenntniß desselben ausgeschlossen bleiben konnte. Sollte dies bei diesem lehrbegierigen, mit unersättlichem Durste nach religiöser Belehrung verlangenden, Knaben der Fall gewesen seyn? Sollte er in dem Hause so frommer und rechtlicher Eltern, umsonst nach dem Unterrichte geschmachtet haben, den die religiösen Nationalurkunden darboten, von Seiten seiner religiösen Erzieher durchaus keine Anleitung empfangen haben, dieselben zu lesen und zu gebrauchen, von Besuchung der Trivial=Schulanstalten, die selbst das Land, geschweige denn Städte, wie Nazareth, haben mußten, zurückgehalten worden seyn, mit den Jahren keinen Antheil an den öffentlichen Synagogen=Versammlungen seiner Vaterstadt genommen, und auf diese Weise durchaus keine Fortschritte in seiner religiösen und moralischen Ausbildung gemacht haben? Oder sind das etwa darum grundlose und lächerliche Annahmen, weil die Evangelisten sich nicht bestimmt darüber erklären? So möchten diejenigen, die in dieser Periode des Lebens Jesu an alle dem, was dem natürlichen Laufe der Dinge ähnlich ist, ein Aergerniß zu nehmen scheinen, ernstlich wünschen,

daß

daß uns Lukas auch denjenigen Abschnitt seines Evangeliums, der ein so unzweideutiges Licht darüber verbreitet, der Nachwelt nicht aufbehalten haben möchte. Denn was uns seine unschätzbare Erzählung von dem zwölfjährigen Knaben Jesu berichtet, bringt in seine Bildungsgeschichte den unverkennbaren Gang der Natur und Wahrheit; sie ist gleichsam der Schlüssel zu alle dem Räthselhaften, was das Stillschweigen der übrigen Evangelisten über die früheste Erziehung desselben zu verbreiten scheint. Er geht mit seinen Eltern nach Jerusalem, und die Stimme seines Herzens führt ihn dahin, wo er für seinen aufstrebenden Geist reiche Nahrung zu finden hofft. Hier finden wir ihn im Tempel als einen Knaben von der seltensten Wiß- und Lernbegierde, als einen Knaben, der im väterlichen Hause schon längst mit den Schriften des A. T. Bekanntschaft gemacht, sie sorgfältig gelesen, über ihren Inhalt verständig nachgedacht, und was ihm dunkel und unverständlich geblieben war, was ihm vielleicht in Nazareth kein Mensch gehörig auseinander setzen konnte, bis auf Befragung der Gelehrten seines Volks im Sitze aller National-Weisheit aufgespart hatte. Wie mochte ein Knabe, der auf seiner ersten Reise von dem armseligen Nazareth nach der prächtigen Metropole des Landes alles unberücksichtiget läßt, was sonst wohl kindliche Neugier an diesem Orte reizen konnte, ein Knabe, der über der daselbst vorgefundenen Gelegenheit, hellere Blicke in die Gegenstände seines täglichen Forschens zu thun, Eltern

und Rückreise nach der Heimath vergißt, und seine in dieser volkreichen Stadt verlassene Lage ohne kindliches Grauen betrachtet, ein Knabe, der die mütterlichen Vorwürfe darüber in naiver Unschuld durch Hindeutung auf eine Voraussetzung beseitiget, die dem besorgten Herzen bei seiner längst bekannten, schon im häuslichen Leben erprobten, Denkungsweise die natürlichste hätte seyn sollen, [6]) ein Knabe, der durch seinen hellen Verstand, durch seine geistige Gewandheit, durch seine erwogenen Fragen und überdachten Antworten den ganzen Kreis gelehrter Rabbinen um sich her in Erstaunen setzt, — wie, sage ich, wie mochte ein Knabe dieser Art und Sinnes auch außerdem jede, ihm vorkommende, Gelegenheit benutzen, seinen Verstand auszubilden, seine religiösen Einsichten zu erweitern, sich durch jüdische National-Vorurtheile hindurchzuarbeiten, und in den Gegenständen, auf deren Kenntniß es ihm vorzüglich ankam, mit eigenen Augen zu sehen? Und dann, um aus so unbezweifelten Datis nicht blos rückwärts, sondern auch vorwärts zu schließen: „Wie oft, spricht einer der scharfsinnigsten Forscher der Geschichte Jesu, [o]) wie oft Jesus nach dem zwölften Jahre wieder in den Festwochen zu den Füßen der hochverehrten Gesetzgelehrten gesessen haben mag! Wie eine solche Woche, auf welche er vielleicht das ganze Jahr über, was ihm zu fragen beigefallen war, aufsammelte, ihm wieder für den langen Zwischenraum Nahrung und Antrieb werden mußte! Wie allmählig die falschen Glossen der pharisäischen Hypokrisie, gegen welche er in seinem

folgenden Leben den großen Todeskampf kämpfte, ihm in die Augen gefallen seyn mögen, wenn er zu Hause mit geradem, edlem Sinne den blosen Text Moses und mancher Propheten durchdachte! Auf die jährlichen hohen Feste kam von der Judenschaft aus allen Weltgegenden immer ein bedeutender Theil. In diesen Wochen war das große Jerusalem der Marktplaz des Orients, das Ziel der Caravanen aus Osten und Westen, wie jezt Mekka und Medina. Auch dadurch kann Ihm „der Vater" so manchen Anlaß zur Ausbildung sittlich religiöser und anderer Einsichten, zur Erweiterung des Herzens über die Grenzen von Palästina hinaus zugeführt haben. Das Wie? ist im Dunkel der unbemerkten Vergangenheit verloren!" — Und was berechtiget uns, den Jüngling Jesus mit der, sich immer höher und üppiger entfaltenden, Blüthe seines Geistes und Herzens, von aller menschlichen Verbindung auszuschließen, die ihr Trieb und reges Leben ertheilen konnte? Möchte er auch, nach der alten Kirchensage, nur das Handwerk seines Vaters getrieben haben, wird er deshalb im Laufe eines thätigen Lebens, während eines dreissigjährigen Verkehrs mit den Bewohnern seiner Vaterstadt, und einer durch Handel und Völkerverkehr ausgezeichneten Provinz, nie auf eine gleichgestimmte Seele gestoßen seyn, nie einen Geist gefunden haben, der den seinigen verstand, an dessen Ansichten sich die seinigen läuterten und schärften? Trat er mit seinem Verwandten, dem Täufer Johannes, erst am Jordan in nähere Bekanntschaft? Siehet

man nicht aus den Evangelischen Nachrichten, daß er alle seine Schüler früher gekannt, beobachtet, und für seinen Zweck ausgezeichnet hatte, als er sie beim Antritte seines Lehramtes von ihren Zollbuden und Fischerkähnen abrief? Mußte er nicht in seiner vorherigen Verborgenheit die Grundsätze und Lehrmeinungen, den religiösen und sittlichen Gehalt der gelehrten Partheien seines Vaterlandes reiflich durchforscht und erwogen haben, um gleich bei seinen ersten Rabbinenvorträgen auf das Gift oder die laxe Moral derselben hinweisen zu können? Mußten nicht die ihn umgebenden Menschen sein angelegentlichstes Studium gewesen seyn, um sich in Beurtheilung derselben den seltenen Erfahrungstakt zu eigen zu machen, den wir an ihn finden? Läßt sich dies alles bei einer Zurückgezogenheit desselben erklären, die nahe an einsiedlerische Menschenscheu grenzt? Ist es nicht fast, als wenn man bei Ableugnung aller Verbindung mit Andern, die seine Ausbildung begünstigen konnte, ihn während seiner Jünglingsjahre auf eine wüste Insel versetzt glaubte, — als wenn er bei seinem öffentlichen Auftritte, wie ein Palladium vom Himmel gefallen wäre, an welchem die Menschheit durchaus keine Rechte geltend zu machen gehabt hätte? Daß er kein Schüler gelehrter Rabbinen war, daß er nicht, wie Paulus, zu den Füßen eines gelehrten Sektenhauptes saß, daß er die Schrift nicht nach Art der gewöhnlichen Gesetzgelehrten lernte, darüber ist kein Zweifel. Aber, legt man ihm denn eine solche Gesetzgelehrsamkeit bei, war denn seine Weisheit der ihrigen

ähnlich? Mußte er, um sich dieselbe eigen zu machen, gelehrten jüdischen Unterricht genießen? Sie trug ja offenbar die Form und Art, die sie hatte, eben darum, weil er nicht die Schulen spitzfindiger Rabbinen durchlief, weil er sie mit den freien Augen seines Geistes und Herzens, aus einer reinen ungetrübten Quelle, aus sich selbst und den ihm von Kindheit an theuren, religiösen Nationalurkunden schöpfte. Nichts natürlicher daher, als daß er sich vor Antritt seines Lehramtes in den Augen seiner Mitbürger und Anverwandten durch nichts besonderes auszeichnete, daß „an ihm nichts auffiel, was ihre Aufmerksamkeit auf ihn lenken konnte, daß sie eben deswegen, weil er weder (gelehrten) Unterricht genossen, noch in (gelehrten) Verbindungen gelebt hatte, welche die Bildung seines Geistes zu befördern im Stande waren, seine Weisheit völlig unbegreiflich fanden; Joh. 4, 45. Cap. 7, 15." [7]). Gelehrte Bildung sucht man nur bei einem Zöglinge gelehrter Schulen, der Jesus nicht war, aber die ihm eigenthümliche Weisheit übersehen meistens die nächsten Nachbarn, in deren Kreise sie sich im Stillen ausgebildet hat. Was gilt einem Völkchen, wie die Bewohner von Nazareth ausmachen mochten, ein bescheidener Jüngling, von dem hellsten Verstande und tiefsten Herzen? Welchen Werth legen sie auf seine erwogensten Worte, auf seine reinsten moralischen Grundsätze? Für einen stillen, in sich verschlossenen, gutmüthigen Träumer mochten sie ihn ansehen, der, trotz seiner gesunden Einfälle und edlen Maximen, im Grunde

doch nicht klüger sey, als sie selbst; für einen unschuldigen Sonderling, der über Vieles anders denke und spreche, als andere ehrliche Leute, aber doch im Horizonte ihres Gesichtskreises bleibe; für einen Zimmermannssohn, der das Gesetz fleißiger triebe, als Andere seines Gleichen, aber doch nicht eben einen gelehrten Rabbi vorstellen könne. Als er nun aber dahin ging, und selbst die gelehrtesten Rabbinen mit seiner anspruchlosen Weisheit in die Enge trieb, selbst in Jerusalem großes Aufsehn machte, und das Land seines Namens voll ward, da erstaunten die ehrlichen Mitbürger über den Mann, der im Stillen so viel in sich getragen hatte, der die Schrift verstand, und besser verstand als die, die in ihren Augen allein das Privilegium ihres Verständnisses hatten. Er wurde überall als der größte Prophet des Landes gefeiert, aber nimmermehr hätten sie diesen Propheten in ihm gesucht. So ging es hier, wie überall, man kennt die Menschen am wenigsten, die man am nächsten um sich hat, der entfernte Bewunderer derselben macht erst auf ihren Werth aufmerksam. — War denn nun aber die Schrift, die Jesus in den Händen hatte, die Religionsurkunden, die er von Jugend auf las, mit denen er, laut jedes seiner Worte, die innigste und vertrauteste Bekanntschaft gemacht hatte, waren sie ein hinreichendes Mittel, ihn zur Auffassung der erhabenen Religions- und Sittenlehre, die er verkündigte, hinzuleiten, konnte ihn das Studium derselben, seine geistige Individualität vorausgesetzt, zu dem machen, was er in dieser Hinsicht

war? — Ich glaube wohl! Denn bei einem vorurtheilsfreien, und nicht durch die engherzige Ansicht, die man in den dogmatischen Schulen meistentheils von den Grundsätzen der jüdischen Religion hat, gefesselten Studium der alttestamentlichen Schriften, findet sich, daß in Jesu Lehre fast kein Satz aufzuweisen seyn möchte, der nicht schon in ihnen klar, deutlich und zu wiederholten malen ausgesprochen gewesen wäre. Die Grundlage aller vernünftigen Religion, der Monotheismus, wird bekanntlich in denselben vom ersten bis zum letzten Blatte geprediget, und so dürftig, mangelhaft und Gottes unwürdig auch oft, dem jedesmaligen Culturgrade der Zeiten gemäß, in welche ihre Entstehung fiel, die Vorstellungen sind, die sie von Gottes Wesen und Eigenschaften geben, so unleugbar herrschen auch, namentlich in den Davidischen Psalmen und in den Orakeln der Propheten so erhabene, so geistige, so gereinigte und der ausgebildetsten Menschenvernunft so angemessene Begriffe von Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, daß keine menschliche Sprache noch bis auf den heutigen Tag etwas Vollendeteres aufzuweisen hat, und daß die christliche Dogmatik in der Lehre von Gott den größten Theil ihrer biblischen Erläuterungsstellen aus den Schriften des A. T. beizubringen genöthiget ist. Sie waren also auch für Jesum eine unerschöpfliche Quelle der reinsten Gotteslehre. Ja selbst die Lehre desselben von Gott, als dem Vater der Menschen, ist ihm nicht so ganz eigenthümlich, wie man, zur Herabsetzung

der mosaischen Religionsbegriffe selbst noch in den neuesten Zeiten zu behaupten pflegt. Nicht zu erwähnen, daß dieser Begriff selbst den Volksreligionen der Heiden nicht ganz fremd war, daß „die Gesänge der Dankbarkeit, die Lobpreisung für empfangene Wohlthaten, und also die Erinnerungen an die Güte der Götter, die einen großen Theil ihrer gottesdienstlichen Uebungen ausmachten,“ aus diesem Begriffe hervorgingen; — nicht zu erwähnen, „daß man die höchsten Götter stets als die Geber des Guten, als die Freunde der Menschen betrachtete, daß man denselben die Direktion der wohlthätigsten Naturerscheinungen oder die Anleitung der Menschen zu den ihnen nützlichsten Künsten und Kenntnissen zuschrieb;“ — nicht zu erwähnen, „daß selbst der Name Vater, der die erfreulichen Verhältnisse der Menschen zu einem geistigen Urheber der Welt, unter einem, der Phantasie bekannten und angenehmen Bilde zusammenfaßt, sowohl von den Anbetern der Götter in den Tempeln, als auch von den spekulativen Verehrern der höchsten Gottheit, auf den Gegenstand ihrer Verehrung angewandt wurde; — so waren auch die Vorstellungen, welche das Christenthum (oder der Stifter desselben) in dieser Hinsicht von Gott ausbreitete, denjenigen vollkommen homogen, die schon die jüdische Religion hegte. Die Juden schlossen zwar die Heiden von derjenigen Gnade Gottes aus, welche sie nur für sich bestimmt glaubten; aber ihre eigene Religion war ganz auf Gnade und Wohlthaten, die sie von Gott empfangen

hatten, oder erwarteten, gegründet. Der Gedanke an Gott konnte ihnen unmöglich mehr furchtbar als erfreulich seyn, da sie sich für sein eigenthümliches Volk ansahen, mit dessen Erhaltung und Wohlergehn er von Anbeginn beschäftiget gewesen wäre." *) Das geliebte Kind Gottes zu seyn, war seit den ältesten Zeiten der Nationalruhm dieses Volks, das reizende Bild, unter welchem es sich sein Verhältniß zu Gott dachte. „Wie sich ein Vater erbarmet über seine Kinder, also erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten; — haben wir nicht alle Einen Vater, hat uns nicht alle Ein Gott geschaffen? — ist er nicht dein Vater und dein Herr, ist er es nicht, der dich geschaffen und bereitet hat?" — so hatten von jeher seine Weisen und Dichter gerufen, um ihm einen gehorsamen, vertrauenden Kindessinn zur Pflicht zu machen. Wenn nun Jesus alle Menschen in dieses Kindesverhältniß zu Gott zieht, und einen Schöpfer predigt, der seine Sonne über Gerechte und Ungerechte scheinen, und über Böse und Gute regnen läßt, war die Erweiterung dieses Begriffes zu groß, als daß er sie nicht in seinem, schon durch natürliche Anlagen zur allgemeinsten, zur umfassendsten Menschenliebe organisirten, Herzen finden konnte? Zumal wenn man erwägt, wie vieles sich auch von außen her vereinigte, dem odio generis humani, dessen sein Volk, in der großen Masse, von römischen Schriftstellern beschuldiget wird, bei dem aufgeklärtern Theile Abbruch thun? Hatten sich nämlich nicht schon weit früher, und namentlich nach den Zeiten

des Exils, das allen bisherigen Judenbegriffen eine unverkennbare Ausdehnung gegeben und ihren beschränkten Nationalansichten eine weit freiere Weltansicht substituiret hatte, weil es die Nation mit andern Völkern in einen innigern und vielseitigern Verkehr brachte, — hatten sich, sage ich, nicht schon weit früher die Weisen derselben über das Verhältniß ihres Volks, ihrer Religion und Staatsverfassung ächt weltbürgerliche Ideen zu eigen gemacht? „Wider Willen mußten sie, nach dieser entscheidenden Periode ihrer Geschichte, aus dem engen Ideenkreise einer, vor mehr als tausend Jahren in der Kindheit der Welt gedachten, Einrichtung hinaus. Wie weit geistiger und erhabener sind nicht die letzten Aussichten Jesaia's, die über Cyrus Zeiten hinausgehen, (Jes. 40 — 60)! Mühsam arbeitet Ezechiel, einen andern, als den Mosaischen oder Salomonischen Tempel zu entwerfen. Die Zeit des goldenen Kalbes war vorüber; und die Erwartung von der Zukunft ging fortan ins Freiere und Größere hinaus. Der gebeugte, der geshäupte und vor allen Nationen geschändete Knecht Jakob, der von der Erde vertilgt schien, sollte wie eine junge Sprosse ausschlagen, und Erkenntnisse, Licht und Wahrheit unter die Völker verbreiten.“ *) Zion, hofften sie, werde mit der Zeit der religiöse Vereinigungspunkt aller Nationen der Erde werden, von Jerusalem werde sich das Wort des Herrn in die entferntesten Gegenden derselben ausbreiten, (Jes. 2, 3. 4.) Heiden, hofften sie, würden im Lichte der reinern jüdischen Religionserkennt-

niß wandeln, die Menge am Meere und alle Inseln würden sich zu ihr bekehren (Jes. 60, 1—6), der Berg, wo des Herrn Haus sey, werde höher seyn, denn alle Berge, und alle Heiden würden dazu laufen. Bedurfte es mehr, als solcher Ahnungen, solcher durch alle prophetischen Bücher zuckenden Lichtblitze, um in dem, für freie, große, umfassende Ansichten so empfänglichen, Geiste Jesu diejenigen weltbürgerlichen Ideen zu wecken, auszubilden und zu erweitern, zu Folge welcher er alle Menschen als Kinder des großen Vaters, der keinem Volke mehr allein eigene, betrachtete und darstellte? Ja! läßt sich daraus nicht zugleich auf die genügendste Weise erklären, wie der Plan einer Universalreligion in seine Seele kam? Lag die Idee derselben, die Idee einer allgemeinen Menschen- und Völkertheilnahme an den Wohlthaten einer gereinigten, aller Abgötterei entgegengesetzten, Gotteserkenntniß nicht schon als völlig ausgebildeter Embryo in solchen und ähnlichen prophetischen Aussichten? Mußte sie nicht in den stillen Stunden, wo sich sein menschenliebendes Herz mit dem Sinne solcher bedeutungschweren Propheten-Ahnungen beschäftigte, auf die natürlichste Weise in ihm reifen, und sich ihm als das große Ziel seines irdischen Strebens aufdringen? Die Stimme des Innern sagt jedem Menschen was er seyn und werden soll; die Richtung, die seine irdische Thätigkeit nimmt, ist bedingt durch seine geheimste, tiefste Geistes-Organisation; ein unwillkührlicher, unwiderstehlicher Drang des Herzens führt ihn seiner irdischen

Bestimmung entgegen. War Religiosität das Element, in welchem Jesus schon als zarter Knabe lebte und webte, was Wunder, daß die Richtung, die seine irdische Thätigkeit nahm, auf Beförderung derselben außer sich abzweckte? Er trug den hohen Ruf, dem er folgte, in sich selbst, die heilige Weihe zu dem, was er ausrichten sollte, fand er in seinem Innersten. Sein Volk erwartete einen Erretter, erwartete ihn nie heißer und dringender als zu seiner Zeit. Die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes, der Druck einer fremden Oberherrschaft, die bürgerlichen Unordnungen und Verwirrungen, unter welchen alles um ihn her seufzte, machten die alten Nationalerwartungen von einem Messias, zur Lieblingshoffnung seiner Tage. Jetzt oder nie, bald oder zu spät, mußte der kommen, der schon den Vätern verheissen war. „Trägst du vielleicht, mochte er sich bei diesem allgemeinen Verlangen um sich her in stiller Selbstbeschauung fragen, trägst du vielleicht die Kraft in dir, der Nation zu werden, was sie hofft? Aber, sagte ihm sein heller Blick, und eine vorurtheilsfreie Betrachtung der Dinge, so wie sie sich geholfen zu sehen wünscht, kann ihr nicht geholfen werden, von der Seite, nach welcher sie vertrauungsvoll hinblickt, kann ihr das Heil nicht kommen. Ein politischer Erretter, ein Wiederhersteller bürgerlicher Freiheit, — welch ein Unglückbringer für ein Volk, das von der irrdischen Uebermacht des weltbeherrschenden Roms rings umgeben, ja bereits niedergedrückt ist, und das, da es einmal

keine selbstständige Rolle mehr zu spielen vermag, auch unter fremder Botmäßigkeit, bei einem bessern Sinne, doch zufrieden und ruhig leben könnte. Von innen heraus muß ihm geholfen werden, eine moralische Umänderung kann jede politische entbehrlich machen. Der Geist desselben muß von alten, beschränkten National-Vorurtheilen erlöset, von den sittenverderblichen Grundsätzen seiner pharisäischen Gesetzgelehrten befreit, zu reiner ächtmoralischer Religiosität hingeführt, und auf einen höhern, seiner jetzigen Weltlage angemessenen, Culturgrad erhoben werden. Wohlan, die Hand ans Werk gelegt! Die Stimme des Herzens ist Gottes Stimme! Ich will sein Messias seyn, nicht im Sinne der Thoren, die das Heil von außen her erwarten, im edlern höhern Sinne des Worts; ich will ihre Volksvorurtheile zerbrechen, die Lehre ihren demagogischen Häupter in ihrer verderblichen Gestalt aufdecken, die Hindernisse der bürgerlichen Wohlfahrt durch Verbreitung der bessern Religions- und Sittenlehre, die seine alten Propheten verkündigten, die aber durch Pharisäerglossen längst in das Dunkel der Vergessenheit begraben wurde, beseitigen, die Grunsätze einer, den allgemeinen Menschenbedürfnissen angemessenen, Lehre kund thun, und den Grund zu einem moralischen Gottesreiche legen. Es wird sich über die Grenzen des Vaterlandes verbreiten, unter allen Völkern Theilnehmer finden, dem beschränkten Tempeldienste, den Fesseln eines Ceremonialgesetzes, das sich selbst überlebt hat, ein Ende machen, und Einigkeit, Harmonie und Liebe

unter den großen Menschenverein auf Erden bringen!“ Und so trat er denn, getrieben von der heiligen Stimme seines Innern, geleitet von dem hellen Auge seines durchschauenden Geistes auf, und ward, wo nicht der Retter seines, schon in eine Art moralischer Verwesung übergegangenen, Volkes, so doch der Retter, das Licht der Menschheit. Der Strahl seines Geistes zündete; die Welt war für seine einfache, vernünftige, über Volks- und Sektenvorurtheile erhabene Lehre reif; sie bahnte sich durch die Zerstreuung seiner Nation in alle Welttheile, und durch andere günstige, von einer höhern Vorsehung bereitete, Umstände den Weg zu tausend empfänglichen Seelen, und wurde ein Eigenthum aller Völker. Es ist unentschieden, ob Jesus bei seinem Entwurfe für das Beste seines Volks und der Menschheit im Ganzen, den Begriff der Menschheit gerade in seiner weitesten und unbegrenztesten Ausdehnung gefaßt und gedacht habe, genug, die moralisch-religiösen Grundsätze, die er aussprach, waren durch kein Nationalvorurtheil beschränkt, welches ihre allgemeine Verbreitung im weitesten Sinne des Worts hindern konnte; er faßte in dieser Hinsicht wirklich den Plan einer Universalreligion. Und lagen die Grundsätze derselben in der Hauptsache nicht schon längst von den alttestamentlichen Schriftstellern deutlich ausgesprochen vor seinem Geiste da? Daß das Statutarische der mosaischen Religion, der Ceremonien- und Opferdienst, womit sie überladen war, die äußerliche Gottesdienstlichkeit, in welche sie sich

verloren hatte, durchaus keinen sittlichen und religiösen Werth habe, — daß man den Gott, der nicht in Tempeln wohne, sondern als ein geistiges Wesen das Universum durchdringe, am wohlgefälligsten nur im Geist und in der Wahrheit verehre, wie unverkennbar mußte dies seinem, schon an sich selbst so hellen, Blicke einleuchten, wenn er die gereinigten Vorstellungen darüber durchdachte, die sich seit dem Davidischen Zeitalter darüber gebildet hatten, und z. B. in Ps. 40, 7—9. Ps. 50. Ps. 51, 18. 19. Jes. 1, 11—18. Jes. 66, 8. Jer. 6, 20. Hos. 6, 6. Amos 6, 20. Pred. 16, 6 u. s. w., ganz unzweideutig vorfinden? Mehrere derselben führt Jesus sogar in seinen Vorträgen namentlich an. Daß die Gesinnungen der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Demuth, des Gehorsams, — daß der Eifer, fromm und recht vor dem Allwissenden zu wandeln, das Schönste und Beste sey, was man ihm beweisen könne, wie anschaulich mußte das seinem religiösen Herzen werden, wenn er Ps. 8; 103; 104; 19, 51, 139 und andere von diesem Geiste so ganz durchdrungene, heilige Gesänge seines Volkes las? Daß Gott nur durch Reue und Besserung zu versöhnen sey, daß er nur strafe, um den Verirrten wieder auf rechtem Wege zu führen, daß man ohne Unterschied des Volks und Landes jeden Menschen als seinen Nächsten zu betrachten habe, daß man selbst den Feind lieben müsse, daß man alles Gute, als Gottesgesetz, auch um seinetwillen ausüben müsse, — kurz alles, alles was die

Religions- und Sittenlehre Jesu in ihrer Humanität, Erhabenheit und Würde auszeichnet, — mußte es ihm nicht ganz unverkennbar einleuchten, wenn er bei seinem Studio der alttestament. Urkunden auf Stellen, wie Ps. 51, Prov. 3, 11. 12. Prov. 24, 17. 18. Prov. 25, 21. 22. und andere traf? Was namentlich die Feindesliebe betrifft, die er predigte, so hat unfehlbar die Stelle Matth. 5, 43 ff., wo Jesus das Gebot derselben, nicht mit dem Inhalte der alttestament. Schriften überhaupt, sondern nur mit den pharisäischen Glossen über dieselben in Contrast setzt, zu der ungegründeten Voraussetzung Anlaß gegeben, als wehe in jenen Schriften durchaus ein wilder, menschenfeindlicher Geist, als wäre das Gebot der Feindesliebe ein ausschließliches Eigenthum der christlichen Moral. Aber nicht zu erwähnen, daß schon die Gesetze Mosis eine große Humanität gegen die Nebenmenschen athmen (vergl. 3 B. M. 19, 9 — 18.), so zeigen die aus Prov. 24, 17. 18. und 25, 21. 22. angeführten Stellen deutlich, daß dasselbe bereits ausgesprochen da lag, und nur von einem so weichen und zartfühlenden Sinne, als der Sinn Jesu war, aufgefaßt werden durfte, um in der Form eines allgemeinen Gesetzes der Menschlichkeit aufzutreten. Man erstaunt, wenn man die jüdischen Religionsurkunden und namentlich die moralischen Schriften eines Salomo's, und einiger, in Form derselben abgefaßten, apokryphischen Bücher durchforscht, welche Schätze der reinsten Moral, freilich vermischt mit vielen andern unlautern Grundsätzen, dieselben enthalten.

Hier

Hier durfte ein Weiser, wie Jesus, nur wählen und ordnen, um als Verkündiger einer vernunftmäßigen, gotteswürdigen Sittenlehre aufzutreten. Selbst der berühmte Grundsatz, den er predigte: Was du nicht willst, das dir die Leute thun, das thue ihnen auch nicht! — ist bereits in derselben Form, Tob. 4, 16., enthalten. [10]) Eine der unterscheidendsten Lehren seiner Religion, die Lehre von der Unsterblichkeit und einem Zustande künftiger Vergeltung ist zwar nicht in dem eigentlichen Codex der jüdischen, Religionsurkunden zu lesen, aber war sie nicht, wie man aus 2 Makkab. 7, 9. 11. 22 23. Cap. 12, 43 — 46. Cap. 14, 37. 46. ersiehet, schon anderthalb Jahrhunderte vor Jesu allgemeiner Volksglaube geworden; tritt sie nicht in den Schriften des neuen Testaments, unter dem Bilde der Auferstehung, als längst vorhandene Ueberzeugung seiner Zeitgenossen auf; war sie nicht bereits in das Glaubenssystem derselben so verflochten, und von den Gelehrten seines Landes in so geflissentliche Untersuchung gezogen worden, daß die Annahme oder das Verwerfen derselben unter andern ein charakteristisches Kennzeichen der Pharisäischen und Sadducäischen Parthei ausmachte? Kann es uns also Wunder nehmen, wenn sie, als natürliches Erzeugniß der damaligen religiösen Cultur, auch den Schluß und Eckstein seines Systems macht? Und wird er denn nicht — außer den alttestamentlichen Schriften — mit seinem lehr- und wißbegierigen Geiste, mit seinem, nach Licht und Wahrheit unersättlich verlangenden, Herzen aus jeder andern

Quelle, die sich ihm zur Belehrung darbot, geschöpft haben? Mußten nicht diese Quellen, unter einem Volke, das seine Cultur durch mannichfaltige gelehrte Sekten erweißt, deren Köpfe sich in wissenschaftlichen Untersuchungen unaufhörlich an einander rieben, reichlich fließen? Mag man auch seinen genauen Umgang mit denselben, und namentlich seine, so oft behauptete, Verbindung mit dem Institute der Essäer [11]) durchaus nicht historisch erhärten können, war ihm deshalb aller Zugang zur nähern Kenntniß ihrer Lehren und Grundsätze verschlossen, lagen sie unter einem so tiefen Geheimnisse, daß ein lehrbegieriger Geist, ohne Adept zu seyn, von denselben durchaus nichts in Erfahrung bringen konnte? Wirkte die geistige Cultur seiner Zeit und seines Vaterlandes von keiner gedenklichen Seite auf ihn ein? Welch eine unnatürliche, sich selbst widersprechende Annahme! Hat man in neuern Zeiten doch ganz unwidersprechlich erwiesen, daß selbst die schöne ergreifende Darstellungsweise seiner Lehrsätze oder seine Lehrmethode in ihren Hauptzügen bereits als eine, unter den Weisen seiner Nation, bestehende Norm des Volksunterrichts vorhanden war. Denn wenn er in kurzen, gerundeten, eindringenden Maschals, in treffenden Parabeln und Gleichnißreden sprach, und seine Lehrsätze in eine, für die Einbildungskraft entzückende und für das Gedächtniß leicht behältliche, Form einkleidete, so sprach er nicht nur im Geiste des bilderreichen, änigmatischen Orients überhaupt, sondern bediente sich zu seiner Darstellung Tropen, Metaphern,

Bilder, Gleichnisse und anderer rhetorischer Formen, die unter den Rabbinen seines Volkes zu gleichem Behufe längst gebräuchlich waren. Sein heller Blick, sein natürliches Gefühl fürs Schöne und Treffende, sein richtiger Takt fürs Edle und Würdige, sein feiner Witz, sein tiefer Scharfsinn veredelte zwar die gewöhnliche Darstellungsweise bis auf den höchsten und vollendetsten Grad oratorischer Schönheit, aber der Typus, der Umriß, der Geist derselben war doch vorhanden und andern Rabbinen vor ihm eigen gewesen. [12]) Es fehlet demnach, troß dem, daß sich die evangelischen Urkunden, ihrem ursprünglichen Zwecke gemäß, nicht auf die frühere Bildungsgeschichte Jesu einlassen, gar nicht an Datis, aus denen sich die Frage: wie dieser Weise zu seiner erhabenen Religions- und Sittenlehre gekommen sey, auf eine, mit dem natürlichen Laufe der Dinge übereinstimmende, Weise beantworten läßt, und man hat bei ihm so wenig, als bei andern Weisen des Alterthums, die durch Geist, Kenntniß und intellektuelle Größe über ihr Zeitalter hervorragten, und neue Bahnen brachen, seine Zuflucht zu einer übernatürlichen und unmittelbaren Wirksamkeit Gottes zu nehmen, um das Räthsel dieser Erscheinung aufzulösen. Vermag man auch die einzelnen Skalen seiner moralisch - religiösen Bildungsgeschichte nicht distinkt anzugeben, tritt sie deshalb gleich aus dem Gleise des Natürlichen und Gewöhnlichen hinaus? Ruhet nicht im Grunde auf der Entwickelungsgeschichte jedes menschlichen Geistes der heilige Schleier der Dunkelheit? Mag derjenige, der ihn

hier so ganz gelüftet zu sehen verlangt, daß ihm durchaus kein Zweifel übrig bleibe, nur von sich selbst angeben, wie er im begünstigenden Conflikte ursprünglicher Geistesanlagen und äußerer Umstände wurde, was er ist? Mag er von irgend einem Weisen, selbst der neuesten Zeiten, von irgend einem Heroen, der im Gebiete menschlicher Wissenschaft Tausende von Geistern auf neue Ideen führte, bestimmen, wie er stufenweise zu seiner Einsicht gelangte, durch welche labyrinthische Gedankengänge sich sein Verstand hindurchwand, durch welche innere und äußere Anlässe er die Richtung empfing, die er wirklich nahm, und aus welchen verschlungenen, oft ohne sein klares Selbstbewußtseyn statt findenden, Ideencombinationen, die Resultate seines Denkens hervorgingen? „Kant, sagt Bauer, [15]) hat in der philosophischen Moral Epoche gemacht, und ihr eine Lauterkeit gegeben, die sie vorher nicht hatte. Fragt man bei ihm auch: von wem hat er sein System empfangen? — Aus seinem Geiste hat er es geschöpft!“ — durch Prüfen und Forschen in den Schriften älterer Weisen, durch selbstthätige Entwickelung eigener Gedankenreihen, ich möchte sagen, durch einen gewissen Instinkt seiner ganzen geistigen Organisation ist er darauf gekommen, ohne daß er sich vielleicht selbst den geheimen Prozeß, der dazu nöthig war, in seinen einzelnen Modificationen anschaulich machen konnte. Luther stürzte das ganze große ungeheure Gebäude des Pabstthums und einer pfäffischen Theologie, die alle denkenden Geister vor ihm umstrickt hatte, mit gewaltiger Hand um.

Woher nahm er die Waffen dazu? Woher die reinen und hellen Begriffe, mit denen er die allgemeine Finsterniß seiner Zeit erleuchtete? Die Schrift, die einsame Gefährtin seiner düstern Klosterzelle, ja nur einzelne Aussprüche derselben, die seinen, so und nicht anders organisirten, Geist besonders ansprachen, weckten Ideenfunken in ihm, die unter begünstigenden äußern Umständen, unter gegebenen Veranlassungen, nach und nach in helle Flammen aufschlugen, und sich mit den Jahren zu einem Systeme von Wahrheiten ausbildeten, auf das er anfangs gewiß selbst nicht zu kommen geglaubt hätte. Und so begnüge man sich denn auch, wenn von der Religions- und Sittenlehre Jesu die Rede ist, mit denjenigen Datis, aus denen sie sich, so weit es möglich ist, auf eine naturgemäße Weise deduciren läßt, ohne die Unmöglichkeit, in der geheimen Bildungsgeschichte seines Geistes völlig deutlich zu lesen, als einen Zweifelsgrund gegen den natürlichen Gang derselben zu benutzen, und übernatürliche, unmittelbare Wirksamkeit Gottes dabei zu postuliren! —

Doch, lieber Freund, vielleicht ist der Rationalist in diesem Resultate mit der Parthei der Supranaturalisten einiger, als es den Anschein haben möchte, als man bei der gänzlichen Divergenz des ersten Princips ihrer beiderseitigen Systeme voraussetzen und glauben sollte. Denn wenn Sie z. B. des scharfsinnigen Reinhards Werk über den Plan Jesu, da wo er von der Art und Weise, wie man sich die moralisch - religiöse Bildungs-

geschichte desselben erklären könne, spricht (S. 471 — Ende) nachlesen wollen, so werden Sie finden, wie schwankend er sich über die Form und Art der dabei concurrirenden Mitwirkung Gottes ausdrückt; wie er die natürlichen Bedingungen seiner ursprünglichen geistigen Individualität, unter denen er allein werden konnte, was er wurde, sorgsam vindicirt, und doch den äußern Umständen, unter denen er lebte, allen begünstigenden Einfluß auf dieselbe abspricht; wie er die Bildung Jesu unbedenklich in die Categorie von etwas Außerordentlichen, Wunderbaren und Uebernatürlichen setzt, und doch (S. 473.) zugleich eine unmittelbare und unwiderstehliche Wirksamkeit Gottes dabei nicht annehmen will; — kurz, wie er die Art und Weise der, Jesu gewordenen, göttlichen Belehrung, unter dem Gewande der zweideutigen Ausdrücke: ungewöhnlich, seltsam, außerordentlich, im Grunde ganz unbestimmt läßt, und seinem Resultate auf der schwankenden Linie, zwischen mittelbarem und unmittelbarem Beistande Gottes, entgegen eilt! Sollte jedoch hieraus nicht folgen, was man mit vielem Anscheine daraus schließen könnte, daß nämlich die Annahme des Supranaturalisten von einer übernatürlichen Mitwirkung Gottes bei der moralisch-religiösen Ausbildung Jesu zu gewissen unvermeidlichen Widersprüchen führe, an einer geheimen, wenn auch noch so ängstlich verdeckten, Inconsequenz leide, und daß sie nur in so fern mit den Aussprüchen einer unbefangenen Beurtheilung in Harmonie tritt, als sie sich den Ansichten des Rationalisten nähert, — so

hat sich nur vor kurzem der neueste Vertheidiger des Supranaturalismus ganz unbefangen und frei dahin erklärt: daß es durchaus kein anderes, sicheres Merkmahl der Göttlichkeit (d. h. doch wohl der, unmittelbar geschehenen, göttlichen Mittheilung) einer Religionslehre gebe, als — Wunder! [14]) „Ist es etwa, spricht er, eine vollkommen reine Moral, an welcher ich den Lehrer als einen Gottgesandten erkennen kann? Aber wie läßt sich darthun, daß nicht auch ein, blos menschlicher, Unterricht eine vollkommen reine Moral geben könne? Oder sind es hohe, neue, die Vernunft übersteigende, [15]) Dogmen? Afterreligionen sind gerade mit solchen überhäuft. Ist es etwa die Geistesgröße des Lehrers, mit der sich derselbe für die Wahrheit seiner Lehre aufopfert, allen irdischen Vortheilen entsagt, Ehre, Gewinn, Wohlleben verschmähet, keinen Schmerz, ja den Tod selbst nicht achtet? Aber wer will und kann beweisen, daß dies ein großer, erhabener Mensch, von ungewöhnlichem Geiste und reinem Herzen, ja selbst ein gutmüthiger Schwärmer nicht auch zu thun im Stande wäre? Warum soll sich ein feuriger Geist nicht bis zu dem hohen Grade edler, kräftiger Schwärmerei erheben können, daß er für das Heil des Menschengeschlechtes sterben zu müssen glaubt, besonders wenn er den Gedanken, den er überdies in den heiligen Urkunden seiner Religion fand oder zu finden glaubte, fest und innig ergriffen hat: er sey der von Gott erkorene Retter der Welt? Oder ist es etwa das Neue und

bisher Unerhörte, daß diese Lehre, alles nur aus sich und unter den ungünstigsten Umständen schöpfend, in einem rohen, vorurtheilsvollen, feindseligen Zeitalter lehrte? Aber, wer hat denn die Kräfte des menschlichen Geistes und Herzens je so tief ermessen, um zu bestimmen, was sie seyn oder lehren können, was nicht? Oder sind es etwa die gewaltigen Wirkungen, die wohlthätigen Veränderungen für alle Zeiten, die diese Lehre, blos durch die Kraft der Wahrheit hervorbrachte und noch hervorbringt? Aber, welcher Verstand mag bestimmen, wie viel großes auch die kleinsten Ursachen, wie vielmehr also eine so kräftige, wie Jesu Lehre, hervorbringen kann? Oder ist es vielleicht die Stärke, mit welcher diese Lehre allen Hindernissen, allen Verfolgungen Trotz bot, alle Feinde, ohne Gewalt, nur durch ihre geistigen Vorzüge überwand? Aber ist es etwas Ungewöhnliches, daß das Böse gegen das Gute nicht allemal etwas ausrichtet, daß große Hindernisse durch kleinscheinende Kräfte besiegt werden? Werden alle diese Beweise nicht (auch) auf (blos) menschliche Unternehmungen angewendet werden können, und also unsicher bleiben? Freilich werden alle diese jetzt genannten Vorzüge und Merkmahle auch einer göttlichen Offenbarung zukommen müssen, und wirklich in der Anstalt durch Christum im eminentesten Grade gefunden; aber sie werden meinen Glauben an dieselbe nur erst dann befestigen,

wenn ich vorher schon durch einen höhern und überzeugendern Beweis von ihrer Göttlichkeit versichert bin!" —

Diesen Beweis sucht nun der Verf., wie man aus dem Folgenden siehet, in den Wundern Jesu, und so finden wir auch von dieser Seite einen sehr schicklichen Anlaß, die Behauptung der Supranaturalisten, deren im Eingange dieses Briefes gedacht wurde, in näheren Augenschein zu nehmen, daß sich nämlich aus der Größe Jesu in Hinsicht der Thaten und Schicksale, die ihn auszeichneten, auf die übernatürliche und unmittelbare Wirksamkeit Gottes bei seiner Religionsanstalt sicher schließen lasse. Hätte nun vielleicht der Rationalist auch in dieser Hinsicht Manches beizubringen, was die Stärke und Bündigkeit dieses Beweises schwächen könnte, so hätte der angeführte Schriftsteller, wenn wir ihn Ehrenhalber einen Augenblick für den Repräsentanten der supranaturalistischen Parthei ansehen wollten, vielleicht nicht wohl gethan, die übrigen, eben jetzt ventilirten Beweise für die Sache, die er führt, so unbefangen und freiwillig Preis zu geben, und es wäre die Frage, ob ihm dies seine Parthei viel Dank wissen möchte. Doch dafür wäre das laute, unabgedrungene Zeugniß, das er damit der Wahrheit giebt, in den Augen des Rationalisten desto ehrenwerther. — Da der gegenwärtige Brief, seines reichhaltigen Gegenstandes halber, seine Grenzen schon viel zu weit überschritten hat, so mag der angedeuteten Untersuchung ein neuer gewidmet seyn. — Leben sie wohl! —

1) Es verdiente eine ganz eigene Untersuchung, wie viel Verwirrung dieser, von der Bücher- und Schulweisheit unserer Zeiten abgezogene und auf den Stifter des Christenthums übergetragene, Begriff in das Urtheil über denselben gebracht hat. Wie ganz anders würde sich, um für den Nachdenkenden nur Eins zu erwähnen, das in neuern Zeiten so beliebte Akkomodationssystem modificiren, wodurch man bei Erklärung seiner einzelnen Lehrsätze mancherlei Schwierigkeiten zu umgehen sucht, wenn man sich Jesum auch in Bezug auf seine religiöse Einsicht, so wie man sollte, nur als einen unverdorbenen Natursohn dächte? Wie viel Licht würde in die Frage über den Gehalt seiner Angelologie und Dämonologie kommen, wenn man nicht ohne Grund annähme, er habe die probehaltige Theorie unserer neuern Metaphysiker über die Geisterwelt und ihr Verhältniß zur sichtbaren besessen, und bestätige nun entweder den jüdischen Geisteraberglauben durch seine Auktorität, oder spreche wider seine Ueberzeugung als Volksbetrüger? Ist es nicht weit vernünftiger und natürlicher, es in solchen und ähnlichen Fällen ganz unentschieden zu lassen, wie Jesus eigentlich dachte, da ein bestimmtes Urtheil darüber allemal ein Convolut von wissenschaftlichen Kenntnissen bei ihm voraussetzt, das mit dem Bilde, welches die Evangelisten von seiner, nur aufs praktische Leben berechneten, Weisheit entwerfen, gar nicht zu vereinigen ist? — —

2) Bekanntlich hat niemand dringender und beredter auf die Schwierigkeiten und Hindernisse einer natürlichen Ausbildung Jesu hingewiesen als **Reinhard** in dem Plane, welcher u. s. w. S. 485 ff., wenn er aber behauptet, diejenigen, welche die Mittel derselben nachzuweisen suchen, hätten die Hindernisse derselben oft verkannt oder ins Dunkle gestellt, so könnte es fast scheinen, als sey ihm beim Beweise des Gegentheils etwas Aehnliches begegnet. Vgl. S. 489. d. a. B. u. ff.

3) Henke Kirchengeschichte, 1st. B. S. 48. (n. Aufl.)

4) cf. Josephus Antiqq. l. 20. c. 4. — de bello jud. lib. 2. c. 11. — cont. Apion. lib. 1. 2.

5) Wenn Reinhard a. a. O. S. 496. über Luk. 2, 49. sagt: „Man erkläre diese Stelle wie man wolle, so leuchtet immer die Hauptidee durch, daß sich dieser Knabe von zwölf Jahren schon damals zum großen Religionsverbesserer berufen fühlte, der er in der Folge wurde; u. s. w." — so scheint er in der That einen, vom spätern Leben Jesu, d. h., aus dem Erfolge abgezogenen, Begriff von ihm in eine Aeußerung hineinzutragen, die für den unbefangenen Interpreten nur als Aeußerung einer kindlichen aber tiefen Religiosität gelten kann. „Die Meinung, sagt Michaelis in d. Anm. zu ds. Stelle, ist: „„Ich bin im Tempel, im Hause Gottes, das ist, recht eigentlich zu Hause. Warum habt ihr mich nicht hier gesucht!""! —

6) Paulus in s. Com. üb. d. n. T. 1st. Th. S. 156. (a. Ausg.) —

7) Vgl. Reinhard a. a. O. S. 490.

8) Worte Garve's in s. verm. Schr. u. Auf. 2 Th. S. 342.

9) Herder v. Gottes Sohn u. s. w. S. 43.

10) Vgl. zu dieser ganzen Untersuchung über d. A. T., als Quelle der moralisch-religiösen Einsicht Jesu: Stäudlin theolog. moral. Ebraeor. ante

Christum hist. Götting. 1799. — und: Ebendeff. Geschichte d. Sittenl. Jesu, 1 Th. — Bauers bibl. Moral des A. T. 1. 2 Th. —

11) Diese seit den Zeiten des Eusebius bis auf Stäudlin herab (Gesch. d. Sittenl. Jesu, 1 Th. S. 572) vielfältig verfochtene und immer wieder neu aufgestellte Hypothese: über die Gemeinschaft Jesu mit den Essäern hat, außer Reinhard a. a. O. (S. 160—216.) am besten in ihrer gänzlichen Nichtigkeit dargethan: Bengel in den Anmerk. über den Versuch, das Christenthum aus dem Essäismus abzuleiten; in Flatts Magaz. VII. St. S. 126 ff.

12) Vgl. die treffliche, einer weitern Ausführung würdige, akadem. Geleg. Schrift: Weisse de more Domini, acceptos a magistris judaicis loquendi ac disserendi modos, sapienter emendandi. Viteb. 1792. wo dies an mehreren einzelnen Beispielen nachgewiesen ist. — Desgl. Winkler Vers. über die Lehrsätz. Jesu. Leipz. 1797. —

13) Deff. Bibl. Mor. d. A. T. 1st. Th. S. 389.

14) Vgl. Ehrenrettung d. Supranaturalismus u. s. w. S. 32 ff. —

15) d. h. gar keine. Denn was die menschliche Vernunft übersteigt, oder (ohne Bild) von ihr nicht begriffen werden kann, ist für sie so gut wie nicht vorhanden. —

XII.

Indem wir zur Erörterung der Frage übergehen: kann die Größe und Erhabenheit des Weisen von Nazareth in Bezug auf seine Thaten und Schicksale etwas für die Göttlichkeit seiner Person, Lehre und ganzen Religionsanstalt, im höchsten Sinne des Wortes, oder für den übernatürlichen Ursprung und Charakter derselben erweisen? — beginnen wir eine Untersuchung, lieber Freund! — die, wie Sie leicht selbst sehen, allerdings ihre Schwierigkeiten hat. Sie wissen, was in den neuern Zeiten für und wider die Wunder Jesu gesagt worden ist, [1] wie ernstlich man von der einen Seite ihre objektive Wahrheit und beweisende Kraft vertheidiget, von der andern hingegen verdächtig gemacht hat, wie die Parthei der Rechtgläubigen nur allein in Festhaltung derselben die Möglichkeit zu finden glaubte, das erste Princip ihres ganzen Systems zu retten, und wie kühn, ja — warum sollte man die Wahrheit nicht gestehen? — wie leichtsinnig und frevelnd oft die Gegenparthei diese Thatsachen beurtheilte und behandelte, oder wohl gar als Gaukelspiele vorsätzlicher Volksbetrüger verspottete und verlästerte. Daß in diesem Kampfe, welchen eigentlich die physische Weltansicht mit der religiösen Weltansicht führte, Begriffe, auf welche alles ankam, verwirrt, und Principien, die allein zu einem sichern Resultate leiten konnten, entweder gar nicht

aufgestellt oder bunt unter einander geworfen wurden, war um so natürlicher, weil es nicht selten an der nöthigen Ruhe der Untersuchung fehlte, und eine partheiische Leidenschaftlichkeit an ihre Stelle trat. Wollen wir also unseres Zieles nicht verfehlen, so lassen Sie uns auch hier dafür sorgen, daß der Geist des Rationalismus, dessen Sache wir führen, d. h., der Geist ruhig prüfender Vernunft und humaner Billigkeit gegen Andersdenkende nicht von uns weiche, und dies um so mehr, weil sich in der That auch in diejenigen Schriften und Brochüren, die nur ganz neuerlich über diesen Gegenstand und die mit ihm verwandten Gegenstände erschienen sind, ein Ton eingeschlichen hat, der der Würde der Sache selbst so wenig als der Würde der Personen, die sie verhandeln, angemessen ist. [*])

Legen wir dabei die, am Schlusse meines letzten Briefes erwähnte, Schrift zu Grunde, so argumentirt, nach des Verfassers Meinung, der Supranaturalist in Bezug auf vorliegenden Gegenstand so: „Der Akt einer unmittelbaren Offenbarung Gottes ist ein Erfahrungsakt; er kann also seine Beweise nicht in Principien a priori, sondern nur in Thatsachen der Erfahrung suchen,“ (Gerade so, wie auch der Rationalist oben S. 63 u. 64. behauptete.) „Wollen wir demnach darthun, daß dem Stifter des Christenthums im eminentesten Sinne des Wortes, der Charakter der Göttlichkeit zukomme, bei dem man von allem Angebornen, Anerschaffenen, von den gewöhnlichen Gesetzen und Wirkungen der Natur

abstrahiren muß, (S. 29. Ehrenrett. d. Supr.) — wollen wir die Lehre und Religionsanstalt Jesu als ein Produkt unmittelbarer Eingebung und Wirksamkeit Gottes vindiciren, so muß man den Beweis dafür in seinen Wundern suchen. Denn Wunder — können zwar nicht die Wahrheit einer Lehre beweisen, — aber wohl den Lehrer als göttlich legitimiren, der göttliche Lehrer wird dann schon von selbst die Wahrheit sagen, kann ja gar nichts anders als Wahrheit sagen, wenn man nur erst weiß, ob er ein göttlicher ist. (Ebendas. S. 32.) — Was kann darauf der Rationalist erwiedern? — Nach meinem Dafürhalten Folgendes: —

Es kommt vor allen Dingen auf den höchst schwankenden Begriff von Wundern an, um zu beurtheilen, wie viel Haltbarkeit dieses Räsonnement haben möge. Es sind zwei Fälle möglich. Entweder nimmt man den Begriff eines Wunders im strengsten philosophischen Sinne, wo er eine Wirkung bezeichnet, zu deren Hervorbringung sich Gott keiner geschaffenen, schon vorhandenen, Naturkräfte als Mittel bedient, — deren unmittelbare Ursache in einer transscendentalen Welt liegt, oder im Sinne des gemeinen Lebens und des gewöhnlichen Sprachgebrauches, nach welchem jede große, außerordentliche und seltene Erscheinung in der sinnlichen Welt ein Wunder genannt wird. Nun fragt es sich: in welchem Sinne betrachtet der Supranaturalist zum Behufe

seiner fraglichen Beweisführung die Wunder, die in den neutestamentlichen Schriften von Jesu erzählt werden? Verliert er sein Interesse nicht aus den Augen, so wird er sie wahrscheinlich im strengsten philosophischen Sinne nehmen. Er wird sagen: Jesus verrichtete Thaten, die durch, Menschen gewöhnlich anerschaffene, Kräfte gar nicht zu Stande kommen konnten; Thaten, deren Bedingung durchaus nicht im Kreise dieser sinnlichen, durch strengen Causalnexus der Dinge geregelten, Welt lag; Thaten, bei denen er einer unmittelbaren Unterstützung Gottes genoß, — und daraus kann ich schließen, daß er als ein unmittelbarer Gesandter Gottes an die Menschen auftrat. Aber, muß man hier fragen, wie war es denn unter diesen Umständen seinen Zeitgenossen, vor deren Augen er Wunder in diesem Sinne verrichtete, nur möglich, dieselben als solche zu erkennen und sie nach ihrem eigenthümlichen Charakter von jeder andern gewöhnlichen Erscheinung in der Sinnenwelt zu unterscheiden? Mochte auch wirklich die Ursache derselben in einer transscendentalen Welt, in einem unmittelbaren, nicht durch natürliche Zwischenkräfte hervortretenden, Willensakte der Gottheit, d. h., in einer Verknüpfung der Dinge liegen, die mit der, durch das Gesetz der Causalität bedingten, menschlichen Denk- und Vorstellungsweise durchaus in keiner Berührung steht, — wie konnte dies dem Beobachter dieser Thaten unzweideutig einleuchten? Es waren und blieben für ihn Thatsachen der Erfahrung, die, als solche, allen übrigen, aus einer ursachlichen

Ver-

Verknüpfung der Dinge hervorgehenden, Erfahrungsthatsachen völlig glichen. Sollte man sie etwa an dem Außerordentlichen und Seltenen ihrer Wirkungen von diesen unterscheiden? Aber eine ausserordentliche Wirkung setzt nicht gleich eine übersinnliche Causalität, sondern nur eine ausserordentliche Kraft voraus, und wer mag auch bei Wirkungen, die ein Gegenstand der äussern Erfahrung werden, die Kräfte der menschlichen Natur so tief ermessen, um zu bestimmen, was sie seyn und wirken können, was nicht? — (wie dies der Supranaturalist, bei Gegenständen der innern Erfahrung, selbst ausdrücklich behauptet? S. 53.) — Der große, nicht denkende Haufe wird freilich rufen: Hier ist Gottes Finger oder Beelzebubs Macht! — weil ihm eine tiefere Kenntniß der Natur, des Menschen und der Dinge überhaupt mangelt, — aber der aufgeklärte Theil derselben, der doch eigentlich nur allein die Idee einer vernünftigen Menschheit constituirt, um derentwillen göttliche Gesandte kommen und sich durch Wunder legitimiren, wird verständig fragen, reicht nicht vielleicht auch die natürliche Kraft des Individuums zu solchen Wirkungen hin? Soll er sich von ihrer übersinnlichen Causalität, ohne Trugschluß, überzeugen, so müßte er wieder ein übersinnliches Zeichen davon empfangen, daß diese oder jene Thatsachen der äussern Erfahrung wirklich ächte Wunder wären, und dieses Zeichen müßte als solches wieder durch ein neues charakterisirt und bestätiget werden, und so ins

Unendliche fort, bis das erste derselben zuletzt doch ohne die erforderliche Bestätigung und also der eigenthümliche Charakter dieser endlosen Wunderreihe ewig problematisch bliebe! Will der Supranaturalist sagen, wenn nun aber selbst der aufgeklärte Theil der Menschheit, vor deren Augen jene Wunder geschehen, sie aus dem Außerordentlichen ihrer Wirkung in der That als Wunder anerkennt, (so wie ein Nikodemus spricht: „niemand kann solche Zeichen thun, es sey denn Gott mit ihm!") — so ist ja immer noch der Fall möglich, daß die spätere Menschheit und aufgeklärtere Jahrhunderte einen höhern Beweis für ihren ächt übersinnlichen Charakter fordern, daß also jene Thaten nur für eine frühere Welt die fragliche Ueberzeugungskraft haben, d. h. im Grunde und an sich selbst doch keine wahren Wunder sind! — Gesetzt nun aber auch, dem allen wäre nicht so; gesetzt, Wunder im strengsten Sinne des Wortes könnten an ihrem eigenthümlichen Charakter wirklich als solche erkannt werden, würden sie wohl beweisen, was der Supranaturalist aus ihnen beweisen will? Er sagt: Wunder können den, der sie verrichtet, als einen göttlichen Gesandten legitimiren. — Bemerken Sie wohl, lieber Freund! — sonst sagte man unbedenklich: Wunder können die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre bestätigen. Weil man aber mit Recht dagegen bemerkte, daß die Existenz einer Thatsache nie über die Beschaffenheit einer Lehre Aufschluß geben, daß ein Gegenstand der äußern Erfahrung mit einem Objekte innerer Prüfung nie

in das homogene Verhältniß eines Beweises und eines zu Beweisenden treten könne, daß eine Wahrheit, die als solche nur aus innern Ueberzeugungsgründen erkannt werden kann, ihre Ueberzeugungskraft nie von äußern Erscheinungen der Sinnenwelt entlehnen dürfe, — so unterscheidet man jezt und spricht: „kein Vernünftiger hat je den Wundern eine solche Kraft zugeschrieben, sie sollen blos den Lehrer als göttlich legitimiren, der göttliche Lehrer wird sodann schon von selbst die Wahrheit sagen.“ Ist aber diese Unterscheidung mehr als ein — bloses Wortspiel? Wunder sollen den, der sie verrichtet, als göttlich legitimiren? — In welchem Bezuge denn? Doch wohl nicht als Wunderthäter, doch wohl nur in so fern, als er zugleich in dem Charakter eines Verkündigers der Wahrheit auftritt, denn in dieser Hinsicht hat er ja nur als göttlicher Gesandter ein Interesse für die Menschheit, ohne Verkündigen der Wahrheit wäre er ja nur ein — wenn auch göttlicher — Gaukler? Behauptet man aber wirklich: Wunder legitimiren ihn als Verkündiger der Wahrheit, so behauptet man dasselbe, was man durch jene Distinktion beseitigen will, daß nämlich seine Wunder auch die Wahrheit seiner Lehre beweisen, und das kann und soll ja keinem Vernünftigen einfallen? — Wäre denn nun aber auch zwischen Wundern, als Thatsachen der äußern Erfahrung, und zwischen Wahrheit, als einem Objekte der innern Ueberzeugung wirklich ein Verhältniß denkbar, wodurch das möglich würde, was man Beweisen nennt, so würde diesem

sogenannten Beweise doch noch um einer andern Ursache willen, die beigelegte Beweiskraft durchaus nicht zukommen. Denn wodurch bewiese man die Göttlichkeit einer Lehre, d. h., die Annahme, daß sie ein Produkt unmittelbarer Eingebung wäre? — Durch die Annahme von Thatsachen, die ein Produkt unmittelbarer göttlicher Wirksamkeit sind, d. h., — ein Wunder durch das andere! Ist aber, wie eben in einem ähnlichen Falle bemerkt wurde, nicht das eine so problematisch als das andere? Sucht man für das eine Wunder den Beweis in einem vorhergehenden andern Wunder, wird nicht dieses wiederum seinen Beweis in einem andern, und so in einer aufsteigenden Linie ins Unendliche fortsuchen müssen, bis wir lauter Wunder haben, die alle beweisen, und deren letztes und höchstes doch ohne Beweis dasteht? Heißt dies nicht, eine Pyramide auf ihre Spitze stellen, — sich in einem Zirkel herumdrehen, aus dem man nie herauskommen kann? — Dies ist so unverkennbar, daß es selbst einer der scharfsinnigsten Supranaturalisten ganz offen gesteht: „Wer, spricht Reinhard, *) die erste Hypothese will gelten lassen, (daß nämlich Wunder im strengen philosophischen Sinne zu nehmen sind) und sie gleich in diesem Sinne definirt, begehet eine offenbare petitionem principii, die diese ganze Materie in Verwirrung bringt, und eine Menge unnöthiger Schwierigkeiten veranlaßt!“ — Nimmt also, spricht der Rationalist, der Supranaturalist Wunder im eigentlichen Sinne des Wortes an, so ist er nicht im Stande, einen

bündigen Beweis für die Göttlichkeit der Lehre, auf die ihm alles ankommt, darauf zu bauen, so dienen auch die Wunder Jesu zu nichts weniger als dazu, ihn als einen göttlichen Gesandten zu legitimiren, oder — was dasselbe ist — seine Lehre als eine unmittelbare Eingebung, seine Religionsanstalt, als ein Produkt unmittelbarer Wirksamkeit Gottes darzustellen! —

Wie stehet es aber um diesen Beweis, wenn der Supranaturalist Wunder im Sinne des gewöhnlichen Sprachgebrauches nimmt, oder die Thaten Jesu nur als außerordentliche, die Kräfte gewöhnlicher Menschen übersteigende, Wirkungen in der Sinnenwelt betrachtet? Dann, leuchtet schon aus dem Bisherigen ein, dann haben sie noch weniger Beweiskraft für seine Göttlichkeit im eminentesten Sinne des Wortes. Denn nicht zu erwähnen, daß das disparate Verhältniß zwischen Thatsache und Lehre, das bereits entwickelt wurde, auch hier, auch bei Annahme von Wundern in diesem Sinne, dasselbe bleibt, — so tritt ja der Wunderthäter, der nur Thaten verrichtet, die zwar gewöhnliche Menschen nicht verrichten können, die aber immer in seiner eigenthümlichen ausgezeichneten Individualität, immer nur in dem, wenn auch höhern Maase seiner natürlichen Kräfte bedingt sind, geradezu in den Kreis einer nur menschlichen Erscheinung ein. Allerdings, wird man dann sagen können, allerdings verrichtete Jesus erstaunenswerthe Thaten, aber die Kraft dazu lag doch in ihm, als blosen Menschen. Er leistete in dieser

Hinsicht mehr als Andere leisten können, aber doch nur mit einem größern Maase von natürlichen Kräften. Es fand sich in ihm in einer seltenen Ausdehnung, aber wer kann und will bestimmen, wie weit menschliche Kraft reichen kann, mit welchem Grade derselben die Gottheit gewisse Individuen auszurüsten für gut befindet? War er demnach nur ein Mensch, obwohl ein vorzüglicherer Mensch als Andere, so kann ihn dies gar nicht als einen göttlichen Gesandten, bei dem von allem Angebornen und Anerschaffenen zu abstrahiren sey, legitimiren, und die Göttlichkeit, den übernatürlichen Ursprung seiner Lehre beweisen, ja — wenn sie sich nicht selbst durch ihre innere Güte empfiehlt, nicht einmal ein gutes Vorurtheil dafür erwecken, weil, wie Jesus selbst (Mark. 13, 22.) eingesteht, dasselbe Maas von Kräften auch Menschen zu Theil werden könnte, die eine verwerfliche, Gottes unwürdige, Lehre predigen. Ueberdies wäre es ja noch immer die Frage, ob man die Thaten, die man in seinem Zeitalter als etwas Außerordentliches und die Kräfte gewöhnlicher Menschen Uebersteigendes ansah, weil man entweder wundersüchtig war, und sie daher nicht scharf genug ins Auge faßte, oder nicht hinter die natürlichen Bedingungen derselben kommen konnte, nicht in spätern Zeiten, bei weniger Leichtgläubigkeit oder einem tiefern Eindringen in die Natur der Dinge, ganz in den Kreis gewöhnlicher Erscheinungen herüber ziehen und sie alles Außerordentlichen entkleiden könnte, oder sich, wo das nicht möglich ist, lieber geradezu in die Glaub-

würdigkeit der Ansicht derer, die sie erzählen, Zweifel zu setzen, versucht fühlen möchte. Und so wäre es denn um alle Beweiskraft seiner Wunder in diesem Sinne für die Göttlichkeit seiner Person und Lehre geschehen. Sie konnten wohl die Aufmerksamkeit seiner weniger gebildeten Zeitgenossen auf ihn richten, ihm Zulauf verschaffen, und so, auf eine mittelbare und Gottes gar nicht unwürdige Weise, die Verbreitung seiner Lehre befördern helfen, nicht aber für die Nachwelt ein Glaubens- und Ueberzeugungsgrund für die Wahrheit derselben werden, weil sie sich davon aus ihrem innern Gehalte weit fester überzeugen kann. Wenn daher der Supranaturalist (S. 38 d. Ehrenrett.) so argumentirt: „Waren Jesu Wunder keine wahren Wunder, so gehörten sie auch für jene Menschen nicht, überhaupt für kein Volk, für kein Zeitalter, so erscheinen Jesus und seine Apostel als Betrüger und alle Christen als Betrogene," — so vergißt er, daß zwischen Menschen und Menschen ein großer Unterschied ist, daß dem Ungebildeten tausend Beweise für eine Sache gnügen, die der Gebildete von sich weiset, so widerspricht er einem bekannten supranaturalistischen Axiom, von welchem früherhin (Br. IX.) die Rede war: Gott lasse sich zu den Bedürfnissen der Menschen herab, und richte sich mit seinen Veranstaltungen zur Verbreitung religiöser Cultur nach ihrer Fassungskraft, so macht er einen gehässig klingenden Schluß, von dessen Bündigkeit späterhin die Rede seyn wird. — Auf jeden Fall ist demnach der Beweis, wozu der Supra-

naturalist die Wunder Jesu benutzen will, weder in diesem noch in jenem Sinne für meine rationalistische Denkart stringend und befriedigend. —

Wenn ich nun, fährt der Rationalist fort, diese ganze Untersuchung, die es mit Principien a priori zu thun hat, bei Seite setze, und die Frage über den Sinn, worin der Begriff eines Wunders an sich selbst genommen werden könne, als gar nicht zum Zwecke führend, liegen lasse, weil hier über bestimmte, historische, also nur a posteriori zu beurtheilende, Thatsachen entschieden werden soll, — was sagen denn die neutestamentlichen Urkunden selbst über die Wunderthaten Jesu aus, in welchem Sinne stellen sie dieselben dar, welche Wirksamkeit schreiben sie ihnen zu, welche Beweiskraft für die Göttlichkeit der Person und Lehre ihres Urhebers messen sie ihnen bei? Diese Fragen müssen für mich ein weit größeres Interesse haben, da hier historische Data vor mir liegen, die mich weit sicherer zu einem Endurtheile über jene Thaten und ihr Verhältniß zu Jesu Lehre, leiten können. Fasse ich nun diese Urkunden ins Auge, so finde ich, daß sie bei Erzählung der fraglichen Wunderthaten gar keinen bestimmten Wunderbegriff zu Grunde legen. Sie stellen sie freilich als etwas Außerordentliches und vom Gewöhnlichen Abweichendes dar, sie nennen sie σημεῖα, τερατα, θαύματα, δυνάμεις, παραδοξα, ἔργα, ἔργα τοῦ θεοῦ, aber in allen diesen Bezeichnungen liegt durchaus nichts weiter als der

Begriff von Thatsachen, die für die Zeitgenossen Jesu etwas Seltenes und Auffallendens hatten. Nie gehen sie über diesen Begriff hinaus, nie erklären sie sich über die Art und Weise, wie sie geschehen, mit philosophischer Präcision. „Denn, ob sie sich gleich oft so von ihnen ausdrücken, als ob sie unmittelbar von Gott gewirkt würden, so darf man doch daraus nicht schließen, daß dies wirklich so geschehe, denn sie drücken sich auf eben die Art auch von solchen Veränderungen aus, die offenbar nach dem Laufe der Natur geschehen.“ [4]) Sie sprechen im Geiste der religiösen Weltansicht, die alle Veränderungen hienieden, mit Uebergehung der Zwischenursachen, auf Gott zurückzuführen pflegt. Was ist nun aber mit diesen Thatsachen anzufangen, wie soll ich mein Urtheil über dieselben fassen? Soll ich sie geradezu ableugnen, oder sie als ganz natürliche Ereignisse begreiflich zu machen suchen? Welche Absicht soll ich bei dem Urheber derselben voraussetzen? Welche Wirkungen für die damalige Welt denselben beilegen? — Ich glaube am besten zu verfahren, wenn ich meine Meinung über alle diese Gegenstände auf folgende Weise ausspreche:

So viel ist ausgemacht, wenn die Schriftsteller des N. T., und namentlich die Evangelisten, aus dem Leben ihres Helden dergleichen Thatsachen berichten, so wollen sie etwas Wunderbares, etwas Außerordentliches, etwas die Größe und Erhabenheit ihres Urhebers Bezeichnendes erzählen. Es ist unredlich gehandelt, dieses ableugnen zu wollen und ihrer Darstellung einen Sinn unterzuschieben, oder

gar in ihre Worte hineinzuerklären, der das Gegentheil bewiese. Sie betrachten Jesum offenbar als einen Wunderthäter, wenn auch nicht im philosophischen Sinne des Wortes. Sie lassen es unentschieden, ob seine Thaten aus einem unmittelbaren Beistande Gottes im engsten Verstande oder nur durch die ihm inwohnenden ungewöhnlichen Kräfte verrichtet werden. Sie sprechen, wie überall, auch hier die unbestimmte Sprache des gemeinen Lebens. Ihre diesfallsige Ueberzeugung hat nun aber, da ich sie vor der Hand nur als menschliche Schriftsteller anerkennen kann, weil ich eben erst mit Untersuchung der Erfahrungsbeweise für eine unmittelbare Offenbarung Gottes beschäftiget bin, auf die meinige durchaus keinen nöthigenden Einfluß. Möchten sie also jene Thatsachen auch wirklich als Erscheinungen der Sinnenwelt, gewirkt durch eine übersinnliche Causalität, darstellen, so bleibt mir doch mein eigenes Urtheil darüber immer frei. Um nun dieses Urtheil mit der gehörigen Deutlichkeit auszusprechen, so unterscheide ich in ihren Erzählungen Wunder Jesu, und zwar Wunder der Kraft, und Wunder des Wissens, und Wunder an Jesu, — oder das Außerordentliche seiner Thaten und das Außerordentliche seiner Schicksale.

Was zuvörderst die Wunder Jesu, und zwar die Wunder seiner Kraft betrifft, so sehe ich, daß die neutestamentlichen Schriftsteller bei Erzählung derselben mit einer so unbefangenen Redlichkeit zu Werke gehen, daß sie, Trotz ihrer vorgefaßten Meinung von der Außerordentlichkeit der berichteten

Thatsachen, doch auch in einzelnen Fällen sehr vieler Nebenumstände gedenken aus denen ich mir dieselben recht gut als ganz natürliche Erscheinungen erklären kann. Sie geben argloser und gleichsam verlorner Weise Fingerzeige, die mich bei der und jener Thatsache mit Gewalt auf den Gedanken hinleiten, daß sie ihren Entstehungsgrund ganz in dem gewöhnlichen Causalnexus der Dinge haben mochte. Wer kann es mir also verargen, oder für eine widerrechtliche Anmaasung erklären, wenn ich diesem Fingerzeige folge, und mir die Thatsache, wo er sich vorfindet, natürlich zu erklären suche? Ich bin weit entfernt, mir bei diesem Geschäfte von exegetischer Seite gegen ihre Worte und Ausdrücke, oder gegen ihre unverkennbare, eigenthümliche Ansicht der Sache einige Gewaltsamkeit zu Schulden kommen zu lassen, aber als philosophischer Geschichtsforscher, dem das exegetisch ausgemittelte Faktum vor Augen liegt, darf ich wohl meine Meinung darüber haben. Selbst von Seiten der billig denkenden und liberalen Supranaturalisten wird mir dies zugestanden. „Man hat, sagt Reinhard, es für nichts gefährliches (also auch nichts unerlaubtes) zu halten, wenn es manche versuchen, die Wunder der Schrift aus natürlichen Ursachen begreiflich zu machen, oder vermittelst einer richtigen Auslegung wohl gar manche Begebenheiten als gewöhnlich darzustellen, die man aus Irrthum für wunderbar gehalten hatte. Denn es ist unleugbar, daß man durch den bilderreichen Stil der Schrift verführt, die Wunder ohne Noth gehäuft, und manche gewöhnliche

Begebenheit aus Irrthum zu einem Wunder gemacht hat!“ [5]) — Nun bleiben freilich viele Begebenheiten übrig, wo mich keine, in der Erzählung selbst enthaltene, Spur auf die Möglichkeit leitet, sie natürlich zu erklären, — ich lasse sie daher auch auf sich selbst beruhen, wie ich es mit so vielen portentis und prodigiis, die etwa die römischen Geschichtschreiber erzählen, thue, um nicht über der Absicht, das angebliche Wunder begreiflich zu machen, etwa zu noch weit wunderbareren und unnatürlichern Voraussetzungen meine Zuflucht zu nehmen und das Urtheil auf mich zu laden, das einmal Gabler bei vorkommender Gelegenheit fällte: man glaubt lieber alles Unglaubliche, um nur kein Wunder glauben zu dürfen. Aber so viel kann ich doch schon postuliren, daß, wo es mit mehrerern Thatsachen, die mir dieselben Schriftsteller schildern, nach ihrem eigenen arglosen Fingerzeige eine ganz natürliche Bewandniß hatte, derselbe Fall auch bei denen Statt finden konnte, wo dergleichen Fingerzeige fehlen, und die ich mir jetzt aus bestimmten historischen Datis nicht mehr enträthseln kann? Denn wo unter gleichen Umständen ein gewisser Fall einmal vorkommt, warum sollte er nicht das zweitemal, nicht mehreremale vorkommen können? Da mir noch überdies in der ganzen Erfahrungswelt keine Thatsachen vor die Augen treten, die durch unverwerfliche, völlig sichere Geschichtsbeweise für wirkliche Wunder erklärt werden könnten, da namentlich in unsern Zeiten ein neuerer Berichtserstatter solcher Thatsachen von dem

gebildeten Theile der Menschheit, wenn man ihn noch recht glimpflich behandelt, gar nicht berücksichtiget wird, — warum sollte ich gerade bei Schriftstellern aus einer grauen Vorwelt die erzählten Thatsachen für eigentliche Wunder halten? Denn ist es denn nicht offenbar, daß ich hier mit Schriftstellern zu thun habe, die, wie man allgemein eingesteht, die, wie sie selbst von sich bekennen, als ungelehrte und ungebildete Männer ganz die Denkart ihres Zeitalters, d. h., eines abergläubischen, wunder= und zeichensüchtigen Zeitalters an sich tragen? Man wird mir hoffentlich den Beweis für diese Behauptung gern erlassen, da er nicht nur in Bezug auf die ganze damalige Welt in den Profanscribenten, und in Bezug aufs jüdische Volk in den Schriften des N. T. jedem, der ihren Inhalt kennt, vor Augen liegt. *) Nun waren freilich die Apostel in der Regel Augenzeugen von Jesu Wunderthaten, und man glaubt alles gesagt zu haben, wenn man spricht: zur Beurtheilung derselben gehörten nur gesunde Augen. Aber wie viel faßt dieses nur in sich? Die Kunst zu sehen, ist schon in physischer Hinsicht, eine schwere Kunst, und hat es jeden Augenblick mit optischen Täuschungen zu thun, wie viel mehr in intellektueller und moralischer Hinsicht? Da sind, wie die Erfahrung lehrt, die Täuschungen noch weit zahlreicher, und, was das schlimmste ist, selten oder kaum zu heben, weil sie nicht in dem Gegenstande, sondern im Auge selbst ihren Grund haben. Wie leicht konnten jene Schriftsteller, Trotz ihren körperlich gesunden Augen,

bei ihrer wundersüchtigen Denkart ein ganz natürliches Faktum für etwas übernatürliches ansehen, wie leicht bei einer befangenen Ansicht Nebenumstände, auf die dabei viel ankam, übersehen, ins Ungewöhnliche ausmahlen, und in ihre Erzählung von der oder jener Wunderthat gleich ihr eigenes Urtheil einmischen, so daß der simple Hergang derselben nicht mehr bestimmt zu erkennen ist? So waren sie also Betrogene oder Betrüger? — Ein schneller, gehässig klingender Schluß, von welchem zu seiner Zeit die Rede seyn wird! — Kurz, so sehr auch die Berichterstatter von dem wunderbaren Charakter der beigebrachten Ereignisse selbst überzeugt seyn mögen, so wenig sehe ich einen vernünftigen Grund, mich in meinem Urtheile darüber mit ihnen zu conformiren. Ich habe alle Ursache, zu vermuthen, daß diese Ereignisse eben so gut natürliche Erscheinungen waren, als die, bei welchen sie mich durch gegebene Fingerzeige selbst auf diese Annahme hinleiten. — Oder könnte mir vielleicht die Ansicht, die Jesus selbst (die wörtliche Authentie seiner Reden vorausgesetzt), als Urheber dieser Thaten von ihnen hatte, zur Berichtigung meines Urtheils dienen? — Vielleicht. Aber nach dem Berichte seiner Geschichtsschreiber scheint seine Ansicht selbst an einem unerklärlichen Widerspruche zu leiden. Auf der einen Seite stellt er, vorzüglich nach der Versicherung des Evangelisten Johannis, seine Werke als einen Beweis seiner höhern Sendung, seiner göttlichen Auktorität, als einen Glaubensgrund an die Wahrheit seiner Lehre, d. h., als

höchst wundervolle Thaten dar, (Joh. 5, 36 u. a. a. St.) — auf der andern Seite macht er aber nicht nur die innere Trefflichkeit seiner Lehre zum einzigen Probiersteine ihrer Wahrheit, (Joh. 7, 17. C. 8, 31.) — sondern legt auch, als ob Werke und Lehre gar nicht in einiger Beziehung auf einander ständen, auf jene gar keinen Werth. Er verräth nicht nur bereits in der bekannten Versuchungsgeschichte (Matth. 4, 1—11.), die, mag man sie auch erklären, wie man wolle, immer ein charakteristisches Merkmal seiner Denkungsart bleibt, eine entschiedene Abneigung gegen die Rolle, seinem wundersüchtigen Volke Schaustücke für ihre Neugierde zu geben, und ein bestimmtes Wohlgefallen an einem, nur dem Naturgesetzen gemäsen, Hergange der Dinge, sondern er tritt auch als erklärter Feind der Wunder- und Zeichensucht seines Zeitalters auf (Matth. 12, 38—42. Cap. 16, 1—4. Joh. 4, 48.)! „Auch setzte er in Wunder weder das Kriterium der Wahrheit einer Lehre, spricht Herder [7], noch schätzte er sie als eine Gabe, die in Vergleich moralischer Vortrefflichkeiten irgend nur in Betracht komme. Es werden falsche Messiasse aufsteigen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Darum, wenn sie zu euch dies oder das sagen, so glaubet nicht. (Matth. 24, 24.) Es werden viele zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen Teufel

ausgetrieben und viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen laut sagen: ich habe euch als die Meinigen nie erkannt, weichet von mir, ihr Uebelthäter. (Matth. 7, 22.) Als eine kindische Freude verweißt er seinen Ausgesandten den Jubel darüber, daß ihnen Geister gehorchten; (Luk. 10, 17. 20.) über ganz ein Anderes sollten sie sich freuen, als hierüber. Wunderthäter und Teufelsbanner waren damals allenthalben, (Luk. 9, 49. Matth. 12, 27.) so daß Jesus die Mühe nicht verbarg, die ihm dieser, ihn verfolgende, Wunderglaube machte. (Mark. 3, 20—22. Matth. 14, 13—23. Luk. 4, 42.)" — Diesen unverkennbaren Widerspruch kann ich mir nicht anders erklären, als wenn ich voraussetze, daß da, wo sich Jesus auf seine Thaten als Legitimation seiner Göttlichkeit beruft, ihm vielleicht sein Evangelist und namentlich Johannes diejenige Ansicht in den Mund legt, die er selbst davon hatte, weil mir die bestimmte Abneigung desselben gegen prodigiöse Dinge, theils aus seinem ganzen Charakter, seiner aufgeklärten Denkungsart, seiner Bescheidenheit und seinem Wohlgefallen an allem Natürlichen historisch weit gewisser ist, als ein prunkvolles, fast grosssprecherisches, Hinweisen auf Thaten, von denen er selbst behauptet, daß sie auch von andern seiner Zeitgenossen verrichtet würden. (Luk. 11, 19.) Es war der Weisheit und Besonnenheit, die ihn in jedem seiner Schritte charakterisirt, ja selbst dem Zwecke seines Lebens weit angemessener, sich gegen alle Wundersucht zu erklären, weil eben durch diese

äußere

äußere Beschäftigung und Verwirrung der Sinne der Verstand in seinem Geschäfte, dem reinen Erfassen der Wahrheit gestört und von ihm abgewandt wurde. Und so, glaube ich, ist die Ansicht, die Jesus selbst von seinen Thaten hatte, meiner rationalistischen Annahme, daß sie wohl nichts weniger als eigentliche Wunder, sondern nur ungewöhnliche, obwohl immer nur natürliche, Kraftthaten seyn mochten, mehr gemäß als zuwider! — Frage ich endlich nach der Wirkung der Wunder Jesu auf seine Zeitgenossen, so scheint sie auf den ersten Anblick größer gewesen zu seyn, als sich bei näherer Betrachtung in der That findet. Ich will gar nicht erwähnen, daß ein, Jesu gleichzeitiger, jüdischer Prophet, der Täufer Johannes — gar keine Wunder that, und dennoch die Aufmerksamkeit seiner Volksgenossen im höchsten Grade erregte, im ganzen jüdischen Lande für einen außerordentlichen Mann gehalten (Matth. 14, 5.), ja von Jesu selbst für den größten aller von Weibern Geborenen (Matth. 11, 11.), für mehr als einen Propheten erklärt wurde (Matth. 11, 9.); — nicht erwähnen, daß also nach damaliger Begriffsweise Wunderthaten nicht gerade als zur Legitimation eines göttlichen Gesandten unerläßlich gedacht werden mußten; — selbst aus der Lebensgeschichte Jesu erhellet, daß er, Trotz seiner Wunder, wenigstens bei dem angesehenen Theile seiner Volksgenossen mit seiner Lehre gar keinen Eingang fand, daß sie gerade an seinen Wundern Anstoß und Aergerniß nahmen (Joh. 9.), höhere Thaten,

als er wirklich verrichtete, gleichsam zur gülti
Probe seiner Wunderkraft forderten (M
16, 1. Mark. 8, 11.), und sich durch eine
ausgezeichnetsten Kraftäußerungen (Joh. 11.)
Beschleunigung seines Todes bestimmen li
Freilich zog ihm das Volk als Wunderthäte
großen Haufen nach, und wurde durch seine T
auf ihn aufmerksam, aber eines Theils brachte
doch auch bei diesem die eigentliche Wirkung, die
ihnen zu vindiciren sucht, die Ueberzeugung von
Göttlichkeit seiner Lehre, nicht hervor, (Joh 6,
weshalb sich auch Jesus so oft genöthigt sah,
schaulustigen Haufen von seinen Thaten auf
Bessere, was er gebe, hinzuweisen (Joh. 6, 32
sondern man fühlte sich andern Theils auch
durch den wohlthätigen Charakter der
ben (Joh. 6, 26.), durch den Vortheil, den
Kranken und Elenden gewährten, für Jesum int
sirt, und pries, wenn man Zeuge eines sol
Aktes gewesen war, die Gottheit für die Send ung
eines solchen Retters aus leiblichen Nöthen,
ohne sich einfallen zu lassen, daß seine Thaten für
einen Beweis der Infallibilität seiner Lehre gelten
könnten, (Mark. 7, 37. Matth. 15, 30. 31.) [6]) —
Ja selbst seine treuesten Anhänger, seine Apostel,
beriefen sich späterhin zu dieser Absicht nicht nur
gar nicht auf die gewaltigen Kraftthaten ihres Meisters,
machten ihn höchstens durch alttestamentliche
Weissagungen und durch Berufung auf seine Auferstehung
als den Messias kenntlich, sondern wurden
selbst, trotz aller dieser seiner Werke, bei seinem

de gänzlich irre an ihm, verloren ihr Vertrauen zu
mselben, und würden mit den unauflöslichsten
weifeln über seine Person, mit der größten Gleich-
iltigkeit gegen seine Lehre zu ihren Zollbuden und
ischerkähnen zurückgekehrt seyn, wenn nicht ein
tenes Ereigniß anderer Art, von welchem gleich
Rede seyn wird, ihrem Glauben eine neue
ütze gegeben hätte. War aber, schon zu Jesu Zei-
selbst, die Wirkung seiner Wunder auf die gött-
e Legitimation seiner Person und Lehre so gering,
roblematisch, wie könnte ich sie für Wunder im
ntlichsten Sinne des Wortes nehmen? Wie sehr
e sich die Gottheit, wenn sie das wirklich wa-
in dem Mittel vergriffen, worinnen man doch
in unsern Tagen die einzige hinreichende Legi-
ion eines göttlichen Gesandten suchen zu müs-
und wirklich zu finden glaubt? — Fragt man
nun: welche Bewandniß es denn wohl, nach
r rationalistischen Ansicht, mit den Wunder-
thaten Jesu eigentlich hatte, warum er dergleichen
verrichtete, wie sie an ihm zu erklären sind? — so
antworte ich: — darüber giebt der Charakter der-
selben hinreichenden Aufschluß. Sie waren bis auf
einige wenige, ja vielleicht nur bis auf eine ein-
zige, das Wandeln Jesu auf dem Meere, alle
wohlthätiger Art, und, wenn dieses Wan-
deln entweder nur ein *exegetisches*, wie *Pau-
lus* will, oder ein *geographisches* Wunder ist,
wie ein Ungenannter behauptet hat, °) so kann man
sagen: *sie bestanden alle in Heilungen
von Kranken und Gebrechlichen.* Auf diese

Weise tritt demnach Jesus, außer seinem prophetischen Amtscharakter, in dem bestimmten Charakter eines Arztes auf, und wird dadurch eine zeit- und ortgemäße, aus historischen Datis hinlänglich erklärbare Erscheinung. Es ist nämlich aus der ältern jüdischen Geschichte sattsam bekannt, daß, wer unter diesem Volke als Prophet auftrat, auch zugleich als Arzt wirksam war, oder daß jeder, der sich überhaupt zum Stande der Gelehrten zählte, sich als solcher mit jeder gangbaren Kenntniß und Wissenschaft, also auch mit der Heilkunde, befaßte. [10]) Es war damals, wie noch jetzt im Morgenlande und unter allen Völkern, von nichteuropäischer Cultur, die allgemeine Masse gelehrter Kenntnisse noch nicht in abgeschiedene Portionen oder bestimmte Fakultäts-Wissenschaften getheilt, — von einem Gelehrten erwartete man nicht weniger, als eine, nach dem Maase der wissenschaftlichen Cultur gewissermaasen gar wohl mögliche, Polyhistorie. Nun trieben zwar im jüdischen Lande, so wie unter allen ungebildeten Nationen noch heut zu Tage, Priester und Leviten eigentlich den Haupthandel mit der Gelehrsamkeit und ihren Früchten, also auch mit praktischer Heilkunde. Sie hatten, nach Mosis eigener Verordnung (3 B. M. 13. Luk. 17, 14.), gleichsam das Physikat im ganzen Umfange des Staates, [11]) jedoch war es auch den Propheten, diesen, seit Mosis und besonders Samuels Zeit, förmlich anerkannten, mächtigen Rivalen und Controleurs der ganzen Priesterkaste, erlaubt, von ihren diesfallsigen Kenntnissen einen heilsamen Gebrauch zu machen. Je mehr sie

nun, wie dies meistens der Fall war, dem gemeinen Priesterhaufen an Ansehn, Kraft und Kenntnissen überlegen waren, desto williger kam ihnen dann, auch in ärztlicher Hinsicht, das Vertrauen des grossen Haufens entgegen, desto zuversichtlicher wandte man sich in allen Fällen, wo man medicinischen Rath nöthig hatte, an sie. So consuliren (2 B. Kön. 2, 19 ff.) die Einwohner von Jericho den Propheten Elisa über das verdorbene Wasser ihrer Stadt, und er reinigte es ihnen mit einer Schaale Salz. So bittet die Sumanitin (Cap. 4, 21—38.) denselben Propheten um Wiederherstellung ihres kranken Kindes, und er ruft es sogar — aus seinem Scheintode durch natürliche Mittel wieder ins Leben zurück. So tritt er (V. 38 ff.) in Gilgal als Kräuterkenner auf, und verwandelt ein gesundheitschädliches Gemüse in ein unschädliches. So findet man ihn (Cap. 5.) als Wiederhersteller des aussätzigen Näemanns durch ein Bad im Jordan. Und eben bei dieser Gelegenheit wird der Heilkunde recht eigentlich als des Eigenthums eines prophetischen Mannes gedacht. Denn Elisa läßt, als er von der Trauer des Königs von Israel über die Unmöglichkeit hört, dem Könige von Syrien durch die Genesung seines Feldherrn einen Dienst zu leisten, demselben sagen (V. 8.): „Laß ihn zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel ist.“ So wird ferner (1 B. K. 14, 1 — 5.) ein Prophet Ahia, als Arzt geschildert, welchen die Gemahlin Jerobeams, unter Darreichung von gewinnenden Geschenken, für ihren angeblich kranken

Sohn um Rath fragen soll. So tritt auch Jesaias (Jes. 38.) als Wiederhersteller des Hiskias auf, und heilet seine Drüsen oder Pestbeulen mit einer Latwerge von Feigen. Wollte demnach Jesus unter seinen Volksgenossen als Prophet im vollen Sinne des Wortes auftreten, wollte er namentlich die Rolle ihres Messias (freilich nicht in ihrem, sondern in seinem Sinne) über sich nehmen, und sich, was der Messiasbegriff involvirte, als Retter, Helfer und Erbarmer aller Elenden und Hülfsbedürftigen legitimiren, (vergl. Jes. 35, 4 — 6. mit Matth. 14, 4. 5.) — so gehörte dazu auch die Aeusserung heilender Kräfte, der Besitz und die Anwendung ärztlicher Kenntniß und Wissenschaft. Freilich beobachten die evangelischen Schriftsteller über die Art und Weise, wie sich Jesus dieselbe erworben habe, bei ihrem beschränkten Zwecke, — nur die Geschichte seines öffentlichen Lebens, nicht aber seine frühere Bildungsgeschichte zu erzählen, — dasselbe Stillschweigen, das sie über seine geistige Ausbildung als Lehrer beobachten, und es wäre Thorheit, diese Lücke nach Art eines Bahrdts oder Venturini, mit abgeschmackten Annahmen ausfüllen zu wollen, da sich nun einmal historisch sicher nichts darüber bestimmen läßt; — daß er aber in einem Zeitalter und unter einem Volke, wo, wie er selbst (Luk. 14, 19.) versichert, jedermann ohne Fakultäts-Privilegium in der Heilkunde pfuschte, und wo gewisse, wenn auch nur dürftige, medicinische Erfahrungskenntnisse (Luk. 10, 33. 34.) eben darum um so gemeiner waren, weil sie nicht ein Fakultätsstudium ausmachten, daß er bei seinem hellen

Verstande, seinem zur Beobachtung so aufgelegten, und die allseitige Vermehrung seiner Kenntnisse so eifrig suchenden, Geiste, gewiß hinreichende Mittel fand, eine zu seiner Zeit bedeutende Kunde in der Heilkunst einzusammeln, — das ist doch wohl keine abgeschmackte Voraussetzung? Ueberdies tragen ja seine diesfallsigen Krattthaten meisteutheils nur die Farbe des Natürlichen, und wenn sie auch von seinen Schriftstellern oft so ins Wunderbare ausgemahlt werden, daß sich in ihrer Erzählung kein Datum zu einer natürlichen Erklärung vorfindet, so verrathen sie doch auch auf der andern Seite, nach der ihnen eigenen Arglosigkeit, nicht selten von selbst, daß viele Heilungen Jesu doch wenigstens durch Zuziehung natürlicher Hülfsmittel zu Stande kamen. Sie sprechen bei Wiederherstellung von Blinden und Tauben, wo sie nicht einmal den Grad oder die Dauer des Uebels bestimmen, von einem Berühren ihrer Augen und Ohren (Mark. 7, 32. 33.) oder (Joh. 9, 6. 7.), von wirklicher Auflegung eines Ferments, und dem Waschen in Heilquellen; von einem Händeauflegen, namentlich bei Gliederlahmen; von einem Angreifen der Wassersüchtigen (Luk. 14, 4.), das doch immer auf eine äußere Behandlung hindeutet. Sie erzählen (Mark. 6, 7 — 13. vergl. mit Paulus Comment. z. d. St.): sie selbst, seine Jünger, hätten auf ihren Missionsreisen und von ihm mit Heilung der Kranken beauftragt, viele Kranken mit Oel gesalbet und sie gesund gemacht. Sie stellen Jesum, namentlich bei Heilung von Dämonischen, (über die er sich (Matth. 12, 24 — 45.) fast scherz=

haft äußert) als Arzt dar, der mit Wahnsinnigen und eingebildeten Kranken — oder, wie Herder sagt, — mit Narren auf ihre Weise spricht, um die Narren zurechte zu bringen (Luk. 8, 27—35. Matth. 8, 28.). Ja selbst bei Todtenerweckungen, die Jesus verrichtet, erzählen sie oft die eigentliche Meinung Jesu über dergleichen vermeintliche Todte so aufrichtig, daß man wohl sieht, es könne bei der Eile, mit welcher die Juden ihre Todten zu begraben pflegten, nicht immer an einen wahren Todesfall gedacht werden. Wenn er z. B. (Matth. 9, 18—26.) die Tochter des Jairus ins Leben zurückruft, so sagt er beim ersten Anblicke derselben so bestimmt: „weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft,“ daß man von einer weit gläubigern Wundersucht, als selbst die Zeitgenossen Jesu, befangen seyn muß, wenn man ihre damalige Ansicht der Sache als eine Berechtigung betrachtet, den schlichten offenen Sinn der Worte Jesu selbst gewaltsam zu verdrehen. Allerdings haftet auf solchen und ähnlichen Vorfällen stets eine undurchdringliche Dunkelheit, weil wir das rein historische Faktum nicht mehr vor uns haben, weil es die Geschichtschreiber räsonnirend vortragen, und ihre Ansicht der Sache schon im voraus in die Erzählung selbst mischen, aber schon aus diesen Kennzeichen läßt sich schließen, daß bei allen Krankenheilungen Jesu ein natürlicher Hergang zu Grunde lag, den man freilich nicht mehr ganz auszumitteln im Stande ist, wenn man nicht der Absicht der Geschichtschreiber, wunderthä-

tige Handlungen zu berichten, durch exegetische Gewaltstreiche Hohn sprechen will. Vermag man denn aber den Hergang aller portenta und prodigia der alten römischen Geschichte auszumitteln, oder muthet man, weil man es nicht kann, dem Leser zu, sie in der That für wunderbare Erscheinungen zu halten? Wird jedoch bei der natürlichen Erklärung der Wunder Jesu auf der einen Seite vielfältig gefehlt, so ist dies offenbar nicht weniger oft der Fall auf der andern. Denn die Vertheidiger der Wunder suchen, wider die deutlichste Erklärung der evangelischen Schriftsteller, nicht selten jeden Fingerzeig, den sie über den natürlichen Hergang einer Wunderthat geben, mit den grundlosesten Machtsprüchen hinweg zu leugnen oder exegetisch hinweg zu demonstriren, und setzen gar oft den unbefangenen Beobachter in Versuchung, sie aufs Gewissen zu fragen: ob sie wohl als Augenzeugen solcher Ereignisse eben so gläubig gewesen seyn möchten, als sie es bei der Erzählung derselben sind? — Treffend spricht Lichtenberg [12]): „die Menschen glauben überhaupt schwerer an Wunder als an Traditionen von Wundern; und mancher Türke, Jude und Christ, der sich bei der Tradition todtschlagen läßt, würde als Zeuge des Wunders sehr kaltblütig geblieben seyn." — Eben so hat man bei den neuern Versuchen, die Wunderthaten Jesu natürlich zu erklären, nichts lächerlicher und gezwungener gefunden, als daß man den glücklichen Erfolg seiner Krankenheilungen — zum Theil mit in das Vertrauen und in die hingebende Zuversicht setzte,

mit welchem der Kranke dem großen Propheten entgegen kam, — und diese Erklärungsart als unpsychologisch verdächtig gemacht. [13]) Wie sehr widerspricht man nicht aber damit der ausdrücklichen Versicherung der Evangelisten, daß Jesus stets und überall hingebendes Vertrauen zu sich zur Bedingung seiner Heilungen machte, ja Nichtjuden eben darum nicht herstellen zu können meinte, weil er dieses Vertrauen bei ihnen nicht voraussetzen konnte (Matth. 15, 21—28.)! Wie sehr widerspricht man damit den deutlichsten Anzeigen, daß unter den Zeitgenossen Jesu dieses Vertrauen auf seine Heilkraft wirklich im eminentesten Grade Statt fand, und daß viele Kranke nur seines Kleides Saum anrühren zu dürfen glaubten, um zu genesen (Matth. 9, 21. C. 14, 35. 36.)! Wie sehr widerspricht man damit faktisch erwiesenen Erfahrungen unserer Tage über den gewaltigen Einfluß, den das Vertrauen zu dem Arzte auf die Wiederherstellung des Kranken hat. Um nicht von täglichen Vorfällen dieser Art zu sprechen, die jedermann aus seiner eigenen Erfahrung anführen kann, so erzählt ein sehr glaubwürdiger Reisender [14]) Folgendes: „Kamen wir (auf einer Reise in der Berberei nach Constantina) zu einer Horde Araber, um Nachtlager bei ihnen zu halten, so brachte man uns gleich eine Menge Kranke. Denn ein wohlgekleideter Europäer wird hier für einen Arzt gehalten. Ich bedauerte meine Unwissenheit in der Arzneikunde; der Jude aber (sein Dollmetscher), der viel in der Berberei gereiset war, arzte frisch

darauf los. Sie hätten sehen sollen, wie einige sich schon blos durch seinen Rath für halbgenesen hielten; wie ihre Augen heller, ihre Gesichtsfarbe lebhafter zu werden anfing, und wie bei Andern der Glaube an die Heilungskraft einer Tasse Kaffee eine schnelle und sichtbare Wirkung hervorbrachte. Wäre ein Geschichtschreiber unter ihnen gewesen, so zweifle ich nicht, daß man nach Jahrhunderten noch die Wunderkuren eines durchreisenden Juden oder Christen beschrieben finden würde, versteht sich, mit mancherlei Zusätzen und Verdrehungen, wie das der menschlichen Natur theils durch den Hang zum Wunderbaren und zum Vergrößern, theils durch Irrungen in dem Gehörten und Wiedererzählten, in dem Gelesenen und Wiederaufgezeichneten, so eigen ist. Die Erfahrung des Juden, der zwanzig Jahre lang das Algierische Gebiet nach allen Seiten durchstreift hatte, läßt mich daran noch weniger zweifeln. Ich dachte dabei an die ältern und neuern Aerzte, und wenn ich es nicht schon vorher gewußt hätte, wie leicht es sey, sich als einen solchen geltend zu machen, so hätte ich es in Afrika gelernt!" — Oder sollte dieses, vielfach merkwürdige, Zeugniß nicht hinreichen, so wird dasjenige, welches einer der größten Aerzte der neuern Zeit, Zimmermann, [15]) in dieser Hinsicht fällt, um so unverwerflicher seyn, weil der Fall, von dem er spricht, die dabei interessirten Hauptpersonen ausgenommen, den dämonischen Wunderkuren des N. T. so ganz homogen ist. — „Gaßner, spricht er, ein oberdeutscher Priester, hatte in Deutschland den Ruf, daß er eine große

Menge Krankheiten durch Beschwörung des Teufels heile. Man hielt also den Teufel für die Ursache der geheilten Krankheiten. Das war viel für unsere Zeiten. Aber noch weit seltsamer ist das, daß Gaßner wirklich Kranke durch seinen Exorcismus auf der Stelle und für eine lange Zeit geheilt hat, deren Geschichte ich kenne, und die ich, und andere, weit geschicktere Aerzte als ich bin, nicht heilen konnten. Wir hätten sie auch geheilt, wenn wir solche Einwirker auf die menschliche Seele gewesen wären, wie doch eigentlich jeder Arzt seyn sollte; denn an den Teufel, als Ursache einer Krankheit, glaube ich freilich eben so wenig als an das Curiren der Krankheit durch Wegschaffung der Krankheits-Teufel. Aber daß Gaßner Nervenkranke geheilt hat durch seine äußere Herrschaft über Imagination und Nerven des Pöbels, davon bin ich völlig überzeugt!“ — Und ein solcher Einwirker auf menschliche Seelen sollte der Weise von Nazareth nicht gewesen seyn, — er, den der Ruf seiner wunderthätigen Heilungen, das Vertrauen auf den Namen Sohn Davids, in jedem Flecken des jüdischen Landes, vorausging? — Kurz, aus allen diesen Bemerkungen ergiebt sich für meine rationalistische Denkart zur Gnüge, daß die Wunder Jesu dann erst in ihren ursprünglichen und eigenthümlichen Charakter eintreten, wenn man dieselben als ärztliche Wohlthaten betrachtet, die er dem kranken und elenden Theile seines Volkes erwies, — daß sie, Troz der wunderbaren Dar-

stellung der Evangelisten, doch wohl nur natürliche Ereignisse seyn möchten, — daß sie bei der Wundersucht des Volkes und des Zeitalters, welchem sie angehörten, allerdings die Aufmerksamkeit desselben auf ihren Urheber richteten, und so, außer ihrem wohlthätigen Zwecke auch noch einen äußern, die weitere Verbreitung der Lehre Jesu befördern helfen konnten, — daß sie demnach gewirkt haben, was sie wirken sollten, aber weder ihrer innern Natur nach, noch auch dem Zeugnisse der evangelischen Geschichte gemäß je zur Legitimation eines göttlichen Gesandten oder zur Bestätigung der Göttlichkeit seiner Lehre, im höchsten Sinne des Wortes, dienen konnten und dienten! —

„Aber, wird vielleicht der Supranaturalist entgegnen, wie stehet es, außer diesen eigentlichen Wunderthaten Jesu, um diejenigen Wunder, die man Wunder des Wissens nennen möchte, die unter dem Charakter von Weissagungen, von einem wundervollen Vorherverkündigen zufälliger Ereignisse der Zukunft auftreten?“ — Allerdings, spricht der Rationalist, erzählen die Evangelisten: Jesus habe seinen Jüngern alle die traurigen Ereignisse und Schicksale, die bei Verkündigung seiner Lehre über sie kommen, — den Haß, die Gewaltthätigkeit, die unnatürliche Todesart, die sie erfahren würden, noch vor seinem eigenen Tode unzweideutig angekündigt (Matth. 10, 18 — 42. Joh. 16, 1 — 4.); — war aber eine solche Ankündigung ein Beweis von übernatürlicher Einsicht, konnte sie nicht ein jeder haben, der die Lage der Dinge und

das Verhältniß seiner Lehre zu den jüdischen Vorurtheilen kannte? Giebt Jesus nicht selbst den Schlüssel dazu, wenn er spricht: Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen, haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen auch so heißen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister? (Matth. 10, 24 u. 25.) — Allerdings erzählen sie: Jesus habe den anfänglichen Kampf und die endliche siegreiche Verbreitung seiner Lehre bestimmt vorhergesagt (Matth. 26, 13.) — War aber eine solche Vorhersagung ein Beweis von übernatürlicher Einsicht? Mußte ihm nicht schon die Hoffnung, sein schönes Werk, Trotz aller Hindernisse, dennoch durchzusetzen, dergleichen Aussprüche auf die Zunge legen? Kannte er überdies den Charakter desselben und seine völlige Angemessenheit zu den heiligsten Bedürfnissen einer vernünftigen Menschheit nicht genau genug, um die Erfüllung seiner Hoffnung für gewiß halten zu dürfen? — Allerdings erzählen sie: er habe zu einer Zeit, wo noch kein Mensch daran dachte, die Zerstörung Jerusalems und des Tempels mit ausführlichen Nebenumständen kund gethan; (Luk. 21, 26 — 46. Matth. 24.) — Aber nicht zu erwähnen, daß vielleicht die ausführlichern Nebenumstände eine spätere Ausschmückung sind, da, wie sich aus vielen Merkmalen ergiebt, die Zeit der Entstehung des gegenwärtigen Evangeliums Matthäi unfehlbar nach der Zerstörung Jerusalems fällt, — konnte denn schon zu seiner Zeit ein so besonnener, scharfsichtiger Patriot, als er war, von allen Seiten

mit den Zeichen der innern Auflösung seines vaterländischen Staates umgeben, nicht bestimmt voraussetzen, seine endliche Catastrophe werde bald eintreten? Mußte sie nicht mit der, von ihm erwähnten, Belagerung und Einäscherung der Hauptstadt und andern traurigen Nebenumständen verbunden seyn? Sagt er nicht überdies (Matth. 24, 36.) ausdrücklich: Von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater? Und solche Ankündigungen sollten ein Beweis der Göttlichkeit seiner Person und Lehre seyn? „Weissagen, spricht Herder, [10]) heißt weise voraussagen, und dies konnte er, dessen prophetische Seele von der Zukunft voll war, weil er selbst auf die Zukunft mächtig wirkte. Wer aber einen Mann zum Beweise der Göttlichkeit seiner Lehre, die ihren Beweis nur in sich selbst trägt, noch zumuthen kann, er solle ihm etwas vorher erzählen, weissagen, — gehört unter die Kriegsknechte, die dem Heiligen das Angesicht verdeckten, auf ihn losschlugen und sagten: Weissage mir einmal, wer war's, der dich schlug! Ueberdem gehörte die Voraussagung vom Untergange des jüdischen Staates zur Begründung seiner Apostel in dem, zu ihrem Werke nöthigen, Muthe. Sie sollten die Pracht des jüdischen Tempels und Gottesdienstes nicht für unzerstörbar halten. Sie geschah auch ganz in Bildern der alten Prophetensprache!" — Aber er hat mehr als alles dieses, — er hat sein Leiden und seine Auferstehung nach

dreien Tagen so bestimmt vorausgesagt, als wenn sie bereits geschehen wäre (Luk. 18, 31 — 33. Matth. 16, 21. Joh. 2, 19.)? Diese Weissagung ist doch wohl von einem Charakter, der die Göttlichkeit des Mannes siegreich bestätiget? 17) — Unfehlbar! Ich weiß nur nicht, wie ich sie mit andern, ganz unverkennbaren, Merkmalen vom Gegentheile vereinigen soll! Denn zuvörderst gedenkt Johannes, der doch selbst das Aufrichten des gebrochenen Tempels von seiner Wiederbelebung erklärt, dieser Weissagung in den ganzen langen Abschiedsgesprächen, die er vom 13 — 17ten Kap. seines Evangeliums Jesum halten läßt, mit keiner Sylbe. Alle Reden Jesu tragen hier eine traurige Farbe, von keinem Strahle der Hoffnung eines nahen Wiedersehens erhellt. Er spricht mit seinen Jüngern von seinen bevorstehenden Leiden, die ihm nicht nur seiner bisherigen persönlichen Lage, sondern auch bereits gefaßter Synedrial-Mordentwürfe wegen (Joh. 11, 50. 51.), recht wohl bekannt seyn mußten, so, als wenn es bald ein Scheiden für Zeit und Ewigkeit gelten werde (vergl. Matth. 26, 29.) Er hat sein Werk vollbracht (Joh. 17, 4.); er bittet den Vater, seinen Jüngern zu dem, ihnen nun allein überlassenen, Werke Kraft, Muth und Einigkeit zu geben. Wie gehet es zu, daß Johannes gerade diese Vorhersagung, die unter den gegenwärtigen Umständen ihm und den übrigen Jüngern das Herz so sehr erleichtert haben würde, die, der Absicht seines ganzen Evangeliums gemäß, ein so erhabenes Licht auf den Göttlichen werfen mußte, unter den umständlichsten

Ab-

Abschiedsäußerungen Jesu auch nicht von ferne durchschimmern läßt? Ferner, wie war es möglich, daß, wenn Jesus von seiner körperlichen Auferstehung so bestimmt vorher sprach, seine Jünger, denen sich doch in ihrer damaligen Lage dieses Hoffnungswort unauslöschlich in die Seele drücken mußte, wenige Tage nachher, als sie verwaiset und händeringend ohne den Meister dastanden, und sich aus verzweifelter Muthlosigkeit in den geheimsten Winkeln der Mörderstadt eingeschlossen hielten, — daß sie, sage ich, jenes Hoffnungswort — rein vergessen hatten, daß auch nicht Einer von ihnen, selbst nicht der ausführliche Reden- und Wörterzähler Johannes, an diese Reden Jesu dachte, und den Uebrigen ins Gedächtniß zurück rufte, um ihren Schmerz zu mäßigen und ihren Muth anzufachen? Ja! wie war es möglich, daß an dem dritten Tage selbst, den Jesus so bestimmt als seinen Auferstehungstag bezeichnet hatte, nicht nur die Weiber bei der Nachricht, die sie von seinem Wiedererwachen am leeren Grabe vernahmen, von Furcht und Schrecken, nicht aber von Freude über die Erfüllung des gegebenen Wortes befallen wurden (Mark. 8, 8.), sondern daß diese ihre Nachricht auch allen übrigen Freunden Jesu als das Unerwartetste kommt, was sich nur denken läßt (Luk. 24, 22. 42.), — daß seine Apostel insgesammt nicht eher an seine Wiederbelebung glauben, als bis sie ihn einzeln gesehen haben, daß einer von ihnen, Thomas, selbst auf das Zeugniß aller Uebrigen nicht früher bauen will, bis er ihn betastet hat? (Joh. 20, 24. ff.) Ist dies nicht eines der

unerklärlichsten, psychologischen Wunder? Der Mensch im Unglücke greift nach dem Strohhalme, der ihn aufrichten könnte, giebt den ausschweifendsten Hoffnungen Raum, fühlt sich zu den abergläubischsten Versuchungen der Gottheit aufgelegt, Licht in seine Finsterniß zu bringen, und hier haben Menschen, die als Augenzeugen so vieler Wunderthaten Jesu dergleichen Hoffnungen aus sich selbst hätten schöpfen können und sollen, die bestimmtesten Vorhersagungen vor sich, und — hoffen nicht, glauben am bezeichneten Tage noch nicht einmal an das wirklich geschehene Faktum? Allerdings ist dieser Umstand einer der wichtigsten Gründe, worauf sich die historische Glaubwürdigkeit der Auferstehung Jesu selbst stützt, aber bei der Voraussetzung von bestimmten diesfallsigen Zusagen doch an sich selbst unerklärlich! Wollte man diese Erscheinung höchst unzureichend aus einer Muthlosigkeit erklären, welche die Jünger Jesu um alle vernünftige Besinnung brachte, — wie gehet es endlich zu, daß Jesus selbst, der sie in seinen ersten Gesprächen nach der Auferstehung über diese Muthlosigkeit so nachdrücklich beschämt und ihnen über sein Schicksal Aufklärung zu geben sucht, sie nicht mit Einer Sylbe an die geschehene Vorhersagung desselben erinnert, daß er nicht spricht: Ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben dem, was ich euch wenige Tage vor meinem Leiden tröstend in die Seele rief, — daß er sie vielmehr nur an die Erfüllung alter prophetischer Ausdrücke (Luk. 24, 27. 44.) erinnert, und seine eigene, weit vollwichtigere, Vorherverkündigung der

erstaunenswerthen Catastrophe durchaus mit Stillschweigen übergeht? — Wenn sich in der evangelischen Geschichte solche Räthsel finden, dann, spricht der Rationalist, dann darf ich wohl den Schlüssel dazu in einer höhern Critik suchen, und in die Annahme, daß Jesus seine körperliche Auferstehung bestimmt und unzweideutig vorhergesagt habe, bescheidenen Zweifel setzen. Ich kann mir hier keine befriedigendere Erklärung geben als die, daß er wohl bei seinem Leben gar oft in unbestimmten Ausdrücken vom Siege seiner Sache über alle Anfechtungen ihrer Feinde, von der glücklichen Fortdauer seines Werkes, Troß seines persönlichen Unterliegens (Joh. 12, 20—24.), gesprochen haben mag, — daß er sich sogar des Ausdrucks einer Errettung am dritten Tage bedient haben mag; da aber dieser Ausdruck, aus der Sprache der alten Propheten entlehnt (Hos. 6, 2.), sprüchwörtlich gebraucht, nichts anders als baldige Errettung bedeutet, da er Jesu selbst so gewöhnlich war, daß er auch (Luk. 13, 32.) dem Herodes sagen läßt: „deiner Nachstellungen ohnerachtet lebe ich noch heute und morgen, übermorgen (am dritten Tage) muß ich hinweg, aber nicht durch dich!“ — so tragen unfehlbar die Geschichtschreiber seines Lebens in dergleichen unbestimmte Ausdrücke — aus dem wirklichen Erfolge einen bestimmten Sinn hinein, und stellen, als räsonnirende, ihre Ansichten mit den Faktis vermischende, Erzähler, Jesum, da, wo er nur unbestimmt sprach, als ausdrücklichen Vorher-

verkündiger seiner körperlichen Auferstehung auf. Wie sich eine solche Annahme mit ihrem Charakter, als Menschen und als Geschichtschreiber, vereinigen lasse, davon wird weiterhin die Rede seyn; jetzt genügt es mir, zu bemerken, daß sie für meine rationalistische Denkart die einzige ist, die mir die oben bemerkten Schwierigkeiten hinreichend löset. Ich kann daher auch in den Wundern des Wissens, die sie von Jesu berichten, keinen Beweis für seine Göttlichkeit im höchsten Sinne des Wortes, und für den unmittelbaren Ursprung seiner Lehre aus Gott finden, wenn ich auch das Stringente dieses Beweises an sich selbst nicht in Zweifel ziehen müßte.

Vielleicht aber sind nun andern Theils die Wunder an Jesu oder seine wundervollen Schicksale zu diesem Beweise tauglicher? Denn kommen in seinem Leben Ereignisse vor, die keinem andern Individuo auf Erden begegneten, Ereignisse, die man geradezu auf eine unmittelbare Wirksamkeit Gottes zurückführen muß; wie leicht und natürlich ist dann der Schluß auf die Göttlichkeit seiner Person und Lehre im erhabensten Sinne des Wortes? — Ueber die Bündigkeit dieses Schlusses selbst ist schon da das Nöthige beigebracht worden, wo von der Tauglichkeit der Wunder überhaupt zu dem fraglichen Beweise die Rede war. Sie ist und bleibt, wie wir sahen, problematisch, wenn sich auch die Schicksale Jesu in der That als ächt wunderbar dokumentirten. Aber wie stehet es denn eigentlich um dieses Dokumentiren derselben oder

um die gewöhnliche Annahme von wunderbaren Ereignissen im Leben Jesu? — Die hauptsächlichsten, die dahin gerechnet werden können, sind unfehlbar seine Geburt, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt. Mit diesen drei Lichtpunkten seines irdischen Daseyns steht oder fällt alles übrige, was man sonst zu den wunderbaren Begebenheiten desselben zählt. Sind aber diese nicht historisch genug begründet? — Eine ruhige, unbefangene Untersuchung wird den besten Aufschluß geben! —

Seine Geburt wird unleugbar von zwei Evangelisten, dem Lukas und Matthäus, als das wundervollste Ereigniß dargestellt, und nach der Erzählung des zweiten waren auch die frühesten Lebensumstände desselben mit vielem Wunderbaren bezeichnet. Man hat das Wunderbare dieser Erzählungen natürlich erklären wollen, sich aber darüber, wie gewöhnlich, in Abgeschmacktheiten verloren. Man hat die Authentie der ersten zwei Capitel Matthäi verdächtig gemacht, aber es ist erwiesen, — noch ganz neuerlich hat es der große Koryphäus aller neutestamentlichen Critiker [18]) frei gestanden, daß sie sich aus äußern Zeugnissen durchaus nicht verdächtig machen lassen, und es scheint fast, als wenn man dies gar nicht versucht haben würde, wenn nicht, vom Standpunkte einer höhern Critik aus, der Inhalt derselben von so viel unauflöslichen Schwierigkeiten gedrückt würde. Und welches sind sie? — Jesus, erzählen jene Gewährsmänner, wurde nicht nur schon vor seiner Empfängniß seiner jungfräulichen Mutter und seinem nachherigen Pflegevater

Joseph, als ein, durch Gottes Schöpferkraft in ihrem Schoose ins Daseyn gerufenes, Heiligthum durch Engelstimmen angekündiget, sondern auch im Augenblicke seiner Geburt selbst, die sich nach Gottes wunderbarer Veranstaltung gerade in Bethlehem, der alten Davidischen Königsstadt, ereignen mußte, als der verheißene Retter des Volkes von Chören der Engel begrüßt und Bethlehemitischen Hirten bekannt gemacht, die (Luk. 2, 17. 18.) diese Nachricht zum Erstaunen aller, die davon hörten, auf der Stelle ausbreiteten. Ich will, spricht der Rationalist, nicht fragen: hätte nicht die Vorsehung, um das ganze jüdische Volk auf das längst erwartete und nun wirklich dargebotene Heil ganz unzweideutig aufmerksam zu machen, noch etwas eklatantere Veranstaltungen zur Verbreitung dieser Nachricht treffen sollen, — Veranstaltungen, die über den engen Familienkreis dieser Hirten hinausgehen mußten? — denn man könnte antworten: sie befolgt bei ihrem Wirken das Gesetz der Sparsamkeit; die Nachricht war da, ihr hohes Nationalinteresse mußte sie von Munde zu Munde weiter fördern. Aber geschah denn dies? Gleich nach der Geburt Jesu kommen (Matth. 2.) die Weisen aus dem Morgenlande nach Jerusalem, um den neugebornen König der Juden, dessen Daseyn sie aus der Constellation der Sterne geschlossen hatten, dessen Erscheinung durch die Bethlehemitischen Hirten mit dem größten Erfolge überall hin verbreitet worden war (Luk. 2, 17. 18.), aufzusuchen, — — und ganz Jerusalem, die Hauptstadt des Landes, die Residenz des neuen

Königs, die nur eine Meile von Bethlehem entfernt war, weiß durchaus nichts davon. Der alte argwöhnische Herodes, der ganze hohe Rath, der, zumal unter der Regierung desselben, auch auf die entfernteste Anzeige, auf das leiseste Gerücht dieser Art mit der gespanntesten Sorgfalt merken mußte, der schon längst nach alten prophetischen Weissagungen das nahe Bethlehem als Geburtsort des Messias ausgemittelt hatte, (Matth. 2, 5.) [10]) ja alle Einwohner der Stadt sind über diese Nachricht betäubt, die Weisen des Morgenlandes verkündigen ihnen — unerhörte Dinge! (O fortunatos nimium, sua si bona norint!) Wie läßt sich das reimen, wie als möglich denken! — Die Eltern Jesu vernehmen durch die Weisen die zweideutigen Absichten des Herodes, sie fliehen sogleich mit dem Kinde nach Egypten, und Herodes hat die Grausamkeit, alle Bethlehemitischen Kinder tödten zu lassen, um auf diese Weise auch den neugebornen König recht sicher aus dem Wege zu räumen! Welch eine zwecklose, verkehrte, überflüssige Maasregel! Warum säumte denn der Argwöhnische, konnte er nicht gleich nach dem Abzuge der Weisen von Jerusalem den Gegenstand seines Hasses ergreifen lassen; stand einem Könige, auf dessen grausamste Winke unzählige Sklavenseelen warten, kein Mittel dazu zu Gebote? Und wie gehet es zu, daß der jüdische Geschichtschreiber Josephus, der weit unbedeutendere Grausamkeiten dieses Tyrannen erwähnt, von jenem, wenn auch nicht extensiv, doch intensiv so gräßlichen, die ganze Nation schändlich höhnenden, Blutbade

gänzlich schweigt? [10]) — Maria selbst, die doch gewiß von allen Lebendigen am besten wissen mußte, welch ein Heiligthum ihr geschenkt sey, die ihr Entzücken darüber schon bei der ersten Ankündigung desselben in Lobgesängen kund gethan, und sich als die glücklichste aller Mütter gepriesen hatte, die (Luk. 2, 19.) alle Worte, die nach der Stunde der Geburt, von den Hirten zu ihr gesagt worden waren, „behielt, und in ihrem Herzen bewegte," — ist schon vor ihrer Entweichung nach Egypten, bei der ersten Darstellung Jesu im Tempel, so ganz erstaunt über die hohen Dinge, die daselbst ein Simeon in prophetischer Begeisterung über den Knaben, und seinen künftigen Beruf ausspricht, wundert sich über diese Orakel mit einer Unbefangenheit, die sich nur aus ihrem — gänzlichen Vergessen aller, vor wenig Wochen zugetragenen, Ereignisse erklären läßt. Ja, sie kehrt nebst Joseph und ihrem Wunderkinde (Luk. 2, 39.) gleich nach dieser Darstellung im Tempel zurück nach Nazareth, ohne daß dieser Geschichtschreiber von irgend einer Flucht nach Egypten etwas weiß. Hier in Nazareth wächset nun das Kind, wird stark im Geiste und voller Weisheit (V. 40.), entwickelt also alle die Anlagen, die einem, so feierlich angekündigten und durch so viele Wunder als Messias bewährtem Sohne eigen seyn mußten, unter ihren Augen, und als sie den zwölfjährigen Knaben im Tempel zu Jerusalem aufsucht, und die Antwort erhält: „Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, was meines Vaters ist?" — verstehet sie, nebst Joseph, das Wort wieder

nicht — behält es aber wieder in ihrem Herzen. — Jedoch, abgesehen von diesen Urkunden- Geschichts- und Charakterwidersprüchen, so verrathen sich auch alle diese merkwürdigen Vorfälle bei und nach der Geburt Jesu in seinem ganzen künftigen Leben, als wirklich geschehen, nicht auf die leiseste Weise. Johannes (der Theolog), der Alles aufsucht, um die göttliche Erhabenheit seines Meisters kenntlich zu machen, führt ihn in seinem Evangelio unter dem Namen Logos mit feierlich-mystischem Pathos ein, gedenkt zwar seines „Fleischwerdens" ausdrücklich — aber erwähnt seiner übernatürlichen Geburt, die doch als ein (voraussetzlich) historisches Faktum für seinen Zweck den stringentesten Beweis darbot, mit keinem Worte. Er läßt Jesum selbst in seinem spätern Leben seine göttliche Erhabenheit oft gegen seine Widersacher vindiciren, aber nie beruft sich derselbe auf seinen, historisch bewährten, übernatürlichen Ursprung, legt sich nur in zweideutigen Ausdrücken eine Präexistenz vor Abraham, oder eine Herabkunft vom Himmel bei, ohne weder hier noch in den übrigen Evangelisten ein einzigesmal anzudeuten: daß man noch jetzt in Bethlehem bestimmte Nachrichten über seine wunderbare Geburt und Menschwerdung einziehen könnte. Nach diesen Evangelisten nennt er sich überhaupt am liebsten den Menschensohn, gilt auch unter allen seinen Zeitgenossen für nichts weiter, wird mit einer Art von Geringschätzung in Nazareth selbst, dessen Einwohner doch wenigstens etwas von seinen frühesten Schicksalen wissen mußten, der Zimmermanns Sohn

genannt, „dessen Mutter Maria heißt, dessen Brüder und Schwestern alle bei uns sind“ (Matth. 13, 55. Mark. 6, 3.). Diese Meinung war in dem ersten christlichen Jahrhunderte sogar das unterscheidende Merkmal einer ganzen christlichen Parthei, der Parthei der Nazarener oder Ebioniten, denen, wie Henke spricht, [21]) die spätere Kirche nichts so übel nahm, als daß, nach ihrem Dafürhalten, Christus ein bloser Mensch, der Sohn Josephs und Mariens, gewesen sey. Und gesetzt, es wäre zu Jesu Zeit die Geschichte seiner übernatürlichen Geburt im jüdischen Lande bekannt gewesen, wie würden dies seine Widersacher benutzt haben, die Ehre seiner hehren Mutter zu beschmitzen, ihm eine zweideutige Entstehung vorzuwerfen, kurz, mit ihm in demselben Geiste zu verfahren, wie es die spätern jüdischen Rabbinen in ihren bekannten Schmähschriften thun! Paulus selbst, sein eigener Apostel, der in den erhabensten Ausdrücken von seinem Herrn spricht, nennt ihn (Gal. 4, 3.) ἐκ γυναικὸς, nicht aber ἐκπαρϑένου entsprungen, und erklärt ihn (Röm. 9, 1.) ausdrücklich κατὰ σάρκα für einen Abkömmling Abrahams. Kurz, so finden sich Widersprüche auf Widersprüche, die ohne das Daseyn der Nachrichten, welche Matthäus und Lukas von seiner Geburt und frühesten Lebensumständen geben, nicht vorhanden seyn würden. Zu lösen sind sie aus historischen Datis nicht, wenn man sich nicht in immer größere Schwierigkeiten und ganz unhaltbare Combinationen verwickeln will; was also zu thun? — Darf, wird der Rationalist sagen,

nur überhaupt von einer kritischen Geschichtsforschung die Rede seyn, so sehe ich mich berechtiget, in die Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten bescheidene Zweifel zu setzen, mir ihre Entstehung aus wohlgemeinten frommen Mythen der christlichen Vorwelt zu erklären, die Fakta, die sie beibringen, von denen überdies Matthäus und Lukas [22]) nicht einmal Augenzeugen waren, auf sich beruhen zu lassen, und mich überzeugt zu halten, daß Jesus, in dessen Leben alles Uebrige so menschlich, so natürlich ist, auch einen natürlichen Ursprung und an einem Joseph und der Maria seine wirklichen Eltern hatte. Es ist ihm gegangen, wie vielen großen Männern der Vorzeit, welche von einer dankbaren Nachwelt durch die Erzählung eines übernatürlichen Ursprunges derselben geehrt werden sollten. Der Weise von Nazareth bedarf deß nicht. Er trug seine innige Verwandtschaft mit der Gottheit in sich selbst; wer ihn sah, sah den Vater; — er war ein Mensch, wie wir, — und doch durch seine Vorzüge und seine Verdienste das Ideal der ganzen vernünftigen Menschheit. [23]) —

Von ganz anderer Art ist der zweite Lichtpunkt im Leben Jesu, — seine Wiederbelebung nach dem Kreuzestode, sein Erwachen aus dem Grabe. Für dieses Faktum giebt es eine Bestätigung, wie sie kein anderes Faktum in der Weltgeschichte aufzuweisen hat. Mögen auch die Nachrichten, die seine Freunde über den Hergang derselben geben, in Kleinigkeiten zu collidiren scheinen, diese Collisionen sind, wie neuere Schriftsteller

dargethan haben, alle zu heben, ja sie dienen vielmehr nur noch zur Erhärtung der Glaubwürdigkeit ihrer Erzähler. [24]) Der Hauptbeweis für Jesu Auferstehung liegt in dem Daseyn seiner Religionsanstalt, in der Fortdauer seiner Lehre. In wie fern? — ist schon oben (III. Br. S. 28.) angedeutet worden; und eine weitere Ausführung desselben würde hier um so weniger an ihrem Orte seyn, da nur wiederholt werden müßte, was von den scharfsinnigsten Geschichtsforschern des Lebens Jesu in unübertrefflicher Bündigkeit für die Wahrheit dieses Faktums beigebracht worden ist. [25]) Alles beschränkt sich demnach auf die Frage über das Wie? — über den eigentlichen Hergang dieser großen Begebenheit. — Hier ist nun so viel klar, daß alle neutestamentlichen Schriftsteller bei Erwähnung derselben behaupten: Gott habe Jesum von den Todten auferwecket. Aber damit ist bei der bekannten Vieldeutigkeit dieses, aus ihrer religiösen Weltansicht fliessenden, Ausdrucks, über jenes Wie? immer noch nichts Sicheres entschieden. Auch das ist unleugbar, daß alle Evangelisten von dem wirklichen Tode ihres Meisters am Kreuze überzeugt sind. Ja, Johannes scheint den Lanzenstich recht eigentlich darum anzuführen, und den Umstand, daß er von allem, was mit ihm bis zu seinem letzten Athemzuge vorging, Augenzeuge war, mit einer feierlichen Versicherung darum recht geflissentlich herauszuheben (Cap. 19, 35.), damit durchaus kein Zweifel über seinen wirklich erfolgten Tod Statt finden, und die Meinung, nach welcher man schon

zu seiner Zeit Jesum für nicht eigentlich gestorben halten mochte (Matth. 27, 64.), widerlegt werden sollte. Wenn nun aber Johannes, trotz seiner festen Ueberzeugung, doch wohl nie für einen sachkundigen Beurtheiler eines wirklich erfolgten Todesfalles gelten kann, da nach dem allgemeinen Eingeständnisse der größten Aerzte unserer Zeiten das einzig untrügliche Kennzeichen desselben nur — die eintretende Verwesung ist; — wenn man es schon zu jenen Zeiten wenigstens für möglich hielt, daß ein so Gestorbener wieder ins Leben zurückkehren oder zurückgebracht werden könne; wenn sich aus dem, was die Evangelisten von den, Jesu Tod begleitenden, Umständen melden, und was ein Johannes selbst über den empfangenen Lanzenstich bemerkt, nach neuern Untersuchungen [20]) weder das Für noch das Wider historisch sicher erhärten läßt, — so ist es wohl das Beste, die Sache auf sich selbst beruhen zu lassen, sich nicht mit Muthmasungen zu befassen, die wohl viel Wahrscheinlichkeit, aber nie historische Wahrheit haben können, und wenn ich als Rationalist meine Meinung einmal von mir geben soll, mich um so unbedenklicher für einen natürlichen Hergang der Sache zu erklären, da das Uebernatürliche auch hier historischer Seits so problematisch ist, und eines wie das andere in der ungeheuern Wirkung, die diese seltene Begebenheit in der Geschichte des Christenthums hatte, durchaus nichts ändert. „Vermuthungen dieser Art, sagt Herder [21]), hindern den Glauben an die Geschichte selbst nicht. Man kann vielmehr kühn sagen:

Was kümmerts mich, wodurch Gott Jesum ins Leben zurückgebracht habe, oder welche des Erwachenden wiederkommende erste Sensation gewesen? Genug, er kam zurück, und zeigte sich den Seinigen. Sie sahen, sie erkannten ihn. Die Geschichte ist treu erzählt, ist nicht Trug und Fabel!" Da also das Faktum als Faktum sicher steht, und niemand das Uebernatürliche desselben über alle Zweifel erheben kann, so bin ich wohl berechtiget, auch dieses Ereigniß nicht als ein Wunder im strengsten Sinne des Wortes, sondern als eine, freilich immer ausserordentliche, doch aber unter Gottes Leitung aus dem Causalnexus der Dinge hervorgegangene Begebenheit zu betrachten, die in ihrer Art und Wirkung unter den vorwaltenden Umständen in der Weltgeschichte einzig ist! —

Wäre die sogenannte Himmelfahrt Jesu historisch nur eben so beglaubigt als sein Wiedererwachen aus dem Grabe! Aber leider hat sie zu Gewährsmännern nicht Augenzeugen, sondern nur entferntere Freunde Jesu, einen Markus, und einen, aus Ueberlieferung schreibenden, Lukas. Wenn die andern Apostel von Jesu nach seinem Verschwinden von der Erde erzählen, so sagen sie, wie Johannes (Cap. 16, 28.) „er verlies die Welt und ging zum Vater", — oder wie Paulus (Phil. 2, 9.) „Gott hat ihn erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist", ohne die Art und Weise seines Hinganges deutlich zu bestimmen. Ohne nun die Erzählung des Markus und Lukas exegetisch zu mißhandeln, und die Ansicht,

die sie von einer sichtbaren Himmelfahrt Jesu zu haben scheinen, gewaltsam herauszudrehen, so leuchtet doch wohl so viel ein, daß schon die zweideutige Kürze, mit welcher sie davon sprechen, für ein Faktum dieser Art in wörtlichem Verstande ein höchst zweideutiger Beweis ist, und daß man nicht absehen kann, wie derjenige, der es in diesem Verstande nimmt, seine Ansicht mit der Beschaffenheit des atmosphärischen Raumes, den das gemeine Leben den Himmel nennt, in physischer und astronomischer Hinsicht vereinigen wolle. Wie mag eine Erzählung, welche so ganz die gemeinsten und gangbarsten Begriffe von Gegenständen dieser Art voraussetzt, und ihre innere und äußere Unwahrscheinlichkeit so unverkennbar an der Stirne trägt, eingentlich genommen werden können? Will ich nun mit Hülfe vernünftiger Annahmen einen Hergang dieser Sache oder die wahrscheinlichste Art und Weise, wie Jesus von den Seinen schied, fingiren, so wird freilich der Supranaturalist manches dagegen einzuwenden haben, doch das liegt in der Natur der Sache. Denn Muthmasungen sind mit dem Buchstaben der Geschichte leicht niederzuschlagen. Aber den Inhalt dieser Geschichte buchstäblich zu erweisen, das möchte demselben wohl noch etwas schwerer fallen, als mir, die Wahrscheinlichkeit meiner Hypothesen zu vindiciren. Was will man also mit Grunde einwenden, wenn ich dafür halte: Jesus schied, nach einem vierzigtägigen erneuten Umgange, ganz von seinen Jüngern, weil seine Entfernung das einzige Mittel war, ihre

irdischen, selbst durch die Auferstehung neu erwachten, Hoffnungen mit einemmale niederzuschlagen (Akt. 1, 6.) und sie nun zu selbstthätigen Verbreitern seiner Lehre zu machen. In welche einsame Region des jüdischen Landes er sich zurückzog; ob er seine Jünger, um dies desto ungestörter thun zu können, (Akt. 1, 4.) so ausdrücklich befehligte, die erste Zeit nicht von Jerusalem zu weichen; welcher Mittelspersonen er sich dabei bediente (vielleicht der Männer in weißen Kleidern, deren bei seiner Auferstehung und Himmelfahrt gedacht wird?) [28]; wie lange er noch bei seinem zarten, durch so viele Leiden im Innersten angegriffenen, Körper lebte; ob er noch einige Zeit lykurgischer Zuschauer des Fortganges seines Werkes war, und vielleicht dem Paulus auf seiner Zeloten-Reise nach Damaskus (Akt. 9, 5.) in Person erschien, und dieses rüstige Werkzeug für seinen Zweck gewann [29], oder ob er bald in den Armen ungenannter Freunde in ein besseres Leben hinüberschlummerte, — dies alles läßt sich freilich nicht sicher bestimmen, aber was ihm nach der gänzlichen Trennung von den Seinigen noch begegnete, war doch gewiß in Form und Art des natürlichen. Eine Wolke hatte ihn am Berge von denselben getrennt (Akt. 1, 10.), von seinem Hingange zum Vater hatte er längst zu ihnen gesprochen (Joh. 16, 5. 16.); was Wunder, wenn sie nun ihre dankbaren, verlangenden Blicke gen Himmel richteten, und ihn, bei ihren noch immer nicht vertilgten Messiashoffnungen wieder von da zurück erwarteten, — was Wunder, wenn

ihre

ihre eigene einfache Erzählung von seinem Abschiede sich mit der Zeit in dem Munde seiner Anhänger in die, so nahe liegende, Vorstellung von einer eigentlichen Himmelfahrt verwandelte und, durch die Tradition beglaubigt, endlich selbst in die Schriften der, später zum Christenthume übergetretenen, Geschichtschreiber, Markus und Lukas, überging? [30]) — Und so träten denn auch die hauptsächlichsten Schicksale Jesu, die in den Schriften des N. T. allerdings die Farbe des Wunderbaren an sich tragen, in denselben thatsachlichen Charakter, den seine wunderthätigen Handlungen haben, und enthalten nach der Ansicht des Rationalisten durchaus kein triftiges Moment, wodurch sie Jesum als einen göttlichen Gesandten im höchsten Sinne des Wortes legitimiren, oder den unmittelbar = göttlichen Ursprung seiner Lehre beweisen könnten. Entkleidet man die evangelischen Nachrichten, die von ihm erzählen, der Ansichten, die ihre Verfasser gleich mit in die gegebenen Fakta mischen, so bleibt nichts übrig, als die der allgemeinen Menschenvernunft, die überall einen Causalnexus der Dinge sucht, und voraussetzt, so angemessene Ueberzeugung, daß er ein Mensch, wie wir, obwohl ein, durch die größten und erhabensten Eigenschaften ausgezeichneter, ja einziger Mensch war, der nach der Erzählungsweise seiner Geschichtschreiber in Form und Art des damaligen Zeitalters, d. h., in einer wunderbaren Gestalt auftritt, den sich aber ein späteres Zeitalter, seiner physischen Weltansicht zu Folge, gar wohl als eine rein = menschliche Erscheinung zu erklären den

Versuch machen darf. Wenn daher der treffliche Hug 11), um das Wunderbare seines Lebens weniger anstößig zu machen, fragt: „war er denn nicht selbst ein Wunder?" — so scheint dies mehr witzig, als so gefragt zu seyn, daß dadurch über die Angelegenheit selbst etwas Bestimmtes entschieden würde; und wenn die ehrwürdige Parthei der Supranaturalisten ungeachtet dieses alles spricht: Wir glauben an das Evangelium um der Wunder willen, — so antwortet der Rationalist mit Rousseau: Ich glaube an das Evangelium, troß der Wunder! — Leben Sie wohl! —

1) Welche wunderbare Hypothesen die Wundersucht hervorgebracht hat, sieht man am deutlichsten aus Woolston's six discourses on the miracles of our saviour, Lond. 1729. und Descôtes die Geschichte und Lehre von den Erscheinungen Jesu nach s. Tode. Mannheim 1809. Jener deutete die Wunder Jesu moralisch, und dieser giebt, namentlich seinen wunderbaren Schicksalen eine emblematische Bedeutung. —

2) Vgl. besonders die Brochüre: Freimüthige Bemerkungen über Consequenz und Inconsequenz in den dogm. Syst. Reinhards u. s. w. Meißen 1811.

3) Dogmatik, S. 234.

4) Reinhards Dogm. ebendas. —

5) Dogmatik ebendas. — So wird z. B. 2. B. M. 16, 4. 15. das Manna der Israeliten in der

Wüste offenbar für eine, von Gott auf übernatürliche Weise dargereichte, Speise erklärt: und noch zu Jesu Zeiten war man dieses Glaubens (Joh. 6, 30. 31.), — aber man weiß nicht nur in neuern Zeiten recht gut, welche natürliche Beschaffenheit es damit hatte, sondern schon Jesus widersprach jenem Glauben aufs bestimmteste (V. 32.). — Er selbst erklärte also hier ein Wunder der Vorzeit — natürlich! —

6) Vgl. Herders christl. Schriften, 2te S. S. 96. „Es wäre ein nützliches Werk, wenn man die Wundersucht der damaligen Zeiten aus ihrer Quelle herholte. Die genannte Krankheit war viele Jahrhunderte hin epidemisch; keine griechische und römische Weisheit widerstand, vielmehr schlang diese sie an sich und verderbte mit ihr die Bildnisse ihrer ältesten und einfachsten Weisen. Von Griechen und Römern dieser Zeit sollte dem Judenthume also kein Vorwurf über Wunder gemacht werden, zumal bei den Römern von prodigiis ostentis und miraculis nicht ihre alte Geschichte allein, sondern eben die Geschichte der christlichen Jahrhunderte voll ist. Die Juden aber waren geborene Wunderthäter. Sie hatten aus der Persischen Religion gelernt, den Teufel aus einem Gliede in das andere zu jagen; und im Zend-Avesta findet man dazu noch die Formulare. Eine unbefangene Geschichte des Wunderglaubens der alten Welt und der Tradition desselben aus Zeiten und Ländern, in Zeiten und Ländern wäre ein nützliches Geschäft, wenn, ohne Spott und Hohn alter Zeiten, klarer Verstand, Gelehrsamkeit und ein menschliches Mitgefühl es zugleich ausführten!" —

7) Ebendas. S. 94—97.

8) Vgl. Paulus Comment. d. N. T. zu ds. Stelle. (alte Ausg.)

9) Vgl. Comment. z. N. T. 2. B. S. 278. — Henke N. Magazin für Relig. Philos. u. s. w. 6. B. 2. St.

10) Vgl. Schuster Beitr. z. Erkl. d. N. T. in Eichhorns A. d. b. L. 10. B. 6. St. S. 953.

11) Vgl. Warnekros hebr. Alterth. C. 47. S. 498. — Michaelis Mos. R. 2. Thl. S. 4. 5. — Curt Sprengel de medicina Ebraeorum 1789. und Ebendas. Versuch einer pragmat. Gesch. d. Heilk. 1. Th. Halle 1792.

12) Verm. Schrift. 2. B. S. 46.

13) Vgl. Gablers Beurth. des Comment. v. Paulus im N. th. Journal, 7. B. 4. St. 1801.

14) Gottl. Wobl in Campe's n. Reis. für die Jug. 1. B. S. 101.

15) In seinem Werke: über die Einsamkeit, 1. B. S. 151 ff.

16) Christl. Schriften, 2te Samml. S. 254.

17) Vgl. Reinhard de Domino, resurr. s. praedicente. Opp. acad. 1 Vol. — wo diese Folgerung weitläufig ausgeführet ist. —

18) Griesbach in s. Commentar. crit. in text. graec. N. T. Part. II. 1811. p. 47 — 64. — Kuinoel Comment. in Ev. Matth. — Prolegom. p. XVIII. —

19) So sagt wenigstens Matthäus; aber eine ganz verschiedene Meinung über den Geburtsort des Messias findet sich Joh. 7, 27. vergl. mit Cap. 6, 42. — nach welcher niemand weder die Herkunft noch den Geburtsort desselben wissen solle.

20) Die seichte Antwort des gelehrten Js. Vossius in Chronolog. S. p. 159. widerlegt sich selbst. Er spricht: post sublatos diversis suppliciis, tot uxores, proximos et amicos non magna res (?) fuisse videbatur, sustulisse quoque unius oppidi aut vici adhaerentis territorii infantes, quorum strages in loco perexiguo non admodum magna esse potuit, cum non omnes, sed mares, et qui intra bimatum essent, caesi sint. Und doch glaubt Matthäus (Cap. 2, 17. 18.) den allgemeinen Jammer über diese Grausamkeit noch durch eine prophetische Stelle (Jer. 31, 15.) recht hervorheben zu müssen? —

21) Kirchengesch. 1. B. (nst. Aufl.) S. 95.

22) Letzterer bezeugt ausdrücklich (Cap. 1, 1. 2.), daß er seine Nachrichten aus Ueberlieferung habe.

23) Vgl. Niemeyer conj. ad illustr. plurim. N. T. script. silentium de primordiis vitae Jes. Hal. 1790. — (Walters) Versuch eines schriftmäß. Beweises, daß Joseph der wahre Vater Christi sey. Berlin 1791. — Philaletes. Stend. 1805.

24) Will man sie in der Kürze zusammengestellt und befriedigend gelöset finden, so vergl. man Herders christl. Schr. 3te S. S. 205 — 225. — Griesbach Progr. quo inquiritur in fontes, unde Evangg. suas de resurr. Dom. narrat. hauserint. 1783.

25) Vgl. Paulus Comment. 3r Th. (a. A.) S. 843 ff. — In Bezug auf den hier genannten Hauptbeweis aber vorzüglich Bresciu s Apologien verkannt. Wahrh. in der Christuslehre; 1st. St. S. 61.

26) Vgl. die in dieser Sache klassischen Abhandl. C. F. F. Gruner de J. C. morte vera, non simulata; — C. F. Gruner Vindiciae mortis Chr.

verae. Hal. 1805. dagegen aber Paulus Comment. 3. Thl. S. 792. — Schuster in Eichhorns Bibl. d. b. L. 9. St. S. 1037. — und, der allgem. Uebersicht halber, Kuinoel Com. in libr. N. T. hist. Vol. I. p. 735. Vol. III. p. 670.

27) Christl. Schr. 3. St. S. 211.

28) Stolz (Anm. z. Apostelgesch. S. 15.) wagt über diese Männer nicht zu entscheiden. Daß sie in den Augen der Freunde Jesu für Engel galten, ist eben so gewiß als natürlich. Sollte aber Jesus, troz des Umstandes, daß er nie ein Glied geheimer Gesellschaften war, nicht auch im jüdischen Lande und vielleicht selbst im Priesterstande, einige innigere Freunde gehabt haben, wie er sie im hohen Rathe hatte, die ihm vielleicht zur Beförderung mancher heilsamen Zwecke dienten, wozu seine Apostel nicht taugten, wenn nicht ihr ganzer Gesichtskreis eine bedenkliche Richtung erhalten sollte? Mit seiner Weisheit wäre dies wenigstens ganz verträglich! —

29) Vgl. Sauls Bekehrungsgeschichte, von J. M. Bandelin, Lüb. 1789. vgl. mit 1. Cor. 9. 1. und 1. Cor. 15. 8.

30) Vgl. Himly Comment. de Jesu in coelum ascensu. Argent. 1811. worinnen der Hergang derselben im buchstäbl. Sinne vindicirt wird — und die (hier benuzten) treff. Gegenbemerk. des Rec. in d. Hall. L. N. 53. 1812. — Ferner: Ammon Progr. Adscensus Christi in coel. historia public. Götting 1790. — Griesbach Locor. N. T. ad ascensum Christi in coel. spect. sylloge 1793. — Kuinoel Comment. ad Marc. 16. Vol. II.

31) Einleitung ins N. T. 1. Thl. S. 85.

XIII.

Gestehen Sie nur, lieber Freund, daß Sie die Weitschichtigkeit der Untersuchungen, in welche wir gerathen sind, anfangs wohl nicht ahneten; gestehen Sie aber auch, daß sich dieselben durchaus nicht kürzer abthun ließen, als es geschehen ist, weil die Ansicht, die man vom Stifter des Christenthums hat, der eigentliche Punkt ist, um welchen sich bei Beurtheilung des, seiner Religionsanstalt eigenthümlichen, Charakters Alles drehet. Muß man den Urheber derselben für einen Gesandten Gottes in dem Sinne erklären, wo von allem Angeborenen, Anerschaffenen, von den gewöhnlichen Gesetzen und Wirkungen der Natur zu abstrahiren ist, so muß dieselbe Göttlichkeit auch seinem Werke zukommen; ist er dies aber nun in dem Verstande, wie man auch etwas Menschliches, seiner Größe, Erhabenheit und Vortrefflichkeit halber, göttlich nennt, so wird auch sein Werk diesen Charakter an sich tragen. Dieser Meinung ist nun der Rationalist. Wie er sich rechtfertigen zu können glaubt, haben Sie bisher gesehen. Diejenigen Untersuchungen, auf welche es hiebei noch ankommen könnte, werden sich weit kürzer abthun lassen.

Da nämlich das Christenthum, außer seinem eigentlichen Stifter selbst, auch noch durch gewisse Männer auf Erden eingeführet wurde, die mit dem letztern aufs innigste verbunden waren, und die er selbst zu seinen Gehülfen und künftigen Stellvertretern erwählet hatte; — da überdies die Lehre,

die sie vortrugen, in einigen wichtigen Punkten entweder von der Lehre ihres Meisters ganz verschieden war oder doch etwas anders modificirt erscheint, so verdienen auch noch diese berücksichtiget zu werden, wenn die Frage ist: in welchem Sinne das Christenthum als eine göttliche Religionsanstalt, und die Urkunden, auf welche es sich stützt, als ein Erfahrungsbeweis für das Daseyn einer übernatürlichen Offenbarung betrachtet werden können. Waren demnach sie vielleicht Gesandte Gottes im höchsten Sinne des Wortes? Ist ihnen vielleicht der Charakter der Göttlichkeit, im Gegensatze von allem Natürlichen, zuzusprechen? — Sie sehen leicht, lieber Freund, daß es bei Beantwortung dieser Frage besonders auf folgende Punkte ankommen muß, nämlich auf die Quellen der, ihnen eigenthümlichen Lehre, auf die Beschaffenheit ihrer Thaten und Schicksale und auf die Art des Erfolgs, den ihre Bemühungen zur Ausbreitung des Christenthums hatten. Läßt sich vielleicht darthun, daß in dieser dreifachen Rücksicht Alles im Gleise des Natürlichen bleibt, daß uns keine Erscheinung entgegentritt, die nicht aus dem gewöhnlichen Causalnexus der Dinge erklärt werden kann, so wird auch von dieser Seite die Ansicht des Rationalisten vom Christenthume und den heiligen Urkunden desselben gerechtfertiget seyn.

Was nun zuförderst die Lehre dieser Männer betrifft, so lassen Sie uns, um die Quellen derselben gehörig auszumitteln, vor allen Dingen einen

Blick auf ihre eigenthümliche Beschaffenheit werfen. Sie lehren, wie sich aus dem didaktischen Theile der neutestamentlichen Urkunden deutlich ergiebt, eines Theils dasselbe, was Jesus lehrte, das heißt, die allgemeinen Wahrheiten und Grundsätze, welche er über Gott, Freiheit des Willens und Unsterblichkeit vortrug, und eine, der Würde des Menschen angemessene und auf die Verhältnisse des praktischen Lebens vielseitig angewandte, Moral, — andern Theils aber auch gewisse, ihnen mehr eigenthümliche Sätze und Wahrheiten, die sich in der Lehre ihres Meisters entweder gar nicht finden oder nur leise angedeutet werden, oder unter ihren Händen eine besondere Modifikation erhalten. Dahin ist namentlich dasjenige zu rechnen, was sie von der Größe, Würde und Erhabenheit Jesu selbst, von dem unterscheidenden Charakter seiner Religion im Gegensatze des bisherigen Judenthums und von den wohlthätigen Absichten und Wirkungen seines Todes vortragen. Denn wenn in demjenigen, was sie, vorzüglich in den ersten Evangelien, als eigenthümliche Lehre ihres Meisters angeben, seine Würde und Erhabenheit in der Regel immer nur in einem beschränkten Sinne und mit namentlichem Bezuge auf seine Volksgenossen vindicirt wird, so stellen sie in ihren Vorträgen und Schriften seine Bestimmung, seine Verdienste und seine Wirksamkeit in einem weit erhabenern Lichte dar. Er in ihnen nicht blos ein schlichter Prophet, ein ausgezeichneter Lehrer der Wahrheit, er ist

ihnen der, durch die seltensten Thaten und Schicksale beglaubigte Messias, auf den man bisher gehofft hatte, der erhabene Richter des längst verheissenen Gottesreiches, der Herr und das Haupt seiner Gemeinde, der, mit Gott selbst aufs innigste verbundene Herrscher der ganzen moralischen Welt, der künftige Wiedererwecker der Todten, und Richter aller Lebendigen. Seine Lehre und Religionsanstalt erscheint ihnen nicht in dem beschränkten Sinne eines veredelten Judenthums, einer gereinigten mosaischen Theokratie, sie gilt ihnen für eine Sache der ganzen vernünftigen Menschheit, für eine, den bisherigen Partikularismus entgegengesetzte, Weltbeglückungsanstalt, die alle Völker der Erde beseligen solle. Der Tod ihres Meisters ist ihnen nicht eine blose Folge des natürlichen Ganges seiner irdischen Schicksale, er ist ihnen „bald das Denkmal und Muster eines Gott vertrauenden, großmüthigen Sinnes und Verhaltens im Erdulden des Unrechts, bald ein sinnbildliches Opfer, und zwar das reinste, gültigste und letzte, nach welchem es für Christen ferner keiner Entsündigungen und Versöhnungen bedürfe, und alle Opfertempel verschlossen, alle Opferpriester verabschiedet werden könnten, bald der Preis einer herrlichen Erlösung der Juden von dem harten Joche des Gesetzes, der Heiden von thörichten und sündigen Götzendiensten und Teufelsgreueln, bald die Einweihung der Anstalt, durch welche Juden und Heiden mit einander ausgesöhnet und zu Einem Volke Gottes verbunden werden sollten.“ [1]) Entstehet nun die Frage: aus welchen Quellen

schöpften die Apostel diese ihre Lehre, hat man sie vielleicht in einer unmittelbaren Mittheilung der Gottheit zu suchen, so haben wir zwischen den Aposteln selbst wieder zu unterscheiden, weil sich bekanntlich Einer unter ihnen findet, welcher nicht unmittelbarer Schüler Jesu selbst war, dessen Bildung zum Apostelamte in vielen Stücken von der Art und Weise, wie die übrigen dazu tüchtig gemacht wurden, abwich, — ja in dessen Schriften sich sogar das, was wir jetzt als das Eigenthümliche apostolischer Lehre bezeichneten, fast ganz allein oder doch vorzüglich findet! —

Ist nun zuvörderst von denjenigen Aposteln die Rede, die Jesus selbst mit der Fortführung seines Werkes beauftragt hatte, so findet in Bezug auf die Quellen ihrer Lehre gar keine Schwierigkeit Statt. In Rücksicht der allgemeinen, religiösen und moralischen, Wahrheiten, die sie vortrugen, lehrten sie offenbar dasselbe, was sie in einem dreijährigen Umgange mit ihrem Meister vernommen hatten. Sie wiederholten, sie schärften ein, sie bestätigten, was er selbst vorzutragen pflegte. Auch die erhabensten Religionswahrheiten, auch die reinsten moralischen Grundsätze können uns an ihnen durchaus nicht als etwas Unerklärliches auffallen, — denn der Schüler ist, dem natürlichen Gange der Dinge gemäß, der geistige Erbe seines Lehrers. Ueberdies besaßen sie, trotz des Mangels an aller eigentlichen Gelehrsamkeit, einen gesunden Verstand und ein gutes Herz,

d. h., die natürlichen Bedingungen, die Resultate einer vernünftigen Religion und Moral treulich aufzufassen und unverfälscht wiederzugeben. Endlich waren sie bereits in ihrer väterlichen Religion, deren Hauptsätze auch den Inhalt derjenigen ausmachten, die sie lehrten, wohl unterwiesen, in den Urkunden derselben, wie ihre häufigen Citate beweisen, trefflich belesen, und also in mehr als Einer Hinsicht ganz auf gewöhnlichem Wege zu ihrer apostolischen Einsicht gelangt. Jedoch auch in Bezug auf den andern, ihnen mehr eigenthümlichen Theil ihrer Lehre, kann von einer übernatürlichen Quelle desselben nicht wohl die Rede seyn. So bald sie nach dem Tode ihres Meisters als selbstthätige Mitarbeiter an seinem Werke öffentlich auftraten, mußte dieser Meister selbst, seine Person und seine Würde der Hauptgegenstand ihrer Berücksichtigung werden. Er hatte sich seinem Volke als Messias dargestellt, war aber von ihm verworfen und als ein Missethäter gekreuziget worden. Jetzt kam es darauf an, das Zweideutige dieses seines Schicksals zu beseitigen und seine Ehre gegen allen bösen Schein zu vindiciren. Sie stellten ihn daher als einen, nur auf Augenblicke unterdrückten, Retter seines Volkes dar, der in Uebereinstimmung mit alten prophetischen Aussprüchen leiden und sterben mußte, den aber Gott durch seine Auferstehung hinlänglich legitimirt und für den Seinen erklärt hatte. Er war nun aufgehaben zu seiner Rechten, das Haupt der Gemeine, die sie ihm auf Erden sammeln sollten. Sie arbeiteten

in seinem Dienste, und wer an den Segnungen seines Gottesreiches Antheil haben wollte, mußte an ihn glauben, d. h., ihn für den halten, der er wirklich war. Daß sie in den ehrerbietigsten Ausdrücken von ihm sprachen, daß sie seine Würde mit keiner andern Würde zu vergleichen wußten, daß sie ihm den nächsten Platz nach Gott selbst einräumten, lag in der Natur der Sache. Denn eines Theils lagen dabei diejenigen Begriffe zu Grunde, die das jüdische Volk überhaupt von der Erhabenheit seines Messias hatte, andern Theils besaßen sie, als seine täglichen Begleiter, als seine nächsten Freunde, als Augenzeugen seines ausgezeichneten Lebens und Wandels zu viele heiße Liebe, zu viel innige Anhänglichkeit an ihn, als daß sie anders, als mit entzückter, dankbarer und exaltirter Seele, von ihm sprechen konnten. [2]) Die erhabensten Bezeichnungen, die sie von ihm gebrauchen, sind das natürliche Resultat vorwaltender Umstände und psychologischer Erfahrungen. „Jeder Heilige, sagt Lavater irgendwo, wird durch seinen Tod canonisirt, d. h., er fängt erst an, recht bekannt zu werden in seinem Verdienste, er wirkt weiter, tiefer, wohlthätiger als bei seinem Leben. Alles an ihm wird aufgehoben, hervorgesucht, verbreitet, verherrlicht. Alles Gute an ihm wird durch seinen Tod neu lebendig. Man erzählt sich alles, man stellt es zusammen, es erscheint in einem neuen großen erhabenen Lichte.“ — So ehrerbietig nun aber auch diese Apostel von dem Herrn und Meister selbst sprechen, so wenig

tritt in ihren Lehrvorträgen seine Religionsanstalt in der Idee einer menschenbeglückenden Allgemeinheit auf, und wenn Jesus den Plan einer Universalreligion in der That so bestimmt ausgesprochen hatte, als wir es hie und da in den Evangelisten angedeutet finden, so ist es um so unbegreiflicher, wie seine unmittelbaren Schüler denselben so wenig faßten, sich so schwer zu ihm erhoben, und so geraume Zeit, ja mehrere vielleicht ihr ganzes Leben hindurch an ihrem jüdischen Partikularismus hingen. Denn nach ihren, in der Apostelgeschichte aufbewahrten, Lehrvorträgen beziehen sie die, durch Jesum gestiftete, Beglückungsanstalt immer nur auf ihre Volksgenossen (vgl. Akt. 3, 13. Cap. 5, 30. 31. und Stolz Anmerk. z. d. St.) und wollen von einer Theilnahme nichtjüdischer Völker an derselben durchaus nichts wissen. Es verräth sich durchaus keine Spur von dem Gedanken, daß die jüdische Religionsverfassung durch das Werk ihres Meisters aufgehoben werden, daß eine neue an ihre Stelle treten solle, — es kommt ihnen nur darauf an, Jesum als den Messias zu vindiciren, nach welchem die Nation keinen andern zu erwarten habe, von welchem allein sie sich die, den Vätern verheißene, Glückseligkeit versprechen könne. Jahre lang verweilten sie daher auch mit ihrer Predigt nur und allein im jüdischen Lande, ließen sich nur durch die, in Jerusalem gegen sie erregten, Verfolgungen bewegen, ihren Wirkungskreis etwas weiter auszudehnen, sagten sich nicht von den äußerlichen Gebräuchen ihrer väterlichen Religion los, und schienen es

gar nicht zu achten, daß ihnen der Befehl geworden war: Geht hin in alle Welt, und lehret alle Völker! „Die Apostel, sagt Ammon,[3] sanken sehr bald aus dem Enthusiasmus, in welchen sie die Entfernung Jesu und das Pfingstfest versetzt hatte, zurück in den gemeinen Messianismus des Judenthums. Man sprach von Beibehaltung der Beschneidung und der levitischen Gesetze. Man war nahe daran, die Heiden vom Christenthume auszuschließen, und nur die Verfolgungen des Synedriums bestimmten Petrum und Paulum, sich an die Heiden zu wenden, sonst wären die Christen in Palästina eine jüdische Sekte geworden, und die reine Lehre Jesu nie auf die Nachwelt gekommen." Der Beweis davon liegt in der Apostelgeschichte auf jedem Blatte vor Augen. Unter allen diesen Aposteln war kein einziger, der zur Verbreitung einer neuen und allgemeinen Religionsanstalt im Sinne des Meisters einige Veranstaltung getroffen hätte. Von einem Johannes, der doch (Cap. 4, 21. Cap. 10, 16.) Jesum so unzweideutig darüber sprechen läßt, und sich in seinen Briefen selbst bestimmter darüber zu äußern scheint (1 Br. 2, 2.), ist in der frühern Geschichte des Christenthums gar nicht die Rede; ein Petrus, der in dem Collegio der Apostel die Hauptrolle spielte, hat so gar eine ausserordentliche Vision nöthig (Akt. 10.), um sich an den Gedanken, daß auch ein Heide in die Zahl der Christen aufgenommen werden könne, zu gewöhnen, seiner jüdischen Engherzigkeit zu entsagen, und auf die große Wahrheit zu kommen, „daß

Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm!" Ja, die übrigen Apostel sind (Akt. 11.) damit höchst unzufrieden, und machen ihm über die Gemeinschaft, in welche er sich mit Heiden eingelassen habe, so bittere Vorwürfe, daß er sich förmlich darüber vertheidigen, und seinen Entschluß als etwas darstellen muß, was nicht in seiner Willkühr stand. Als späterhin durch Pauli Eifer die Zahl der Heidenchristen immer mehr anwächst, gereichet das den Christen aus dem Judenthume so sehr zum Aergerniß, daß nur erst (Akt. 15.) nach langem Berathschlagen, und durch einen förmlichen Apostelbeschluß die Nichttheilnahme der Heidenchristen an dem Ceremonialwesen des Judenthums sanktioniret wird. So unerklärlich nun unter gewissen Voraussetzungen, diese Erscheinung an sich selbst ist, ein so helles Licht wirft sie auf den Gang, den die Religionseinsicht der unmittelbaren Schüler Jesu nahm. Wir sehen daraus, sie bildete sich nach und nach, sie erhob sich allmählig von dem Beschränkten zu dem Freien, von dem Unvollkommenen zu dem Vollkommenen; sie war das Resultat einer natürlichen Geistesentwickelung, nicht aber einer unmittelbaren Wirksamkeit und Belehrung Gottes. [4]) — Eben so verhält es sich auch mit demjenigen Theile ihrer Lehre, der die Absichten und Wirkungen des Todes Jesu betrifft. Die unmittelbaren Schüler Jesu nahmen anfänglich sogar ein Aergerniß an diesem Tode (Luk. 24, 21 — 27.), weil er ihren messianischen Erwartungen entgegen

war;

war; späterhin, als ihnen der Meister selbst beruhigende Aufschlüsse darüber gegeben hatte, betrachteten sie ihn als eine Veranstaltung, den, der ihn litte, durch seine darauf folgende Auferstehung zu verherrlichen (Akt. 2, 32. 33.), und während ein Jakobus der Absichten und Folgen desselben in seinem Briefe gar nicht gedenkt, drückt sich ein Petrus und Johannes (1 Petr. 1, 18. 19. Cap. 2, 24. 25. 1 Joh. 2, 1. 2.), zwar in einer gewissen Uebereinstimmung mit der, bald zu erwähnenden, Ansicht eines Paulus, aber doch so schwankend über seine Wirkungen in Bezug auf eine Erlösung und auf die Vergebung menschlicher Sünden aus, daß sich über ihr diesfallsiges Gedankensystem aus ihren eigenen Worten allein keine befriedigende Aufklärung geben läßt. Auch hier waltet demnach durchaus nichts vor, was uns zu der Annahme einer unmittelbaren Offenbarung der, ihnen eigenthümlichen, Lehre, berechtigen könnte. Ihre apostolischen Einsichten erweitern sich mit der Zeit, klären sich allmählig auf, bilden sich nach Maasgabe der Umstände und Lagen, in denen sie sich selbst befinden, und der Bedürfnisse, die ihre täglich anwachsenden Christengemeinen haben, — kurz, Alles gehet einen naturgemäßen Gang. —

Dieselbe Bewandniß hat es nun in der Hauptsache auch mit demjenigen Apostel, der zwar nicht ein unmittelbarer Schüler Jesu war, aber alle seine Amtsgehülfen an thätigem Berufseifer, an Freiheit der Ansichten, an didaktischer Gewandheit und segensvoller Wirksamkeit für's Christenthum, weit

übertraf, mit Paulus. Er spielt in der Geschichte desselben, nach dem Meister selbst, die größte und wichtigste Rolle. Durch ihn vorzüglich erhielt die Religionsanstalt, welcher er seine Kräfte widmete, den wohlthätigen Charakter, in welchem sie auf die Welt gewirkt hat; er verdient im vollen Sinne des Wortes, das rüstige Werkzeug derselben genannt zu werden. [6]) Troz dem, daß er den Unterricht des Meisters selbst nicht genoß, so sind doch auch die Quellen seiner Lehre durchaus nicht in Veranstaltungen zu suchen, die von dem natürlichen Laufe der Dinge abwichen. Soweit wir nämlich, nach der Angabe der neutestamentlichen Schriftsteller, und nach seinen eigenen Briefen von ihm urtheilen können, zeichnete er sich schon von Natur durch die herrlichsten Geistesgaben aus. Ein heller Verstand, ein treffliches Fassungsvermögen, ein scharfes Urtheil, ein durchdringender Blick, ein treffender Wiz, ein inniges Gefühl, eine unbegrenzte Achtung für die Wahrheit, ein flammender Eifer in seiner Einsicht täglich zu wachsen, — spricht uns aus seinen Schriften von allen Seiten an. Er hatte überdies bei seinem frühesten Aufenthalte in Tarsus, wo griechische Gelehrsamkeit blühete, und späterhin in Jerusalem, wo er zu den Füssen Gamaliels gelehrten jüdischen Unterricht genoß, diese Geistesgaben sorgsam ausgebildet, die Religion seiner Väter und ihre heiligen Urkunden eifrig studirt, und sich zu einem, verhältnißmäßig hohen, Grade intellektueller Cultur emporgeschwungen, — alles Bedingungen, unter welchen er als

Apostel auf die natürlichste Weise das werden und leisten konnte, was er wirklich wurde und leistete. In der evangelischen Geschichte tritt er, einige Zeit nach Jesu Tode, freilich zuerst als wüthender Feind und Verfolger der Anhänger desselben auf, aber wird er nicht schon gerade deshalb, vielleicht noch bei Lebzeiten Jesu, ein aufmerksames Auge auf die Erscheinung dieses seltenen Mannes gehabt haben? Wie konnte sich eine so entschiedene Abneigung gegen die Sache desselben bei ihm bilden, wie konnte er dieselbe in einem, dem Judenthume so gefährlichen, Lichte erblicken, wenn er nicht bereits als pharisäischer Zögling, als Zögling einer Parthei, die recht wohl wußte, was sie an Jesu eigentlich zu fürchten hatte, den Geist und die tiefere Tendenz seines ganzen Unternehmens deutlich gefaßt und hell durchschauet hatte? Je deutlicher ihm dieselbe einleuchtete, desto mehr hielt er es für Pflicht, sich diesem, durch Jesu Auferstehung erst noch recht um sich greifenden, Unternehmen mit aller Macht entgegen zu setzen, und sich die Unterdrückung der Anhänger desselben angelegen seyn zu lassen, bis er auf einer seiner Zelotenreisen auf einmal anderes Sinnes ward (Akt 9.). Das Phänomen, durch welches diese ungeheure Veränderung seiner Denkungsart bewirkt wurde, liegt freilich etwas im Dunkeln; wenn es aber auch für eine unmittelbare Veranstaltung der Gottheit gelten könnte und sollte, so hatte es doch offenbar keinen Einfluß auf die Mittheilung gewisser, ihm zu seinem Apostelamte nöthigen Kenntnisse, sondern nur

auf die Umänderung seiner bisherigen Gesinnungen gegen die christliche Religionsanstalt. Bisher betrachtete er dieselbe als etwas Verderbliches und Gefährliches, von nun an ward er seine Verblendung inne. Der Jesus, dessen Sache er zum Besten des Judenthums unterdrücken zu müssen glaubte, war ihm erschienen (1. Cor. 15, 8. Cap. 9, 1.), hatte ihm seine Thorheit zu Gemüthe geführt und ihn für das auserwählte Rüstzeug erklärt, „seinen Namen zu tragen vor den Heiden, vor den Königen und vor den Kindern Israels (Akt. 9, 15.)" Er erkennt jetzt in dem Auferstandenen den Messias seines Volks, und es wird sein Stolz und Ruhm, ihn als solchen zu verkündigen. Dies ist die Grundlage seiner nunmehrigen Lehrvorträge, der Schluß- und Eckstein aller religiösen und moralischen Wahrheiten, die er von jetzt an aus dem reichen Schatze seines gebildeten Geistes und seines edeln Herzens mündlich und schriftlich kund thut. Seine Ueberzeugung steht schon unerschütterlich fest, sie wird, wenn es noch nöthig gewesen wäre, in dem Umgange, den er gleich nach seiner Bekehrung mit den Anhängern Jesu in Damaskus hatte (Akt. 9, 19.), und durch sein späteres Zusammentreffen mit den ältern Aposteln desselben (Akt. 9, 28. Gal. 1, 18. 19.) mächtig bestärkt. Daß nun die, seiner Lehre eigenthümlichen, Vorstellungen von der Würde und Erhabenheit Jesu denselben psychologischen Entstehungsgrund haben, wie bei den übrigen Aposteln, liegt am Tage. Ja, wenn ihm vielleicht noch weit erhabenere und ausgedehntere,

noch weit übermenschlichere und himmlischere Vorstellungen dieser Art eigen sind, so läßt sich dies theils aus der, ihm ewig unvergeßlichen, und seiner Eigenliebe gewiß nicht wenig schmeichelnden, persönlichen Erscheinung des Auferstandenen, theils aus der so natürlichen Neigung, einen früherhin Verachteten und Verfolgten nun desto angelegentlicher zu verherrlichen, sattsam erklären. Kein Ausdruck ist ihm nun zu erhaben, um das Gefühl seiner persönlichen Ehrfurcht vor dem zur Rechten Gottes Sitzenden, bald glorreich wiederkommenden Richter der Lebendigen und der Todten, gnügend auszudrücken. Die Messiasbegriffe seiner Zeit, vielleicht auch die Sprache der gnostischen, in den Gegenden Kleinasiens, wo er meistentheils lebte und wirkte, gangbaren Philosophie, bieten ihm die höchsten, die mannichfaltigsten Bezeichnungen dar, um von dem Herrn, in dessen Dienste er stehet, würdig zu sprechen, um das Bild desselben, so wie es vor seiner dankbaren Seele schwebt, in den erhabensten Zügen darzustellen. °) — Etwas schwieriger ist die Frage: wie Paulus auf die, ihn vor allen unmittelbaren Schülern Jesu so auszeichnende, universalistische Ansicht des Christenthums kam, woher in ihm die helle, reine und so thätig realisirte Idee von einer gleichen Gemeinschaft der Juden und Heiden an den Wohlthaten desselben, von der unendlichen Erhabenheit der neuen Religionsanstalt über das, auf Zeit und Ort beschränkte, Judenthum, ja von der gänzlichen Abolition des letzteren, entsprang? — dem Scheine nach um so

schwieriger, weil er selbst als Pharisäer in dem strengsten Partikularismus erzogen war. Hatte Jesus diese Idee wirklich schon vorgetragen (Matth. 10, 18. Cap. 13, 37. 38. Luk. 13, 28 — 30. Joh. 4, 28. Joh. 10, 16. Matth. 18, 19. 20. Mark. 16, 15.), so lag sie doch vielleicht nicht so offen vor ihm da, wie jetzt vor uns, weil zur Zeit seines Uebertritts zum Christenthume wohl noch kein einziges der gegenwärtigen Evangelien vorhanden war. Und gleichwohl ist er der einzige unter allen Aposteln, der sie so frühzeitig äußert, so consequent und rücksichtlos durchzuführen sucht, in allen seinen Sendschreiben unaufhörlich einschärft, ja, sogar gegen die beschränkten Ansichten seiner Amtsgehülfen eifrigst zu vindiciren weiß (Gal. 2, 1 — 9.)? „Ohne ihn, spricht Ammon, [7]) den Apostel der Heiden, wäre das Christenthum wahrscheinlich ein, auf Palästina und Syrien eingeschränkter, Partikularismus geblieben. Durch seine Bemühungen vornehmlich erhielt es den Keim des Universalismus.“ — So viel ist nun wohl sicher, daß Paulus selbst den Ursprung dieser Idee nie auf eine unmittelbare Offenbarung Gottes zurückführt. Nicht die leiseste Andeutung findet sich davon in allen seinen Schriften. Wie entwickelte sie sich also in der Tiefe seines Geistes auf eine natürliche Weise? Darüber läßt sich Folgendes wahrscheinlich machen. Zuvörderst hatte wohl der Ideenkreis dieses seltenen Mannes überhaupt eine weit größere Ausdehnung, als dies bei den übrigen Aposteln der Fall war. Er dachte theils von Natur

und zu Folge seiner ursprünglichen Geistesanlagen, theils aber auch vermöge seiner frühesten Erziehung und Lage weit heller, freier und vorurtheilsloser als alle seine galiläischen Amtsgehülfen. Von jüdischen Eltern geboren, die sich aus Giscalis in Judäa nach Tarsus in Cilicien gewandt und daselbst das römische Bürgerrecht erworben hatten, fand er als ein talentvoller, lehrbegieriger Jüngling gewiß hinreichende Gelegenheit, in diesem berühmten, selbst mit Athen und Alexandrien um den Vorzug streitenden, Sitze griechischer Gelehrsamkeit seinen Geist vielseitig auszubilden, im Umgange mit den, aus allen Weltgegenden in diese beträchtliche Handelsstadt herbeiströmenden, und daselbst ansässigen, Nichtjuden seinen Gesichtskreis mehr, als es der palästinische Nationaljude je vermochte, zu erweitern, und sich eine freiere, edlere, weltbürgerliche Ansicht der Dinge zu eigen zu machen. Er lernte hier frühzeitig den Menschen als Menschen schätzen, Griechen und Römer von ihrer achtenswerthen Seite kennen, ihrer Cultur den gebührenden Werth zuzugestehen, und sich, da, wo der Jude als Jude gar nichts galt, von dem verachtenden Nationalstolze desselben frei erhalten. Er las, wie wir aus seinen Schriften sehen, griechische Dichter, er hatte seinen Geist wohl gar mit griechischer Philosophie genährt, hatte sich in den Schulen derselben dialektische Gewandheit und systematisches Denken zu eigen gemacht, kurz, eine Bildung erworben, die in jüdischen Rabbinen-Schulen nicht zu finden war. [8]) Schon in so fern war er trefflich vor-

bereitet, künftighin der Depositär von einer weltbürgerlichen Ansicht des Christenthums zu werden, und diese Religionsanstalt von einer Seite aufzufassen, die den engherzigen, jüdischen Nationalvorurtheilen schnurstracks entgegenlief. Mochte er auch späterhin als pharisäischer Zögling in die Schule eines Gamaliels treten, und so dem Einflusse solcher Nationalvorurtheile ausgesetzt seyn, so konnten sie doch gewiß seine, nun bereits in sein ganzes Wesen verwachsene, weltbürgerliche Denkart nicht gänzlich wieder ausrotten, sondern höchstens nur auf eine kleine Weise verdüstern und den freien Ausbruch derselben hemmen, denn quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu. Eine veränderte Lage — und alle Pharisäerglossen, die sein Herz verengern wollten, waren rein vergessen; seine ursprüngliche Denkart trat in ihre alten Rechte ein. Der Augenblick kam, — er trat zum Christenthume über. War er nun auch kein unmittelbarer Lehrling Jesu selbst, hatte er auch nicht, (was im Grunde doch wohl auch möglich wäre) nähere Bekanntschaft mit demselben in Jerusalem gehabt, nicht aus seinem Munde selbst vernommen, was er von seiner Bestimmung für das ganze Menschengeschlecht vortrug, sollte denn, wie schon oben angedeutet wurde, sollte denn ihm, dem aufmerksamen Beobachter seiner Religionsanstalt, dem Zöglinge der Pharisäer, die Jesu Werk mit so richtigem Blicke gleich anfangs in seiner, für jüdische Religions- und Nationalverfassung so verderblichen, Tendenz zu würdigen wußten, und nicht eher ruheten, bis

der, „der den Tempel brechen wollte," (Matth. 26, 61.) aus dem Wege geräumt war, — sollte ihm, dem Zeugen und eifrigen Theilnehmer an der Hinrichtung eines Stephanus, den man darum steinigte, weil er (Akt. 6, 14.) bekannt haben sollte: „Jesus werde diese Stäte (den Tempel zu Jerusalem) zerstören, und die von Mose gegebenen Gesetze ändern"! — sollte ihm, sage ich, die antijüdische Tendenz des Christenthums, das er zu predigen sich selbst berufen fühlte, nicht unverkennbar, nicht klarer als das Mittagslicht eingeleuchtet haben? Sollte er im Fortgange seiner apostolischen Ausbildung bei seinem hellen und scharfen Blicke, bei seiner vorurtheilsfreien Denkart, und auch, was ja nicht zu vergessen ist, bei seinem, sich in allen von ihm vorhandenen, Briefen so schön dokumentirenden, Herzen voll allgemeiner und umfassender Menschenliebe, nicht immer deutlicher begreifen gelernt haben: der Herr, in dessen Dienste er stehe, sey nicht nur den Juden gesandt, seine Lehre sey ein Segen für alle Völker, sey bestimmt, das engherzige Judenthum zu vernichten, die Ceremonialgesetze desselben zu antiquiren, die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niederzureißen, und alle Menschen zu Einer Familie, zu Einem Volke Gottes zu machen? Ein Geist, wie der Geist eines solchen Mannes, bedarf nur Eines Funkens, um zum hellen Lichte der Wahrheit zu gelangen, darf nur den ersten Schritt auf der Bahn der bessern Einsicht thun, um mit regem Eifer an ein Ziel zu dringen, das er vielleicht anfangs selbst

nicht ahnete. — Hierzu kam aber auch noch endlich ein äußerer Umstand, der der Ansicht Pauli vom Christenthume äußerst förderlich seyn mußte, ein Umstand, der mit dem, jetzt erwähnten, in gegenseitiger Wechselwirkung stand. Je eifriger nämlich der Pharisäer-Zögling das Christenthum und seine Anhänger anfangs verfolgt hatte, desto weniger fand er, nach seiner Bekehrung, Vertrauen bei den palästinensischen Judenchristen (Akt. 9, 26.). Der alte Haß gegen den jüdischen Zeloten wollte sich nicht gleich legen. Er mußte daher seinen apostolischen Wirkungskreis in diejenigen Gegenden der damaligen Welt verlegen, wo die Glieder seiner Nation unter den Heiden zerstreuet lebten. Hier mußte sein Missionseifer thätig seyn, wenn er dem Herrn Bekenner zuführen wollte, hier mußte er das Reich desselben zu verbreiten suchen. Nun wandte er sich mit seinen Lehrvorträgen freilich auch hier immer zunächst an Juden und Judengenossen, und suchte in ihren Synagogen den Berührungspunkt zu finden, der ihn mit der übrigen kleinasiatischen Welt in nähere Bekanntschaft setzen konnte; — wenn er aber auch hier mit seiner Lehre von dem Messias Jesu nicht selten wenig Beifall fand (Akt. 13, 42 ff.), wenn sie ihn oft mit seinen Gehülfen aus ihren Synagogen stießen und Verfolgung gegen ihn erregten (V. 50.), wenn selbst von Jerusalem aus der freien Lehrart dieses außerpalästinensischen Apostels und seiner verdächtigen Denkweise über das Judenthum entgegengearbeitet wurde (Akt. 15, 1. 2.), — so sahe er sich gedrun-

gen, im eigentlichen Sinne Apostel der Heiden zu werden, und ohne alle Rücksicht auf engherzige jüdische National-Vorurtheile die Lehre des Christenthums auch dahin zu tragen, wo bisher nur griechische und römische Weisheit einheimisch war (Akt. 13, 47. 48.). So mußte ihn sein, durch die Natur der Umstände angewiesener, Wirkungskreis selbst und der glückliche Erfolg seiner Bemühungen unter den Heiden (V. 42.) immer mehr überzeugen, daß auch sie des dargebotenen Heiles fähig, für die Segnungen des Christenthums empfänglich und Gottes allgemeiner Gnade würdig wären. Er fing an, den universellen Charakter der Religionsanstalt, für die er arbeitete, immer deutlicher zu fassen, immer eifriger zu vindiciren; das jüdische Ceremonialgesetz, vor welchem die Heiden einen natürlichen Abscheu haben mußten, immer kühner als überflüssig, unnöthig, ja der guten Sache hinderlich zu erkennen, demselben bald durch weise Deutung, bald durch entschlossene Angriffe immer mehr Terrain abzugewinnen, und das Christenthum in seinem Universalismus, dem jüdischen Partikularismus gegen über, fest und dauerhaft zu gründen. Seine ursprünglichen Ansichten von dem Charakter der neuen Religionsanstalt führten ihn, in Verbindung mit äußerer Nothwendigkeit, in seinen Wirkungskreis hinein, und dieser Wirkungskreis läuterte, veredelte und schärfte jene Ansichten wieder auf seiner Seite bis zum höchsten Punkte klarer Anschauung. So erklärt sich auf die natürlichste Weise, wie dieser Apostelfürst zu dem eigenthüm-

lichsten und ausgezeichnetsten Theile seiner Lehre, zu der universalistischen Ansicht des Christenthums kam. °) — Hiermit hing nun aber auch seine eigenthümliche Ansicht von den Absichten und Wirkungen des Todes Jesu auf das innigste zusammen. Kein Gedanke war den Juden unerträglicher, als der, den Messias, welchen man ihnen verkündigte, nach Missethäter Weise gekreuziget zu wissen; — keine Vorstellung den Heiden anstössiger, als an einen Religionsstifter zu glauben, der von seinem eigenen, schon selbst verächtlichen, Volke verworfen und getödtet worden war (1 Cor. 1, 23. Gal. 5, 21.). Was blieb nun einem so gewandten, alle Lehrtropen, die zum Zwecke führen konnten, klug benutzenden Paulus anders übrig, als dem Tode Jesu, der an sich selbst und in der Reihe seiner irdischen Schicksale nichts als eine natürliche Folge des Hasses und der Bosheit seiner Feinde gewesen war, Ansichten abzugewinnen, durch welche er nicht nur jenen ärgerlichen, anstössigen Schein verlor, sondern noch oben drein den Charakter eines, zum Besten seiner Bekenner und zur Erreichung des heiligen Zweckes seines Daseyns unerläßlichen, Ereignisses annahm? Wie nahe lag ihm nicht bei seiner festen Ueberzeugung von der universellen Tendenz des Christenthums und seiner Bestimmung, den mosaischen Cultus zu antiquiren, die Wendung, den Tod Jesu als Schluß- und Eckstein seiner allgemein beglückenden Religionsanstalt, als das lezte aller Opfer, wodurch man Gott bisher auszusöhnen gesucht habe, als die einzige

Bedingung, seine Gnade zu erlangen, und ohne das Gesetzeswerk vor ihm gerechtfertiget zu werden, als den großen Versöhnungsakt zwischen ihm und der sündigen Menschheit, als das Lösegeld für alle, die bis dahin in Irrthum und Laster dahin gegangen wären, darzustellen, — und dann auch Jesu selbst, unter den verschiedenartigsten Bildern, das Amt eines Erretters von dem Joche und den Strafen des mosaischen Gesetzes, eines Mittlers zwischen Gott und Menschen, eines Fürsprechers, Friedensstifters und Erlösers von allem geistigen Elende zuzuschreiben? Daß ihm die Rücksicht auf Zeit und Ort, die Rücksicht auf die Umstände und Bedürfnisse seiner christlichen Zöglinge dergleichen Vorstellungsarten an die Hand gab, daß sie ihre Quelle in der Lehrweisheit hatten, vermöge welcher er jeden nach seiner Weise zu bedienen wußte, sieht man deutlich daraus, weil er den Tod Jesu nur für seine Judenchristen, die den Mosaismus nicht vergessen konnten, unter den angegebenen Bildern darstellt, dagegen aber dann, wenn er es, wie (Akt. 14.) in Lystra und (Akt. 17.) in Athen, mit eigentlichen Heiden zu thun hat, diesen Theil seines irdischen Schicksales ganz übergeht, nur die allgemeinen Wahrheiten des Christenthums von Gott und seiner Vatergüte predigt, und seinen großen Gesandten von Seiten seiner glorreichen Auferstehung zu verherrlichen sucht. Auch die diesfallsigen Eigenthümlichkeiten seiner Lehre waren demnach ein Resultat natürlicher Umstände und Bedingungen; Ansichten eines Mannes, der seinen Lehrstoff zu beherrschen,

nach seinem jedesmaligen Zwecke zu modificiren, und Allen — Alles zu werden verstand. Von einer unmittelbaren Offenbarung kann daher auch bei ihm, so wenig wie bei den übrigen Aposteln, die Rede seyn; selbst das Ausgezeichnetste seiner Lehre hat keine andere Quelle als seine geistige Individualität, seine eigene, nach Lage, Schicksal, Veranlassung und jedesmaligem Bedürfnisse selbstthätig erworbene Einsicht, und er selbst ist eine Erscheinung, zu deren Erklärung man der Voraussetzung einer übernatürlichen Mitwirkung der Gottheit durchaus nicht bedarf. Dies leuchtet schon aus den wenigen Fragmenten, die wir über die Bildungsgeschichte dieses außerordentlichen Mannes übrig haben, deutlich ein, wie weit mehr würde dies der Fall seyn, wenn wir darüber vollständigere Nachrichten vor uns hätten! [10] —

„Aber, legitimirten sich nicht die Apostel Jesu auch durch Thaten und Schicksale als Gesandte Gottes in einem höhern Sinne des Wortes? Werden ihnen nicht, namentlich von ihrem Geschichtschreiber Lukas, ähnliche Wunder zugeschrieben, als ihr Meister selbst verrichtete?" —

Um nun hier nicht zu wiederholen, was bereits im vorigen Briefe über Wunder überhaupt und ihre Beweiskraft für das Ansehn göttlicher Gesandten, — über die Wunder- und Zeichensucht der Zeiten, in welche die Entstehung des Christenthums fiel, — über die Ansichten, welche die historischen Schriftsteller des N. T. von außerordentlichen Erfolgen, deren Zeugen sie waren, hatten,

und über die Art und Weise, wie sie dieselben erzählen, — bemerkt worden ist, so möge hier nur dies Wenige gnügen. Allerdings ist auch die Apostelgeschichte reich an Erzählungen, welche die ersten Verbreiter des Christenthums und namentlich einen Petrus und Paulus als Wunderthäter schildern. Der Verfasser derselben sagt nicht nur überhaupt: sie thaten Zeichen und Wunder unter dem Volke! — er führt selbst mehrere einzelne wunderthätige Krankenheilungen oder andere außerordentliche Kraftthaten von ihnen namentlich an (Akt. 5. Cap. 9, 33. 36—42. Cap. 14, 8—11. Cap. 20, 7.—12. Cap. 28.), worunter sogar ein Paar sogenannte Todtenerweckungen sind. Hier leuchtet nun zuvörderst ein, daß gerade diese Schrift des N. T. vor allen übrigen mit dem Stempel damaliger Zeichen- und Wundersucht vorzüglich bezeichnet ist, daß sie vom Anfange ihrer Erzählungen bis zu Ende die Farbe des Wunderbaren in einem ungewöhnlichen Grade an sich trägt, auch die gewöhnlichsten Erscheinungen und Ereignisse mit unverkennbarer Absichtlichkeit ins Außerordentliche auszumahlen sucht, — und daher bei dem unbefangenen Geschichtforscher gegen die Glaubwürdigkeit der vorgefaßten Ansicht, in und nach welcher sie erzählt, selbst den gerechtesten Verdacht erwecken muß. Wo ließen sich nicht Wunder finden, wenn man sie sucht und sehen will? Ein weniger wundersüchtiger Augenzeuge als Lukas war (und von alle dem, was er berichtet, war er nicht einmal Augenzeuge), würde gewiß Vieles, was ihm wunderbar dünkte, mit ganz

andern Augen gesehen haben; ja selbst die zwei Apostel-Evangelisten, die von Jesu so manches Wunderbare berichten, wären vielleicht an der Stelle des Lukas bei weitem nicht so befangen gewesen, als er es ist, denn ihre Erzählungen sind unverkennbar von der Farbe der Wundersucht weit weniger tingirt, als die Erzählungen dieses Mannes, der seine Wunder gleichsam verschwendet, den natürlichen Gang der Dinge oft zwecklos in einen übernatürlichen verwandelt, und seine Helden aus Extasen, Visionen, Engelerscheinungen und einer verborgenen himmlischen Geister-Maschinerie nicht herauskommen läßt. Wir nehmen daher seine berichteten Fakta mit dem innigsten Danke an, da wir, ohne seine Apostelgeschichte, von der ersten Verbreitung des Christenthums durchaus ohne Kenntniß wären, überlassen ihm aber billig die Ansicht, die er davon hat, selbst. Ueberdies ist er doch auch hier so unverstellt und ehrlich, daß sich aus vielen Merkmalen seiner Wundererzählungen der natürliche Hergang der eigentlichen Begebenheiten recht gut errathen läßt. Um von den mancherlei Extasen und Visionen, in die er seine Helden versetzt, gar nicht zu sprechen, weil der psychologische Entstehungsgrund derselben immer ganz nahe vor Augen liegt, so lassen sich auch seine wunderbarsten Krankenheilungen stets auf einen natürlichen Hergang zurückführen, ohne seiner Erzählung Gewalt anzuthun. So schreibt z. B. (Akt. 3, 16.) **Petrus** selbst die Wiederherstellung eines Gelähmten, und (Akt. 9, 33.) die Heilung eines Gichtbrüchigen,

Dem

dem Glauben dieser Kranken, ihrem Vertrauen auf den Namen Jesu zu, in welchem er ihnen ihre Genesung angekündigt hatte. So behauptet Paulus (Akt. 14, 9.) dasselbe von einer ähnlichen Kraftthat, und sagt (Akt. 20, 10.) von einem scheinbar todt gehaltenen Jünglinge, den er zum Erstaunen der Umstehenden wieder ins Leben zurückruft, ausdrücklich: „seine Seele ist noch in ihm!" Welche unverkennbare Andeutungen, daß ihre wohlthätigen Krafthandlungen nur in den Augen der damaligen Zeugen für Wunder galten, und daß das Unerklärliche, das vielleicht einzelne derselben für uns haben mögen, in Umständen liegt, die der Berichterstatter, vermöge seiner vorgefaßten Ansicht, nicht zu erwähnen für gut befand! Gleiche Bewandniß hat es auch mit den wunderbaren Ereignissen und Schicksalen, welche nach Lukas Erzählung die Apostel selbst erfuhren. Es giebt kein einziges unter ihnen, das nicht entweder in der Wundersucht der Zeiten seinen Grund habe (wie z. E. Akt. 28, 1 — 6.), oder sich nicht bei genauerer Bemerkung der angeführten Nebenumstände in die natürlichste Begebenheit auflösen ließe. Das merkwürdigste, das dahin zu rechnen und einer namentlichen Rücksicht würdig seyn möchte, ist unfehlbar die sogenannte Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfeste. Schon dieser Name selbst deutet auf den uneigentlichen Sinn hin, in welchem man sie zu nehmen hat. Bekanntlich erzählt Johannes (Ev. 14, 16 ff. Cap. 16, 7. 13. 14.), Jesus habe seinen Jüngern bereits vor seinem Tode

die Zusicherung gegeben, auch dann, wenn er, ihr bisheriger Freund und Lehrer, nicht mehr bei ihnen seyn würde, sollten sie doch nicht verwaist und ohne Beistand bleiben. Gott werde ihnen einen παρακλητον senden, der seine Stelle bei ihnen vertreten würde. Was unter diesem Ausdrucke zu verstehen sey, leuchtet aus der nähern Bezeichnung dieses Paraklets, Geist der Wahrheit, d. h., unsichtbarer Wahrheitslehrer, ein. Er hatte von sich und seiner Person gesprochen, was Wunder, wenn er die Verheißung, die er den Jüngern giebt, in eine personificirte, occidentalischen Ohren allerdings harte, dem Orientalen aber, und namentlich dem Johanneischen Jesus sehr gewöhnliche (Cap. 6, 54. 60. Cap. 16, 11.) Darstellung einkleidet, unter welcher vernünftigerweise nichts anders zu verstehen seyn kann, als: die Jünger würden nach seinem Tode und durch seinen Tod in eine Lage kommen, wo sich ihre Religionskenntniß erweitern, ihre Vorurtheile berichtigen, ihre ganze Einsicht an Umfang, Reinheit und Wahrheit wachsen würde. Diese Verheißung mußte in Erfüllung gehen; denn so bald mit dem Tode des Meisters und seiner gänzlichen Entfernung von der Erde die irdischen Messiashoffnungen der Jünger getäuscht waren, gelangten sie auf den Standpunkt, wo sie den Sinn seines Werkes, die Absicht seines Daseyns und ihre eigentliche Bestimmung selbst erst recht begreifen lernten, wo der Geist der Wahrheit und einer bessern Einsicht ihre bisherigen Irrthümer und thörichten Meinungen berichtigte und läuterte.

Waren sie nun dieser Zusicherung Jesu besser eingedenk als der Vorhersagung seines Wiedererwachens aus dem Grabe, sahen sie nach Jesu gänzlicher Entfernung der Erfüllung derselben erwartungsvoll entgegen, so konnte nichts natürlicher seyn, als daß die Begebenheit des Pfingstfestes die Wirkung auf sie machte, die Lukas (Akt. 2.) berichtet. Umgeben von einer großen Menge in- und ausländischer Anhänger Jesu, waren sie, am Feste der Gesetzgebung auf dem Sinai, in ihrem gewöhnlichen Galiläer-Betsaale in Jerusalem zu frommer Andacht versammelt. Im Krachen des Ungewitters, in zuckenden Blitzen vernahmen und sahen sie nach jüdischer Denkweise (Joh. 12, 28. 29.) die Nähe des Höchsten. Die Versammlung wird zu hoher Begeisterung gestimmt. Bisher hatte man seine Andacht in den Lobgesängen der alten hebräischen Urkunden ausgesprochen, jetzt fühlten sich In- und Ausländer zu frommen Dankesweisen, jeder in seiner vaterländischen Sprache in seinem Provinzial-Dialekte, hingerissen. Es fanden sich Zeugen ein, die eine solche Erscheinung im Betsaale der Galiläer unbegreiflich finden, oder zum Theil mit höhnendem Spotte persifliren. Die anwachsende Menge, die Feierlichkeit des Augenblicks, der Drang des Herzens öffnet dem Petrus den Mund. Er tritt als gottbegeisterter Sprecher auf, er beginnt das ihm und seinen Mitgenossen übertragene Lehramt zu verwalten, und gleich sein erstes Wort trägt reiche Früchte. Jetzt war ihnen also die Verheißung des Meisters erfüllt. Die

Kraft aus der Höhe, der Geist der Wahrheit war über sie gekommen. Was sie nun thaten und wirkten, geschah unter seinem Einflusse. — So hängt in diesem Ereignisse alles natürlich zusammen, und die Begebenheit, die man ohne Rücksicht auf den Geist der Zeit, in welche sie fiel, zu einer wunderbaren Sprachentaufe von Männern machte, die mit der einzigen, allgemein herrschenden, griechischen Sprache die ganze damalige Welt durchreisen und belehren konnten, tritt in den Charakter einer natürlichen Begebenheit, die Lukas nur etwas ins Außerordentliche ausmahlt. Und so verhält es sich auch mit den übrigen, weniger wichtigern Ereignissen, die er berichtet. Will man hier durchaus Wunder haben, so muß man sich in die Ansicht jener Zeiten versetzen, und mit den Augen zeichensüchtiger Menschen sehen, ohne sich weiter mit Auflösung der Schwierigkeiten zu befassen, in welche man durch die Annahme einer großen Menge ganz zweckloser und daher auch Gottes unwürdiger Wunder geräth. Uebrigens ist es auch noch höchst merkwürdig, daß Paulus selbst, so ganz seines großen Charakters würdig, (Akt. 4.) die an einem Lahmen verrichtete Heilung von den Lystrensern, welche Augenzeugen davon waren, durchaus nicht als einen Beweis seiner höhern Natur betrachtet wissen will. Denn als sie Anstalt machen, ihm deshalb als dem vermeinten Merkurius und seinem Begleiter, als dem Jupiter zu opfern, so ruft er (V. 15.) aus: „ihr Männer, was macht ihr da, wir sind auch sterbliche Menschen, wie ihr, und

predigen euch das Evangelium!“ Ja, noch weit merkwürdiger ist der Umstand, daß dieser Apostel, von welchem Lukas so viel Wunderbares berichtet, in seinen eigenen Schriften nie etwas der Art von sich selbst erwähnt; daß er z. B. 2. Cor. 11, 32. 33. seine Errettung aus Damaskus, wo man ihn greifen wollte, der natürlichen Veranstaltung zuschreibt, daß ihn seine Freunde in einem Korbe zum Fenster heraus durch die Mauer niederließen, ohne sich, wie dies bei Petro (Akt. 12.) der Fall war, einer huldreichen Engelshand rühmen zu können, und daß er, wo es darauf ankommt, seine Apostelwürde gegen Widersacher zu vindiciren und sich seinen übrigen Amtsgehülfen gleich zu setzen (Gal. 2.), sich wohl auf seine unverdrossene Thätigkeit fürs Evangelium, auf seine von Jesu selbst herrührende Berufung zum Apostelamte, nicht aber auf eine, durch Wunderthaten bewirkte, Legitimation beruft, oder sonst irgend eines Ereignisses in seinem Leben gedenkt, das nach seiner Meinung für etwas Wunderbares anzusehen wäre. Selbst die, vom Lukas (Akt. 9.) so sehr ins Ausserordentliche gemahlte Erscheinung, die er bei Damaskus hatte, stellt er, wo er wirklich selbst davon spricht, nur mit den simpeln Worten dar: „der Herr sey ihm erschienen, — er habe den Herrn gesehen,“ ohne sich über die Umstände dieses Vorfalles im Geiste seines Geschichtschreibers auszulassen. Welch eine ganz andere Farbe würde die Geschichte dieses Mannes tragen, wenn er sie selbst nach seiner unbefangenen, vorurtheilsfreien Ansicht umständlicher

zu geben für gut befunden hätte! Was er gelegentlich davon berichtet, ist ganz mit dem Stempel des Natürlichen bezeichnet, und in Vorstellungs- und Darstellungsweise seiner würdig. Zu leugnen ist bei allem diesen freilich nicht, daß so manche apostolische Zeichen und Thaten, denen die damalige Welt mit dem gutmüthigsten Wunderglauben entgegenkam, einen höchst heilsamen Eindruck auf dieselbe machen mochten, aber daraus folgt doch offenbar nichts für die eigentliche Beschaffenheit der Fakta selbst? Sie wirkten, was sie wirken konnten, und waren in der Hand der Vorsehung ein Mittel zu heilsamen Zwecken, ohne daß sie je für eine Legitimation der höhern Göttlichkeit derer gelten können, die sie verrichteten oder verrichtet haben sollen.

„Vielleicht ist aber noch endlich der glückliche Erfolg, den die Bemühungen der Apostel für die Verbreitung des Christenthums hatten, ein desto sicherer Beweis für ihre höhere Göttlichkeit? — Denn welchen erstaunenswerthen Umfang gewann nicht das moralische Gottesreich, das sie verkündigten, in einem kurzen Zeitraume? Wie mächtig und unaufhaltbar drang nicht die Lehre, die sie predigten, nach allen Gegenden der damaligen Welt hin? Wie viele Tausende ließen sich nicht in wenigen Jahren durch den Unterricht dieser zwölf armen und ungelehrten Sprecher Gottes bewegen, ihre vorigen Ueberzeugungen aufzugeben, ihre Handlungs- und Lebensweise gänzlich zu ändern, und sich darüber noch den wüthendsten Verfolgungen ungläubiger Gegner auszusetzen?

Wie viele Christen Gemeinden waren nicht schon vor der Zerstörung Jerusalems in den Ländern jenseit des Euphrat, in Syrien, Egypten, Kleinasien, Phönicien, Cypern, Macedonien, Italien und anderswo durch die Apostel gestiftet! Wie fest war die Religionsanstalt, der sie ihre Kräfte widmeten, bereits da, als sie vom Schauplatze des Lebens abtraten, im ganzen römischen Reiche gegründet! Mit welcher Zauberkraft griff sie um sich, bis sie nach Verfluß von kaum drei Jahrhunderten alle Götzentempel gestürzt und sich in der damaligen Welt zur Alleinherrschaft erhoben hatte? Weißt nicht dies wunderbare Schauspiel deutlich darauf hin, daß Männer, durch welche solche Dinge zu Stande kamen, Gesandte und Werkzeuge Gottes im höchsten Sinne des Wortes waren?"

Gemach, lieber Freund, um nicht aus sehr richtigen Prämissen doch vielleicht einen unrichtigen Schluß zu ziehen! Denn gar nicht zu erwähnen, daß uns auch die Verbreitung des Islamismus ein ähnliches Schauspiel darbietet, daß auch ein Mohammed in dem Zeitraume Eines Jahrhunderts seine Lehre in allen damaligen drei Welttheilen verbreitet sahe, daß sie in Arabien, Persien, Syrien, Kleinasien, Egypten, Nordafrika und Spanien, selbst die blühendsten christlichen Kirchen in kurzer Zeit hinweggetilgt hatte, — ohne daß wir uns beikommen lassen, die Göttlichkeit dieses Gesandten des einzigen Gottes, wie er sich nannte, daraus zu erweisen; — nicht zu erwähnen, daß jeder Schluß von der Wirkung auf die Kraft schon an sich

selbst etwas trüglich ist, weil jene Wirkung durch Nebenumstände bald verstärkt, bald geschwächt werden kann, — so müßte man auch, wenn von dem glücklichen Erfolge der apostolischen Bemühungen für's Christenthum auf die Göttlichkeit dieser Männer im höhern Sinne mit nur einiger Bündigkeit geschlossen werden sollte, darthun können, daß dieselben bei der Verbreitung dieser Religionsanstalt entweder Kräfte äußerten, die in der Regel der menschlichen Natur gar nicht eigen zu seyn pflegen, oder daß die Umstände, unter welchen sie das Christenthum verbreiteten, die Wirkung blos natürlicher Kräfte durchaus fruchtlos machen mußten. In beiderlei Hinsicht ergiebt sich aber gerade das Gegentheil. — So viel ist sicher, nicht durch Feuer und Schwerd, nicht durch die Gewalt der Waffen, wie dies etwa, wenigstens zum Theil [11]) bei Mohammeds Lehre der Fall war, fand das Christenthum bald nach seiner Entstehung Eingang auf Erden, aber eben so wenig waren es auch die Wunderthaten der Apostel, aus denen man die plötzliche und allgemeine Verbreitung desselben gnügend herleiten kann. Denn stünde es auch um diese Wunderthaten nicht so mißlich, als es nach den eben beigebrachten Bemerkungen wirklich um sie steht, so setzen dieselben selbst dann, wenn man ihnen in Bezug auf den fraglichen Zweck in einem wundersüchtigen Zeitalter eine heilsame Wirkung beimessen will, doch immer noch andere Bedingungen voraus, unter denen diese angebliche Wirkung erst möglich wurde. Welchen

Erfolg würden auch die erstaunenswerthesten Wunderthaten der Apostel gehabt haben, wenn diese Männer zur Betreibung ihres eigentlichen Geschäftes nicht natürliches Geschick, nicht Lust, Eifer, Muth, Aufopferung und alle die andern Eigenschaften und Tugenden mitgebracht hätten, die sich an ihnen finden? Natürliche Kräfte waren und blieben demnach immer die erste und unerläßlichste Bedingung, unter welcher ein gedeihlicher Fortgang ihres Werkes möglich war, auch ihre außerordentlichsten Thaten konnten nur ein günstiges Nebenhülfsmittel dazu abgeben. Und findet sich denn nun bei ihnen nur eine Spur von andern Kräften, als solchen, die in dem Wesen der menschlichen Natur überhaupt gegründet sind? Durchaus nicht! Sie äußern die Fähigkeit, Thatsachen, von denen sie Augenzeugen gewesen waren, Lehren, die sie von einem Andern vernommen hatten, wieder Andern mitzutheilen, und das, was in Bezug auf die Religion, für welche sie Anhänger sammeln, ein Theil ihrer eigenen Ueberzeugung geworden war, mit der Kraft dieser Ueberzeugung vorzutragen. Sie äußern einen brennenden Eifer, die erkannte Wahrheit unerschütterlich zu behaupten, und sie weder aus Menschengefälligkeit, noch aus Furcht vor persönlicher Gefahr, feige aufzugeben. Sie äußern eine hohe Begeisterung, das ihnen übertragene Amt nach besten Kräften zu verwalten und den Zweck desselben rastlos zu verfolgen. Sie äußern eine Thätigkeit, eine Uneigennützigkeit, eine Neigung, Gesundheit, Ruhe, Bequemlichkeit, Ehre, Freude,

Gut, Blut und Leben im Dienste ihres Herrn aufzuopfern, — eine Seelenstärke, einen Muth, eine Kühnheit, ein Vertrauen auf Gottes Beistand, zu welchem sich kalte, engherzige, egoistische Weltlingsseelen durchaus nicht erheben können, — aber alles dieses liegt doch im Kreise der allgemeinen Möglichkeit, ist durch Natur, Lage, Schicksal und Verhältniß bedingt, hat so wenig Unbegreifliches, daß man mit der Wahrheit Scherz treiben müßte, wenn man zur Erklärung solcher Eigenschaften und Kräfte zu einer unmittelbaren Mitwirkung Gottes seine Zuflucht nehmen wollte. Was also auch die Apostel zur Verbreitung des Christenthums beitrugen, es wurde gewirkt durch Kräfte, die der menschlichen Natur gar wohl eigen zu seyn pflegen, durch Kräfte, die außer ihnen auch andere menschliche Individuen für große und wohlthätige Zwecke geäußert haben, durch Kräfte, die nicht selten selbst betrogene Schwärmer oder schändliche Weltverwüster theilweise in einem gleich hohen Grade zu offenbaren wußten. Hätten jene edlen Enthusiasten selbst unmöglich scheinende Dinge möglich gemacht, sie bleiben doch nur Menschen, die ein hohes Ziel mit menschlicher Kraft verfolgten. Ueberdies wirkten sie mit dieser ihrer Kraft nicht etwa unter Umständen, welche dieselbe, wenn sie nur natürlich gewesen wäre, fruchtlos hätten machen müssen, sondern vielmehr unter Umständen, welche die Wirkung derselben förderten, begünstigten und verstärkten. Wer möchte alle die glücklichen Umstände aufzählen, wodurch auch von außen her die schnelle Verbreitung des Christenthums durch die

Apostel den mächtigsten Vorschub erhielt? Wenigstens würde es hier zwecklose Weitläufigkeit seyn, dieselben ausführlicher nahmhaft zu machen, da mehrere neuere pragmatische Geschichtschreiber in ihren hierher gehörigen Werken mit dem sorgsamsten Fleiße alles zusammengestellt haben, was auf die erste Begründung der christlichen Religionsanstalt einen begünstigenden Einfluß hatte [12]). Der treffende Zeitpunkt, in welchem schon das irdische Daseyn des eigentlichen Stifters derselben fiel; der gänzliche Verfall der heidnischen Religion, deren Gebräuche bereits in den Augen des großen Haufens zur lächerlichen Farçe geworden waren; die durchgängige Verderbniß, an welcher unter den Händen der Pharisäer die jüdische litt, so daß sie der lehr- und trostbegierigen Menge durchaus nichts Geist erquickendes mehr darbot; der einfache, herzliche, vernünftige Inhalt der neuen Lehre, die an ihre Stelle trat; die Zerstreuung des jüdischen Volkes in alle Welttheile; die Allgemeinheit der römischen Oberherrschaft, und der über alle damaligen Völker und Länder verbreiteten griechischen Sprache; die glückliche Verborgenheit, in welcher anfangs das Christenthum unter dem Scheine einer verächtlichen jüdischen Sektenlehre auftrat; die anlockende, der ärmern Menschenklasse so sehr schmeichelnde, Verfassung der ersten christlichen Gemeinden, in deren Schoose sie Liebe, Milde und zeitliche Unterstützung fand; selbst die ersten, von Palästina ausgehenden, Verfolgungen der Anhänger Jesu, der nachherige Umsturz der ganzen jüdischen Nationalverfassung, die

lebhafte, allgemein verbreitete Hoffnung von der baldigen Wiederkunft des Herrn und einer Umgestaltung der Dinge, wodurch die gedrückte Parthei zur herrschenden werde erhoben werden, — nebst tausend andern Dingen und Umständen dieser Art, wie trefflich kamen sie nicht der apostolischen Wirksamkeit für die Verbreitung ihrer neuen Lehre entgegen, wie kräftig trugen sie nicht dazu bei, derselben Anhänger in Menge zuzuführen? Der Boden war bearbeitet, und bedurfte nur der Aussaat! Der Saame wurde von rüstigen Säemännern ausgestreut, und unter den Einflüssen einer höchst günstigen Witterung schoß er erfreulich auf und trieb die herrlichsten Früchte. Man bot ein Evangelium dar, das für den gesunden Verstand eben so befriedigend und faßlich, als für das Herz erquickend und tröstlich war; ein Evangelium, dessen Held in hoher sittlicher Glorie strahlte, dessen Boten Leib, Gut und Leben für dasselbe ließen, dessen Anhänger die beseligenden Wirkungen, die es an Menschenherzen hatte, durch einfache Sitten und ein tadelloses Leben an den Tag legten, — und mit längst verhaltenem Schmachten strömten die Völker von allen Seiten herbei, um sich an der dargebotenen Gabe zu erquicken. Längst hatte die Vorsehung alles zubereitet, um diese Labsalsquelle nach allen Richtungen hin in reichen Strömen fließen zu lassen, aber sie griff nicht wunderthätig ein. Vor Jahrtausenden hatte sie bereits die Veranstaltungen getroffen, die zu den weisen Absichten, die jetzt realisirt werden sollten, erforderlich waren; schon da, als noch kein

Seher an den Weisen von Nazareth dachte, hatte sie die Schicksale der Völker so geleitet, Länder und Reiche in diejenige Verfassung gesetzt, daß es, wenn er endlich erschiene, nur noch der ersten Anregung bedurfte, um das Ganze in die wohlthätige Gährung zu versetzen, aus welcher sich nach und nach ein besserer Zustand der Menschheit entwickeln sollte; aber wunderbare Hülfsmittel hatte sie dazu nicht in Bewegung gesetzt. Wunderbar war dabei nichts, als dies, daß sich aus bisher unbemerkten, oft ganz absichtlos scheinenden, ganz geringfügigen Veranstaltungen der ewigen Weisheit, zu Folge natürlicher Gesetze, ein Resultat entwickelte, welches das heiligste Interesse der gesammten vernünftigen Menschheit umfaßte. Auch ihr, ihr edlen schlichten Gallilääischen Fischer, auch du, großer, herrlicher, kräftiger Paulus, — auch ihr waret Werkzeuge in des Ewigen Hand, Werkzeuge mit ewiger Weisheit aus dem gemeinen Menschentrosse herausgelesen, um mächtig fortzuführen, was euer erhabener Meister begann, aber ihr hattet dazu keine übernatürliche Kraft- und Gabentaufe nöthig, eure natürlichen Kräfte reichten hin, sonst würde euch der, der ins Innere schauet, nicht zu so hohen Zwecken erlesen haben! Ihr bliebet dieselben, die ihr am Gallilääischen See und in den Hörsälen von Tarsus und Jerusalem waret, aber der Ewige setzte euch in Lagen, Verhältnisse und Umstände, die euch von selbst auf den Pfad hinführten, den ihr zum Heiligthume unsterblicher Verdienste gewandelt seyd: Wohl waret ihr göttliche Männer, nicht aber in einem Sinne,

für welchen menschliche Sprache nicht einmal einen eigenen Ausdruck hat!

Und so, lieber Freund, so böte sich denn auch von dieser Seite in den neutestamentlichen Schriften kein Beweis für eine übernatürliche Offenbarung der Gottheit dar. Die Religionsanstalt, die sich auf diese Urkunden gründet, ist eins der erhabensten, ehrwürdigsten, segensreichsten Institute, die je auf Erden unter Gottes Leitung zu Stande gekommen sind, aber die Entstehung derselben zeigt uns auf allen Seiten nur eine mittelbare göttliche Mitwirkung, der letzte Grund derselben liegt nur in einer ursachlichen Verknüpfung natürlicher Umstände. Stützen sich, wie ich glaube, unsere bisherigen Untersuchungen auf unleugbare Thatsachen, auf vernünftige Annahmen, auf Voraussetzungen, die im Kreise der allgemeinen Möglichkeit liegen und deren Wahrscheinlichkeit durch die Analogie der ganzen Welt- und Menschengeschichte bestätiget wird, — so ist auch unser Resultat keinem Zweifel unterworfen, und der Rationalist darf sich schmeicheln, das, was er behauptet, aus sehr triftigen Gründen zu behaupten. Er folgt seiner diesfallsigen Ansicht, und ehret jede andere, die mit derselben nicht übereinstimmt, als das heilige Eigenthum von Männern, die eben so redlich nach Wahrheit forschen, als er es sich selbst bewußt ist; hofft dann aber auch um so zuversichtlicher, in dem Besitze der seinigen eben so ungekränkt zu bleiben! — Leben Sie wohl! —

1) Henke Kirchengesch. 1. Th. S. 71. 72. (4te. A.)

2) „Es war", sagt ein Schriftsteller, der mit seinem feinen psychologischen Blicke in der Entwickelungsgeschichte des frühesten Christenthums um so heller sah, je weniger ihm theologische Systemweisheit den Gesichtspunkt verrücken konnte, „es war unmöglich, nur ein blos natürlich guter Mensch zu seyn, und ihn zu sehen, zu hören, mit ihm zu leben, ohne von seiner unwiderstehlichen Holdseligkeit und Güte überwältigt zu werden, und ihm mit einer Liebe, die kein anderer Sterblicher einflößen konnte, zugethan zu seyn. Alle seine Jünger und Jüngerinnen, sogar diejenigen, die er zu beständigen Gefährten und Zeugen seines Lebens auserwählt hatte, hingen blos durch diese Liebe an ihm" u. s. w. — Wieland in Peregrinus Proteus, 2r Th. S. 78 ff.

3) S. Ausf. Unterricht üb. die christl. Glaubenslehre, 1r B. 2 H. S. 336.

4) Der Vision des Petrus (Akt. 10.), deren (Abh. 10.) gedacht ist, wird wohl niemand diesen Charakter im Ernste beilegen wollen, da sie die Farbe der damaligen Denkweise über psychologische Erscheinungen zu unverkennbar an sich trägt.

5) Wenn sich Stephani (in seinen: Winken zur Vervollkommnung des Confirmanden-Unterrichtes, Erl. 1810.) über diesen Apostel, gleichsam zürnend, dahin äußert — „er habe sich unter die Apostel gedrängt, sich diesen Titel selbst angemaaßet, durch sein jüdisches Christenthum das rein christliche, von Jesu selbst vorgetragene, wieder verdrängt und durch seine Versöhnungslehre die Kirche Jesu in eine Sünderzunft verwandelt," — so drückt man sich gewiß sehr glimpflich aus, wenn man ein solches Urtheil — ein unbegreifliches

Urtheil nennt. — Soll denn der Mann, ohne dessen Dazwischenkunft wir vielleicht — gar kein Christenthum hätten, die Schuld derer tragen, die seine, nach Zeit, Ort und Zweck unübertreffli-chen, Briefe an jüdisch-christliche Gemeinen für einen allgemeingültigen Codex reinchristlicher Re-ligion nahmen, und, weil sie Schaale und Kern nicht zu unterscheiden wußten, Mißbrauch damit trieben? Der Geist ists, der da lebendig macht!

6) Treffend hat Herder (von Gottes Sohn, christl. Schr. 3te S. S. 1 ff.) den Einfluß gnostischer Philosophie und Sprache auch auf die Schriften des Johannes nachgewiesen. — Was ihren Einfluß auf die Paulinischen Schriften und namentlich auf seinen Brief an die Epheser betrifft, so vergl. man Hug's Einl. ins N. T. 2r Th. in den über besagten Brief gemachten Bemerk.

7) S. a. a. O. S. 336.

8) Bald hat man dem Paulus alle mögliche Gelehrsamkeit zugesprochen, bald ihm nichts weiter als etwas Rabbinenweisheit zugestan-den; die Wahrheit liegt aber auch hier in der Mitte. Das letztere thut vorzüglich Thalemann in diss. de eruditione Pauli judaica non grae-ca, Lips. 1769. Vgl. dagegen Henke Anmerk. zu Paley's hor. paulin. S. 449 ff. und Hän-lein Einl. ins N. T. 2r Th. 2te Abth. S. 530 — 35. —

9) Die hier gemachten Bemerk. über die Quelle des Universalismus Pauli sollen den Gegenstand nichts weniger als erschöpfen, sondern vielmehr, außer ihrem lokalen Zwecke, die Untersuchung dar-über, wo möglich, in eine ernstere Anregung brin-gen. Welch ein weites Feld höchst interessanter

For-

Forschungen bietet nicht dieser Gegenstand dar, und gleichwohl besitzt die theologische Welt noch nichts Ausführliches darüber. Selbst in der trefflichen Entwickelung d. Paul. Lehrbegriffs von Meyer, Alt. 1801. — ist diese Frage nicht sorgfältig genug erörtert. Vgl. S. 341 ff.

10) Vgl. über den gesammten, hier verhandelten, Gegenstand die treffliche Preisschrift: Mahn Comm. in qua, ducibus quatuor Evangelistis, distinguntur tempora et notantur viae, quibus App. Jesu doctrinam divinam sensim sensimque melius perspexerint. Gott. ap. Dietrich. 1811.

11) Man pflegt den Islamismus sehr einseitig zu beurtheilen, wenn man seine Verbreitung nur gewaltsamen Mitteln zuschreibt, und auch von dieser Seite das Christenthum auf Kosten einer Anstalt zu erheben sucht, die zu ihrer Zeit und an ihrem Orte eine große Wohlthat des menschlichen Geschlechtes war. Der reine Theismus, den Mahomed zu einer Zeit und in Gegenden predigte, wo das Christenthum fast zur scandalösesten Abgötterei herabgesunken war, trug gewiß auch viel zur schnellen Verbreitung seiner Lehre bei. Was würde das damalige Christenthum nicht noch von dieser Lehre zu fürchten gehabt haben, wenn nicht ihre statutarischen Verordnungen und ihre auf orientalisches Bedürfniß gegründeten Gebräuche ihrer universellen Verbreitung hinderlich gewesen wären! — Vorurtheilsfrei ist der Charakter dieser Religionsanstalt gewürdiget in: Oelsner's Mahomed, Frank. 1810.

12) Nachdem man früherhin die schnelle und gewaltige Verbreitung des Christenthums nur und allein aus den Wundern und Wundergaben jener Zeiten zu erklären wußte, wies Gibbon zuerst (in s. Gesch. d. Vfs. u. Unterg. d. R. Rs. Th. IV. C. IV. S. 253 ff.) die natürlichen Hülfsmittel jener Verbreitung nach. — Dieser Theil

seines Werkes ist in der Schrift: Ausbreitung d. Chr. aus natürl. Ursachen, Hamb. 1788. als einzelnes Fragment erschienen. — Schröckh, Spittler, Henke und Andere haben in ihren kirchenhistorischen Werken die Gedanken Gibbons aufgenommen, modificirt, vervollständigt und in allgemeinern Umlauf gebracht. — Vgl. auch Lessings theol. Nachl. S. 193. — Welche Springfedern, nach dem apostolischen Zeitalter, dabei oft in Bewegung waren, darüber giebt Wieland im 2ten Th. des Peregrinus Proteus bemerkenswerthe Winke. Sie sind gleichsam ein erläuternder Commentar über Spittlers Wort (christl. Kirchengesch. S. 36. 3te Aufl.): „Gottes Hand war sichtbar in der Geschichte der allerersten Ausbreitung des Christenthums, aber leider haben die Menschen — Gottes Hand frühe nachgemacht!" —

XIV.

Ich habe den mancherlei Einwürfen, die Sie in Ihrem letzten Briefe gegen die bisherigen Untersuchungen machen, längst entgegengesehen, lieber Freund! — denn sie liegen gar zu nahe, als daß sie sich nicht von selbst darbieten sollten. Wäre, sagen Sie, wäre das Räsonnement des Rationalisten noch so sehr gegründet, hätte seine Ansicht von der Entstehung des Christenthums noch so viel innere Wahrscheinlichkeit, stimmten seine Behauptungen über den natürlichen Gang der Bildungsgeschichte Jesu und seiner Apostel, über den eigentlichen Gehalt ihrer Thaten, und über den ganzen Charakter

der durch sie gestifteten Religionsanstalt, mit den Ansichten der gesunden Vernunft und den Aussprüchen eines unbefangenen, Urtheils noch so sehr überein; — so bleiben doch immer noch eine Menge höchst bedenklicher Schwierigkeiten übrig. Dieses System steht zuvörderst mit der Ansicht, welche die neutestamentlichen Schriften von der Sache des Christenthums überhaupt aufstellen, im Widerspruche, denn sie führen Alles, was die Entstehung, Gründung und Verbreitung desselben betrifft, unmittelbar auf Gott zurück. — Dieses System muß den Aeußerungen Jesu und seiner Apostel, nach welchen sie als Gesandte Gottes im höhern Sinne des Wortes erscheinen wollen, entweder Gewalt anthun, oder es macht, wenn es dergleichen Aeußerungen nur aus ihrer damaligen religiösen Weltansicht und aus ihrer subjektiven Ueberzeugung herleiten will, diese Männer zu Betrogenen und zu Betrügern. — Dieses System setzt eine Ansicht von den historischen Urkunden des Christenthums voraus, bei welcher sie alle Glaubwürdigkeit verlieren, und in die Categorie menschlicher Schriften von der zweideutigsten Art treten. — Dieses System würdigt den Stifter des Christenthums und seine Apostel zu ganz gewöhnlichen Menschen und ihre

Religionsanstalt zu einer gemeinen menschlichen Angelegenheit herab. — Dieses System geht auf gänzliche Antiquirung dessen aus, was man bisher christliche Religion nannte, und setzt eine reine Vernunftreligion an ihre Stelle.“ — Ich weiß es wohl, daß es Ihnen mit diesen Einwürfen kein voller Ernst ist, aber wäre dies auch der Fall, so würden Sie mich damit doch nichts weniger als in Verlegenheit setzen. Denn indem ich es über mich nahm, die Sache des Rationalismus zu führen, mußte ich mich auch gefaßt machen, solchen und ähnlichen Einwürfen zu begegnen, weil man sie von Seiten der Supranaturalisten längst gemacht hat und noch macht. Lassen Sie uns also dieselben in der von Ihnen selbst angegebenen Ordnung Schritt für Schritt näher ins Auge fassen, um das zweideutige Licht, das sie auf den Rationalismus werfen könnten, wo möglich zu entfernen.

Was nun zuvörderst den ersten Einwurf betrifft, — daß nämlich die bisherigen Behauptungen des Rationalisten mit den neutestamentlichen Schriften überhaupt in Widerspruch zu stehen scheinen, weil diese Alles, was die Entstehung, Gründung und Verbreitung des Christenthums betrifft, unmittelbar auf Gott zurückführen, während jener dabei nur den gewöhnlichen Lauf der Natur und eine mittelbare, auf den Causalnexus der Dinge gegründete, Veranstaltung Gottes annimmt, — so hat er, wenn

ich aufrichtig sprechen soll, mehr Schein als Wahrheit, denn bei genauerer Betrachtung findet dieser angebliche Widerspruch durchaus nicht Statt! Ich will vor der Hand zugeben, daß die neutestamentlichen Schriften, wie Sie sich ausdrücken, Alles, was die Sache des Christenthums betrifft, unmittelbar auf Gott zurückführen, und glaube dennoch behaupten zu können, daß sie deshalb der rationalistischen Ansicht bei weitem nicht entgegen sind. Denn sollte dies der Fall seyn, so müßte dargethan werden können, daß sie von göttlichen Veranstaltungen im Sinne unserer heutigen Supranaturalisten, d. h., im strengsten philosophischen Verstande sprächen, und nur dasjenige göttlich zu nennen pflegten, wo von etwas Angebornem, Anerschaffenen, und den gewöhnlichen Naturgesetzen Angemessenen durchaus nicht die Rede seyn kann. Nun weiß aber jeder aufmerksame Leser dieser Schriften, daß sie weit entfernt sind, mit dem Ausdrucke göttlich und göttliche Veranstaltungen diesen philosophischen Schulbegriff zu verbinden. Ihre Sprache ist die Sprache des gemeinen Lebens. Sie führen freilich sinnliche und geistige Wirkungen auf Gott zurück, ohne immer die natürlichen Zwischenursachen derselben bestimmt anzugeben, sie leugnen aber auch dieselben nicht. Sie sprechen freilich von Veranstaltungen Gottes, ohne immer die natürlichen Hülfsmittel, deren er sich dazu bediente, nahmhaft zu machen, sie ziehen aber auch das Vorhandenseyn derselben nicht in Zweifel. Kurz, sie lassen sich über die Art und Weise, wie Gott wirke, ob unmittelbar, im

strengsten Sinne des Wortes, oder mittelbar, nie in philosophische Discussionen ein, drücken sich darüber unbestimmt und zweideutig aus. So nennen sie denn auch Jesum einen göttlichen Gesandten, ohne deutlich anzugeben, wie dieser tropische Ausdruck eigentlich zu verstehen sey, ob Jesus nach den unerklärlichen Gesetzen einer übersinnlichen Causalität auf Erden erschien, oder ob er als ein menschliches Individuum, seiner geistigen Erhabenheit halber, diesen Charakter trage [1]. So sagen sie, er habe seine Wunderthaten durch Gottes Kraft gewirkt, ohne bestimmt zu entscheiden, ob diese Gotteskraft mit der Allmacht Gottes selbst identisch sey, oder nur von einem ungewöhnlichen Maase menschlicher Kräfte verstanden werden müsse. So bezeichnen sie seine Lehre als eine göttliche Lehre, ohne unzweideutig zu erklären, ob er sie wirklich durch eine übernatürliche Einwirkung Gottes auf seinen Geist empfangen habe, oder ob er sie aus der Tiefe seines seltenen Geistes und Herzens selbst habe schöpfen können. So betrachten sie seine ganze Religionsanstalt als Gottes Werk, ohne sich je auf Beantwortung der Frage einzulassen, in welchem Sinne sie das meinen, ob sie dieselbe für eine ächt unmittelbare oder mittelbare Veranstaltung Gottes halten. Sind nun aber ihre diesfallsigen Ausdrücke so unbestimmt und zweideutig, laufen sie auf Tropen und Bilder hinaus, deren Sinn erst der Leser selbst nach seinem vernünftigen Dafürhalten näher bestimmen muß, so tritt der Rationalist mit ihnen nicht in Widerspruch, wenn

er sagt: die göttlichen Veranstaltungen, von denen diese Urkunden sprechen, sind Veranstaltungen, wozu sich Gott erschaffener Kräfte und natürlicher Hülfsmittel bediente, — sondern er weiset nur die eigentliche Bedeutung jener zweideutigen Ausdrücke nach. Er macht bei dem, was sie in der unbestimmten Sprache des gemeinen Lebens zunächst auf Gott zurückführen, die Zwischenursachen bemerklich, durch welche dasselbe von Gott gewirkt wurde, ohne eine der ihrigen entgegengesetzte Ansicht der Dinge zu geben. Er tritt nur mit der Begriffsweise der heutigen Supranaturalisten in Widerspruch, welche die Ideen, die sie sich von einer unmittelbaren Wirksamkeit Gottes mit philosophischer Präcision gebildet haben, in Schriften hineintragen, die darüber die unbestimmte tropische Sprache des gemeinen Lebens sprechen. Jene, die Supranaturalisten, nehmen die Ausdrücke der neutestamentlichen Urkunden von der Göttlichkeit Jesu, seines Werks und seiner Lehre in einem Sinne, der alle natürliche Causalität nicht etwa, wie es in diesen Urkunden der Fall ist, nur übergeht, — sondern ausdrücklich ableugnet, der Rationalist hingegen in einem Sinne, wo von natürlicher Causalität gar wohl die Rede ist, und glaubt dabei so viel für sich zu haben, daß er die supranaturalistische Ansicht des Widerspruchs mit den neutestamentlichen Urkunden beschuldigen möchte. Denn, spricht er, liegt es nicht am Tage, daß diese Urkunden, da, wo von Entstehung, Gründung und Verbreitung dieser Religionsanstalt

die Rede ist, troß ihrer unbestimmten Ausdrücke über die Art und Weise der dabei concurrirenden göttlichen Mitwirkung, doch oft ganz unzweideutig auf die natürlichen Hülfsmittel hinweisen, deren sich Gott dazu bediente? Geben sie nicht Fingerzeige genug, daß Gott Jesum durch ein außerordentliches Maas von natürlichen Geisteskräften zu seinem hohen Berufe tüchtig machte, daß er ihn mit Hülfe schon vorhandener, an herrlichen Wahrheiten, erhabenen Gedanken und Vorstellungen höchst reicher, Religionsurkunden auf die Lehre leitete, die er vortrug? Bemerken sie nicht von Jesu Thaten häufig, daß er sich entweder natürlicher Hülfsmittel dazu bediente, oder Umstände zu benußen wußte, wodurch sie auf die erklärlichste Weise zu Stande kamen? Erzählen sie nicht ganz unzweideutig, daß Jesus, um seinem Werke Fortgang und Dauer zu geben, in seinen Schülern menschliche Mittelspersonen wählte, durch deren Kraft und Thätigkeit der Zweck seines Daseyns glücklich erreicht werden konnte? Machen sie nicht auf tausend günstige Umstände aufmerksam, durch deren Vorhandenseyn und Dazwischenkommen seine Religionsanstalt festen Fuß faßte, Wurzel schlug, und ihre beseligenden Wirkungen äußern konnte? [2]) Berechtigen sie also den Rationalisten auf diese Weise nicht selbst, da, wo sie auf eine *unbestimmte* Weise von einer göttlichen Mitwirkung bei der Sache des Christenthums sprechen, die *natürlichen* Hülfsmittel und Zwischenkräfte, durch welche sie sich äußerte, aufzusuchen und darzulegen? Verschmäht der *Supranaturalist*

dergleichen deutliche Winke, und nimmt die Ausdrücke, in welchen diese Schriften von göttlichen Veranstaltungen sprechen, im Sinne *theologischer Schulweisheit*, so verkennt er nicht nur die Sprache des gemeinen Lebens, die in denselben herrscht, sondern macht sich selbst des Widerspruchs schuldig, den er zwischen der Ansicht jener Urkunden von der Entstehung, Gründung und Verbreitung des Christenthums und zwischen der meinigen zu finden glaubt. Nur zwischen unsern beiderseitigen Ansichten davon herrscht Widerspruch, mit den neutestamentlichen Schriften stimmt die meinige besser als die seinige zusammen! Er dringt ihnen die seinige auf, ich leite die meinige aus ihnen her, indem ich den unbestimmten Ausdrücken, in denen sie von göttlicher Mitwirkung bei der Sache des Christenthums sprechen, einen bestimmten, vernünftigen, *von ihnen selbst dargebotenen* Sinn unterzulegen suche.

Mit diesem nichtigen Einwurfe hängt der zweite, den Sie im Geiste des Supranaturalisten gegen die rationalistische Ansicht machen, aufs genauste zusammen. Sie sagen: *Der Rationalist muß entweder den Aeußerungen Jesu und seiner Apostel, nach welchen sie als Gesandte Gottes im höhern Sinne des Wortes erscheinen wollen, Gewalt anthun, oder er macht, wenn er dergleichen Aeußerungen aus der damaligen religiösen Weltansicht und aus ihrer subjektiven Ueberzeugung herleiten will, diese Männer zu*

Betrogenen und zu Betrügern! Das klingt sehr ernsthaft. Lassen sie mich also etwas umständlicher darauf antworten. — Wie wenig der Rationalist sich bei Erklärung der neutestamentlichen Schriften exegetische Gewaltstreiche zu erlauben geneigt ist, haben Sie bereits aus den bisherigen Briefen sattsam ersehen. Er erklärt, was zu erklären ist, benutzt dazu alle vernünftigen Hülfsmittel, die sich ihm darbieten, was aber unerklärlich ist, das läßt er auf sich selbst beruhen, und begnügt sich, sein Urtheil darüber als philosophischer Geschichtsforscher auszusprechen. Er wird sich demnach auch bei Erklärung derjenigen Aeußerungen Jesu und seiner Apostel, nach welchen sie als Gesandte Gottes erscheinen wollen, vor jeder Gewaltsamkeit hüten, aber desto eifriger auch darauf bestehen, daß man ihnen da, wo sie von ihrer Würde als göttliche Gesandte sprechen, nicht auf eine unverkennbar gewaltsame Weise den sogenannten **höhern Sinn** unterschiebe, den der Supranaturalist mit dem Begriffe eines göttlichen Gesandten zu verbinden geneigt ist, den Sinn, nach welchem alles Angeborne, Anerschaffene, und den natürlichen Wirkungsgesetzen Angemessene auszuschließen sey. In diesem Sinne wird in den ganzen heiligen Urkunden keines einzigen göttlichen Gesandten gedacht, und selbst aus den erhabensten Ausdrücken, welche in den neutestamentlichen von Jesu vorkommen, läßt sich derselbe nicht herleiten. Trägt man ihn in dergleichen Ausdrücke hinein, so geht man willkührlich und gewaltsam zu Werke, so läßt man Menschen, die eine unbestimmte, tropische,

bilderreiche Sprache reden, und alles Große, Erhabene und Außerordentliche göttlich nennen, im Geiste heutiger Schulweisheit sprechen. Ich bin demnach gar wohl berechtiget, nicht nur zu sagen, daß die Aeußerungen, nach welchen Jesus und seine Apostel als Gesandte Gottes erscheinen wollen, nicht nur zweideutig sind, sondern auch in dieser ihrer Unbestimmtheit aus der damaligen religiösen Weltansicht und ihrer subjektiven Ueberzeugung erklärt werden müssen. Sie glaubten in einer nähern und engern Verbindung mit der Gottheit zu stehen, hielten ihren Beruf für einen besondern Auftrag Gottes, meinten unter seiner speciellen Aufsicht zu wirken, erwarteten seinen besondern Beistand, führten Alles, was sie angieng, zunächst auf Gott zurück, ohne sich über die Art und Weise ihres innigern Verhältnisses zu ihm ausdrücklich zu erklären. Nun sage ich freilich, dies thaten sie nur im Geiste einer religiösen Weltansicht, die alle irdischen Erscheinungen und namentlich alles Große, Edle und Erhabene mit Uebergehung der Mittelursachen zunächst auf Gott zurück führt, — dies thaten sie nur aus einer subjektiven Ueberzeugung, die, wenn bei Beurtheilung ihres Verhältnisses zur Gottheit von allem Causalnexus der Dinge abstrahirt werden sollte, allerdings der objektiven Wahrheit ermangeln würde, aber mache ich sie deshalb zu Betrogenen, wenn sie jene Meinung von sich hegten, und zu Betrügern, wenn sie in derselben von sich sprachen? Das sey ferne!

Werfen wir zuerst unsern Blick auf den Helden der evangelischen Geschichte selbst. Hätten uns auch seine Lebensbeschreiber keine wörtlichen Aeusserungen über sein näheres Verhältniß zu Gott von ihm selbst aufbehalten, — so könnten wir doch in der That schon a priori voraussetzen, er werde sich und das Werk seines Lebens in der innigsten Beziehung auf denselben gedacht haben. Dies brachte theils die religiöse Denkart seines Zeitalters und Volkes überhaupt, theils seine eigene geistige Individualität mit sich. Er lebte in Zeiten und unter Menschen, die, wie ihre heiligen Urkunden beweisen, der religiösen Weltansicht ergeben waren, nach welcher man besonders alles Große und Herrliche, alles Nützliche und Wohlthätige, alles Seltene und Außerordentliche unmittelbar auf Gott zurückführte. Wer unter Menschen größere Dinge vollbrachte, als der gemeine Haufe, wer eine höhere Weisheit aussprach, als in der Regel gäng und gebe war, wer sich durch vorzügliche Geistesgaben irgend einer Art auszeichnete, der war ein Gottesmann, von Gott gelehrt, von ihm gesandt, gepflegt und unterstützt. Das waren von Mose herab alle Propheten des jüdischen Volks gewesen. Was sie für die Cultur, für die Aufklärung, für die Religionsverfassung desselben gethan hatten, war Gottes Werk. Sie hatten seine Gesetze ausgesprochen, seinen Willen kund gethan, in seinem Namen, auf seinen Antrieb gewirkt; sie waren seine ausgezeichneten unmittelbaren Diener und Werkzeuge. In dieser Ansicht der Dinge war

Jesus erzogen, — wie konnte er schon deshalb die Fähigkeiten und Kräfte, durch die er sich zur Reinigung, zur Verbesserung seiner väterlichen Religion, zur Verbreitung von Wahrheit, Licht und Recht, zur Gründung eines moralischen Gottesreiches von Natur berufen fühlte, anders als in der innigsten Beziehung auf den Urquell alles Guten betrachten? Ueberdies war, wie sich aus einer nähern Beobachtung seiner Denk- und Sinnesweise ergiebt, tiefe, hingebende Religiosität der Haupt- und Grundzug seines ganzen innern Wesens. Es war ihm heiliges Bedürfniß, in allem, was ein Gegenstand seines Betrachtens, Wünschens, Hoffens, Strebens war, Gott zu suchen, und die geheimsten Regungen seines Herzens an den Gedanken an ihn zu knüpfen. Die Stimme seines Innern, zu Folge welcher er sich seinem bestimmten Berufe widmete, was konnte sie ihm anders seyn, als Gottes Stimme? Die Gelegenheiten und Veranlassungen, die ihm zum Beginnen seines heiligen Werkes wurden, wofür konnten sie ihm anders gelten, als für Veranstaltungen Gottes? Die Lehren und Wahrheiten, auf welche er im stillen Nachdenken und beim eifrigen Lesen der Schriften, aus denen ihn schon ein vorhandenes Wort Gottes ansprach, kam, wofür konnte er sie anders halten, als für göttliche Lehren und Wahrheiten? [3]) Gott, — der Vater, zu welchem er sich mit allem, was an ihm war, in der kindlichsten Beziehung dachte, — hatte ihn gesandt, von ihm hatte er seinen Auftrag, in seinem Dienste arbeitete er, er stand mit

ihm in der unmittelbarsten Verbindung. So dachte er! War dies nun Täuschung, Aberglauben und Selbstbetrug? O, der Frage! Woran erkennt denn jeder edle Mensch Gottes Ruf an sich noch immer, doch wohl nur an der Stimme, die ihm aus seinem Innersten herauf tönt? Woran prüft denn jeder edle Mensch die Göttlichkeit seines Thuns und Wirkens noch immer, doch wohl nur an der Angemessenheit desselben zu vernünftigen und wohlthätigen Zwecken? Woran wird denn noch immer jeder edle Mensch inne, daß seine Gedanken, Ueberzeugungen und Worte mit dem heiligen Willen der Gottheit, mit dem, was auf Erden und Himmel als ewige Wahrheit gilt, übereinstimmen, als daran, daß sie das Resultat, der Ausspruch einer, allen vernünftigen Geschöpfen eigenthümlichen Denk- und Schlußweise sind? Wenn nun der Weise von Nazareth bei seiner tiefen Religiosität die Stimme seines Herzens für Gottes Stimme, das Werk seiner Hände für Gottes Werk, den Zweck seines Lebens für Gottes Auftrag hält, — wenn man von ihm behauptet: er habe sich, zu Folge religiöser Weltansicht und seiner subjektiven Ueberzeugung, für einen Gesandten Gottes, seine Lehre für eine göttliche, seine Religionsanstalt für ein, durch ihn zu stiftendes, Gottesreich angesehen, so soll er in dem Lichte eines Betrogenen, eines Selbsttäuschers, eines Schwärmers, und somit seine ganze Denkungsart in einem zweideutigen Lichte erscheinen? Hat man denn für diesen Seelenzustand keine edlere und würdigere Bezeichnung?

Bietet denn die menschliche Sprache für eine solche Denkart keinen Ausdruck dar, der das Wesen derselben treffend darstellte und jeden zweideutigen Nebenbegriff ausschlösse? O, wohl! Enthusiasmus nennen wir den Seelenzustand, wo man einen großen und heiligen Zweck mit der ganzen Kraft seines Innern ergreift und ihn gleichsam in unmittelbarer Anschauung als Gottes eigendsten Auftrag verfolgt; Enthusiasmus die Denkart, wo man sich mit Uebergehung natürlicher Veranlassungen, zu einem gotteswürdigen Unternehmen von Gott selbst berufen glaubt, und dasselbe als sein unmittelbares Werk treibt und fördert. Dieser Enthusiasmus war dem Heiligen eigen, der sich als Gesandter Gottes an die Menschheit betrachtete, der seine Lehre für Gottes Lehre ansah, der das Werk seines Lebens für Gottes Werk hielt. Soll er in diesem Zustande sich selbst mit distinguirender Schulweisheit auseinandersetzen, wie dies alles eigentlich zu nehmen sey, unmittelbare und mittelbare Wirksamkeit Gottes an und auf sich mit logisch-präcisen Floskeln scheiden und sichten — und, wenn er es nicht thut, die Schmach eines Betrogenen tragen? Wie unheilig spricht man von dem Heiligen, mit wie unehrerbietigen Händen vergreift man sich an seiner erhabenen Gestalt, wenn man seine Ueberzeugungen nach den Begriffsbestimmungen der Schule mißt und wägt? Genug, nichts weniger als Selbstbetrug war es, wenn Jesus von der göttlichen Sendung seiner Person und von der Göttlichkeit seiner Lehre im Geiste religiöser Weltansich

subjektiv überzeugt war. „Große Geister, spricht Eberhard [4]), die mit dem edelsten Enthusiasmus einen heiligen Zweck verfolgen, wie die intellektuelle und sittliche Reformation ihres Zeitalters, müssen sehr geneigt seyn, die Entstehung schneller Lichtfunken, die plötzlich aus dem Dunkel ihrer Seele heraufblitzen, unmittelbaren Einwirkungen der Gottheit zuzuschreiben, ohne sich eines verächtlichen Aberglaubens schuldig zu machen!" — Wenn denn nun Jesus, dieser erhabenste, edelste Enthusiast, den es je auf Erden gab, bei seiner subjektiven Ueberzeugung, zum heiligen Werke seines Lebens von Gott selbst berufen zu seyn, den schnöden Namen eines Betrogenen durchaus nicht verdient, so wurde er auch nicht zum Betrüger an Andern, wenn er nach dieser Ueberzeugung von sich sprach. Er spricht nach seiner innigsten Ueberzeugung von seiner himmlischen Sendung und von der Göttlichkeit seiner Lehre. Er will sich dadurch nichts anmaasen, nicht das Urtheil Anderer über sich irre führen, nicht das Mittelbare, worauf es bei genauerer Unterscheidung dabei ankam, in etwas unmittelbares verwandeln, um sich eine kleinliche Ehre zu geben. Seine Zuhörer und Zeitgenossen würden für dergleichen Distinctionen zwischen übersinnlicher Causalität und dem gewöhnlichen Causalnexus der Dinge nicht einmal Sinn gehabt haben, denn auch sie beurtheilen Menschen, wie er war, im Geiste einer religiösen Weltansicht. Sie nehmen ihn auch von ihrer Seite und von selbst für einen göttlichen Gesandten, weil seine ganze Individualität auf etwas

Großes

Großes und Außerordentliches hinweiset, weil eine Weisheit aus ihm spricht, die sie aus gewöhnlicher Lehrer Munde nicht vernehmen, weil er in Gesinnung, Denkart, Handlungsweise und Verhalten gegen seine Brüder den großen Haufen der Menschen weit übertrifft, wie eine Erscheinung von oben, wie der Abglanz der Gottheit selbst unter ihnen wandelt. Hier war demnach Betrug ein Wort ohne Sinn, konnte nur dann Statt finden, wenn Jesus im Geiste der physischen Weltansicht, die bei jeder Wirkung nach der nächsten natürlichen Ursache fragt, über seine göttliche Sendung, Lehre und Anstalt bei sich selbst philosophirt und im entgegengesetzten Geiste einer religiösen Weltansicht, aus unlautern Absichten, über sich gesprochen, zu Menschen gesprochen hätte, die selbst nach dieser zwiefachen Weltansicht über irdische Erscheinungen zu philosophiren fähig waren. Ja, selbst in Bezug auf uns, die wir wirklich beiderlei Ansichten von einander unterscheiden, wird er mit seinen diesfallsigen Aeußerungen nicht zum Betrüger, denn eines Theils erkennen wir dieselben für seine heiligste subjektive Ueberzeugung, nach welcher er so truglos s p r i c h t, wie er denkt, und andern Theils d a c h t e er auch ganz truglos und richtig. Denn sind wohl religiöse und physische Weltansicht contrarie opposita, fällt nicht die letztere im Grunde doch mit der erstern in Eins zusammen, wenn man sie näher betrachtet; bleibt nicht Gott stets von allen, auch mittelbaren, Wirkungen zuletzt das primum movens, ist es nicht Er, nicht seine ewige Schöpferkraft, nicht das

Urprincip aller Dinge, worauf zuletzt und nach den genauesten Philosophemen über den verschlungenen Causalnexus derselben selbst der scharfsinnigste Denker immer zurückkommen muß? Spielen wir die Rolle, reden wir die Sprache eines Betrügers, wenn wir ohne namhaftes Angeben der Zwischenursachen und Mittelkräfte die Fruchtbarkeit der Erde, den Beruf, in den wir stehen, die irdische Lage, in der wir uns befinden, das Gute, das durch uns zu Stande kommt, auf Gott zurückführen, und von irgend einer irdischen Erscheinung mit Beiseitesetzung der physischen Weltansicht im Geiste der religiösen reden? In keinem Falle wird also auch der Weise von Nazareth zum Betrogenen oder zum Betrüger, wenn er sich mit allem, was ihn betrifft, auf Gott zurückführt. Sonderbar überdies, daß man gerade bei Beurtheilung dieses Mannes diejenigen, welche ihn als Produkt des natürlichen Causalnexus der Dinge betrachten wollen, mit Consequenzen dieser Art zu beschwichtigen sucht. Fühlt man denn nicht, daß man in vielen andern Fällen, wo man sie auch ziehen könnte, davon abstrahirt und dadurch mit sich selbst in Widerspruch tritt? Daß L u t h e r, z. B., um Statt aller großen Männer der neuern Zeit nur Einen zu nennen, in jeder Hinsicht nur ein mittelbares Werkzeug Gottes zu einem erhabenen Zwecke war, daß sein Werk sich ganz aus ursachlich verknüpften Bedingungen und Umständen entwickelte, leugnet niemand! Wenn nun der Rationalist dies auch behauptet, warum giebt man ihm nicht auch hier Schuld, er mache

diesen Mann entweder zum Betrogenen oder zum Betrüger, weil er, wie aus seinen Schriften sattsam erhellet, sich selbst für ein Werkzeug Gottes in einem besondern Sinne, seine Sache für die unmittelbare Sache Jesu, seines Herrn, hielt und unumwunden darstellte? Spricht nicht auch er da die Sprache der religiösen Weltansicht so häufig, anhaltend und nachdrücklich, wie einer der ersten christlichen Heroen? Warum urgirt man also nicht auch bei ihm, das diejenigen, welche seine Aeußerungen für die Folge seiner religiösen Weltansicht und seiner subjektiven Ueberzeugung erklären, den schnöden Verdacht der Selbsttäuschung und des Betrugs auf ihn werfen und seinen Charakter in einem zweideutigen Lichte darstellen? Ist bei Beurtheilung des Stifters des Christenthums der Fall ein anderer? — Freilich finden sich, namentlich in dem Evangelio Johannis, wörtliche Aeußerungen Jesu über die Göttlichkeit seiner Person und Lehre, welche vermöge ihres mystischen Pathos zu erkennen zu geben scheinen, als habe er eine ganz besondere Verbindung zwischen Gott und sich angenommen, eine Verbindung, inniger, zarter, unmittelbarer gleichsam, als wenn er blos im Geiste der gewöhnlichen religiösen Weltansicht von seinem Verhältnisse zu Gott rede; aber nicht zu erwähnen, daß selbst bei dieser Sprache das Natürliche und Mittelbare, das der Rationalist bei seinem Verhältnisse zur Gottheit annimmt, noch immer durchschimmert, nicht zu erwähnen, daß diese Sprache auf weiter nichts als auf einen mystischen Anstrich

der Denkart Jesu hindeuten würde; so ist es noch sehr die Frage, ob der Geist und Ton, in welchem Johannes seinen Meister sprechen läßt, und die Aeusserungen, die er ihm in den Mund legt, als wörtlich authentisch zu nehmen seyn möchten? Eine Frage, auf welche wir bald mit mehreren zurückzukommen Gelegenheit finden werden!

Hiermit wäre denn nun in gewissem Sinne zugleich darauf geantwortet, daß man auch die Apostel Jesu zu Betrogenen und Betrügern mache, wenn man ihre Aeußerungen theils über die göttliche Würde ihres Meisters, theils über ihren eigenen Charakter als göttliche Gesandte, aus ihrer damaligen Ansicht und subjektiven Ueberzeugung erklären wolle; da jedoch hierbei einige besondere Modifikationen eintreten, so mögen folgende Bemerkungen das Urtheil über den vorliegenden Fall berichtigen helfen. Was nämlich zuvörderst das Urtheil der Apostel über die göttliche Würde ihres Meisters betrifft, so findet in ihren diesfalsigen Aeußerungen einige Verschiedenheit Statt. Anders erklären sich darüber Matthäus und die nichtapostolischen Evangelisten Markus und Lukas, — anders Paulus und Johannes Die Aeußerungen der übrigen Apostel brauchen hier nicht namentlich berücksichtiget zu werden, da sich Petrus in seinen Reden in der Apostelgeschichte mit dem Matthäus und in seinen Briefen mit dem Paulus conformirt und Jakobus gar keine charakteristischen Aeußerungen dieser Art thut. Beim Matthäus, Markus, Lukas

und in den apostolischen Reden, die uns der letztere in der Apostelgeschichte giebt, erscheint nun Jesus in der Erhabenheit des jüdischen Messias, d. h., bezeichnet mit allen den hohen Prädikaten, die den damaligen Messiasbegriff constituirten, aber immer nur als bloßer Mensch, von Gott gesandt, von ihm besonders begünstigt und mit der Gabe, Wunder zu thun, ausgerüstet; dagegen kommt keine Spur vor, daß man höhere, feinere, sublimirtere Vorstellungen von ihm hegte, oder daß er selbst in den, ihm hier beigelegten, Reden nach solchen Vorstellungen von sich sprach. Er tritt bescheiden und demüthig einher, gilt für Davids Sohn, nennt sich selbst den Menschensohn, bestimmt, die Verheißungen der alten Propheten zu erfüllen, Retter und Helfer seines Volks zu werden, sich schon jetzt durch wohlthätige Krafthandlungen um den leidenden Theil desselben verdient zu machen (Matth. 11, 2 — 5.), ja mit seiner Wirksamkeit blos auf die Grenzen des jüdischen Landes eingeschränkt (Matth. 15, 24.), nicht einmal gesandt, um in der jüdischen Religionsverfassung eine wesentliche Veränderung hervorzubringen (Matth. 5, 17.), sondern nur eine geistige Gemara hinzuzuthun, sie auf den höchsten Punkt der Vollkommenheit zu erheben. Dies ist so einleuchtend, daß man längst behauptet hat, die drei ersten Evangelisten hätten die Absicht, für Leser unter seinen Volksgenossen seine Messiaswürde oder die Identität seiner Person mit dem längst gehofften Retter darzuthun. Von dieser Seite wird er auch in allen apostolischen Reden der

Apostelgeschichte dargestellt. Seine wunderbarsten Schicksale, seine Auferstehung und Himmelfahrt werden nur als ein Beweis, als eine Bestätigung seiner Messiaswürde betrachtet und angezogen (Akt. 2, 22 — 36. u. a. St.). — Dagegen spricht aber Paulus, wie bereits im vorigen Briefe gezeigt wurde, schon weit erhabener von der Würde seines Meisters. Freilich ist auch bei ihm der Messiasbegriff der Grundtypus, nach welchem sich alle seine Vorstellungen darüber modificiren, aber er tritt hier schon weit veredelter auf. Er stellt Jesum schon mehr in allgemeiner Rücksicht als Helfer und Retter der Menschen, als einen durch Zeichen, Wunder und eine, dem jüdischen Partikularismus entgegengesetzte Lehre beglaubigten, und Juden sowohl als Heiden beglückenden, Gottgesandten dar. Er legt ihm die Würde eines Regenten der moralischen Welt, eines Oberhauptes seiner Gemeine auf Erden bei, und erwartet in Zukunft noch eine, sich durch merkwürdige Erfolge für die Menschheit bewährende, Manifestation derselben. Aber bei alle dem giebt er deutlich zu erkennen, daß ihm diese Würde erst für seine irdischen Verdienste geworden sey, daß sich Jesus erst aus dem Zustande der Menschheit zu seiner gegenwärtigen Erhabenheit emporgeschwungen habe (Philipp. 2, 9. 10.). — Johannes endlich leitet unter allen Aposteln aus dem jüdischen Messiasbegriffe die erhabensten Vorstellungen von Jesu her. Er entnationalisirt ihn gleichsam, erhebt ihn über alles, was sonst den Namen Mensch führe, versetzt ihn

in die innigste Gemeinschaft mit Gott, macht ihn des göttlichen Wesens völlig theilhaftig, schreibt ihm eine vorweltliche Existenz zu, findet seine schicklichste Bezeichnung in dem Namen Logos, läßt ihn vom Himmel herabkommen, nach vollendetem Auftrage wieder zu dem zurückkehren, bei dem er ewig war, erhebet ihn, mit Einem Worte, fast oder, wie einige Stellen zu verrathen scheinen, zu völlig gleicher Würde mit Gott. Ja, er spricht dies alles nicht blos als sein Privaturtheil aus, er legt dergleichen Aeußerungen Jesu selbst in den Mund, er referirt lange Reden von ihm, die die Farbe und Sprache dieser mystisch = erhabenen Ansicht tragen, er läßt ihn seine diesfallsige Würde schon bei seinen Lebzeiten gegen seine Widersacher ernstlich vindiciren, seine Thaten und Werke mit einem unverkennbaren Selbstgefühle als gnügende Beweise dafür anführen, kurz, gerade so von sich selbst sprechen, wie er, Johannes, von ihm spricht, wenn er sich nach seiner subjektiven Ueberzeugung über ihn äußert. — Daß nun diese verschiedenen Aeußerungen der Apostel über die Würde ihres Meisters nur in ihrer subjektiven Ansicht, von ihm ihren Grund hatten; daß sich der einfache Messiasbegriff, unter welchen ihnen Jesus während seines irdischen Daseyns erschien, nach seinem Verschwinden von der Erde nur nach Maasgabe ihrer subjektiven Ansicht erweiterte, veredelte und verfeinerte, daß ihnen der Meister immer größer, ehrwürdiger, erhabener und göttlicher erschien, je weiter das Bild, das sie in irdischer Anschauung von ihm gefaßt hatten, mit der Zeit

aus ihren Augen rückte und aus einem Gegenstande der Sinnlichkeit ein Gegenstand der Phantasie wurde; daß namentlich Johannes seinen Meister in allen seinen Zügen idealisirt, denselben darstellt, wie er ihn nach langen Jahren in der Rückerinnerung an sein irdisches Daseyn erblickt; daß er ihn sprechen läßt, wie er nur gesprochen haben könnte, wenn er Johannes selbst gewesen wäre, sich mit den Augen seines entzückten, ihm innig anhangenden, Freundes betrachtet hätte; — — dies glaubt der Rationalist um so unbedenklicher annehmen zu können, weil die Aeußerungen, die Jesu beim Matthäus, Markus und Lukas in den Mund gelegt werden, und die, theils wegen ihrer Natürlichkeit, theils wegen der frühzeitigen Verbreitung und Allgemeinheit derselben, die Farbe der größern wörtlichen Authentie an sich tragen, denjenigen, die sich in dem weit spätern Evangelio Johannis finden, in vielen Stücken geradezu widersprechen; weil dieser Widerspruch, falls es wirklich von Jesu selbst herrühren sollte, ein zweideutiges Licht auf seinen Charakter werfen würde, und weil endlich die stufenweise Veredelung und Verfeinerung der apostolischen Vorstellungen von ihrem Meister gar zu deutlich die blose Subjektivität ihrer Ansicht verräth; [5]) — aber macht er deshalb die Apostel Jesu da, wo sie auf diese Weise von der göttlichen Würde desselben sprechen, zu Betrogenen und zu Betrügern? Keinesweges! Waren die Apostel zu der Zeit, wo Jesus selbst noch unter ihnen lebte, überzeugt, — er sey der

Messias, von Gott gesandt, die Verheissungen der alten Propheten und die Hoffnungen seiner Nation zu erfüllen, ihr Helfer und Retter zu werden, sie von leiblichem und geistigem Elende zu befreien, so waren sie freilich Betrogene, wenn sie ihn im gewöhnlichen Sinne des Wortes für den erwarteten Messias nahmen und mußten, weil sie das wirklich anfangs thaten, sich selbst von Jesu ihre Thorheit, ihren Unverstand oft sehr empfindlich zu Gemüthe führen lassen (Luk. 24, 21. 25. Matth. 18, 1. 2.); — nahmen sie ihn aber späterhin in einem höhern und edlern Sinne für den gesandten Retter und Beglücker seines Volks, so waren sie nichts weniger als Betrogene, denn sie glaubten nicht mehr und nicht minder, als was ihre Augen gesehen hatten, nicht mehr und nicht minder, als was Jesus selbst von der wohlthätigen Absicht seiner Sendung zu versichern pflegte, nicht mehr und nicht minder, als was ihr ganzes Volk von dem großen Propheten, der unter ihm aufgestanden war, hielt, nicht mehr und nicht minder, als was sie von einem Individuo zu glauben berechtiget waren, das sich von allen Seiten qualificirt hatte, die jüdischen Messiashoffnungen im edelsten und erhabensten Sinne zu erfüllen. Betrachteten sie die außerordentlichen Thaten und Schicksale Jesu als Wunder, d. h., als außerordentliche Handlungen und Ereignisse, die dieses Individuum vor allen andern Menschen der damaligen Zeit vorzüglich auszeichneten, durch welche sich etwas Erhabenes in ihm selbst und Gottes besondere Leitung in seinem Daseyn offenbare; — übersahen

sie dabei die natürlichen Bedingungen, von denen diese merkwürdigen Erfolge abhingen, fanden sie in vielen derselben etwas Wunderbares, weil sie von der Wunder- und Zeichensucht ihrer Zeit angesteckt waren, so waltete freilich, wenn wir diese Männer nach unserer physischen Weltansicht und nach einer richtigern Beurtheilung von dergleichen Dingen richten, eine Selbsttäuschung bei ihnen vor, aber diese Selbsttäuschung kann gar kein nachtheiliges Licht auf sie werfen, weil sie über die Thaten und Schicksale ihres Meisters ganz im Geiste der damaligen Zeit urtheilten, und weil sie als gemeine, niedrige und ungelehrte Männer gar nicht klüger seyn wollten und auch nicht klüger seyn konnten, als alle ihre Zeit- und Volksgenossen. Hielten sie die Lehre, die Jesus vortrug, für eine göttliche Lehre, so waren sie nichts weniger als Betrogene, denn allerdings vernahmen sie von ihm etwas Erhabeneres und Besseres, als man damals von gewöhnlichen Lehrern vernahm, und dieses führte man nach damaliger Sprach- und Denkweise auf Gott zurück. — Fingen die Apostel, nach der gänzlichen Entfernung Jesu von der Erde, wie namentlich ein Paulus und Johannes, an, sich nach und nach zu weit erhabenern Vorstellungen von seiner Würde und Größe zu erheben, als wozu ihnen die authentischen Aeußerungen Jesu selbst Anlaß geben konnten, sich sein Bild allmählig ins Uebermenschliche auszumahlen, seine Bestimmung in einem höhern Lichte zu betrachten, den Zweck seines Daseyns über den Umfang des beschränkten jüdischen Messiasbegriffs

auszudehnen, — sich, wie besonders der leztere Apostel thut, den Menschensohn in einer innigern Vereinigung, in einer mystischen Verwandtschaft mit Gott zu denken, über sein Wesen im Geiste damaliger Gnosis zu spekuliren, und die Resultate ihrer Spekulation, gekleidet in Begriffe und Sprache dieser Gnosis, in ihre subjektive Ueberzeugung aufzunehmen, so waren sie auch in diesem Falle nichts weniger als Betrogene, oder wenn denn doch einmal von einer Selbsttäuschung die Rede seyn soll, so machten sie sich einer Selbsttäuschung schuldig, die ihrem Herzen die größte Ehre bringt. Denn eines Theils leuchtete ihnen jezt die wirkliche, auf seiner ganzen geistigen Individualität beruhende, Erhabenheit und Würde ihres Meisters mit jedem Tage besser ein, als sie dieselbe bei seinen Lebzeiten, vermöge ihrer jüdischen Nationalvorurtheile und niedern Messiasbegriffe zu verstehen und zu fassen im Stande gewesen waren, — sein großer göttlicher Sinn, sein edles, himmlisches Herz, seine erhabene, das Wohl der Menschheit umfassende, Bestimmung, der heilige Zweck seines Daseyns wurde ihnen bei schärferm Nachdenken, bei einer vorurtheilsfreiern Prüfung immer anschaulicher, — der Erfolg, den sein Werk hatte, der Beifall, mit dem man seine Lehre aufnahm, die Allgemeinheit, mit der sie auf die damalige Menschheit zu wirken anfing, die umfassende Wohlthätigkeit, durch die sie sich für Juden und Heiden als göttliche Wahrheit dokumentirte, gab ihnen hellern Aufschluß über den Werth und die Würde eines Mannes, den sie bis

dahin entweder nur aus einem beschränkten Nationalgesichtspunkte oder als den blosen Freund ihres Lebens betrachtet hatten; — andern Theils lag es in der Natur der Sache, daß nun nach Maasgabe dieser Einsicht ihre persönliche Ehrfurcht gegen ihn wuchs, daß ihre Liebe zu dem, bisher so wenig Begriffenen oder wohl gar Verkannten und unrichtig Beurtheilten mit jedem Tage inniger wurde, daß sie nicht edel, nicht würdig, nicht erhaben genug von ihm denken zu können glaubten. Machen wir uns selbst in ähnlichen Fällen, da, wo wir die Eigenschaften und Tugenden geliebter Menschen, die der Tod von unserer Seite riß, in einem weit reinern und edlern Lichte erblicken, und ihren Werth, ihre Verdienste weit besser zu würdigen und daher auch dankbarer zu schätzen wissen, als da wir sie noch bei uns hatten, und sie im zweideutigen Lichte des Vorurtheils oder der Leidenschaft betrachteten, keines Selbstbetrugs schuldig, so ist es auch hier ein Wort ohne Sinn, wenn man die Apostel Jesu B e t r o g e n e nennen wollte! — Eben so wenig wären sie nun aber auch B e t r ü g e r, wenn sie nach ihren jedesmaligen Vorstellungen von der Würde und Erhabenheit ihres Meisters sprechen. Mögen sie dies, nach ihren frühern oder spätern Begriffen von seiner Bestimmung, thun, so sprechen sie doch stets nach Maasgabe ihrer heiligsten subjektiven Ueberzeugung, ja trüge ihre Ueberzeugung in dem und jedem Stücke in der That den Charakter einer Selbsttäuschung, so wurden sie doch, selbst in diesem Falle, bei freier Mittheilung derselben nicht

zu Betrügern an Andern, weil Betrug nur da Statt findet, wo man Andere von einem Irrthume, den man selbst als Irrthum erkennt, sich zum Vortheil und ihnen zum Nachtheil, oder überhaupt aus bösartiger Absicht zu überreden sucht. Erzählen demnach die Apostel Thaten und Ereignisse aus dem Leben Jesu, die sie für Wunder hielten, die wir aber als ganz natürliche Erfolge des Causalnexus der Dinge betrachten zu müssen glauben; zeigt es sich, daß sie manchen ganz gewöhnlichen Vorfall ins Wunderbare ausmahlen und in die Erzählung desselben ihre wundersüchtige Ansicht der Dinge gleich so einflechten, daß sich Faktum und Urtheil jetzt nicht mehr von einander trennen und jenes gehörig ausmitteln läßt; so sind sie nichts weniger als Betrüger, denn sie geben, was sie gesehen zu haben glauben, urtheilen, wie damals jeder Mensch in ihrer Lage und von ihrer Einsicht urtheilte, ja sind sogar so ehrlich und unbefangen, daß sie, troz ihrer subjektiven Ansicht, viele Umstände in ihren Erzählungen berühren, aus denen sich ein Leser von entgegengesetzter Ansicht den eigentlichen Hergang dessen, was sie für wunderbar hielten, enträthseln kann. Gebraucht ein Paulus die erhabensten Ausdrücke von Jesu, wenn er ihn, seine Person und seine Verdienste den Christen seiner Zeit schildert; entlehnet er aus dem Begriffs- und Sprachvorrathe der damals gangbaren Christologie die ehrerbietigsten Bezeichnungen desselben, so ist auch er nichts weniger als ein Betrüger, denn er spricht nach seiner innigsten subjektiven Ueberzeugung, und sucht seinen

Lesern seine höhere Einsicht von der, sich ihm bei reiferm Nachdenken immer mehr dokumentirenden, Würde und Erhabenheit Jesu beizubringen, um sie dadurch mit Achtung, Liebe und Ehrfurcht für seine Person und sein göttliches Werk zu erfüllen. Bietet ein Johannes alle Begriffe und Ausdrücke der gnostischen Philosophie, die in der Gegend, wo er schrieb, allgemein gangbar waren, auf, °) um die Größe und Würde des ach! so innig geliebten Meisters, nachdrucksvoll zu schildern, so ist er nichts weniger als ein Betrüger, denn er thut dies zu Folge seiner innigsten subjektiven Ueberzeugung und zu Folge seines heißen Wunsches, daß alle, die sein Evangelium lesen, sich von dem, was er als Wahrheit erkennt, zu ihrem Besten eben so fest überzeugen und seine Ehrfurcht gegen den Himmlischen mit ihm theilen mögen. Ja, legte er, wie dies höchst wahrscheinlich ist, seinem Meister Aeusserungen in den Mund, die sich, verglichen mit denen der frühern Evangelien, wohl schwerlich als wörtlich authentisch vertheidigen lassen möchten; ließe er ihn in seiner eigenen Manier und Ausdrucksweise, nach seinen eigenen sublimirten Begriffen von sich, seiner Person und Lehre sprechen; gäbe er uns mit Einem Worte, einen johanneisirenden Jesus, wie uns ein Schüler des Weisen von Athen einen platonisirenden Sokrates gab, so fällt noch immer kein Verdacht des Betrugs auf ihn, denn er giebt Jesum, wie er ihn im Augenblicke des Schreibens, d. h., nach seiner gegenwärtigen Vorstellung sah, will ihn darstellen, wie

jetzt das Bild desselben vor seinem entzückten Blicke schwebt, will uns, durch eine weitläuftigere Erklärung einzelner Gedanken und Aeußerungen desselben in seiner Manier, das Ideal vor Augen halten, das er sich selbst mit der Zeit von ihm gebildet hat, damit ihn alle Welt so schätzen, lieben und ehren lerne, wie er es thut. — Möchte also mit Einem Worte, der Jesus, den uns die neutestamentlichen Schriftsteller schildern; vielleicht in vielen Stücken ganz ein anderer seyn, als er wirklich war, — sie waren weder Betrogene noch Betrüger, indem sie ihn so und nicht anders schilderten, weil sie von seiner Person, seiner Lehre, seinen Thaten und Schicksalen nach der ihnen, damals möglichen Ansicht, urtheilen und gerade so von ihm sprechen, als es ihre innigste Ueberzeugung mit sich bringt, überdies dabei keine andere Absicht haben, als ihren Lesern zu ihrem eignen Besten dieselbe Ueberzeugung mitzutheilen! —

Was nun noch andern Theils die Aeußerungen der Apostel über sich selbst und über den Charakter, unter welchem sie das Werk ihres Meisters fortsetzten, betrifft, um zu bestimmen, ob nach der rationalistischen Ansicht der Verdacht der Selbsttäuschung und des Betrugs auf sie falle, so ist vor allen Dingen zu bemerken, daß sie sich im Ganzen den Namen göttlicher Gesandten durchaus nicht beilegen, und daß, wenn der einzige Paulus hie und da etwas Aehnliches von sich zu behaupten scheint, der Sinn seiner Ausdrücke noch einer nähern Bestimmung bedarf. Nie, sage ich, nie stellen sich,

besonders die unmittelbaren, Apostel Jesu als göttliche Gesandte in einem höhern Sinne des Wortes dar. Apostel, Gesandte, Boten Jesu wollten sie seyn. In seinem Dienste arbeiteten sie, eine von ihm mitgetheilte Lehre thaten sie kund, die frohe Botschaft, daß in ihm der längst erwartete Erretter gekommen sey, breiteten sie aus. „Dafür sagt selbst Paulus (1. Cor. 4, 1.), dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse." Daß sie jedoch die dazu nöthigen Kräfte von Gott empfangen hatten, daß sie in Christi Sache Gottes Sache zugleich trieben, unter seiner besondern Aufsicht standen, von ihm geleitet und unterstützt wurden, daß er die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sie in ihrem Berufe fanden, glücklich besiegen half, und zu dem Werke ihrer Hände Gedeihen und Segen gab, — davon mußten sie um so fester überzeugt seyn, weil sie nicht nur im eigenen Herzen die tiefste Religiosität trugen, sondern auch die Stellvertreter und Nachfolger eines Mannes waren, den sie als einen Gesandten Gottes, durch Thaten und Schicksale von der außerordentlichsten Art bestätiget, erkannten und verehrten. Mit dieser Ueberzeugung täuschten sie weder sich noch Andere, wenn auch in ihrer Wahl zum Apostelamte und bei Betreibung ihres Berufs Alles auf die natürlichste Weise zuging; täuschten weder sich noch Andere, wenn sie auch am jüdischen Pfingstfeste oder bei andern Gelegenheiten ganz gewöhnliche Phänomene für besondere Anzeigen einer unmittelbaren Theilnahme Gottes an ihrem Werke

hiel

hielten; denn eines Theils ist es die Frage, wie viel Antheil die Darstellung eines wundersüchtigen Lukas an dem Wunderbaren solcher Phänomene hat, und andern Theils hätten die Apostel, wenn sie auch denselben Glauben mit ihm theilten, nicht anders geurtheilt, als sie nach ihrer damaligen Einsicht konnten, als es die allgemeine religiöse Weltansicht ihres Zeitalters mit sich brachte. Glaubten sie nur überhaupt von Gott geleitet und unterstützt zu werden und seine Sache zu treiben, so stand ihr Glaube auf festem Grunde, denn alles Gute und Wohlthätige ist Gottes Sache; glaubten sie, diese Unterstützung nehme dann und wann auch einen unmittelbaren Charakter an, so theilten sie diese Ueberzeugung mit allen für etwas Gutes enthusiasmirten Menschen; wie wenig sie aber dabei zu Betrogenen oder Betrügern wurden, ist schon oben, wo von derselben Ueberzeugung ihres Meisters die Rede war, erörtert worden. — Was nun noch den Apostel Paulus insonderheit betrifft, der sich nicht als unmittelbarer Schüler Jesu selbst mit dem Apostelamte befaßte, so ist auch bei ihm der Fall derselbe, wenn gleich zwischen der Annahme des Rationalisten, daß er auf ganz natürlichem Wege zu seiner apostolischen Einsicht gekommen sey und einigen seiner eigenen Versicherungen hierüber ein Widerspruch Statt zu finden scheinen möchte. Er nennt sich allerdings zu wiederholten Malen einen Apostel Jesu, von Gott selbst berufen (Ephes. 1, 1.), spricht von Offenbarungen, die ihm geworden sind (Ephes. 3, 3.), versichert, er habe sein Evangelium keinesweges von Menschen

erhalten (Gal. 1, 11. 12. 16.), habe, was er lehrt, vom Herrn selbst empfangen (1 Cor. 11, 25. 7, 12.), es sey nicht Menschen sondern Gottes Wort (1 Thess. 11, 13.), — aber nicht zu rechnen, daß alle diese Ausdrücke zweideutig und unbestimmt sind, daß sich aus ihnen selbst für eine unmittelbare Mitwirkung Gottes nichts Sicheres heraus argumentiren läßt, daß, wie schon im vorigen Briefe bemerkt wurde, gerade dieser aufgeklärte Apostel von der Zeichen= und Wundersucht der damaligen Zeit am freiesten gewesen zu seyn scheint 7), und selbst Extasen und Visionen sehr richtig als psychologische Erscheinungen zu beurtheilen weiß (2 Cor. 12, 1—2.); so konnte er auch alle jene Ausdrücke von sich gebrauchen, ohne deshalb zum Betrogenen oder zum Betrüger zu werden. Denn war er überzeugt, daß die, für uns in ihrer wahren Beschaffenheit nicht mehr auszumittelnde, Begebenheit bei Damaskus ein göttlicher Ruf zum Apostelamte war, datirte er von derselben die Göttlichkeit alles dessen, was von nun an Einfluß auf seine apostolische Ausbildung hatte, nannte er die Lehre, die er vortrug, eine Offenbarung, weil sie ihm nur erst seit dieser merkwürdigen äußern Erscheinung als wahr und gut eingeleuchtet hatte, betrachtete er das Werk, das er trieb, nicht als ein menschliches, sondern als ein göttliches, weil er den Stifter des Christenthums, in dessen Dienste er arbeitete, als einen Gesandten Gottes anerkannte, und Alles, was ihn betraf, in der genauesten Beziehung auf Gott erblickte, so urtheilt er theils im Geiste der religiösen Weltansicht,

theils nach seiner innigsten Ueberzeugung, ohne weder sich selbst zu täuschen, noch Andere täuschen zu wollen. Er denkt als edler Enthusiast über seinen innern Beruf zum Apostelamte, beurtheilt äussere Erscheinungen, die darauf Einfluß hatten, wie sie damals jedermann beurtheilte, und führt Alles, was seine apostolische Wirksamkeit angehet, auf Gott zurück, weil dieser, selbst nach der physischen Weltansicht, der letzte Grund alles Guten ist. Nach dieser seiner subjektiven Ueberzeugung spricht er denn auch zu Andern von seiner apostolischen Würde und Wirksamkeit, nicht um sich groß zu machen, denn „durch Gottes Gnade ist er, was er ist" (1 Cor. 15, 10. 2 Cor. 10, 12. 13. 17. 18.), sondern, um den göttlichen Charakter seiner Lehre aufrecht zu erhalten, die Zweifel, die seine Feinde gegen die Gültigkeit seines Apostelberufs erregten, nach damaliger Ansicht und gleichsam ex concessis zu widerlegen, und so fällt auf seine Denkungsart in keiner Hinsicht ein zweideutiges Licht. Das würde bei ihm und seinen übrigen Amtsgehülfen nur dann der Fall seyn, wenn wir ihnen da, wo sie von ihrem göttlichen Berufe sprechen und sich als Werkzeuge Gottes betrachten; da, wo sie ihr Amt, ihre Lehre, ihr Thun und Wirken überhaupt zunächst auf Gott zurückführen, unsere, den Begriff von göttlicher Wirksamkeit streng bestimmende, physische Weltansicht unterlegen und in ihre Denk- und Sprachweise hineintragen wollten. Nur dann würde der Schein auf sie fallen, als sprächen sie anders, als sie dichten, als wollten sie Andere glauben machen,

wovon sie selbst nicht überzeugt waren. Wo sich in irgend einem Zeitalter, in irgend einem Volke, Menschen voll hohen Enthusiasmus, für irgend einen edlen und großen Zweck von Gott selbst berufen und dabei unterstützt glauben, da denken und sprechen sie im Geiste ächt = religiöser Denkungsart, und legen wir ihnen nur nicht die krassen Vorstellungen unserer Schultheorieen über Offenbarung und unmittelbare Wirksamkeit Gottes unter, so denken und sprechen sie auch ganz richtig, denn nie trat noch ein großer und wohlthätiger Heros der Menschheit ohne den Willen, ohne die Leitung, ohne die Unterstützung der Vorsehung auf. — Sie sehen also, lieber Freund! es ist ein völlig grundloser Einwurf gegen die rationalistische Ansicht von der Göttlichkeit des Christenthums, wenn man spricht: sie mache Jesum und seine Apostel, die doch als Gesandte Gottes in einem höhern Sinne des Wortes erscheinen wollten, zu Betrogenen und zu Betrügern. Er zeiget sich in seiner ganzen Nichtigkeit wenn man, wie ich gethan zu haben glaube, schwankende Begriffe berichtiget, grundlose Voraussetzungen beseitigt, und täuschende Paralogismen in ihrer wahren Beschaffenheit darstellt. — Doch genug für diesmal. Leben Sie wohl! —

1) Selbst die (an sich mythische) Erzählung von der Ankündigung der Geburt Jesu durch den Engel Gabriel (Luk. 1, 31. 32.) kann in dieser Hinsicht

nichts entscheiden, denn der Ausdruck „die Kraft des Höchsten wird dich überschatten"; ist höchst zweideutig und unbestimmt, deutet an sich selbst auf nichts, den Naturgesetzen Widersprechendes, hin. —

2) Vgl. die vorhergehenden Briefe, wo aus den neutestamentlichen Schriften alle die natürlichen Hülfsmittel, die bei Entstehung, Gründung und Verbreitung des Christenthums concurrirten, weitläufiger angegeben wurden.

3) Daß Jesus seine Lehre nur in so fern göttlich nannte, als sie Gottes würdig war, d. h., ihre Wahrheit in sich selbst trug, mit den Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes und den Bedürfnissen des menschlichen Herzens aufs genaueste übereinstimmte, — das siehet man unter andern deutlich aus Joh. 7, 17. — wo er nicht etwa spricht: „meine Lehre ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat, — weil ich nur durch unmittelbare Eingebung Gottes, nicht aber durch eigenes Nachdenken darauf gekommen bin, sondern: „weil sie sich durch ihre Wirkungen an Menschenherzen als Wahrheit erprobt." — Treffend interpretirt hier Kuinöl in s. Comment. zu dieser St.: „Verum est, inquit Jesus, vestras scholas non frequentavi, non vobis magistris usus sum, neque tamen propterea mea doctrina falsa est, non est a me efficta et excogitata, non meo ipsius arbitrio, nec quicquam doceo, quod voluntati divinae repugnet etc.

4) S. Geist des Urchristenthums, 2ter Th. S. 59.

5) Der Unterschied, der sich in dieser Hinsicht zwischen den drei ersten Evangelien und dem Evan-

gelium des Johannes findet, hat die Aufmerksamkeit der Interpreten längst beschäftiget, ohne daß man darüber zu einem sichern Resultate gekommen wäre. Der Jesus des Johannes ist offenbar ein ganz anderer, als der Jesus des Matthäus, Markus und Lukas. Er denkt und spricht ganz anders, behauptet von sich ganz andere Dinge, tritt mit einem ganz andern Selbstgefühle auf, als in jenen frühern Evangelien. In diesen ist seine Vortragsweise natürlich, kurz, nervigt, geschmückt mit sinnreichen Maschals und Gleichnißreden und trägt durchaus den Stempel ächtjüdischer Darstellung, beim Johannes hingegen hält er lange gedehnte Reden, voll mystischen Sinnes, voll harter Tropen und Personifikationen, die den Auslegern noch stets die größte Mühe machen, ja in ungeschickten Händen die krassesten Dogmen erzeugt haben. Dort ist der größte Theil seiner Reden moralischen Inhalts und hat es mit dem Herzen seiner Zuhörer zu thun, hier dogmatisirt er meistens und sucht ihre Vorstellungen über sich und sein Werk zu berichtigen. Dort geht der Menschensohn in seiner natürlichen Einfalt und Bescheidenheit einher, und lehnt alle Ehre, alle Vergötterung mit der liebenswürdigsten Demuth von sich ab, hier schreitet er wie eine göttliche Gestalt über die Erde, fordert Anerkennung seiner erhabenen Würde, weißt im Bewußtseyn seiner Größe unaufhörlich auf seine Thaten hin, und rühmt sich einer innigen Verbindung mit Gott! An eine Identificirung dieses Jesus mit jenem ist gar nicht zu denken, wenn man nicht die Schwierigkeiten noch vergrößern will, die sich aus dieser Differenz ergeben. Denn, spricht man, Johannes wollte Jesum als Gottes Sohn schildern, während ihn die frühern Evangelisten nur als Messias schilderten, so bleibt noch immer die Frage übrig, ob Jesus selbst während seines menschlichen Daseyns psychologisch = möglicher Weise in dieser entgegengesetzten Gestalt auftreten könnte? Spricht man, Reden, wie ihm Johannes in den Mund legt, hielt Jesus nur in Jerusalem vor dem gelehrten Theile des Volks,

so beweiset (Joh. 4.) das Gespräch mit der Samariterin, (Joh. 6.) seine Rede an das Volk, das er gespeist hatte, und (Joh. 13 — 17.) seine Abschiedsgespräche mit den Jüngern, die ihnen größtentheils ganz unverständlich seyn mußten, da sie oft die einfachsten Gleichnißreden nicht verstanden, (Luk. 8, 1 — 16.) offenbar dagegen. — Am besten glaubt daher der Rationalist diese Schwierigkeit zu beseitigen, wenn er annimmt, Johannes schildert Jesum, wie Er ihn sahe, läßt ihn sprechen, wie es seine eigene Denk- und Sprachweise mit sich brachte, giebt seinen Lesern mit Einem Worte einen johanneisirenden Jesum. Denn, trügt ihn nicht sein ganzes Gefühl, so ist der Jesus der drei ersten Evangelisten der natürlichste, historisch-wahrscheinlichste, menschlichste und liebenswürdigste, dessen Individualität an Zeit und Ort am besten paßt, mit Zeit und Sitten, mit Natur und Menschheit am besten übereinstimmt, dessen Gestalt so erscheint, wie man dieselbe mit leiblichen Augen sahe; dahingegen der Jesus des Johannes ein, durch seine Aufnahme zu Gott und durch die Verbreitung seiner Lehre in alle Welt, erhöheter, vergeistigter, glorificirter Christus ist, der zu der Zeit, wo Johannes schrieb, in seinen Augen alles Nationale und Palästinische abgelegt hatte. Freilich wird dadurch die Frage über die wörtliche Authentie der hier Jesu beigelegten Reden, höchst schwierig, (vgl. den folg. Brf.) aber wir erhalten doch ein treues authentisches Bild von dem Jesu, wie ihn sich Johannes dachte. „Wollet ihr, spricht Herder (von Gottes Sohn, S. 177.), nicht glauben, daß Christus hie und da so entwickelt, gedacht und gesprochen habe, wie ihn Johannes für das Bedürfniß seiner Zeit sprechen läßt, so denkt; daß Johannes die Gedanken und Reden Christi für sich und die Seinigen so entwickelt habe, und hört den liebsten Jünger Christi seinen Herrn und Meister erklären. Ihr habt im eigentlichen Wortverstande sodann ein Evangelium Jesu nach Johannes (κατα Ιω-

αυνην)." Man vergl. überhaupt hierüber diese treffliche Schrift Herders, die auf die Erklärung des Johanneischen Evangeliums gar nicht den gebührenden Einfluß gewonnen zu haben scheint, ob sie gleich in bündiger Kürze den Geist desselben weit treffender auffaßt, würdiget und wiedergiebt, als mancher andere weitschichtige Commentar. Ein verschwisterter Geist erklärt und deutet hier den andern. — Ueber die Frage, wie Jesus wohl eigentlich gedacht und gesprochen haben möge, hat sich wohl niemand unglücklicher erklärt als Stronk in dissert. de doctrina et dictione Joh. Apost. ad Jesu magistri doctrinam dictionemque exacte composita. Traj. ad Rhen. 1797. Denn indem er annimmt, der Johanneische Jesus möchte der ächte seyn, weil sich der Lieblingsjünger in Sprach- und Denkart gewiß nach ihm gebildet habe, übersieht er das Natürlichste bei der Sache, daß nämlich unfehlbar gerade der entgegengesetzte Fall Statt fand, daß Johannes Jesu seine eigene Sprach- und Denkart beilegt. Wären die hier befindlichen Reden Jesu aus einem, vom Johannes verschiedenen, Schriftsteller genommen, und wiesen auf eine Aehnlichkeit mit der Denk- und Sprachweise des Johannes hin, dann würde jener Schluß richtig seyn. — Es ist übrigens zu bedauern, daß auch die neuesten Commentatoren über diesen Punkt, der hier nur angedeutet werden kann, so flüchtig hinweggehen. — Das Eigenthümliche der Johanneischen Vorstellungen von Jesu ist gut zusammengestellt in Schmid diss. de theolog. Joannis apostoli, partic. I. p. 20. partic. II. p. 2. seqq. Jen. 1800.

6) Vgl. hierüber vorzügl. Herder a. a. O. S. 36 — 114.

7) Es ist ein eigenthümlicher, selbst in der Niemeyerischen Charakteristik unbemerkt gebliebener und doch so herrlicher Charakterzug des

Apostels Paulus, daß er sich mit seiner großen freien Ansicht der Dinge auch über die so allgemein verbreitete Wunder- und Zeichensucht seiner Zeit erhebt, und auch hierin seinem Meister, der seinen Abscheu dagegen so oft aussprach, ganz ähnlich ist. Es wird wohl niemanden einfallen, aus der Apostelgeschichte das Gegentheil beweisen zu wollen, denn hier erscheint Paulus in der Farbe, die ihm Lukas leiht. Seine Schriften, in denen sich seine Denkungsart authentisch ausspricht, kommen hier allein in Betracht, und diese stellen ihn auch von dieser Seite als einen wahrhaft großen Mann dar. —

XV.

Ich kann es gar nicht leugnen, lieber Freund! daß ich mit einer Art von Schüchternheit die Feder ergreife, um unsern Briefwechsel fortzusetzen, denn die Einwürfe, die Sie in ihrem vorletzten Briefe gegen die rationalistische Ansicht vom Christenthume machten, führen uns, der angegebenen Ordnung nach, auf einen der schwierigsten Punkte, die hier in Betrachtung kommen können. Sie behaupteten nämlich: das System des Rationalisten setze eine Ansicht von den historischen Urkunden des Christenthums voraus, bei welcher dieselben alle Glaubwürdigkeit verlieren und in die Categorie mensch-

licher Schriften von der zweideutigsten Art treten müßten. Scheint irgend ein Einwurf gegründet zu seyn, so ist es dieser, und Sie könnten sich um so mehr dazu berechtigt glauben, da Sie nicht nur in unsern bisherigen Untersuchungen überhaupt, sondern auch in meinem letzten Briefe insonderheit das unumwundene Bekenntniß gefunden haben, daß der Rationalist gar Vieles, was jene Urkunden berichten, anders zu nehmen, und zu beurtheilen gezwungen sey, als der wörtliche Inhalt derselben zu gestatten scheint. Mehrere Theile der Geschichte Jesu, besonders die Fragmente seiner frühesten Jugendgeschichte, weißt er geradezu in das Gebiet (historischer oder philosophischer) Mythen; die Thaten und Schicksale seines spätern Lebens betrachtet er aus einem ganz andern Gesichtspunkte als die Evangelisten; mehrere Reden und Aeußerungen desselben findet er nicht in der gehörigen Uebereinstimmung mit Zeit, Ort und anderweitigen Umständen, ja, in dem Evangelio Johannis scheint ihm der Stifter des Christenthums in einer Gestalt aufzutreten, welcher er, wegen ihrer geringen Aehnlichkeit mit dem Bilde, das die frühern Evangelisten so einstimmig von ihm entwerfen, kaum historische Realität zuzuschreiben geneigt ist. Daß der Rationalist zu diesem Allen seine guten Gründe hat, daß er sich bei einer unbefangenen Betrachtung jener Urkunden sogar dazu gezwungen sieht, können Sie nach dem bisher Beigebrachten selbst nicht in Abrede seyn; „aber, rufen Sie, werden nicht auf diese Weise die neu-

testamentlichen Schriften zu einer Sammlung abgeschmackter Mährchen und grober Erdichtungen herabgewürdiget, wird nicht ihre Glaubwürdigkeit durchaus vernichtet?“ [1]) — Bedenkliche Fragen, lieber Freund! — um so bedenklicher, da sie Schriften betreffen, gegen welche wir von Jugend auf eine unwillkührliche Ehrfurcht in uns tragen, mit deren Ansehen das Ansehen des Christenthums selbst zu stehen oder zu fallen scheint, und welche früher und auch noch jetzt von einer sehr ehrwürdigen Parthei als das unmittelbarste Wort Gottes betrachtet werden, von welchem kein Buchstabe hinweg und keiner hinzu zu thun sey. Und in der That, fast möchte der Rationalist diejenigen, welche die ältere Theorie über die Inspiration und durchgängige Göttlichkeit der heiligen Schriften mit ihrem Gedankensysteme in Uebereinstimmung bringen können, um die Gemächlichkeit, Ruhe und heitere Zweifellosigkeit, die sie in Bezug auf vorliegenden Gegenstand gewährt, recht ernstlich beneiden; aber wer kann den Sinn für Wahrheit, das Streben nach richtiger Erkenntniß, den Wunsch, sich die tausenderlei Schwierigkeiten, die auf der andern Seite mit jener Theorie verbunden sind, befriedigend gelößt zu sehen, gewaltsam in sich unterdrükken? Wahrheit macht Schmerz, sie ist aber auch des Schmerzes werth, ist um so süsser und erquickender, je größer, je beunruhigender die Zweifel waren, durch welche man sich zu ihr hindurch winden mußte. Und vielleicht ist denn doch wohl in Bezug auf die diesfallsigen Untersuchungen so viel Wahrheit

zu gewinnen, daß man das nothgedrungene Aufgeben jener ältern Theorie nicht bedauern darf, vielleicht doch wohl eine Ansicht der historischen Schriften des N. Ts. möglich, die dem Ansehen derselben durchaus nicht nachtheilig werden kann! — Ich will mich deutlicher erklären.

Welche Beschaffenheit möchte man nämlich wohl den historischen Urkunden des Christenthums wünschen, lieber Freund, um über die Entstehung, Gründung und Verbreitung desselben ganz im Klaren zu seyn und in Bezug auf die erste und ursprüngliche Beschaffenheit dieser Religionsanstalt alle nur mögliche Zweifel beseitiget zu sehen? Wie möchten wir wünschen, daß diese Urkunden entworfen und abgefaßt wären, um der Nachwelt ein historisch völlig treues Bild vom Stifter des Christenthums, seinen Thaten und Schicksalen, so wie von seinen Aposteln und dem Zwecke ihres beiderseitigen religiösen Unternehmens zu geben? — Am besten würde unfehlbar dafür gesorgt seyn, wenn Jesus selbst, der sich, seine Absichten und Zwecke, und die Beschaffenheit seiner irdischen Wirksamkeit ohne Zweifel am richtigsten verstand und beurtheilte, uns einen einfachen, deutlichen, bestimmten und jedes zweideutige Wort fliehenden, schriftlichen Aufsatz darüber hinterlassen hätte, wenn er selbst für gut befunden hätte, urkundlich zu erklären: „der war ich, das wollte ich, so lebte, so wirkte ich, dieser Hülfsmittel bediente ich mich, diese Hindernisse, diesen Fortgang fand mein Unternehmen; ich überlasse es der Welt zur heiligsten

Pflege, und wenn über den Sinn und die Absicht desselben Zweifel entstehen, so kann man sie nach Maasgabe dieser Data lösen!" — Aber umsonst! Der Heilige hat nichts geschrieben. Das Wort seines Mundes war ein lebendiges Wort, ist nur in schwachen Nachklängen durch seine Geschichtschreiber auf uns gekommen. *) Oder hätte er nur, wenn er einmal selbst nichts schrieb, dafür gesorgt, daß uns ein Mann, der seinen Geist und Sinn ganz verstand, der in seine eigentlichen Absichten tief eindrang, sogleich und auf der Stelle und mit steter Rücksicht auf die künftige Nachwelt, in einer einfachen, schmuck- und bilderlosen Sprache, über ihn, seinen Ursprung, seine Person, Thaten, Schicksale, Lehren und Zwecke befriedigende Nachrichten ertheilte, damit auch der schlichteste Menschenverstand über alle diese Dinge unzweideutigen Aufschluß fände; — dafür gesorgt, daß unter seiner Aufsicht der Nachwelt gesagt worden wäre, „so war er, das wollte er, diese Absicht verfolgte er, — prüfet darnach, weß Geistes die Veränderungen sind, die im Laufe der Zeit mit seinem Werke vorgehen könnten!" Aber wieder umsonst! Der Heilige gab seinen nähern Freunden keinen Auftrag dieser Art; ja, er wählte Männer zu seinen nähern Freunden, die seinen Geist und Sinn nicht eher zu begreifen anfingen, als bis er selbst nicht mehr bei ihnen war, die ihn mit ganz andern Augen betrachteten, als er sich selbst betrachtete, die reinsinnliche Hoffnungen von ihm hegten, nur erst nach der gewaltsamsten Vereitelung derselben

und auch da nur nach und nach verstehen lernten, wer der Weise eigentlich war, was er gewollt und bezweckt hatte; — Männer, von denen es, bis auf einen Einzigen, den Zöllner Matthäus, höchst zweifelhaft ist, ob sie bei Lebzeiten Jesu nur die mechanische Fertigkeit des Schreibens besaßen. Auch dazu mochte Jesus seine guten Gründe haben, *) aber wir müssen unter diesen Umständen wiederum auf ein schriftliches Dokument dieser Art Verzicht leisten. Und gleichwohl besitzen wir, auch ohne einen solchen Auftrag Jesu, vier verschiedene schriftliche Urkunden über die historische Entstehung des Christenthums, vier verschiedene Evangelien, die uns von dem Ursprunge, dem Leben, der Lehre Jesu Nachricht geben, bald mit einander übereinstimmen, bald von einander abweichen; von denen nur zwei aus der Feder der nächsten Freunde desselben flossen, während die übrigen von fremden Händen herrühren; Evangelien, die überdies in die Farbe des Wunderbaren getaucht, in der bilderreichen, für bestimmte, religiöse und moralische Begriffe gar nicht genug entwickelten, Sprache des Orients abgefaßt, und, was das Schlimmste ist, ganz offenbar nur auf das Bedürfniß gleichzeitiger Leser, nicht aber für die Nachwelt berechnet sind? Was hat es mit diesen Schriften für eine Bewandniß, wie sind sie entsprungen, welche Glaubwürdigkeit kommt ihnen zu? Lauter Fragen, die ihre großen Schwierigkeiten haben, deren zweite und wichtigste insbesondere wohl nie mit einiger Sicherheit beantwortet werden kann, weil sich weder in jenen

Schriften selbst, noch auch in gleichzeitigen Schriftstellern ganz unbezweifelte Data darüber finden! *) Aber etwas muß sich doch in dieser Angelegenheit wahrscheinlich machen lassen? Vielleicht ist folgendes das Unbezweifeltste.

So viel ist sicher, kein einziges von den vorhandenen vier Evangelien, so wenig wie die Apostelgeschichte, die sich an dieselben anschließt, wurde geschrieben zu der Zeit, wo sich die erzählten Begebenheiten selbst zutrugen. Das Christenthum hatte sich theils im jüdischen Lande, theils jenseits seiner Grenzen schon weit verbreitet, ehe man an die Abfassung dieser Schriften dachte. Von keiner derselben läßt sich das Jahr, wo sie erschien, bestimmt angeben, man weiß nur so viel, daß die drei ersten Evangelien, nebst der Apostelgeschichte in den ersten drei bis vier Decennien nach Jesu Tode bekannt wurden, und das sich das Evangelium Johannis am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts an die Reihe derselben anschloß. Anfangs verbreitete man die frohe Botschaft von dem erschienenen Welterretter (das Evangelium) mündlich; da aber die authentischen Berichterstatter von Jesu Leben, Lehre und Thaten, bei dem großen Anwachse der Gläubigen nicht überall persönlich zugegen seyn konnten, da ihre Missionsgehülfen etwas in den Händen haben mußten, was jene mündliche Bekanntmachung ersetzte, so entwarf man über die hierher gehörigen Gegenstände schriftliche Berichte. Woher nun aber die Materialien? Unfehlbar von den Augenzeugen der Geschichte, deren Data verbreitet werden sollten

Was Jesus theils gethan, theils gelehret hatte, das konnten sie allein am besten wissen. — Sie waren von dem Antritte seines öffentlichen Lehramtes an meistentheils stets [5]) um ihn gewesen und hatten mit Augen gesehen, was er that und was ihm widerfuhr. Hätten dies die Apostel nun selbst geflissentlich niedergeschrieben, so würden wir bei ihrem sonst bekannten Charakter eine Geschichte Jesu besitzen, die die höchste Glaubwürdigkeit verdiente. Aber sie selbst hatten bis auf den Matthäus an den ersten evangelischen Compositionen keinen thätigen Antheil, und auch von demjenigen Evangelio, das den Namen dieses Apostels führt, ist es bekanntlich sehr zweifelhaft, ob es wenigstens in seiner gegenwärtigen Gestalt von ihm herrühre. Da sich jedoch unter den Augen der Apostel unmöglich ganz erdichtete Nachrichten von dem historischen Theile des Christenthums verbreiten konnten, so kommt gewiß den Compositionen eines Matthäus, Markus und Lukas, wenn sie auch nicht unmittelbar aus apostolischen Händen kamen, in Bezug auf diejenigen Fakta, von welchen sie selbst Augenzeugen gewesen waren, alle mögliche historische Glaubwürdigkeit zu, und da dies Faktische im Grunde die Hauptsache der ganzen evangelischen Geschichte ausmacht, so ist auch der Rationalist, wie jeder Andere, von der Wahrheit der evangelischen Geschichte innigst überzeugt, wie er bereits (Br. X. S. 132 — 136) erkläret hat. Anders ist es jedoch schon mit denjenigen Faktis der evangelischen Geschichte, die sich ereigneten, noch ehe die Apostel

Apostel Augenzeugen des Geschehenen seyn konnten, so wie mit denjenigen, die nicht von wirklichen Augenzeugen berichtet werden. Dies ist der Fall mit der frühesten Jugendgeschichte Jesu (beim Matthäus und Lukas) und mit seiner Himmelfahrt (beim Markus und Lukas). Wären diese Ereignisse dem gewöhnlichen Laufe der Natur angemessen, sähen sie nicht dem Geiste jener Zeiten, der von großen Männern, nicht eben in trügerischer, sondern in wohlgemeinter Absicht, gern außerordentliche Dinge erzählte, gar zu ähnlich; widersprächen sie sich nicht selbst geradezu (wie Matth. 1. 2. und Lukas 1. 2.), so würde sie der Rationalist nicht für problematisch halten, wenn auch nicht eben Augenzeugen für sie sprächen; da aber schon die Farbe des Wunderbaren, in die sie getaucht sind, ihrer Wahrscheinlichkeit entgegen ist, und sie sich nicht einmal auf die Versicherung von Augenzeugen gründen, so glaubt er, sie mit gutem Fuge in das Gebiet der Sagengeschichte weisen zu können, ohne deshalb der Glaubwürdigkeit der evangelischen Schriften überhaupt Abbruch zu thun. Denn, enthalten nicht auch die historischen Werke der Profanscribenten eine Menge einzelner Fragmente, die theils ihrer innern Unwahrscheinlichkeit, theils ihres prodigiösen Charakters wegen dem unpartheiischen Geschichtsforscher verdächtig dünken, ohne daß er deshalb die historische Glaubwürdigkeit des Erzählers im Ganzen, und die Richtigkeit derjenigen Thatsachen, die nicht in diese Categorie gehören, in Zweifel ziehen müßte? *) Würde sich nicht der

historische Critiker, der hier besonnen sichtet, und zwischen Nachricht und Nachricht unterscheidet, die Folgerung ernstlich verbitten, als raube er dem Geschichtschreiber seine durchgängige Glaubwürdigkeit? Warum wollte man demnach dem evangelischen Geschichtsforscher diesen Vorwurf machen, wenn er in Schriften, deren eigentliche Entstehung so sehr im Dunkel liegt, von denen nur das einzige Evangelium Johannis in seiner gegenwärtigen Form ganz unbezweifelt von einem Augenzeugen des Lebens Jesu herrührt, zwischen Thatsachen und Thatsachen unterscheidet, und unter denen, die keine Augenzeugen erzählen, nur diejenigen als historisch sicher gelten läßt, die (wie z. B. Luk. 2, 11 — 52.) das Gepräge innerer Wahrscheinlichkeit an sich tragen? — Aber gleichwohl leugnet der Rationalist auch den Hergang verschiedener Thatsachen der evangelischen Geschichte, die auf der einstimmigen Aussage von Augenzeugen beruhen, so wie er berichtet wird, und bezweifelt das Wunderbare, das jene Schriften erzählen? — Ganz recht; denn als kritischer Geschichtsforscher ist er befugt, zwischen Thatsachen an sich selbst, und zwischen der Ansicht, die der Erzähler davon hat, zu unterscheiden, ohne auch von dieser Seite der Glaubwürdigkeit des letztern überhaupt zu nahe zu treten. Jedes historische Faktum ist nämlich etwas an sich selbst, und wird etwas durch die Art und Weise, wie man es berichtet und darstellt. Schon im gemeinen Leben wird jede einzelne Begebenheit von verschiedenen Menschen höchst verschieden beurtheilt, weil

jeder den Maaßstab seines Urtheils aus seiner subjektiven Ansicht, seinen Vorurtheilen und Leidenschaften, seiner Partheilichkeit für oder wider die handelnden Personen, seinem Privatinteresse oder andern individuellen Rücksichten hernimmt, und Ansicht und Thatsache so in einander mengt, daß die eigentliche Beschaffenheit der letztern nicht sicher ausgemittelt werden kann. Eben daher ist es auch die Frage, ob sich in der ganzen Weltgeschichte ein einziges Faktum aufweisen lassen möchte, dessen ursprüngliche Beschaffenheit nicht durch die individuellen Ansichten, welche die Berichterstatter davon hatten, so oder anders modificirt worden wäre. „Wer weiß besser als du (Lucian!), sagt Peregrinus Proteus, wie wenig auf die Erzählungen und Urtheile der Sterblichen zu bauen ist? Jene werden schon dadurch allein fast immer verfälscht, daß man diese, es sey nun unvermerkt oder mit Vorsatz, unter jene einmischt, und also den Sachen, durch unsere Meinungen von ihnen, fast immer eine falsche Farbe oder ein betrügliches Licht giebt. Selten ist der Erzähler ein Augenzeuge, noch seltner der Augenzeuge ganz unbefangen und ohne alle Partheilichkeit, vorgefaßte Meinung oder Nebenabsicht, und fast immer vergrößert oder verkleinert, verschönert oder verunstaltet er, was er gesehen hat.“ 7) Freilich fällt schon um dieses einzigen Umstandes willen und die tausenderlei Veranlassungen nicht gerechnet, welche Geschichtschreiber haben, offenbare Unwahrheiten zu erzählen, gar kein günstiges Licht auf den Gehalt der Ge-

schichte überhaupt, und ängstliche Gemüther sind bei solchen Bemerkungen sehr geneigt auszurufen: so spricht man allen Thatsachen der Geschichte Hohn, und verwandelt die letztere in ein Gewebe voll Trug und Erdichtung! — aber sollte man denn, namentlich in unsern Tagen, wo man gleichsam recht vorsätzlich darauf ausgeht, die Nachwelt um alle wahre Geschichte der Mitwelt zu bringen, und wo, troß der tausend geschäftigen Federn, die in jedem Winkel der kultivirten Welt die Ereignisse der Gegenwart aufzeichnen, doch oft die eigentliche Beschaffenheit der eklatantesten Begebenheiten nicht sicher auszumitteln ist, sollte man da noch erst nöthig haben, auf das Problematische aller Geschichte ernstlich hinzuweisen; das Unzulängliche der Principien, nach welchen man gewöhnlich die Glaubwürdigkeit derselben beurtheilt, bemerkbar zu machen; denen, die alles, was sie in Geschichtscompendien verzeichnet finden, auf Treu und Glauben hinnehmen, etwas mehr historischen Scepticismus zu wünschen; sie zu erinnern, daß sich namentlich im Gebiete der ältern Menschengeschichte gewiß tausend Dinge ganz anders zutrugen, als sich der unkritische Beobachter träumen läßt; und bei Beurtheilung der alten Geschichtschreiber auf die vielseitigste, besonnenste und umsichtigste historische Critik zu dringen? Das Unerläßlichste, was eine solche Critik zu thun hat, ist nun gewiß, so weit es möglich ist, zwischen Thatsachen an sich und zwischen Ansicht derselben zu unterscheiden, und alle diejenigen, die nicht ihre Glaubwürdigkeit in sich

selbst tragen, die von den Gesetzen des Naturlaufes abweichen, und den Principien eines gesunden Urtheils, so wie andern unleugbaren Datis widersprechen, als verdächtig zu bemerken und auf ihren wahren Gehalt zurückzuführen. Thut man das nun auch wirklich bei den geachtetsten Profanhistorikern ganz unbedenklich, ohne sich gegen sie etwas weiter zu Schulden kommen zu lassen, als daß man ihrer Glaubwürdigkeit die, von der Natur der Sache selbst bezeichneten, Grenzen steckt, wie sollte es auf die historischen Urkunden des Christenthums ein nachtheiliges Licht werfen, wenn man dieselben nach eben diesen Principien behandelt und im Geiste historischer Critik Thatsachen und Ansicht derselben von einander unterscheidet? Sie verdienen allen Glauben, wenn sie von Kraftthaten Jesu erzählen, die ihn damals vor allen seinen Zeitgenossen auszeichneten, wenn sie Ereignisse aus seinem Leben berichten, die etwas Seltenes und Außerordentliches hatten, wenn sie versichern, daß auch seinen Aposteln bei der ersten Verbreitung des Christenthums so manches widerfuhr, was durch seine eigenthümliche Beschaffenheit und unter den damaligen Umständen einen wichtigen Einfluß auf sie selbst und das Werk ihrer Hände hatte, — aber sie erzählen dies nach damaliger Ansicht, nach vorgefaßten Meinungen, nach Maasgabe einer allgemein verbreiteten Zeichen- und Wundersucht. — Ueberdies erzählen sie dergleichen Begebenheiten mehrere Jahre nach der Zeit, wo sie wirklich vorfielen, zu einer Zeit, wo sie vielleicht durch die Tradition vergrößert und

ins Wunderbare ausgemahlt worden waren, wo man den Stifter des Christenthums und seine ersten Gehülfen mit weit ehrerbietigern (d. h., schon nicht mehr partheilosen) Augen betrachtete, als es früherhin der Fall gewesen seyn würde; — wenn man nun mit Rücksicht auf dies alles ihre Erzählungen einer kritischen Prüfung unterwirft und Thatsache und Ansicht besonnen von einander scheidet, so macht man nicht ihre Glaubwürdigkeit an sich selbst, sondern nur die Glaubwürdigkeit ihrer Ansicht verdächtig, so leugnet man nicht die Wahrheit der gegebenen Thatsachen, sondern die Richtigkeit des Urtheils, mit welchem vermischt sie dieselben darstellen. Daß also Jesus als ärztlicher Wohlthäter der seltensten Art in Palästina herumwandelte, daß er nach seiner Creuzigung wieder lebendig aus dem Grabe hervorging, daß seine Apostel nach der gänzlichen Trennung von ihm durch eine erhabene Naturbegebenheit zu freudiger Uebernahme ihres Amtes begeistert wurden, daß auch sie an Kranken wohlthätige Kraftthaten verrichteten, aus Kerkern oft auf eine unerwartete Weise errettet wurden, sich durch äußere Phänomene zur Aenderung ihrer Denkart veranlaßt fühlten, dies alles und mehreres dem ähnliches ist historisch gewiß, hat volle Glaubwürdigkeit, ob aber die wunderbare Ansicht, welche die neutestamentlichen Erzählungen davon geben, ja nach der Denkungsart des Zeitalters geben mußten, die richtige sey, und die Forderungen der gesunden Vernunft befriedige, das bleibt einer besonnenen historischen Critik zur Entscheidung überlassen. Und

entscheidet sie dagegen, so macht sie nicht die historische Glaubwürdigkeit der Erzähler an sich selbst und überhaupt, sondern nur die Richtigkeit ihrer Ansicht problematisch, ja sie findet sogar in dem wichtigen Umstande, daß jene Erzähler argloserweise selbst so vieles einfließen lassen, was über die eigentliche Beschaffenheit der gegebenen Thatsachen Aufschluß giebt, und die Unrichtigkeit ihrer Ansicht gleichsam wider ihren Willen aufdeckt, einen Grund mehr, die Ehrlichkeit und Treue, mit der sie bei ihrer Erzählung zu Werke gingen, desto höher anzuschlagen und ihnen dieselbe vor tausend andern Geschichtschreibern, die ihre vorsätzlichen Erdichtungen historisch kunstvoll zu verbergen suchen, zu einem großen Verdienste anzurechnen. Auf keinen Fall leidet also die Glaubwürdigkeit der historischen Schriften des N. T. bei der Ansicht, die der Rationalist von denselben hat; die Wahrheit der evangelischen Geschichte überhaupt und an sich selbst ruht auch nach seinem Systeme auf festen Füßen. Ueberdies ziehe man noch in Erwägung, was einer der kundigsten Beurtheiler des historischen Theils des Christenthums in Bezug auf vorliegenden Gegenstand bemerkt. „Wir beurtheilen, spricht Eberhard, *) die alte Historiographie ganz unrichtig, wenn wir sie mit dem Maaßstabe unserer neuern messen. Diese verlangt von dem Geschichtschreiber eine pünktliche Genauigkeit und eine fest beurkundete Zuverlässigkeit der Erzählung in den kleinsten Thatsachen, — aber die alte Welt hatte andere Zwecke bei ihren historischen Compositionen,

Diese waren Kunstwerke, die Bewunderung, Verehrung, Liebe des Vaterlandes, seiner Gesetze, seiner Stifter, Wohlthäter und Heroen einflößen sollten; sie sollten patriotische und weise Bürger bilden. Darum waren ihnen alle die allgemein anerkannten, wenigstens nicht öffentlich von den Patrioten widersprochenen Volkssagen, die zu einem so rühmlichen Zwecke dienen konnten, ehrwürdig und willkommen. In diesem Geiste schrieb Livius in dem letzten Todeskampfe der römischen Freiheit, und kein Kenner der alten Historiographie hat ihn noch weder der Unwahrhaftigkeit noch der Leichtgläubigkeit, noch des Aberglaubens beschuldiget. — In den Zeiten, wo das Christenthum entstand, war dies der allgemeine Geist der Geschichtschreibung. Wenn es nicht mehr der Patriotismus für ein irdisches Vaterland war, der die christlichen Biographen begeisterte, so begeisterte sie die Liebe zu einem höhern himmlischen, zu dem allgemeinen unsichtbaren Reiche Gottes, das in dem glorreichen Leben seines Stifters im vollesten Glanze erscheinen sollte. Ihre Geschichte erhob sich daher oft zu der Schönheit und Erhabenheit der Poesie, von der ursprünglich alle Geschichtschreibung ausgegangen ist und zu der sie immer zurückkehrt, wenn sie zu dem Volke redet und auf das Gefühl und die Phantasie wirken muß. Eine glorreiche Geburt soll ein großes Leben ankündigen, und ein durch Bewunderung und Verehrung gefeierter und durch auffallende Begebenheiten verherrlichter Tod soll es krönen." (Nachdem nun der Vf. den poetischen Geist, der sich namentlich

in den Erzählungen des Matthäus und Lukas von der Geburt Jesu offenbart, in seinen einzelnen Zügen nachgewiesen, und bemerkt hat, wie ähnlich unter andern die Erzählungen der Neuplatoniker von der Geburt und frühesten Geschichte des verehrten Stifters ihrer Schule den evangelischen Erzählungen sind, so schließt er:) „In diesem Geschmacke wurde in diesen Zeiten die Geschichte aller berühmten Weisen geschrieben. Davon kann man sich durch des Eunapius Leben der neuplatonischen Philosophen überzeugen, denn in diesen ist kaum eines, das nicht mit Wundergeschichten angefüllt wäre.“ — In welchem Bezuge diese treffenden Bemerkungen auf die Frage über die Glaubwürdigkeit der historischen Schriften des N. T., da wo sie Thatsachen berichten, stehen, bedarf keines weitern Fingerzeiges.

Welche Bewandniß hat es aber mit dieser ihrer Glaubwürdigkeit in Bezug auf die bald kürzern bald längern Reden und Lehrvorträge, die sie dem Stifter des Christenthums in den Mund legen? — Allerdings ist die Frage über die Art und Weise, wie dieselben in die evangelische Geschichte kamen, eine der schwierigsten, die es geben kann, vielleicht läßt sich aber doch so viel darüber ausmachen, daß auch von dieser Seite die Glaubwürdigkeit der historischen Urkunden des Christenthums durch die Ansicht, die der Rationalist von ihnen hat, nicht gefährdet wird. Bei Jesu Lebzeiten, das ist wohl unbezweifelt, hatte man seine Reden und Lehrvorträge nicht aufgezeichnet. Denn wie hätte dies den

Aposteln, auch die mechanische Kunstfertigkeit des Schreibens bei allen vorausgesetzt, nur von weitem einfallen können, da nicht nur überhaupt schriftliche Aufzeichnung von Lehrvorträgen ganz wider die Sitte eines Zeitalters lief, wo das Wort des Lehrers nur lebendig fortzuwirken pflegte, sondern da auch die irdischen Messiashoffnungen, welche die Apostel hegten, mit dem Gedanken, daß ihnen noch einmal zum Behufe einer geistigen Religionsanstalt die Reden ihres Meisters wichtig werden könnten, und daher schon jetzt aufgezeichnet werden mußten, in geradem Widerspruche standen? 9) Man hat freilich vermuthet, sie wären schon der kleinen Missionsreisen halber, die sie (Matth. 10, 7 ff.) bereits bei Jesu Lebzeiten machen mußten, dazu genöthigt gewesen, hätten sich dazu wenigstens kleinere schriftliche Aufsätze entwerfen müssen; 10) — aber wie wenig läßt sich diese Annahme mit ihrem Missionsgeschäfte vereinigen! Ihre Missionspredigt war offenbar die einfachste, die es geben konnte. Sie verkündigten nicht die Lehrsätze einer neuen Religion, an welche damals wohl niemand weniger, als sie selbst, dachte, sondern sie thaten die Erfüllung der alten und ältesten Religion kund; sie machten bekannt: „Das Himmelreich ist gekommen, der Erwartete ist da; in Jesu von Nazareth ist er erschienen; ihm hanget an, ihm schenkt euer Vertrauen!“ Wie kunstlos sie dieses, eigentlich so genannte, Evangelium ausführen mochten, sieht man deutlich aus denjenigen Reden, die nach der Begebenheit des Pfingstfestes

(Akt. 2 u. 3.) dem Petrus in den Mund gelegt werden. Sie enthalten eine ganz einfache Bestätigung der Identität ihres Meisters mit dem Messias, gegründet auf erlebte Thatsachen und alttestamentliche Aussprüche, aber durchaus nichts, was auf ein Kunstwerk hinweise, das durch schriftliche, aus Jesu Reden zusammengetragene, Materialien entstanden sey. Und wahrscheinlich erhob sich, den Johannes ausgenommen, kein einziger der unmittelbaren Schüler Jesu je über den Cyklus der zu einer so einfachen Predigt nöthigen Ideen, wie sollten sie also schon bei seinen Lebzeiten die Reden und Aeußerungen desselben zu einem künftigen Behufe aufgezeichnet haben? Wahrscheinlicher ist vielmehr, daß sich aus der unermeßlichen Menge von Reden und Lehrvorträgen Jesu, die die Apostel während eines dreijährigen Umganges mit ihm, vernahmen, eine große Anzahl kurzer, nervöser, bedeutungsschwerer Sentenzen, anziehender Gleichnißreden, und anderer scharfpointirter Aussprüche ihrem Gedächtnisse fast ohne ihr Zuthun einprägte. Sie wurden ihnen theils wegen ihrer charakteristischen Form, theils wegen häufiger Wiederholung derselben, theils wegen dem engen Ideenkreise, in dem sie sich bewegten, nach und nach selbst bis auf Wort und Ausdruck unvergeßlich. Oft mochten sie sich auch darüber unter einander besprechen, sich, wie sie es manchmal von Jesu selbst verlangten, (Luk. 8, 9.) dieselben gegenseitig deuten, sie durch Mittheilung an eben abwesende Freunde Jesu oder durch eigenes stilles Nachdenken darüber, sich immer

bekannter machen, so daß sie zuletzt ihr völliges Eigenthum wurden. Ehe noch Jesus von der Erde verschwand, cirkulirten auf diese Weise im Kreise derer, die an dem merkwürdigen Manne ein näheres Interesse nahmen, gewiß eine große Menge von Aeußerungen desselben, die mit dem Stempel der wörtlichsten Authenticität bezeichnet waren. Durch die große Catastrophe, die in den Schicksalen seiner Jünger und Freunde mit seiner Auferstehung und seinem Abschiede von der Erde eintrat, wurde ihnen mit seiner Person auch jedes seiner Worte doppelt theuer und wichtig. Sie hielten sich einmüthig zusammen (Akt. 2, 1. 46.), labten sich an der Rückerinnerung an die speciellsten Data, an die eigensten Worte, von welchen sie bei Lebzeiten des Meisters Augen- und Ohrenzeugen gewesen waren, fingen an durch einfache Sammlungen seiner Gnomen und Parabeln das herrliche Bild desselben ihrem Geiste immer frisch und lebendig zu erhalten, und so die historischen Compositionen vorzubereiten, die nach und nach in Form der drei ersten Evangelien entstanden. Wer nur, auch außer den Aposteln, so glücklich gewesen war, den Verklärten zu sehen, zu hören, zu seinem nähern Umgange zugelassen zu werden, trug dazu bei, jeder nach Maasgabe seines Gedächtnisses und der Gelegenheit, wo ihm dieses oder jenes Wort, diese oder jene Gleichnißrede, dieser oder jener Lehrvortrag überhaupt vorzüglich merkwürdig und unvergeßlich geworden war. Man gewann nach und nach einen Cyklus von wörtlichen Aeußerungen

Jesu, deren Authentie in der Hauptsache keinem Zweifel unterworfen seyn konnte. Er ging in die frühesten Evangelien über, und war um so glaubwürdiger, weil noch so viele Augen- und Ohrenzeugen des öffentlichen Lebens Jesu vorhanden waren, die das Wahre von dem Falschen, das Aechte von dem Unächten untrüglich unterscheiden konnten. Dieser Cyklus ist gewiß die Grundlage derjenigen Evangelien, die wir noch unter dem Namen eines Matthäus, Markus und Lukas besitzen, denn ihrer allgemein anerkannten Authentie halber gewannen sie so frühzeitig das Uebergewicht über alle weniger beglaubigten historischen Compositionen dieser Art. Auf diese Weise können wir denn nun auch noch jetzt überzeugt seyn, daß wir in den genannten Evangelien einen großen Theil von Reden und Lehrvorträgen Jesu besitzen, die in der Hauptsache das Gepräge wörtlicher Authentie an sich tragen. Eben so unleugbar ist nun aber auch auf der andern Seite, daß sich nicht gerade jede einzelne Sylbe der, hier Jesu zugeschriebenen, Aeußerungen als authentisch verbürgen läßt. Das sieht man schon aus den verschiedenen synonymischen Ausdrücken, die sich in den drei ersten Evangelien in ein und eben demselben Lehrvortrage Jesu finden, theils aus dem Zusammenziehen oder Amplificiren, das sie sich mit Reden von einerlei Inhalte erlauben, theils aus der verschiedenartigen Anordnung einzelner Sentenzen zu einem mehr oder weniger zusammenhängenden Ganzen, wie z. B. in der Bergpredigt, wie sie Matthäus und Lukas giebt, theils endlich und vor-

züglich aus dem unverkennbaren Widerspruche, in welchem mehrere Jesu beigelegte Aeußerungen mit unleugbaren Thatsachen stehen. Um hier von vielen nur Einiges anzuführen, wie ist es, außer dem, was schon oben über die Vorhersagung Jesu von seiner körperlichen Auferstehung bemerkt wurde, möglich, daß er (Matth. 28, 19. 20.) den Jüngern, im Augenblicke seines Abschiedes von der Erde den bestimmten Auftrag gab: „gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden" u. s. w. — da, nach den unzweifelhaftesten Datis der Apostelgeschichte, nicht nur kein einziger seiner unmittelbaren Schüler von diesem Auftrage etwas zu wissen scheint, sondern da sich auch Petrus ein großes Bedenken macht, im Geiste desselben zu handeln, zur Taufe eines Heiden noch einer besondern Vision nöthig hat, und da die Frage über die Aufnahme von Nichtjuden, mit deren Belehrung sich nur der Heidenapostel Paulus beschäftigt, erst in dem Apostelcollegio nach ernstlicher Berathschlagung entschieden wird? Wie ist es möglich, daß Jesus die Taufformel auf Vater, Sohn und Geist so wörtlich, wie wir dieselbe hier lesen, vorgeschrieben habe, da man nach dem Zeugnisse derselben Apostelgeschichte (Akt. 8, 37. 10, 48.), in den frühesten Zeiten des Christenthums nur die schlichte Formel: auf den Namen Jesu oder im Namen des Herrn gebrauchte? Wie ist es möglich, daß Jesus (Matth. 23, 35.) den Zacharias, Barachiä Sohn, als von den Juden schon getödtet, nennen konnte, da dieser, nach dem

ausdrücklichen Zeugnisse des Josephus (de bello jud. c. 5. §. 4.), erst 40 Jahre nachher, zur Zeit der Belagerung des Tempels, an der bezeichneten Stelle getödtet wurde? Wie ist es möglich, daß Jesus (Luk. 19, 46.) den Tempel eine Räuberhöhle nennen konnte, da zu seiner Zeit Verkäufer und Käufer nur in den Vorhallen desselben einen unanständigen Handel trieben, der Tempel aber nur erst bei der Zerstörung Jerusalems von den Zeloten in der That zu einer Räuberhöhle gemacht wurde, wie Josephus (de bell. j. c. 6. §. 11.) mit demselben Ausdrucke versichert? Wie ist es möglich, daß Jesus (Matth. 18, 17.) von einer Gemeine sprechen kann, vor welche ein Schuldiger gestellt werden solle, da dieser Ausdruck offenbar von der spätern christlichen Gesellschaftsverfassung hergenommen ist? Sind dies, um von vielen andern Stellen der evangelischen Schriften, welche selbst die besonnensten Ausleger für Glosseme erklären müssen, zu schweigen, sind dies nicht deutliche Anzeigen, daß in den vor uns liegenden Evangelien immer noch eine bedeutende Anzahl unächter Aeußerungen Jesu mit ächten vermischt ist, daß man in mehrere erst späterhin aus dem Erfolge einen bestimmten Sinn hinein trug, sie erst nach Maasgabe späterer Umstände deutete und modificirte? Eben so unverkennbar ist es, daß namentlich dasjenige Evangelium, das sich erst zu Ende des ersten christlichen Jahrhunderts an die drei, von welchen bisher vorzüglich die Rede war, anschloß, das Evangelium Johannis ein Gepräge hat, das mit der Art und

Weise, wie Jesus in jenen denkt und spricht, gar nicht übereinstimmt; daß es ihm theosophische Spekulationen, mystische Ausdrücke, harte Allegorien und Personificationen, lange, durch abstrakte Begriffsreihen und transscendentale Vorstellungsarten schwerfällig fortlaufende, Reden in den Mund legt, die von der kurzen, nervösen, sentenzenartigen Sprech- und Darstellungsweise Jesu bei den drei frühern Evangelisten durchaus verschieden sind, und den hier so einfach, natürlich geschilderten Menschensohn gar nicht kleiden. [11]) Wenn nun der Rationalist auf die natürlichste Weise daraus folgert, daß vielleicht Johannes seinem Meister seine eigene Denk- und Sprachweise leiht, daß er ihn nach den gangbaren Begriffen, die er selbst mit der Zeit und namentlich bei seinem längern Aufenthalte zu Ephesus, dem Sitze aller damaligen theosophischen Weisheit und christlichen Gnosis, eingesogen hatte, sprechen läßt, daß er die authentischen Aeußerungen Jesu, die sich in seinem Evangelio zerstreut finden mögen, nach seiner Ansicht kommentirt, ohne nach heutiger Darstellungsweise Text und Erklärung genau von einander zu unterscheiden, kurz, daß er dem geliebten, durch die Schicksale seiner Person und Lehre in seinen Augen so sehr verherrlichten Meister seinen Geist, seine Denkungsart, seine Sprach- und Argumentationsweise unterlegt, und so die sichere Unterscheidung des Aechten und Unächten in den angeblichen Aeußerungen desselben ungemein erschwert; — so erkennt er freilich die Glaubwürdigkeit dieses Evangeliums nicht bis auf jede einzelne

Sylbe

Sylbe desselben an, hat aber das Recht, diejenigen, die ihm dies zu einem gehässigen Vorwurfe machen wollten, zu fragen, wie sie Erscheinungen dieser Art mit ihren Theorieen über die Göttlichkeit der vorliegenden Schriften ohne Sophisterei zu vereinigen im Stande sind, wie sie, wenn jedes Wort derselben aus göttlicher Eingebung geflossen seyn soll, die widersprechenden Aeußerungen Jesu in jenen drei ersten und in diesem letzten Evangelio ohne unnatürlichen Zwang in Zusammenhang bringen, wie sie, mit Einem Worte, die durchgängige Authentie aller gegebenen Reden desselben über so unabweisliche Zweifel zu erheben vermögen? Von seiner Seite glaubt er sich über diese schwierige Angelegenheit für jeden billig Denkenden befriedigend zu erklären, wenn er spricht: Die evangelischen Schriften enthalten allerdings in der Hauptsache die Reden, Aeußerungen und Lehrvorträge Jesu in authentischer Form und haben in so fern alle Glaubwürdigkeit; aber sie enthalten auch Vieles, was Jesus nicht so gesagt, nicht so ausgedrückt, nicht so vorgetragen haben kann, wie sie es darstellen, weil er auf diese Weise nicht nur oft mit vielen thatsächlichen Umständen, sondern auch mit sich selbst im Widerspruche stehen würde. Unterdessen sind doch diese Schriften so beschaffen, daß man in ihnen selbst einen ziemlich sichern Maasstab findet, nach welchem Aechtes und Unächtes in jenen Reden unterschieden werden kann. Studirt man nämlich die evangelischen Urkunden im Ganzen, dringt man besonders in den Geist derjenigen Reden Jesu ein, die ihm in den ältesten

Evangelien beigelegt werden, und die gewiß in der Hauptsache die ächtesten und wörtlichsten sind, die er hielt, weil sie theils am frühesten in Umlauf kamen, theils das ganze erste christliche Jahrhundert hindurch einzig und allein für authentisch gehalten wurden; studirt man sie mit steter Rücksicht auf die thatsachlichen Umstände der evangelischen Geschichte, auf die Lage, in der sich der Sprechende befand, auf die Natur und Beschaffenheit seines ganzen Unternehmens, auf die damals herrschenden Ideen, an welche er seine Lehrvorträge knüpfen mußte, auf das Verhältniß, in welchem er mit seiner ganzen Persönlichkeit zu Zeit, Ort und äußern Umständen stand, so gewinnet das, was man für wörtlich authentischen Ausspruch Jesu halten muß, gleichsam eine gewisse unverkennbare Individualphysiognomie, nach welcher dasjenige, was für weniger authentisch, für spätern Zusatz, für etwas in seine, vielleicht unbestimmtern, Ausdrücke Hineingetragenes oder geradezu und fälschlich Untergeschobenes zu erklären ist, mit ziemlicher Sicherheit aufgefunden werden kann. Thäte nun dies Letztere der Glaubwürdigkeit dieser Schriften nach Maasgabe derjenigen Forderungen, die wir heut zu Tage an einen biographischen Geschichtschreiber machen würden, allerdings einigen Eintrag, so vergesse man nur nicht, daß man es mit Geschichtsbüchern zu thun hat, deren Materialien nicht gleich an Ort und Stelle aufgezeichnet wurden, deren ganze Entstehungsweise so sehr im Dunkeln liegt, an welchen nicht einmal die unmittelbaren Schüler Jesu durch-

gängigen Antheil hatten, die, wie es von dem Evangelio Matthäi bekannt ist, verschiedene Umarbeitungen von spätern Händen erfuhren, und daß man, was besonders vom Evangelisten Johannes gilt, von den evangelischen Schriftstellern nicht mehr fordern kann, als man von allen, namentlich aber von den Geschichtschreibern der alten Welt fordert, die in ihre Werke wörtliche Reden und Aeußerungen ihrer Helden einflechten. [12]) Denn außer dem, was Eberhard in der oben angezogenen Stelle über den Geist der alten Historiographie bemerkt, ist es ja bekannt genug, daß wir in allen historischen Compositionen der frühern Zeit Monologen und Dialogen, förmliche Reden und Vorträge finden, deren wörtliche Authenticität keinem vernünftigen Leser zu behaupten einfällt, ohne deshalb die Glaubwürdigkeit der Werke selbst, in denen sie stehen, verdächtig zu machen. Diese Form geschichtlicher Darstellung ging aus dem Wesen der alten Literatur und damaliger Geistesbildung selbst hervor. So wie nämlich in den dramatischen Werken der Alten der Chor dem Mangel einer tiefern Charakterentwickelung abhelfen sollte, so wie da der Dichter als erzählende Person in den Zwischenakten auftrat, um die Lücke auszufüllen, die in der Uebersicht des dramatischen Stoffes eine oberflächliche Zeichnung der Charaktere veranlaßte, so bediente man sich in geschichtlichen Werken der eingestreuten Reden und Vorträge der handelnden Personen als eines Mittels, die Grundzüge ihres Charakters anschaulich zu machen; der Geschichtschreiber schilderte

seine Helden nicht in der dritten Person, sie selbst sollten sich in der ersten Person schildern. Auf eine wörtliche Authentie ihrer Reden kam es dabei nicht an; genug, wenn sie nur so erfunden waren, daß sie den Charakter des Sprechenden treulich darlegten und in die geschichtliche Darstellung den gehörigen Pragmatismus brachten. Ganz anders ist dies in unsern Tagen. So wie da der dramatische Dichter des Chores überhoben seyn kann, weil er durch eine tief angelegte Charakterzeichnung die Rolle desselben unter die handelnden Personen selbst vertheilt, so abstrahirt auch der Geschichtschreiber von der dramatisch = historischen Erzählungsweise der Alten und von dem Vehikel, seine Helden redend einzuführen (wenn er nicht etwa urkundliche Dokumente beizubringen hat), weil er durch psychologische Entwickelung und Darstellung ihres Charakters in der dritten Person den nöthigen Pragmatismus hervorzubringen weiß, und macht die geschichtliche Darstellungsform der Alten nur dann zu der seinigen, wenn er, wie z. B. Feßler in seinem Mark = Aurel, einen historischen Roman geben will. Verlieren nun aber bei dieser Darstellungsform weder ein Polybius, noch Thucidides, noch Plutarch, noch Livius, Sallust und Tacitus ihre historische Glaubwürdigkeit, weiß der philosophische Geschichtsforscher die Werke derselben im Geiste ihrer Zeit zu beurtheilen, und von dem Standpunkte einer höhern Critik aus das Wahre von dem Falschen, das Aechte von dem Unächten zu unterscheiden, ohne ihre Glaubwürdigkeit

im ganzen in Zweifel zu ziehen, — so wird dies auch bei den historischen Schriftstellern des N. T. der Fall seyn. Finden sich in ihnen, wie z. B. beim Matthäus, Reden Jesu, die offenbar spätere Glosseme verrathen und nach Maasgabe von thatsachlichen Umständen modificirt sind, die sich erst lange nach Jesu zutrugen; finden sich, wie beim Johannes, Aeußerungen und Lehrvorträge Jesu, welche die Individualphysiognomie derjenigen, die zuerst und allgemein als authentisch im Umlaufe waren, nicht an sich tragen, welche dem, aus den frühesten evangelischen Schilderungen bekannten Charakter Jesu weniger angemessen sind, in Form und Darstellung von seiner, urkundlich wahrscheinlichern, Manier in kurzen Sentenzen, gerundeten Parabeln und sinnreichen Apophthegmen zu sprechen, durchaus abweichen; finden sich, wie in der Apostelgeschichte, Reden und Vorträge, deren wörtliche Authentie sich nicht anders als durch die unerwiesene, höchst unwahrscheinliche Annahme rechtfertigen läßt, daß sie die Hand eines Geschwindschreibers auf der Stelle aufgezeichnet habe, — so wird der philosophische Geschichtsforscher bei der Frage, ob hier jede Sylbe als wörtlich authentisch zu nehmen sey, freilich schüchtern an sich halten, und für die Unwahrscheinlichkeit der Sache stimmen, jedoch deshalb nicht überhaupt die Glaubwürdigkeit dieser Schriften verdächtig machen, weil sie im Geiste ihrer Zeit geschrieben sind und selbst die Data arglos an die Hand geben, nach welchen sich das Aechte von dem Unächten mit ziemlicher Sicherheit

unterscheiden läßt. Macht ihm der Supranaturalist den Vorwurf, er limitire hierdurch ihre Glaubwürdigkeit auf eine Weise, die seinen Begriffen von derselben entgegen sey, so wird er ihn auf die unendlichen Schwierigkeiten hinweisen, in die er sich mit seinen Begriffen von ihrer Glaubwürdigkeit, mit seiner Annahme, als sey jede einzelne Sylbe für authentisch zu halten, verwickelt; so wird er ihm bemerklich machen, daß der Jesus, den er bei seiner Voraussetzung aus der evangelischen Geschichte herausconstruirt, in mehr als einer Hinsicht ein Charakter voll Widerspruch werde, daß die ihm beigelegte Lehre den Schein eines Aggregats von unzusammenhängenden Behauptungen annimmt, daß jeden Augenblick einzelne Aeußerungen desselben mit Thatsachen und Thatsachen mit Aeußerungen collidiren; und daß er, um seine Inspirationstheorie, die schon vermöge der mannichfaltigen Abänderungen, die sie erfahren hat, kein gutes Vorurtheil für sich erweckt, zu rechtfertigen, dieselbe nicht nur über den Widerspruch, in welchem sie mit den liquidesten Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes steht, sondern auch über die unauflöslichen Schwierigkeiten erheben müsse, in welche sie durch die neuesten Untersuchungen über die eigentliche Entstehung der historischen Schriften des Christenthums verwickelt worden ist. [13]) Da dies nun, schließt der Rationalist, nach meinem Dafürhalten ohne Zwang und sophistische Künsteleien gar nicht geschehen kann, so wird man es mir billigerweise um so weniger verdenken, wenn ich

diesen Schriften nur überhaupt diejenige Glaubwürdigkeit beimesse, die der Natur der Sache nach allen historischen Dokumenten und namentlich den historischen Compositionen der alten Welt zukommen kann, — wenn ich von der Wahrheit der evangelischen Geschichte in der Hauptsache überzeugt bin, aber die einzelnen Thatsachen derselben von der Ansicht derer scheide, die sie berichten, — wenn ich nur diejenigen Reden Jesu und seiner Apostel für wörtlich authentisch halte, die in sich selbst und in Vergleich mit den Thatsachlichen Umständen, auf die sie sich beziehen, mit dem unverkennbaren Charakter wörtlicher Authentie bezeichnet sind, — wenn ich endlich, um zu einer richtigen und vernünftigen Ansicht des Historischen im Christenthume zu gelangen, von dem Standpunkte einer höhern Critik aus die Masse des mir hier historisch Gegebenen eben so vorsichtig und bescheiden, aber auch eben so streng und vorurtheilsfrei sichte und läutere, wie man es bei jedem Geschichtschreiber der alten und neuen Zeit gestattet, an dessen Glaubwürdigkeit im Ganzen kein vernünftiger Mensch zweifelt. Freilich können auf diesem Wege die historischen Urkunden des Christenthums nicht auf dasjenige Ansehen Anspruch machen, das ihnen zukommen würde, wenn sie entweder von Jesn selbst oder auf seinen Befehl und unter seiner Aufsicht mit steter Berücksichtigung der Bedürfnisse einer christlichen Nachwelt niedergeschrieben worden wären, — aber eben so wenig werden sie auch durch die Ansicht, die ich als Rationalist und nach Maas-

gabe ihrer Entstehung und innern Beschaffenheit von ihnen habe, zu menschlichen Schriften von der zweideutigsten Art herabgewürdigt, weil sie nichts weniger als vorsätzlicher und märchenhafter Erdichtungen beschuldigt werden, sondern da, wo sie Dinge erzählen, deren Hergang nicht als thatsächlich richtig angesehen werden kann, oder Reden und Aeußerungen referiren, deren wörtliche Authentie bezweifelt werden muß, nach der Ansicht und der historischen Manier ihrer Zeiten beurtheilt werden sollen. Diese Herabwürdigung kann um so weniger Statt finden, da sie von einer andern Seite so beschaffen sind, daß sie dem Rationalisten und jedem unpartheiischen Geschichtsforscher die höchste Achtung abnöthigen. Denn welches Volk, welches Zeitalter, welche Religionsanstalt hätte Schriften aufzuweisen, die in Bezug auf religiösen Geist, auf Einfachheit der Darstellung, auf kunstlosen Ausdruck der erhabensten Gedanken und der reinsten moralischen Ansichten, mit diesen zu vergleichen wären? Wie weit stehen die kunstreichsten, beredtesten Schilderungen, die wir in den Schriften der Griechen und Römer von großen und hochverdienten Männern finden, hinter den Urkunden der evangelischen Geschichte zurück, die von dem erhabensten Heros der Menschheit so zu erzählen wissen, daß das Kind sie faßt und der gebildetste Geist bewundert, daß sich der schlichte Menschenverstand und der mit der Weisheit aller Jahrhunderte genährte Kopf gleich stark von ihnen angezogen fühlt, daß sie in jedem unverdorbenen Menschenherzen das ungetheilteste Interesse

für ihren Gegenstand erwecken, und daß, wer sich mit unbefangenen Sinne ihren Eindrücken hingiebt, bekennen muß: hier spricht Natur, Wahrheit und Unschuld, so erzählt arglose, kindliche Einfalt, gepaart mit der höchsten Kraft menschlicher Rede und Darstellung! Kein großer Mann der alten und neuen Zeiten war so glücklich, solche Geschichtschreiber seines Lebens und seiner Thaten zu finden, als der Held der evangelischen Geschichte an seinen Biographen fand, und wenn er in den Augen von Millionen für das Ideal der Menschheit gilt, wenn er in seinen kleinsten Charakterzügen die Liebe und Bewunderung aller Zeiten und Menschen auf sich zieht, wenn in der Geschichte des menschlichen Geschlechts sein heiliges Bild wie eine Göttergestalt dasteht, an welcher sich das Auge jedes Edlern und Bessern in stiller Betrachtung weidet, so ist dies nur den Männern zu verdanken, die es mit so einfachen, kunstlosen Zügen entwarfen. Sie mahlten mit den Auge der Liebe, und der Betrachter kann ihr Gemählde nicht anders als mit Augen der Liebe beschauen. Sie sind vielleicht die einzigen Seelenmahler, bei denen „auf dem langen Wege aus den Auge durch den Arm in den Pinsel durchaus nichts verloren ginge.“ Schildert ein Markus und Matthäus seinen Helden als den längst erwarteten Helfer des jüdischen Volkes; schildert ihn Lukas mit den feinsten psychologischen Zügen als den liebenswürdigen Menschensohn, dem jedes Menschenherz entgegen flog; schildert ihn Johannes als den Abglanz und Liebling der Gottheit, der unter einem ver-

dorbenen Geschlechte nur auf Augenblicke wandelte und bei seiner Rückkehr zum Vater die sehnsuchtsvollen Blicke der Seinen auf immer nach sich zog, — wer fühlte sich nicht von der reinsten, tiefsten, innigsten Erfurcht gegen die heilige Gestalt ergriffen, wer müßte nicht die Hände segnen, die solch ein Bild mit Meisterzügen darzustellen wußten? Führt uns ein Lukas in das Heiligthum der frühesten christlichen Geschichte ein, wo sich Erde und Himmel freundlich vereinigen, um das Werk, das hienieden beginnt und dort oben endet, zu fördern; entwirft er von der Eintracht, der Liebe, dem Brudersinne der ersten christlichen Bekenner die einfachsten, rührendsten Schilderungen; stellt er uns auf einen Schauplatz hin, wo unter Wundern und himmlischen Erscheinungen die Herolde des Christenthums mit rastlosem Eifer, mit aufopferndem Edelmuthe, mit gewaltigem Heroismus das Reich des Herrn zu gründen und zu erweitern streben, wer müßte nicht bei Betrachtung seines Gemäldes mit unfreiwilligem Wohlgefallen verweilen? — Nein! mit den Nichtvorhandenseyn dieser Schriften würde die ganze vernünftige Menschheit einen ihrer heiligsten und köstlichsten Schätze entbehren müssen. Sie sind freilich keine historischen Compositionen im Geiste unserer Zeiten, nach den Erfordernissen unserer Historiographie, — keine geschichtlichen Tableaus, wie sie die Hand eines Johannes v. Müller, Spittlers, Schlözers, Planks und anderer entwirft, — aber das wollen sie auch nicht seyn, wollen für weiter nichts

gelten, als für einfache historische Deduktionen des frühesten Christenthums, die, was ihnen an historischer Kunst mangelt, durch edle natürliche Einfalt, einen ungeschmückten, kindlichen Erzählungston und eine, für sich selbst sprechende, Würde und Erhabenheit ihres Gegenstandes ersetzen und jeden Leser mit der innigsten Achtung gegen sich erfüllen. Wer sie nicht in dem Geiste ihrer Zeit liest und deutet, verschließt sich selbst den Zugang zu ihrem richtigen Verständnisse; wer sie mit spöttelnder Zunge richtet, versündigt sich an allem, was der Menschheit heilig seyn muß; wer sie hingegen dafür nimmt, wofür sie sich selbst geben, betrachtet sie aus einem Gesichtspunkte, bei welchem die ihnen zukommende Glaubwürdigkeit unangetastet und die ihnen gebührende Ehrfurcht unverletzt bleibt! In diesem Falle glaubt sich der Rationalist zu befinden und mit seiner diesfallsigen Ansicht der historischen Urkunden des Christenthums keinem kundigen Beurtheiler Anstoß zu geben! — Leben Sie wohl! —

1) Daß zwischen Authentie und Glaubwürdigkeit einer Schrift ein großer Unterschied sey, und daß also der Rationalist nicht mit sich selbst in Widerspruch trete, wenn er die Authentie der historischen Schriften des N. T. zugiebt (vergl. Br. X.) und die Glaubwürdigkeit derselben in Zweifel zu ziehen scheint, liegt am Tage. — Vgl. Hänleins Einl. ins N. T. 1 B. S. 279 ff.

2) Diese interessante Frage hat Hauff (in s. Briefen, den Werth der schriftlichen Religionsurkunde u. s. w. betreffend, Stuttgard 1809. 1. Thl.

S. 94—106.) weitläufig aber nicht befriedigend beantwortet. Treffender ist, was Herder (christl. Schr. 3te Samml. S. 263) über den Umstand bemerkt, daß Jesus selbst gar nicht und seine Apostel nicht frühzeitiger, als es wirklich geschahe, ans Schreiben dachten. „Das, spricht er, kam nicht blos aus Ursachen, die man gewöhnlich anführt, sondern vorzüglich auch daher, weil man ein lebendiges Werk trieb, unbekümmert um die gelehrte Nachwelt." — Man scheint überhaupt die Frage: „warum Jesus selbst nichts schrieb?" — nur dann aufwerfen zu können, wenn man — voraussetzt: er habe wirklich die Religionsanstalt, die sich unter Gottes Leitung aus dem Keime seiner Lehre entwickelte, in der Art und Form, die sie erhielt und hat, vom Anfange an beabsichtigt. War dies wirklich der Fall, so läßt sich jene Frage nie genügend beantworten, und man hat es nur höchlich zu bedauern, daß er nichts Schriftliches hinterließ. — — —

3) Er bedurfte nämlich Gehülfen, deren jüdische, dem Geiste seines Werks entgegenlaufende, Vorurtheile nicht, wie dies bei den höhern Ständen seines Volks der Fall gewesen wäre, ihren Stützpunkt in persönlichem Interesse und Eigennutze hatten, und welche daher zur gehörigen Zeit besserer Einsicht fähig und empfänglich waren. Ueberdies forderte die Art ihres künftigen Berufs unverweichlichte Subjekte, welche keine Anstrengung und Mühe scheuten, die er mit sich führte. Die Fischer am galliläischen See eigneten sich am besten zu den Menschenfischern, die er haben wollte. —

4) So lange man in der protestantischen Kirche die Annahme einer unmittelbaren Eingebung der heiligen Schriften fest hielt, konnte man auf die Frage über die Entstehung der vier Evangelien, im Sinne unserer Zeiten, gar nicht kommen. So wie aber das Unhaltbare jener Annah-

me nach und nach einleuchtete, mußte die Erscheinung von der wunderbaren Uebereinstimmung der Evangelien auf der einen Seite und ihre Verschiedenheit auf der andern, jene Frage mächtig erregen. Und so hat man seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts allen nur möglichen Scharfsinn auf eine genügende Beantwortung derselben verwandt, ohne noch bis jetzt zu einem allgemein gebilligten Resultate gekommen zu seyn. Jeder hält seine Hypothese über den Ursprung der Evangelien für die beste, und es müßte ein interessantes Werk werden, wenn man eine historisch-kritische Recension der vorzüglichsten Hypothesen dieser Art veranstaltete. Der treffliche Marsh hat in seiner: Abhandlung über die Entsteh. und Abfassung unserer 3 ersten kanonischen Evangelien (S. Anmerkungen zu Michaelis Einleit. ins N. T. 2 Th. S. 135) einen Grund dazu gelegt. Auf diese Abhandlung sey um so mehr verwiesen, weil sie das Wissenswürdigste über einen Gegenstand, der hier nur angedeutet werden kann, in bündiger Kürze zusammenstellt. Vgl. auch Kuinöl Proleg. ad Ev. Matthaei p. I.

5) Wenn man die Apostel so geradezu und ohne alle Einschränkung für Augen- und Ohrenzeugen aller Reden und Thaten Jesu hält, so scheint man zu vergessen, daß sie, nach den deutlichsten Fingerzeigen der evangelischen Schriften selbst nicht immer und nicht alle zugleich um ihn zu seyn pflegten. Denn wenn er sie (Matth. 10, 1.) von Zeit zu Zeit einmal ausdrücklich und insgesammt zu sich beruft, so setzt dies doch wohl voraus, daß sie gewöhnlich nicht immer und nicht alle bei ihm waren, sondern sich abwechselnd bei ihm und bei ihren Familien befanden oder außer dem nähern Umgange mit demselben auch noch ihre Berufsgeschäfte betrieben. —

6) Vgl. Levesque krit. Gesch. der römischen Republik, Zeitz 1809. 3 Bde. — wo der scharfsinnige Verf. in besonnener Scheidung derjenigen einzelnen Fragmente des Livius, die auf historische Glaubwürdigkeit keinen Anspruch machen dürfen, von dem, was die Probe historischer Critik besteht, ein eklatantes Beispiel aufgestellt hat. —

7) S. Wielands Peregrinus Proteus, 1 Th. S. 60.

8) S. Geist des Urchristenthums, 3r Thl. Halle 1808. S. 147.

9) Dieser Umstand verdient gewiß alle Berücksichtigung. Wenn wir von Lehrer und Schülern hören, so denken wir ganz unwillkührlich an dasjenige Verhältniß, in welchem sie heut zu Tage zu einander stehen, ja, wir können uns kaum des Gedankens an unsere theologischen und philosophischen Hörsäle erwehren, wo jedes geflügelte Wort der Weisheit von rauschenden Federn im Fluge erhascht und für künftigen Gebrauch fixirt wird. Aber nicht zu erwähnen, daß das Verhältniß zwischen Lehrer und Schülern in der schriftarmen Vorwelt ganz ein anderes war, so lassen sich die Apostel in ihrem Verhältnisse zu Jesu nicht einmal mit den Schülern eines peripatetischen Philosophen vergleichen, weil sie wenigstens von ihrer Seite von dem Meister, der sie erwählt hatte, durchaus nichts erwarteten, was auf die Aufklärung ihres Verstandes Bezug haben könnte, sondern sich nur aus politischen Absichten an ihn anschlossen und sich als Werkzeuge und Theilnehmer seiner vorausgesetzlichen irdischen Plane betrachteten. Woher ihnen also nur der entfernte Gedanke, seine Reden schriftlich aufzufassen, um in ihrem künftigen Apostelberufe einmal Gebrauch davon zu machen? —

10) Dieser Meinung ist **Michaelis** (Einleit. ins N. T. 2. Th. S. 923). **Hänlein** (Einleit. ins N. T. 3. Th. S. 177). **Stäudlin** (Critik eines Systems u. s. w. S. 313 ff.). **Paulus** (Comment. 1. Th. S. 387. 638 f.). **Berthold** (Verosimilia de origine Ev. Joh. p. 27). **Kußwurm** (Johannes der Donnerer, S. 57) und **Rec.** dieses Werks (Jen. L. Z. n. 130. 1812.) — Die drei letztern Gelehrten finden in dieser Annahme die einzige Möglichkeit, namentlich das Daseyn der **längern Lehrvorträge Jesu** im **Evangelio Johannis** zu erklären, und stützen sich, um die wörtliche Authentie derselben zu erhärten, so wie schon **Henke** (in diss. Joannes ap. nonnullor. Jesu apophthegmatum in evangel. s. et ipse interpres. 1800. p. 19), auf den Umstand, daß er über einzelne Ausdrücke von Jesu (z. B. Cap. 2, 21. 6, 71. 12, 33.) seine **eignen Glossen** macht, welches nicht der Fall seyn könnte, wenn nicht jene Reden wörtlich wiedergegeben wären. Aber daraus folgt doch wohl weiter nichts, als daß **einzelne** wörtliche Aeußerungen Jesu mit dem übrigen, was Johannes dem Meister nach seiner Denk- und Argumentationsweise in den Mund legt, vermischt sind. —

11) Wenn man, wie in der vorhergehenden Note bemerkt wurde, namentlich dem Johannes eine wörtliche Aufzeichnung der Reden Jesu beimißt, um jede Sylbe derselben als authentisch zu vindiciren, so kann man diese Annahme durch nichts anders begründen, als durch die fast scurrile Voraussetzung, der Lieblingsjünger habe überall, wo der Meister den Mund öffnete, als tachygraphischer Künstler hinter ihm gestanden und keine Sylbe auf die Erde fallen lassen. Oder will man sagen: er habe die Lehrvorträge Jesu bis auf jedes einzelne Wort, kurz nach Anhörung derselben, aufgezeichnet, so muß man ihm ein Gedächtniß beilegen, das mit Hülfe mnemonischer Künste bis auf den höchsten Grad der Vollkom-

menheit ausgebildet war, weil selbst der fähigste Kopf Mühe haben möchte, sich noch jetzt und vom Blatte hinweg mehrere derselben in kurzer Zeit wörtlich einzuprägen, nicht gerechnet, daß sich Johannes oft, wie z. E. bei den Abschiedsgesprächen Jesu, in einer Lage befand, wo selbst der Sturm und die Unruhe seiner innern Empfindung dem wörtlichen Aufbewahren des Gehörten gar nicht günstig war. Spricht man aber, um dergleichen Voraussetzungen zu umgeben, Johannes gebe, wie es z. B. (Cap. 3) bei dem Gespräche mit Nikodemus sichtbar der Fall ist, nur die Hauptmomente der Reden Jesu in einer zusammengedrängten Uebersicht, so behauptet man dasselbe, was man nicht zugeben will, daß sich nämlich die durchgängige wörtliche Authentie derselben nicht erweisen läßt. —

12) Man ist bekanntlich zufrieden, wenn die von ältern oder neuern Geschichtsschreibern ihren Helden in den Mund gelegten Reden, dem Charakter derselben angemessen, d. h., gut erfunden sind, ohne ihre durchgängige wörtliche Authentie nur vorauszusetzen, geschweige zu vertheidigen. Und mit den Reden Jesu, welche die Evangelisten geben, soll es ein anderes seyn? Selbst in den neuesten Geschichtswerken sind die Reden der handelnden Personen verdächtig, ja, kein Mensch möchte im Stande seyn, wörtlich zu referiren, was er selbst einige Stunden vorher gesprächs- oder vortragsweise gesagt hatte. Und doch baut man auf einzelne Worte im Johannes ganze Dogmen und systematische Deduktionen? — Welch eine herrliche Tirade legten die Zeitungsschreiber dem braven Desaix in den Mund, als er bei Marengo fiel und doch war keine Sylbe davon über seine Lippen gegangen. „N'en dites rien!" — das war sein einziges Wort, als er tödtlich verwundet niedersank. Vgl. Morgenblatt 1809. n. 105. —

13)

13) Um das Wesen, die mannichfaltigen Abänderungen und Schicksale der gesammten Inspirationstheorie, so wie die Schwierigkeiten, welche dieselbe in jeder nur möglichen Modifikation drücken, mit Einem Blicke zu übersehen, vergl. man Planks Einleit. in die theolog. Wissenschaften, 1r Thl. S. 363 — 478. — Die Geschichte dieser Theorie ist ihr Gericht!

XVI.

Wir gehen zu einem Einwurfe über, lieber Freund, der unter allen denen, welche man gegen die rationalistische Ansicht des Christenthums zu machen pflegt, den oberflächlichen Beurtheiler derselben am meisten zu blenden im Stande seyn dürfte. Denn wie könnte wohl diese Ansicht verdächtiger erscheinen, als wenn man spricht: sie würdigt den Stifter des Christenthums und seine Apostel zu ganz gewöhnlichen Menschen, und die, durch sie gestiftete, Religionsanstalt zu einer gemeinen menschlichen Angelegenheit herab? Wer sollte sich nicht gegen eine Ansicht eingenommen fühlen, die das, was Millionen Menschen heilig ist, zu entheiligen, die das, was seit Jahrhunderten vom Glanze höherer Göttlichkeit umstrahlt war, dieses Glanzes zu entkleiden und in die Categorie

von etwas Menschlichen, d. h., Gemeinen, Niedrigen und Unvollkommenen herabzuziehen scheint? Es liegt in der Natur des Menschen, alles Große und Herrliche mit unwillkührlicher Ehrfurcht zu betrachten; es verräth einen der schönsten Züge menschlicher Denkungsart, von den erhabenen Heroen unsers Geschlechts nicht würdig, nicht edel genug denken und sprechen zu können und sie im unfreiwilligen Drange dankbarer Gesinnung gleichsam zu apotheosiren; — es schmeichelt selbst der menschlichen Eitelkeit, anzunehmen, die Gottheit sende unmittelbare Boten herab, treffe übernatürliche Veranstaltungen, um einem auserwählten Häuflein, zu welchem man selbst gehört, ihren Willen kund zu thun und das Beste desselben mit unverkennbarer Vorliebe zu besorgen; [1]) wie könnte demnach der Rationalist auf den Beifall derer rechnen, die in seiner Ansicht des Christenthums die vorsätzliche Absicht finden, dem Stifter und den ersten Verbreitern desselben den Nimbus höherer Göttlichkeit zu rauben, womit sie die Dankbarkeit der früheren christlichen Jahrhunderte schmückte, und eine Religionsanstalt, deren unmittelbare Göttlichkeit auch auf die, welche zu den auserwählten Theilnehmern an derselben gehören, ein so günstiges Licht wirft, zu einem gemeinen menschlichen Institute zu machen? Lagen jedoch schon bei den bisherigen Einwürfen gegen das System des Rationalisten so manche schiefe und verworrene Begriffe zu Grunde, wie leicht könnte dies auch bei dem gegenwärtigen der Fall seyn? Lassen Sie uns also auch hier

prüfen, sichten und läutern, und ich hoffe, auch von dieser Seite wird sich der Rationalist gnügend zu rechtfertigen im Stande seyn. —

Man sagt zuvörderst: er würdige den Stifter des Christenthums und seine Apostel zu ganz gewöhnlichen Menschen herab. Läge es in der Denkungsweise des Rationalisten einen Vorwurf dieser Art mit rücksichtloser Frivolität und einem gewissen wegwerfenden Trotze zurückzuweisen, so könnte er sprechen: „Was liegt daran; — kann ich das ändern? — Stützen sich die Begriffe, die sich eine entgegengesetzte Parthei von der Göttlichkeit Jesu und seinen Aposteln macht, auf unzulässige Annahmen und grundlose Voraussetzungen, so bin ich berechtigt, sie zu berichtigen oder ganz zu verwerfen, wenn sie die Probe einer vernünftigen Critik nicht aushalten, ohne mich um das Resultat zu kümmern, das daraus hervorgeht. Erhebt man von Seiten der Supranaturalisten jene heiligen Männer, ohne Fug und Recht, zu unmittelbaren Gesandten der Gottheit; dichtet man ihnen auf eine erschlichene Weise eine Würde und Erhabenheit an, die ihnen, genauer betrachtet, nicht zukommen kann, so ist es ihre eigene Schuld, wenn sie an dem Bestreben, diese Männer in ihrer wahren und eigentlichen Gestalt darzustellen, Aergerniß nehmen, und ich habe dabei so wenig zu verantworten, als alle diejenigen, die irgend ein ausgezeichnetes Individuum der Welt- und Menschengeschichte, dem Schmeichelei und blindes Vorurtheil Vorzüge beimessen, die ihm nicht zukamen, auf

seinen wahren Gehalt herabsetzen. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht; vor ihrem Tribunale gilt nur Wahrheit." — Jedoch, eine solche Sprache pflegt der Rationalist nicht zu führen, ob sie wohl an und für sich selbst viel Wahres enthalten würde. Ueberdies hat er nicht einmal nöthig, besagten Vorwurf auf diese Art von sich abzuweisen, da er zu zeigen im Stande ist, daß bei seiner Ansicht des Christenthums von einer wirklichen Herabwürdigung Jesu und seiner Apostel vernünftigerweise gar nicht die Rede seyn kann.

Was nämlich zuvörderst Jesum selbst betrifft, so stellt er ihn eines Theils in einem Lichte dar, das eine besondere Theilnahme der Gottheit an seinem Daseyn und Wirken nichts weniger als ausschließt, und andern Theils hegt er Begriffe von ihm, durch die er, genauer betrachtet, weit ehrwürdiger und erhabener wird, als er in dem Systeme des Supranaturalisten je erscheinen kann. — Allerdings leugnet der Rationalist bei der Geburt, der Bildung, den Thaten und Schicksalen Jesu eine unmittelbare Dazwischenkunft Gottes; allerdings erklärt er alles, was er war, wurde und leistete, nur aus Veranstaltungen, wie sie die Gottheit in Uebereinstimmung mit dem gewöhnlichen Causalnexus der Dinge zu treffen pflegt; allerdings nimmt er ihn mit seiner ganzen geistigen Individualität nur für eine menschliche Erscheinung ausgezeichneter Art, — aber entzieht er ihm deshalb

den Charakter eines besondern Lieblings, eines vorzüglichen Pfleglings der Gottheit? Ist denn der Mensch nur erst dann berechtiget, in seinem Leben und Schicksalen das Wirken und Walten einer Vorsehung anzuerkennen und sich ihrer Leitung zu rühmen, wenn sie sich ihm durch unmittelbare Wunderakte dokumentirt; nur erst dann berechtigt, sich mit ihr in einer nähern Verbindung zu denken, wenn ihm Ereignisse zu Theil werden, die von einem übernatürlichen Eingreifen derselben in sein Daseyn zeugen? Finden wir nicht in jeder uns betreffenden Veranstaltung, die zwar nach natürlichen Wirkungsgesetzen erfolgt, aber nicht von unserer eigenen Willkühr abhing, in jeder Fügung, die zwar ein Resultat des Causalnexus der Dinge ist, nicht aber durch unsere Kraft herbeigeführt werden konnte, den unverkennbaren Beweis einer höhern Macht und Güte, die den natürlichen Lauf zufälliger Ereignisse gerade so und nicht anders zu leiten für gut befand? Erkennen wir es nicht mit Recht für eine absichtliche Veranstaltung der Gottheit, daß sie uns gerade in dem Zeitalter, in welchem wir leben, unter dem Volke, welchem wir angehören, von denjenigen Eltern, die wir die unsrigen nennen, unter denjenigen Umständen, die auf unsere Lage und Schicksale einen bestimmten Einfluß hatten, geboren werden ließ? Erkennen wir es nicht mit Recht für ihre Fügung, daß wir gerade das Maas von Geisteskräften besitzen, das wir haben, gerade die Bildungsmittel vorfanden, die uns zu Statten

kamen, gerade in die Verbindungen und Verhältnisse gesetzt wurden, von welchen unsere gegenwärtige Lage und Wirksamkeit, unser individueller Werth und Einfluß auf die Welt abhängt? Führen wir nicht Alles, wodurch unser ganzes Ich gerade so und nicht anders bedingt ist, auf Gott zurück, ohne uns einfallen zu lassen, die Spuren seiner leitenden Hand in unserm Daseyn darum hinwegzuleugnen, weil sich dieselbe natürlicher Hülfsmittel bediente, sich uns nicht unbezeugt zu lassen? Wenn nun der Rationalist das Leben und Daseyn Jesu in dem nämlichen Lichte betrachtet; wenn er behauptet, die Gottheit habe sich in demselben zwar nicht unmittelbar aber auf eine ausgezeichnete Weise dokumentirt, wenn er spricht: Jesus sey in genere eine gewöhnliche Menschenerscheinung, in specie aber ein vorzüglicher Schützling, und in Bezug auf die Art seiner menschlichen Wirksamkeit ein besonderer Gesandte Gottes an die Menschheit gewesen, — setzt er ihn dadurch außer aller nähern Verbindung mit ihm, tilgt er deshalb in seinem Leben und Schicksalen die Spuren von Gottes besonderer Mitwirkung aus, leugnet er deshalb bei seinem Thun und Wirken die ausgezeichnete Unterstützung der Vorsehung? Auf keinen Fall! Auch nach dieser Ansicht gilt von Jesu das himmlische Wort: „dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ — Denn warum mußten unter Millionen Menschen gerade ihm die hohen geistigen Vorzüge eigen werden, durch welche er der Stifter der erhabensten und gotteswürdigsten Religion wurde? Warum

mußte ihm unter den unendlichen Verschiedenheiten menschlicher Individualität gerade diejenige zu Theil werden, durch welche er sich zum großen Reformator des religiösen Glaubens seines Zeitalters berufen fühlte? Warum mußte er unter keinem andern als gerade unter dem jüdischen Volke geboren werden, dessen religiöse Cultur, dessen heilige Schriften, dessen Nationalerwartungen und Messiasbegriffe die Idee seines herrlichen Unternehmens in ihm zu wecken, zu unterhalten und zu begünstigen, so geschickt waren? Warum mußte er unter diesem Volke gerade in demjenigen Zeitpunkte auftreten, wo die politische Lage und Verfassung desselben sein Verhältniß zu andern Reichen und Ländern, und eine Menge andere äußere Umstände dem Werke seines Lebens so großen Vorschub thaten? Warum mußte er gerade ein Glied der niedern Stände seines Volkes werden, und eine Erziehung erhalten, die seinen unbefangenen Geist, seinen unverfälschten Sinn für Religion und reine Gottesfurcht, vor aller Gefahr sicher stellte, durch die geistertödtenden Grillen und Spitzfindigkeiten damaliger Schriftgelehrten verdorben zu werden? Warum mußten seine irdischen Schicksale gerade diejenige Wendung nehmen, vermöge welcher, ganz wider allen Schein der Möglichkeit, durch ihn zu Stande kam, was zu Stande kommen sollte? Warum mußte er unter so vielen Lehrern der Wahrheit, die ihr Leben für dieselbe lassen mußten, gerade diejenige Todesart und unter Umständen sterben, die seine Wiederbelebung, von welcher das Gedeihen

seines ganzen Werkes abhing, möglich machten? Warum mußte unter allen Menschen, die durch ihren Hingang ihre nähern Freunde in die traurigste Muthlosigkeit versetzten, er gerade und allein aus dem Grabe wiederkehren um durch dieses unerwartete Ereigniß seine Boten an die Welt mit der unversieglichsten Freudigkeit zu ihrem schwierigen Geschäfte zu erfüllen? War dies und vieles Andere in seinem Daseyn und Schicksalen nicht sichtbare Veranstaltung einer höhern Macht und Weisheit, nicht der deutlichste Beweis, daß ihn die Gottheit in einem besondern Grade zu ihrem Lieblinge erkoren, in einem ausgezeichneten Sinne zu ihren Gesandten an die Menschheit erwählt, und, was er unternahm, mit vorzüglicher Sorgfalt zu schützen und zu pflegen beschlossen hatte? Erkennet dies nun der Rationalist ganz unbedingt an, erklärt er Jesum in dieser Hinsicht für den ausgezeichnetsten Pflegling der Vorsehung, wie sollte er der Würde und Erhabenheit desselben zu nahe treten und ihn in den Kreis gewöhnlicher Alltagsmenschen herabziehen? Ist und bleibt er nicht, auch aus diesem Gesichtspunkte und ohne die grundlose Annahme wunderthätiger Veranstaltungen Gottes zum Behufe seines Daseyns und Wirkens, stets der ausgezeichnetste Mensch, den es je auf Erden gab; ein Heros, in dessen Schicksalen sich die Vorsehung in einem vorzüglichen Grade verherrlichte, dessen Daseyn allein hinreichen würde, den Glauben an eine höhere Macht und Weisheit zu rechtfertigen, dessen Geschichte alle Zweifel über ihre Theilnahme an den

Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes nieder zu schlagen im Stande ist? Glaubt der Supranaturalist den Stifter des Christenthums mehr zu ehren, wenn er ihn in eine Verbindung mit der Gottheit setzt, wo von allem Natürlichen und dem gewöhnlichen Laufe der Dinge Angemessenen zu abstrahiren seyn soll; so wird der Rationalist diese grundlose Annahme seiner Ehrfurcht gegen denselben gern zu gute halten, und die wohlmeinende Absicht, in der er es thut, schätzen und ehren; wenn er aber seiner Seits offen bekennt, sich von einem solchen Gesandten der Gottheit keine vernünftige Vorstellung machen zu können, und in den schriftlichen Urkunden, die die Geschichte seines Lebens und seiner Schicksale enthalten, bei einer vernünftigen Erklärungsmethode, umsonst nach Datis zu suchen, die eine solche Annahme rechtfertigen, so sollte er sich billigerweise wohl auch versprechen dürfen, nicht unerwiesenen Voraussetzungen zu Liebe, der schnöden Absicht beschuldigt zu werden, als wolle er einen Mann, den er mit eben so fester Ueberzeugung als der Supranaturalist für den ausgezeichnetsten Gesandten und Liebling Gottes, nur aber in einem begreiflichen Sinne, verehrt, herabwürdigen und schmähen. Und dies um so mehr, da er nach seiner Ansicht eines Theils dem Stifter des Christenthums von seiner Würde und Erhabenheit nicht nur nichts entzieht, *sondern ihn vielmehr, wenn ihn nicht alles trügt, noch andern Theils in einem weit würdigern und erhabenern Lichte darstellt,*

zu einem weit größern und ausgezeichneteren Individuo macht, als er in dem Systeme des Supranaturalisten erscheint! Trägt nämlich der Supranaturalist den Begriff, den er von übernatürlicher und unmittelbarer Wirksamkeit Gottes hat, im strengsten Sinne und in consequenter Bestimmtheit auf den Stifter des Christenthums über, legt er ihm den Namen eines göttlichen Gesandten in demjenigen Verstande bei, wo bei seiner intellektuellen und moralischen Ausbildung von allen natürlichen Wirkungsgesetzen zu abstrahiren seyn soll, — zu welch einen werth- und verdienstlosen Wesen macht er ihn nicht? Da stehet dieser Gottgesandte als ein in menschlicher Gestalt vom Himmel gefallenes Palladium; als eine, von der Gottheit zugerichtete, heilige Maschine, in welcher alle geistigen Wirkungen durch einen übernatürlichen Mechanismus zu Stande kommen; als ein todtes Werkzeug, das ohne die mitwirkende Hand des Künstlers keine in ihm liegende Kraft selbstthätig äußern kann; als ein Instrument, das ohne den belebenden Hauch von oben keinen Ton von sich zu geben vermag. Was den Menschen groß, edel und erhaben macht, Freiheit, Selbstthätigkeit und unbeschränkte Willkühr, seine Geisteskräfte so oder anders zu äußern, kommt ihm durchaus nicht zu; er ist weise, weil ihm die Gottheit, ohne sein Zuthun, himmlische Weisheit eingehaucht hat; er spricht göttlich, weil seine Zunge ein maschinenmäßiges Organ von Göttersprüchen ist; er handelt sittlich

vollkommen, weil er nicht sündigen und fehlen kann; er thut Wunder, weil seine Hände das blinde Werkzeug himmlischer Wunderkraft sind; er verfolgt einen hohen und heiligen Zweck, weil er mit seiner ganzen Individualität mechanisch dazu organisirt ist; — kurz, nichts von alle dem, was durch ihn Großes und Herrliches zu Stande kommt, kann seiner eigenen freien Thätigkeit und Selbstbestimmung zugerechnet werden, — stumpfe Passivität, maschinenmäßige Lenksamkeit, blinder Organismus, der einer höhern Hand, die ihn an unsichtbaren Fäden in Bewegung setzt, zu Diensten steht, ist sein charakteristisches Merkmal. So und nicht anders kann Jesus als Gesandter der Gottheit im sogenannten höhern Sinne des Supranaturalisten erscheinen, und will derselbe in diesem maschinenmäßigen Götterbilde nicht seinen Jesus erkennen, will er ihn zu einer halb übersinnlichen, halb sinnlichen Erscheinung, zu einem halb göttlichen, halb menschlichen Wesen machen, will er ihm menschliche Organisation beilegen und doch zugleich die Fähigkeit, den Gesetzen derselben gemäs afficirt zu werden absprechen; — will er ihm, wie oben (S. 182) von Reinhard bemerkt wurde, alle natürlichen Bedingungen geistiger Individualität sorgsam vindiciren, und dennoch den begünstigenden Einfluß natürlicher Umstände auf dieselbe ableugnen, seine intellektuelle und moralische Erhabenheit übermenschlich nennen, und gleichwohl gegen eine unwiderstehliche Einwirkung der Gottheit auf ihn protestiren, — so nimmt er mit der einen Hand, was

er mit der andern giebt, und tritt mit sich selbst und seinen Begriffen von dem, was er in einem höhern Sinne göttlich nennt, in den handgreiflichsten Widerspruch. Kann nun aber einem solchen Gottgesandten, einer solchen werth- und verdienstlosen göttlichen Maschine nur ein Schatten von Erhabenheit und Würde zukommen? Ohne Freiheit, ohne willkührliche Selbstthätigkeit, ohne das Vermögen, seine natürlichen Kräfte so oder anders auszubilden und zu gebrauchen, ist der Mensch Nichts; alle seine Vorzüge und Vollkommenheiten in intellektueller und moralischer Hinsicht haben nur in so fern einen Werth, als er sich dieselben, den Bedingungen seiner natürlichen Organisation gemäs, und vermöge eines freien Willensaktes selbstthätig zu eigen gemacht hat. Daher erscheint denn nun der Stifter des Christenthums nur in dem Systeme des Rationalisten wahrhaft groß, erhaben und göttlich. Die Gottheit hat, nach seiner Ansicht, nur die natürlichen Bedingungen in ihn gelegt, das zu werden, was er war, — aber daß er wird, was er war, daß er sich zu der intellektuellen und moralischen Größe emporschwingt, auf der er stand, war das Resultat seiner freien Selbstthätigkeit. Seine Weisheit und religiöse Einsicht ist sein eigenes Werk, weil er sich dieselbe durch zweckmäsige Anwendung seiner natürlichen Erkenntnißkräfte, durch gewissenhafte Benutzung dessen, was andere Weise vor ihm gedacht und gelehrt hatten, durch fleißigen Gebrauch schon vorhandener Religionsurkunden und durch emsiges Forschen, Denken und Prüfen alles

dessen, was sich ihm als Wissenswürdig darbietet, selbstthätig erworben hat. Seine moralische Charaktergröße ist sein eigenes Werk, weil er seine natürlichen sitlichen Anlagen eifrig ausgebildet, seinen Willen geläutert, seine sinnlichen Neigungen, Begierden und Leidenschaften gezügelt, und bei allem, was er will und thut, die Stimme seines bessern Selbst gewissenhaft zu beachten und unverbrüchlich zu befolgen gelernt hat. Sein großer Weltbeglükkungsplan ist sein eigenes Werk, weil er sich durch alle religiösen und nationalen Vorurtheile, die demselben entgegen seyn konnten, muthig hindurchgearbeitet und zu einer Ansicht der Dinge erhoben hat, welcher gewöhnliche Köpfe und andere Weisen vor ihm nicht fähig waren. Seine wohlthätigen Kraftthaten sind sein eigenes Werk, weil er sich mit weiser Rücksicht auf seinen künftigen Wirkungskreis und mit wohlwollender Beachtung der Bedürfnisse einer leidenden Menschheit in den Besitz derjenigen Kenntnisse und Hülfsmittel gesetzt hat, wodurch er sie zu verrichten im Stande war. Kurz, was sich Großes, Edles, Erhabenes und Göttliches an ihm findet, ist das Produkt seiner freien Selbstbestimmung, das Resultat seines eigenen unermüdeten Strebens nach einem ungewöhnlichen Maaße menschlicher Vollkommenheit. Er steht als Ideal der ganzen vernünftigen Menschheit da, weil er sich zu Folge natürlicher Wirkungsgesetze durch eigene Kraft dazu emporgeschwungen hat, er trägt das Siegel der Göttlichkeit an seiner Stirn, weil er sich dasselbe mit eigener Hand aufzudrücken wußte.

Alles was er war und wurde, war und wurde er ohne eine andere als nur mittelbare und natürliche Mitwürkung Gottes, durch sich selbst. Tausende traten vielleicht mit einer ähnlichen, geistigen Organisation, als er besaß, ins Leben ein, warum wußte er dieselbe allein so auszubilden, als es der Fall war? Tausende wurden unter eben so günstigen äußern Umständen, unter eben dem Volke, zu eben der Zeit, wie er, geboren, warum wußte er diese Begünstigungen für seine religiöse Einsicht allein so trefflich zu benutzen? Tausende fanden dieselbe religiöse Cultur, dieselben inhaltsreichen Religionsurkunden vor, warum wußte er allein von jener den Gebrauch zu machen, und diese mit dem Sinne und Geiste zu lesen, zu prüfen und anzuwenden, warum allein das religiöse Lehrgebäude daraus zu construiren, das wir als das seinige bewundern? Tausenden standen dieselben intellektuellen und moralischen Hülfsmittel, zu einer ausgezeichneten Vollkommenheit zu gelangen, zu Gebote, warum wußte er sie allein so zu benutzen, daß jeder, der den Menschen nach seinem wahren Werthe zu schätzen weiß, vor der, ihm eigenthümlichen, Geistesgröße, vor dem, ihm eigenthümlichen Charakteradel unfreiwillige Ehrfurcht empfindet? Könnte man sich von dieser Ehrfurcht ergriffen fühlen, wenn man sich diesen Gottgesandten nur als passives Werkzeug einer übernatürlichen, göttlichen Einwirkung denkt, wenn man das, was er war und wurde, nur unmittelbaren, wunderthätigen, eine eigene Mitwirkung ausschliessenden, Veranstal-

igen Gottes zuschreibt? Unmöglich! Hat der
nsch unleugbar nur in so fern Anspruch auf
ürde und Erhabenheit, als er sich dieselbe selbst=
tig zu erwerben weiß, als er die natürlichen
istesfräfte, womit ihn die Gottheit ausrüstete,
Umstände und Lagen, in die sie ihn versetzt,
Hülfsmittel, die sie ihm darbietet, mit freier
illkühr zu seiner intellektuellen und moralischen
sbildung benutzt, und alle entgegengesetzten Hin=
nisse mit anstrebendem Muthe glücklich besiegt, —
vindicirt gewiß der Rationalist dem Stifter des
ristenthums die ihm zukommende Würde und
habenheit in einem weit höhern Grade, indem
zu zeigen sucht, wie er den natürlichen Wir=
igsgesetzen gemäs das wurde, was er war, als
Supranaturalist, der ihn als ein Produkt über=
nlicher Causalität darstellt, und, wenn er über
Bildungsgeschichte desselben in consequenter Ueber=
stimmung mit den, ihm eigenen, Begriffen von
ias Göttlichen räsonniren will, zu einem maschi=
imäsigen, werthlosen Göttergebilde macht, oder
i erhabensten Menschen, den die Erde trug, als
eanthropen in ein, sich selbst widersprechendes,
esen verwandelt. Wie mag man demnach das
stem des Rationalisten einer Hekabwürdigung
Stifters des Christenthums beschuldigen können?
stellt ihn, so gut, wie das System des Supra=
turalisten als einen besondern Liebling, als einen
sgezeichneten Gesandten Gottes an die Menschheit
r, und macht ihn, genauer betrachtet, nur noch

weit größer und erhabener, als er in jenem Systeme erscheint!

Eben so wenig, lieber Freund, hat diese Beschuldigung einen vernünftigen Sinn, wenn die Rede von einer Herabwürdigung der Apostel Jesu durch die Ansicht des Rationalisten ist. Von intellektueller Seite läßt er sie nämlich gerade für das, und für nichts mehr noch weniger gelten als, sie nach den unverkennbarsten Datis ihrer Schriften selbst gelten wollen, und von moralischer erkennt er ihre hohen Vorzüge mit der größten Bereitwilligkeit an. — Denn nicht zu erwähnen, daß diese Männer auch nach dem Systeme des Supranaturalisten, in jeder Hinsicht um viele Stufen tiefer als Jesus selbst stehen und stehen müssen, weil der Jünger nie über den Meister ist, so hat ja der Rationalist ihr eigenes, d. h., das unverwerflichste Zeugniß für sich, wenn er sie für gewöhnliche Lehrer religiöser Wahrheit nimmt. Sie selbst legen in ihren Schriften das wiederholte Bekenntniß ab, daß sie als ungelehrte und ungebildete Männer in die nähere Bekanntschaft mit Jesu traten; daß sie, trotz ihrem natürlichen Sinne für Wahrheit, mit allen Vorurtheilen ihres Volks, mit allen Thorheiten ihres Standes, mit allen Irrthümern ihrer Zeit behaftet waren; daß sie sich, ungeachtet ihres vieljährigen Umganges mit dem Meister, von demselben nicht loszureissen vermochten und sich deshalb nicht selten die beschämendsten Vorwürfe von ihm

zuzogen;

zuzogen; daß sie, sogar nach seinem Abschiede von der Erde, den Sinn und Geist seines großen Werkes noch nicht gefaßt hatten; daß sie, selbst als thätige und von einem höhern Geiste beseelte Verbreiter seines Evangeliums, ihren alten engherzigen jüdischen Nationalvorurtheilen zu Liebe, die umfassende Tendenz desselben nicht begriffen, und sich nur mit Mühe zu einer universalistischen Ansicht der Religionsanstalt, die sie stiften sollten, erheben konnten; daß sich ihr geistiger Gesichtskreis nur nach und nach erweiterte; daß ihre religiöse Einsicht nur allmählig vom Unvollkommenen zum Vollkommenern empor stieg; daß ihre ehemaligen Messiashoffnungen bis ans Ende ihres Daseyns und Wirkens den unverkennbarsten Einfluß auf ihre Vorstellungen und Lehrsätze hatten; daß sie den Herrn und Meister unaufhörlich als einen glorificirten Messias vom Himmel zurück erwarteten, und der vermeintlichen Inauguration seines Reiches auf Erden entgegensahen, — daß, mit Einem Worte, Wahrheit und Irrthum, richtige Einsichten und unhaltbare Volks- und Zeitideen bei ihnen stets untereinander gemischt blieben. Ist dies nun aber unverkennbar, liegt dies in ihren Schriften so deutlich vor Augen, daß es für den Kenner derselben gar keiner namentlichen Nachweisung bedarf, wie leer und gehaltlos ist dann nicht der Vorwurf, den man dem Rationalisten macht, wenn man spricht: er mache diese göttlichen Gesandten zu gemeinen, irrthumsfähigen Menschen? — Wollen denn diese bescheidenen

Verkündiger des Christenthums infallible, durch unmittelbare göttliche Einwirkung vor jeder Gefahr des Irrthums bewahrte, Prediger der Wahrheit seyn? Maasen sie sich denn eine Weisheit und Einsicht an, die keines Wachsthums fähig, keiner Berichtigung bedürftig sey? Sprechen sie sich denn völlige Freiheit, gänzliche Uneingenommenheit von den Ideen, Wünschen, Hoffnungen, Ansichten und Vorurtheilen ihres Volks und Zeitalters zu? Fordern sie denn unbedingten Glauben an jedes ihrer Worte, an alle ihre gelegentlichen Aeußerungen, durch welche sie den faktischen Wahrheiten, die sie kund thun, Eingang zu verschaffen suchen? Stellen sie sich irgendwo als übernatürlich gebildete, als übernatürlich unterstützte Lehrer der Wahrheit dar? Fordert nicht selbst ein Paulus, der die unmittelbaren Schüler Jesu alle an Tiefe, Freiheit und Richtigkeit der Einsicht weit übertraf, vernünftige Prüfung dessen, was er vorträgt, um nicht bei seinen Lehrlingen einem blinden Auktoritätsglauben Vorschub zu thun, um nicht die Meinung zu veranlassen, er halte seine Aussprüche für ewige, unabänderliche, allgemeingültige Göttersprüche? — Wie würdet ihr erstaunen, ihr bescheidenen, nicht euch, sondern nur den Meister verherrlichenden, Boten des Evangeliums, wenn ihr wiederkehren und Zeuge der, zwar gutgemeinten, aber unzulässigen Vergötterung seyn solltet, die man auf Kosten der Wahrheit und euern Selbstgeständnissen zuwider mit euch treibt! Was würdest du sagen, großer herrlicher Paulus, der du im gerechten Unmuthe über die erschlichene Auktorität

damaliger Sektenhäupter ausriefest: Wer ist Paulus, wer ist Apollo? — Diener sind sie! — Ist denn Paulus für euch gekreuzigt? Oder seyd ihr in Pauli Namen getauft? — was würdest du sagen, wenn du wiederkehren und dir von Christen, wie einst von den Lystrensern opfern sähest: wenn du sähest, wie man deine zeit- und ortgemäße Lehre über die Lehre deines Meisters selbst hinaussetzt, jede deiner Privatmeinungen für allgemein gültige, ewige Wahrheit hält, aus jedem Lehrtropus, durch welchen du Allen Alles zu werden suchtest, Dogmen herauszwingt, denen sich die menschliche Vernunft, trotz alles Widerstrebens, gläubig unterwerfen soll, und das, was du in der Sprache des gemeinen Lebens, im Feuer schriftlicher Darstellung und mit weiser Anbequemung an damalige Menschenbedürfnisse, bald so, bald anders modificirt, vortrugest, um deine Lehrlinge aus einem beschränkten, nationalen Religionskultus zu einer vernünftigen Religion hinzuführen, als unwandelbare Lehr- und Glaubenssätze derselben deutet? — Nein! zu entehren, zu entheiligen würde der Rationalist diese seltenen Männer glauben, wenn er sie in einem höhern Sinne für Lehrer der Wahrheit halten wolle, als sie sich selbst gehalten wissen wollen, wenn er denselben, unerwiesenen, in sich selbst zerfallenden Theorieen über göttliche Inspiration zu Liebe, eine durchgängige Unfehlbarkeit, auf die sie selbst freiwillig Verzicht leisten, und die mit der successiven Berichtigung ihrer religiösen Einsichten ganz unverträglich ist, beizumessen geneigt wäre.

Er nimmt sie für das, wofür sie sich mit ruhmwürdiger Bescheidenheit selbst geben, ohne dem, ihnen wirklich zukommenden, Ansehen, der ihnen gebührenden Achtung und Ehrfurcht zu nahe zu treten. — Denn wer kann in moralischer Hinsicht die erhabenen Vorzüge dieser Herolde des Christenthums, ihre hohen unsterblichen Verdienste um die Menschheit lebhafter und gerührter anerkennen, — wer dem hohen, göttlichen, gemeinen Menschennaturen ganz fremden Geiste, in welchem sie den großen Zweck ihres Daseyns verfolgten, williger Gerechtigkeit widerfahren lassen, als der Rationalist? Wie, spricht er, wie könnte ich gegen den himmlischen Sinn, den erhabenen Enthusiasmus, die seltene Seelenstärke, den aufopfernden Edelmuth, den flammenden Eifer, die unermüdliche Thätigkeit, die unerschütterliche Geduld und Standhaftigkeit, womit sie sich ihrem göttlichen Berufe widmeten, kalt und gleichgültig seyn und vergessen, was ihnen, nächst Jesu selbst, die ganze vernünftige Welt zu verdanken hat? Das Herz erhebt und erweitert sich mir, wenn ich sehe, was diese Heroen thaten, duldeten und litten, um das, was ihnen als Wahrheit einleuchtete, zum Eigenthume ihrer irdischen Brüder zu machen, und durch die Lehre ihres Meisters den religiösen und sittlichen Zustand einer verdorbenen Welt zu verbessern. In allen Gegenden und Ländern, die sie im Dienste des Herrn mühselig durchwandern, verläumdet man sie als Feinde aller bestehenden Religionsverfassungen, sie ertragen es ruhig, und bitten, ihre bessere Lehre zu prüfen.

Man klagt sie vor partheiischen und feindseligen Richtern der Volksverführung, des Aufruhrs gegen Gott und Fürsten an, sie vertheidigen sich mit bescheidener Würde und weisen auf ihre gerechte Sache hin. Man treibt sie im jüdischen Lande und im römischen Reiche nackt blos und flüchtig über die Grenzen, sie wandeln getrost dahin und freuen sich, um Christi willen Schmach zu leiden. Man wirft sie in Ketten und Banden, um ihnen das Versprechen abzuzwingen, nicht weiter von dem Gekreuzigten und Auferstandenen zu predigen, sie schmachten lieber Jahre lang im Kerker, als daß sie sich einer feigen Verleugnung dessen schuldig machen, von dem sie zeugen sollen. Man ersinnt die gräßlichsten Martern, um ihren beredten Mund zum Schweigen zu bringen, man wirft sie reissenden Thieren vor, man enthauptet, man kreuzigt sie, aber bis zum letzten Augenblicke bleiben sie unerschütterlich und hauchen ihren Geist aus, zufrieden, so lange gewirkt zu haben, als es Tag war; zufrieden, daß der ausgestreute Saame der Wahrheit Wurzel faßt und Früchte trägt! — Dies alles erkennt der Rationalist mit freudiger Rührung an, gesteht es laut, daß sich in dieser Hinsicht gewöhnliche Menschen mit jenen Männern durchaus nicht vergleichen lassen, daß ihre Verdienste um die Welt so lange dauern, als man hienieden Eifer für Wahrheit, Recht und Licht nur einigermaasen zu schätzen weiß, und er sollte der, ihnen gebührenden, Achtung und Ehrfurcht Eintrag thun, und sie vermöge der Ansicht, nach welcher er sie beurtheilt, herabwürdigen?

Mögen sich Andere, zu Folge unerwiesener Voraussetzungen, andere Vorstellungen von ihnen machen zu müssen glauben, er sucht seine Vorstellung von ihnen mit Natur und Wahrheit in Uebereinstimmung zu bringen, und ruft ihnen mit Johannes (1. Br. 5, 21.) warnend zu: „Kinder, hütet euch vor den Idolen!“

Und so wird es nur noch weniger Worte bedürfen, lieber Freund, um auch den andern Theil des Einwurfs, von welchem die Rede ist, daß nämlich der Rationalist die ganze Religionsanstalt, welche Jesus und seine Apostel stifteten, zu einer gemeinen menschlichen Angelegenheit mache, zurückzuweisen! — Welche sonderbare Begriffe von dem, was wir in menschlicher Sprache ein Werk Gottes nennen, von dem, was wir der Veranstaltung einer höhern Macht und Weisheit zuschreiben, setzt nämlich nicht auch diese Beschuldigung voraus! Glaubt man nur dasjenige Convolut von Ereignissen, das durch ein unmittelbares Eingreifen der Gottheit, durch eine Reihe eigentlich sogenannter Wunderakte zu Stande kommt, und wobei Menschen nur als willenlose Maschinen concurriren, mit jenem Namen bezeichnen zu dürfen, so mag man zusehen, wie man dies willkührliche Verfahren von Seiten eines vernünftigen und allgemein gültigen Sprachgebrauchs rechtfertigen könne. Nennen wir aber nach Maasgabe desselben jede Reihe zufälliger, ursachlich verknüpfter, auf einen hohen, heiligen, Gottes würdigen Zweck weise berechneter, durch die

tauglichsten Mittel motivirter und troz aller Hindernisse glücklich hindurch geführter, Begebenheiten ein Werk Gottes; — finden wir in jeder Anstalt, zu deren Realisirung sich in dem, bunt durch einander laufenden, Gewirre menschlicher Bestrebungen und Thätigkeiten Alles so ordnen und fügen muß, wie es nur die höchste Macht und Weisheit, die über uns waltet, zu bewerkstelligen im Stande ist, einen absichtsvollen Plan der göttlichen Vorsehung, so ist nicht wohl zu begreifen, wie der Rationalist, der die Religionsanstalt des Christenthums wirklich in diesem Lichte betrachtet, dieselbe zu einer gemeinen menschlichen Angelegenheit, zu einem durch blosen Zufall entstandenen Institute erniedrigen solle. Denn leugnet er denn bei Erklärung des Ursprunges, den diese Religionsanstalt nahm, die Mitwirkung Gottes, indem er die natürlichen Mittel nachweiset, deren sich Gott dazu bediente? Spricht er den menschlichen Individuen, die für dieselbe thätig waren, den Beistand Gottes ab, indem er auf die natürlichen Kräfte aufmerksam macht, durch welche sie Gott dazu tüchtig machte? Abstrahirt er bei der glücklichen Ausführung ihres Unternehmens von der Concurrenz der höchsten Macht und Weisheit, indem er die natürlichen Umstände und Hülfsmittel, welche sie in der politischen und religiösen Lage der damaligen Welt dazu in Bereitschaft gesetzt hatte, namentlich anzugeben sucht? Nichts weniger als dies! Er sucht vielmehr dem Werke Jesu und seiner Apostel den Charakter der Göttlichkeit, den ihm der

Supranaturalist in einem unbegreiflichen und verworrenen Sinne beilegt, in einem bestimmten und begreiflichen zu vindiciren, erhebt dasselbe über den Schein einer absichtlosen, zufälligen Entstehung, und macht die oft verborgenen und geheimen Veranstaltungen sichtbar, welche die Hand der Vorsehung zur Erreichung ihres großen Zwecks durch jene Männer mit unendlicher Weisheit so und nicht anders getroffen hatte, — um den flüchtigen Beurtheiler zu dem Geständnisse zu nöthigen: hier sey mehr als bloses Menschenwerk, hier offenbare sich ein im stillen Schoose der Zeit tief angelegter, durch politische Umwandlungen, Völkerschicksale, nationale Eigenthümlichkeiten und zeit- und ortgemäße Hervorrufung so und nicht anders organisirter Individuen, bewundernswürdig motivirter und ins Werk gesetzter Plan der ewigen Weisheit. So wenig als der Rationalist ähnliche Ereignisse in der Weltgeschichte dadurch, daß er sie im Zusammenhange mit ihren Motiven, und als Resultate des von einer höhern Hand geknüpften Causalnexus der Dinge darstellt, zu gemeinen menschlichen Angelegenheiten macht; so wenig er z. B. dem Werke Luthers und seiner Gehülfen den Charakter einer göttlichen Veranstaltung entzieht, wenn er die natürlichen Veranlassungen und Hülfsmittel, deren sich die Vorsehung dazu bediente, nachweist; wenn er mit Hülfe pragmatischer Geschichtsforschung den Keim, das Werden und Gedeihen desselben aus der Individualität seines nächsten Urhebers, aus dem Zustande der damaligen Cultur und der politischen Lage der Länder,

von welchen es ausging, aus dem Interesse, das die verschiedenen Stände, Corporationen, Fürsten und Herren jener Zeiten daran nahmen, so wie aus allen übrigen hierher gehörigen Umständen, zu erklären sucht,[2]) so wenig kann ihn ein ähnlicher Vorwurf treffen, wenn er die primitive Entstehung der ganzen christlichen Religionsanstalt von eben dieser Seite betrachtet und darstellt. Sie ist ihm ein Werk Gottes nicht in einem unbegreiflichen, sondern in demjenigen Sinne, wie der vernünftige Mensch Alles Gottes Werk nennt, was durch die Größe und Weisheit seiner Veranstaltung und durch seine Angemessenheit zu gotteswürdigen Zwecken von einer höhern Theilnahme der Gottheit zeigt, und, obwohl durch natürliche Mittel eingeleitet und ausgeführt, dennoch den unverkennbarsten Beweis einer besondern Mitwirkung derselben in sich trägt. Wer sich mit dieser Ansicht, die zu ihrer Rechtfertigung keines weitern Wortes bedarf, nicht gnügen lassen will, und nur da göttliche Veranstaltungen finden kann, wo sich Wunder auf Wunder häufen, dem möchte man mit Lessing zurufen: „Der Wunder Höchstes ist, daß uns die wahren, ächten Wunder so alltäglich werden können," — der erregt den Verdacht gegen sich, daß er entweder da, und nur da, wo von der Angelegenheit des Christenthums die Rede ist, mit allem menschlichen Sprachgebrauche eine unstatthafte Willkühr treibe, oder, was noch schlimmer wäre, zum Behufe unglimpflicher Absichten und im geheimen Widerspruche mit seiner

bessern Ueberzeugung, Andersdenkende durch gehässige Insinuationen verdächtig zu machen suche. — Von dem letzten Einwurfe gegen die rationalistische Ansicht im nächsten Briefe, lieber Freund! — Leben Sie wohl! —

1) Der Umstand, dessen hier gedacht wird, ist gewiß mit in Anschlag zu bringen, wenn man fragt, woher es komme, daß sich alle Völker und Zeitalter höherer Offenbarungen rühmen. Die Eitelkeit, die unter andern dabei mit zu Grunde liegt, und von welcher man dasselbe sagen könnte, was Lessing in einem ähnlichen Bezuge sagt: „der Topf von Eisen will mit einer silbernen Zange gern aus der Gluth gehoben seyn, um selbst ein Topf von Silber sich zu dünken!" — nahm bekanntlich beim jüdischen Volke die Gestalt der unerträglichsten Anmaasung an, und wurde durch den Anspruch auf den Namen eines auserwählten Volkes einer der häßlichsten Züge im Nationalcharakter desselben. Gott eignete nur ihnen, nur für sie hatte er von Anbeginn die außerordentlichsten Veranstaltungen getroffen. Und in der That, fast könnte es scheinen, als habe dieser religiöse Nationalstolz auch auf die Christen und bis zu unserer Zeit herab fortgeerbt. Denn vernimmt man die herabwürdigenden Urtheile, die sie meistens über die außerordentlichen Offenbarungen fällen, deren sich außerchristliche Religionsbekenner rühmen, so möchte man sagen: „Stolz, nichts als Stolz!" und denen, die dergleichen Urtheile aussprechen, Glück wünschen, daß sie vor den Repliquen eines Mohamedaners, oder Hindu's, oder Chinesen und anderer sicher sind! Denn wer weiß, welche unerwartete Zurechtweisung sie von Seiten derselben empfangen würden, wenn jene die außerordentlichen Offenbarungen, auf welche die Christen provociren, von einem

außerchristlichen Standpunkte herab mit philosophischem Geiste beurtheilen wollten und konnten! Um so billiger sollte man gegen diejenigen seyn, die im Schoose der christl. Kirche selbst den Glauben an übernatürliche Offenbarung des Christenthums auf seinen wahren Gehalt zurückführen und mit den Aussprüchen der gesunden Vernunft zu vereinigen suchen! — — —

2) Dies hat bekanntlich Reinhard in einer seiner trefflichsten Reformations-Predigten (Jahr 1805) gethan. Ob es denn wohl irgend einem Beurtheiler derselben nur von weitem in den Sinn gekommen ist, zu sagen: er wolle, und noch dazu vor dem Volke, die Reformation zu einer gemeinen menschlichen Angelegenheit herabwürdigen, indem er die natürlichen Bedingungen darstellte, aus denen sie sich entwickelte? — Gewiß nicht! — So inconsequent verfährt man, wenn man sich bei seinen Untersuchungen von einem Parthei-Interesse leiten läßt! —

XVII.

Mit Vorsatz wiesen Sie, wie mir däucht, dem Einwurfe: das System des Rationalisten gehe auf gänzliche Antiquirung dessen aus, was man bisher christliche Religion nannte, und setze nur eine reine Vernunftreligion an ihre Stelle! — unter den übrigen, die wir bisher in Erwägung

zogen, die letzte Stelle an, lieber Freund! — weil er das Stärkste, Auffallendste und Bedenklichste zu enthalten scheint, was sich gegen jenes System sagen läßt. Wir werden daher bei Widerlegung dieses Einwurfes mit aller Sorgfalt zu Werke gehen müssen!

Hier kommt nun, wie Sie leicht selbst sehen, Alles auf die Frage an: was nennt man christliche Religion? Denn ohne einen bestimmten Begriff davon festzusetzen, ist es nicht möglich, sich gehörig zu verständigen. Bezeichnet man, spricht der Rationalist, mit diesem Namen — das *orthodoxe* System der Dogmatik, den kirchlich-theologischen Lehrbegriff der Schule; rechnet man zu den Wahrheiten der christlichen Religion alle die Lehrmeinungen, die, von Johannes Damascenus bis auf Augusti [1] herab, für christliche Glaubenssätze ausgegeben worden sind; hält man mir irgend ein älteres oder neueres dogmatisches Compendium, d. h., irgend ein mehr oder weniger consequentes Convolut sogenannter christlicher, aber aus den heterogensten Büchern des A. und N. T. zusammengelesener, aus Mythen und Thatsachen der heiligen Geschichte, aus den Aussprüchen orientalischer Dichter und Religionsphilosophen ohne Rücksicht auf Zeit, Ort, Veranlassung, Sprache und Ausdrucksweise bunt unter einander gewebter, und, trotz ihrer Nichtübereinstimmung mit andern, dem Systeme weniger günstigen, Schriftstellen, so gläubig für allgemein gültig angenommener Wahrheiten entgegen, als sey die ganze Bibel ein, in Materie

und Form unmittelbares, buchstäblich zu nehmendes, der ganzen vernünftigen Menschheit für immer gegebenes Wort Gottes, [a]) — hält man mir dies mit der Versicherung entgegen: es constituire die Lehr- und Glaubenssätze der christlichen Religion! nun so gestehe ich gern, daß mein System mit dieser christlichen Religion in vielen Punkten collidirt und streitet. Denn allerdings weise ich aus demselben eine Menge von Dogmen hinaus, die in dem kirchlich-theologischen Systeme für unwandelbare christliche Glaubenswahrheiten gelten, und setze an ihre Stelle dasjenige, was mir nach genommener Rücksprache mit meiner vernünftigen Einsicht als wahr und richtig einleuchtet. Dies thue ich jedoch aus dem triftigen Grunde, weil ich jene Glaubenssätze nicht für christlich, d. h., nicht für einen wesentlichen Bestandtheil der, von Jesu und seinen Aposteln mit Rücksicht auf die religiösen und moralischen Bedürfnisse der ganzen vernünftigen Menschheit vorgetragenen, Religion halte. Nicht also mit dieser Religion an sich selbst, sondern nur mit dem gewöhnlichen Systeme der christlichen Dogmatik und Kirchentheologie tritt meine rationalistische Ansicht in Widerspruch, und ich kann es wohl leiden, wenn man mir die Absicht beimißt, verschiedene Lehrbestimmungen derselben zu antiquiren, d. h., als Dogmen darzustellen, die auf den Charakter allgemein gültiger Lehren der Christusreligion keinen Anspruch machen können. Nennt man hingegen christliche Religion das, was vernünftigerweise einzig und allein so heißen kann, nämlich: die wesentlichen

Wahrheiten derjenigen Religion, die Jesus und seine Apostel mit Hinsicht auf die Bedürfnisse der ganzen Menschheit vortrugen, oder was man sonst das reine Christenthum, das reine Evangelium Jesu zu nennen pflegt, [5]) so kann von einer feindseligen Opposition des Rationalismus gegen dasselbe und von einem Verdrängen der christlichen Religion durch eine reine Vernunftreligion gar nicht die Rede seyn, weil die schönste Uebereinstimmung zwischen beiden oder vielmehr die völlige Identität derselben auf den ersten Blick einleuchtet. Es kommt demnach nur darauf an, zu zeigen, welche religiöse Wahrheiten und Glaubensſätze das Wesen der christlichen Religion constituiren, und nach welchem höchsten Principe dieselben als solche zu beurtheilen sind, um den Einwurf, von welchem die Rede ist, in seiner Richtigkeit darzustellen. —

Am besten und sichersten würde sich freilich die Frage: welche religiöse Wahrheiten und Glaubenssätze das Wesen der christlichen Religion ausmachen? — beantworten lassen, wenn — entweder Jesus selbst, als erster Herold dieser, von ihm benannten, Religion, die Lehr- und Glaubenssätze derselben ohne alle besondere Rücksicht auf das Volk und das Zeitalter, dem er angehörte, ohne Bezug auf schon vorhandene religiöse Begriffe und Lehrmeinungen desselben und in einer allgemein verständlichen, von nationalen Bildern, Tropen und Figuren so weit als möglich entkleideten, und der allgemeinen Begriffs- und Ausdrucksweise der gesammten vernünftigen Menschheit so nahe als möglich kommenden

Sprache, mündlich oder schriftlich vorgetragen, oder doch — dafür gesorgt hätte, daß unter seiner Aufsicht, und von Schülern, die seinen Geist und Sinn vollständig gefaßt hatten, alle zu seiner Religion wesentlich gehörigen Sätze auf die oben angegebene Weise in einer heiligen Urkunde niedergelegt und auf die späte Nachwelt fortgepflanzt worden wären. Dann würde auch nicht die geringste Streitigkeit über das Wesentliche seiner Religion, Statt finden können, man würde bei entstehender Ungewißheit darüber nur auf diese Urkunde hinweisen und sagen dürfen: hier stehet es deutlich geschrieben, der Buchstabe entscheidet! Leider aber ist dies nicht der Fall. Die Schriften, die wir als die einzige Erkenntnißquelle des Christenthums vor uns haben, sind gerade von der entgegengesetzten Beschaffenheit. Sie wurden weder auf den ausdrücklichen Befehl Jesu, noch unter seiner Aufsicht, noch auf die Art und Weise, wie man zu dem angegebenen Behufe wünschen möchte, noch auch endlich, wenigstens dem größten Theile nach, von seinen unmittelbaren Jüngern abgefaßt. Der historische Theil derselben führt freilich Jesum als Verkündiger einer neuen Religion selbstredend ein, wenn sich aber auch die Authentie aller seiner Worte buchstäblich erweisen ließe, wenn man auch nicht muthmaßen dürfte, daß ihn die Verfasser derselben oft in ihrem Geiste und Sinne sprechen lassen, — so ist doch unverkennbar, daß er sich nirgends über die wesentlichen Lehren seiner Religion mit geflissentlicher Bestimmtheit erkläre. Er spricht, wie

dies auch vernünftigerweise nicht anders zu erwarten ist, über religiöse Gegenstände im Geiste seines Volks und Zeitalters, mit stetem Bezuge auf die, bereits vorhandenen, religiösen Begriffe und Meinungen desselben, bedient sich nationaler Vorstellungsarten, einer für bestimmte Bezeichnung abstrakter Begriffe wenig geeigneten, höchst bilderreichen, änigmatischen, durch ältere Religionsurkunden nach Zeit- und Volksbedürfniß modificirten und von den Wandlungen menschlicher Denk- und Ausdrucksweise abhängigen Sprache, mischt Altes und Neues, Allgemeingültiges und Temporelles unter einander und läßt es bei einer großen Menge von Wahrheiten, die er vorträgt, seiner Seits ganz unentschieden, was er zu Folge einer weisen Anbequemung zu den Vorstellungen und der Begriffsweise seiner Zeit- und Volksgenossen oder mit Rücksicht auf die religiösen und moralischen Bedürfnisse der ganzen vernünftigen Menschheit vortrage. Dieselbe Beschaffenheit hat es auch mit demjenigen Theile der neutestamentlichen Schriften, in welchen seine Apostel ihre religiösen Ueberzeugungen mittheilen. Denn nicht zu rechnen, daß sie alle und durchaus nur Gelegenheitsschriften, d. h., Schriften sind, die auf Veranlassung des individuellen Bedürfnisses damaliger Menschen abgefaßt wurden; nicht zu rechnen, daß sie alle einen mehr ascetischen als dogmatischen Zweck haben, und die meist mündlich vorgetragene Lehre der Apostel nur erläutern, modificiren und für That und Leben wirksam machen sollen, so verrathen auch sie nirgends die Absicht,

das

das Wesentliche der Religion, die Jesus vortrug, bestimmt und unzweideutig darzulegen, und dasselbe von dem Außerwesentlichen zu scheiden, allgemein gültige Religionswahrheiten von bloßen Zeit- und Volksideen zu sondern, und sich, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der spätern christlichen Nachwelt, beim Vortrage derselben einer Darstellungsweise zu bedienen, die alles Nationalen und Temporellen entkleidet wäre. Unter diesen Umständen bleibt es nothwendig dem gegenwärtigen Leser dieser Schriften allein und selbst überlassen, auszumitteln, was wohl in dem Religionsunterrichte Jesu und seiner Apostel als wesentlich anzusehen seyn möge und was den Charakter von religiösen Zeit- und Volksideen an sich trage, und wenn man dies auch wirklich seit den frühesten Zeiten des Christenthums versucht hat, so hat man offenbar nichts weiter gethan, als wozu die Beschaffenheit jener Schriften natürlichen Anlaß und gerechte Befugniß gab. *) Nun kommt freilich alles auf das Princip an, von dem man bei diesem Versuche ausgehet, auf das Criterium, nach welchem man in den neutestamentlichen Schriften Wesentliches und Außerwesentliches, Hauptlehren und Hülfslehren, Grundbegriffe und introduktorische Mittelbegriffe, Lehre und Lehrform zu beurtheilen und von einander zu sondern hat; wenn man aber wahrnimmt, daß man sich über dieses Criterium bis auf den heutigen Tag nicht recht vereinigen konnte, daß der eine diesem, der andere jenem folgen zu müssen glaubte, und daß daher auch die Frage über die wesentlichen

Lehren der christlichen Religion nie einstimmig entschieden wurde, so muß man diese Erscheinung um so sonderbarer finden, da sich alle diejenigen, denen diese Frage am Herzen liegt, in einem unbestrittenen Axiome vereinigen, welches das untrüglichste, höchste und einzige Criterium dieser Art von selbst darzubieten scheint. Dieses Axiom ist der Satz: Jesus wollte eine Universalreligion stiften. Seitdem man nur über das Christenthum und die Geschichte dessen, von welchem es den Namen führt, philosophirt und geschrieben hat, hat man diesen Satz für ausgemacht angenommen, und nur noch in der neuesten Zeit hat einer der scharfsinnigsten und gelehrtesten Supranaturalisten, Reinhard, auf den von Jesu gefaßten Plan einer Universalreligion den stringentesten Beweis seiner Göttlichkeit zu bauen versucht. Ist man aber darüber einverstanden, so läßt sich auch dadurch, wenn mich nicht Alles trügt, untrüglich entscheiden, welche Wahrheiten und Lehren das Wesen der christlichen Religion constituiren und nach welchem Criterio man darüber zu urtheilen habe. Sollte nämlich das Christenthum, nach der Absicht seines Stifters eine Universalreligion seyn, das heißt mit andern Worten: sollte es ein System von religiösen Wahrheiten und Lehrsätzen ausmachen, die, unabhängig von allen besondern Zeit- und Volksideen, ihren letzten Grund in den religiösen Bedürfnissen der ganzen vernünftigen Menschheit hätten, nicht dem einen wahr, dem andern problematisch däuchten, sondern vielmehr für

jeden Menschen von gesunder Vernunft gleich einleuchtend und verbindend wären, — so ergiebt sich von selbst, daß diejenigen, welche nach ethisch-kritischen Principien das Wesen der christlichen Religion zu constituiren suchen, oder alle Lehrsätze aus derselben entfernen, die nicht in der vernünftigen Einsicht des Menschen gegründet sind und den Zweck der Sittlichkeit unmittelbar befördern, dem in dieser Angelegenheit einzig richtigen und höchsten Criterio folgen. Bei jedem andern steht man in Gefahr, Außerwesentliches für Wesentliches, Lokales und Temporelles für Allgemeingültiges, Lehrform für Lehre zu nehmen, nur bei diesem ist man sicher, denjenigen Lehren und Sätzen den Charakter von wesentlichen Grundwahrheiten des Christenthums beizumessen, die Jesus selbst und seine Apostel dafür angesehen wissen wollten, vorausgesetzt, was niemand leugnen wird, daß jene heiligen Männer sich selbst verstanden und als Stifter und Verkündiger einer Universalreligion ihrem erhabenen Zwecke nicht inconsequenterweise selbst entgegen arbeiteten. Was sich demnach in der Religion, die sie vortrugen, von Lehr- und Glaubenssätzen findet, die, entkleidet von allen beigemischten Zeit- und Volksideen und einer lokalen und temporellen Darstellungsweise, ihren letzten Erkenntnißgrund in der allgemeinen (theoretischen und praktischen) Menschenvernunft haben, für alle vernünftigen Wesen gleich einleuchtend und verbindend sind, und mit dem Zwecke der Sittlichkeit in unmittelbarer Uebereinstimmung stehen, — das, das

allein macht das Wesen der christlichen Religion als einer Universalreligion aus. Mit Recht besteht daher das System des Rationalisten nur aus den (S. 34) angegebenen zwei Haupttheilen, aus christlicher Theologie und Anthropologie oder aus dem, was Jesus und seine Apostel, in Uebereinstimmung mit den Aussprüchen der allgemeinen Menschenvernunft und unabhängig von lokaler und temporeller Begriffs- und Ausdrucksweise, von Gott, dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, dem weisen, gerechten, heiligen, gütigen Vater der gesammten Menschheit, und der ihm gebührenden Verehrung im Geiste und in der Wahrheit, so wie von dem Verhältnisse des Menschen zu ihm, von seinen, auf sittliche Vervollkommnung berechneten, Naturanlagen, von seiner entgegenstrebenden Sinnlichkeit, von seiner Willensfreiheit, seiner Zurechnungsfähigkeit, von den allgemeinen Mitteln, sich im Bewußtseyn seiner moralischen Schwäche, die Ueberzeugung von Gottes Gnade und Vaterliebe zu erhalten oder zu erwerben, von seinen Ansprüchen auf Unsterblichkeit und der Gewißheit eines künftigen Vergeltungszustandes, lehren und einschärfen. Denn nicht zu rechnen, daß dem Zwecke ihrer Universalreligion gemäß alle besondern, von Zeit- und Volksmeinungen abhängigen, Modificationen dieser allgemeinen religiösen Vernunftwahrheiten und eine auf Zeit- und Volksbedürfniß berechnete Darstellungsweise derselben, nicht für die Menschen aller Zeiten gehören können, so zeichnen sich auch namentlich diejenigen Aeußerungen, die wir von Jesu selbst

besitzen, ganz vorzüglich durch ihre große Vernunftmäßigkeit zu ihrem höchsten Vortheile aus, und constituiren, getrennt von der Vortragsweise, durch welche sie seine Apostel, ihrem besondern Zwecke gemäß, erläutern, erweitern und nach Maasgabe von Zeit und Volksbegriffen modificiren, ein Ganzes, das als ächter Inhalt einer Universalreligion betrachtet werden kann. [5]) Hieraus ergiebt sich auch zur Gnüge, warum der Rationalist das, was man in den dogmatischen Systemen Christologie nennt, nicht zu einem integrirenden Theile des seinigen machen kann. Heißt nämlich Christologie zunächst nichts anders, als Messiaslehre, so leuchtet ein, daß alles, was Jesus und seine Apostel über seine Messianität oder die Identität seiner Person mit dem längst erwarteten Retter des jüdischen Volkes vortrugen, nur auf das individuelle Bedürfniß dieses Volks berechnet war und in Materie und Form für eine bloße Hülfslehre der Universalreligion, die sie verkündigten, gelten kann. Ihnen, den Genossen dieses Volkes, war die Ueberzeugung nöthig, daß Jesus als längst Verheißener unter ihnen auftrete, wenn sie seiner, dem mosaischen Partikularismus entgegengesetzten, Religionslehre Glauben und Beifall schenken sollten; allen denen aber, die keinen Messias erwarteten, konnte die Messianität Jesu völlig gleichgültig seyn, für sie hatte er nur als Verkündiger der reinsten und gotteswürdigsten Menschenreligion einen, dieser unendlichen Wohlthat angemessenen, Werth, daher auch Paulus da, wo er es mit Heiden zu thun

hat (Akt. 14, 15 — 17. und Cap. 17, 22 — 31.), mit Uebergehung dieser Messiaslehre nur die allgemeinen Vernunftwahrheiten der christlichen Religion vorträgt und ihres Stifters nur in Bezug auf die Lehre von der Unsterblichkeit gedenkt, für welche seine Auferstehung einen sinnlichen Beweis darbot. Oder nimmt man Christologie im edlern Sinne des Wortes, wo sie die Lehre von dem Leben, Thaten und Schicksalen Jesu als eines Gesandten Gottes überhaupt bezeichnet, so kann sie der Rationalist auch in dieser Hinsicht nicht zu einem integrirenden Theile seines Systemes machen. Denn wie kämen die Ansichten, die man von der Individualität, von den Verdiensten und Schicksalen des ersten Verkündigers einer Universalreligion hat, in diese Religion selbst? Was haben allgemeine religiöse Vernunftwahrheiten mit den Vorstellungen über die Person und Würde dessen zu thun, der sie zuerst der Wahrheit bedürftigen Menschheit rein und vollständig darbot? Mischt man da nicht ganz heterogene Dinge, die subjektive Geschichte eines Individuums und die Wahrheiten seines objektiven Lehrbegriffs in einander? Macht man da nicht die Religion Jesu zu einer Religion an Jesum? Läßt man sich diesen Synkretismus heterogener Gegenstände in irgend einem Zweige menschlicher Wissenschaft zu Schulden kommen? Führt man in dem Systeme der Leibnitz-Wolfischen, oder Kantischen, oder Fichte'schen und Schellingischen Philosophie als eigenthümliche Sätze derselben dasjenige auf, was man von der Persönlichkeit

ihrer Stifter und Urheber zu denken und zu glauben hat? In die Geschichte der Philosophie überhaupt oder dieser philosophischen Systeme insbesondere gehört das wohl, nicht aber zu dem Wesentlichen ihres eigentlichen Inhalts. Und so gehören auch die Meinungen und Ansichten, die man von der Person, den Schicksalen und den Verdiensten des erhabenen Stifters des Christenthums hat, offenbar nur in die Geschichte der Religion überhaupt oder der Universalreligion, die er verkündigte, insbesondere, nicht aber zu den Wahrheiten, die ihr eigentliches Wesen ausmachen, und der Rationalist giebt seine Christologie mit Recht entweder als geschichtliche Einleitung in die Universalreligion Jesu oder als einen geschichtlichen Bei- und Nachtrag, der ihren Wahrheiten zur Erläuterung und ihren moralischen Vorschriften zur Versinnlichung und Verstärkung dient! Auf diese Weise stellt er diese Religion in ihrer wahren, einfachen, natürlichen Gestalt auf, und kann nicht gut begreifen, wie man ihm einer feindseligen Absicht gegen dieselbe beschuldigen, und von einem Verdrängen derselben durch eine reine Vernunftreligion sprechen könne. Denn leuchtet aus dem bisherigen sattsam ein, daß die Religion, die Jesus und seine Apostel lehrten, als Universalreligion durchaus nichts anders ist und seyn kann, als die reine Vernunftreligion selbst, oder daß zu ihren wesentlichen Wahrheiten nur diejenigen gehören, die ihren letzten Erkenntniß- und Ueberzeugungsgrund in der vernünftigen Einsicht der gesammten Menschheit haben

und daher für alle Menschen gleich einleuchtend und verbindend sind; so tritt der Rationalist, wenn er, ihrer universellen Tendenz gemäß, alles Fremdartige, alles Lokale und Temporelle aus derselben herausscheidet, durchaus nicht als Feind, sondern vielmehr als Restaurator derselben auf, vindicirt ihr den unterscheidenden Charakter, den sie nach der Absicht ihres Stifters haben sollte, den Charakter einer Universalreligion, sichert derselben ihre ewige, unzerstörbare Weltherrschaft, ihre unverlierbaren Ansprüche auf den Vorzug, die einzige, unveränderliche, stets gültige Religion aller vernünftigen Wesen zu seyn, weil nur allgemein gültigen, religiösen Vernunftwahrheiten ewige Dauer zukommen kann. So, däucht mir, lieber Freund, wäre der Mißverstand gnügend gehoben, auf den sich einer der stärksten, auffallendsten und bedenklichsten Einwürfe gegen die rationalistische Ansicht zu gründen scheint.

„Mit nichten, sagen Sie! — Denn so verliert ja doch diese Religion den Charakter einer positiven, der ihr nach der supranaturalistischen Ansicht eigen ist, d. h., einer nicht auf ihre innere Vernunftmäßigkeit, sondern auf eine äußere und höhere Auktorität gegründeten Religion.“ — Unfehlbar! Es fragt sich aber auch, ob sie in ihrer ursprünglichen Reinheit je eine positive Religion seyn konnte und seyn sollte! Wer dies zu erweisen unternimmt, hat nicht weniger zu erweisen, als daß der Stifter und die ersten Verkündiger derselben die Wahrheit ihrer

Glaubensſätze einzig und allein auf ihre eigene persönliche Auktorität oder auf das entscheidende Ansehen einer förmlichen Religionsurkunde gründen wollten, und daß dieselbe, unter einem charakteristischen Namen als eine besondere Religionsart, oder mittelſt gewisser äußerlicher Gebräuche, als eine besondere Religionsverfassung auftreten sollte; — und dies möchte schwerlich nachgewiesen werden können! —

Daß die christliche Religion, als Universalreligion, keine positive Religion seyn konnte, das ist wohl über jeden Zweifel erhaben. Denn die charakteristischen Merkmale, die ihr in jener Hinsicht zukommen, stehen ja ganz unverkennbar mit denen, die ihr in dieser Hinsicht eigen seyn müssen, in geradem Widerspruche. Wollte sie Lehren und Glaubensſätze aufstellen, deren höchstes Criterium ihre innere Vernunftmäßigkeit sey, und welche deshalb für alle vernünftigen Wesen gleich einleuchtend und verbindend wären, wie konnte sie dieselben einzig und allein auf eine äußere Auktorität, auf die Auktorität derer gründen, die sie vortrugen, ohne ihr eigenthümliches Wesen selbst zu zerstören? Möglich wäre es freilich, daß sich die Männer, von denen ihre erste Verbreitung ausging, bei diesem ihrem Geschäfte eine Inconsequenz dieser Art zu Schulden kommen ließen, und was sie von allgemein gültigen religiösen Vernunftwahrheiten vortrugen, dem eigenthümlichen

Charakter derselben zuwider auf eine äußere Auktorität zu gründen suchten, aber glücklicherweise findet sich von dieser Inconsequenz durchaus keine Spur. So wenig ihre Religion als Universalreligion zugleich eine positive seyn konnte, so wenig sollte sie, nach der Absicht ihrer ersten Stifter und Verbreiter, eine solche seyn, denn sie sind weit entfernt, die Wahrheit ihrer Lehre, entweder von ihrer eigenen persönlichen Auktorität oder von dem entscheidenden Ansehen einer förmlichen Religionsurkunde abhängig zu machen! — Wo fände sich nämlich in den neutestamentlichen Schriften ein gnügender Beweis, daß Jesus und seine Apostel die Lehrsätze, die sie vortrugen, blos und allein auf ihr Wort, auf ihre Auktorität als Gesandte Gottes und abgesehen von ihrer innern Vernunftmäßigkeit gläubig angenommen wissen wollten? Fordern sie von ihren Zeitgenossen Glauben, so ist dieser Glaube nie etwas anders, als die Ueberzeugung von der Messianität Jesu, von der Identität seiner Person mit dem erwarteten Retter des jüdischen Volkes, nicht aber ein Glaube an seine Auktorität in Bezug auf die ewigen Wahrheiten seiner Universalreligion, denn jene Ueberzeugung war, wie nur vorhin erinnert wurde, die Bedingung, unter welcher dieselben geneigt werden konnten, ihrer bisherigen partikularistischen Religion zu Gunsten der durch Jesum einzuführenden Universalreligion zu entsagen. Oder scheint auch Jesus selbst dann und wann, vorzüglich im Evangelio Johannis, die Wahrheit seiner Lehre

auf etwas Aeußeres, z. B. auf seine Werke zu gründen, so ist, genauer betrachtet, in dergleichen Stellen seine Lehre wiederum nichts anders, als die Versicherung, daß er wirklich der von Gott gesandte Beglücker der Welt sey, der Beruf und Auftrag habe, an die Stelle der bisherigen statutarischen Religion eine Universalreligion zu setzen, nicht aber die ewigen Wahrheiten dieser letztern selbst. Ist hingegen von diesen die Rede, da giebt Jesus ganz unverholen ihre eigene innere Vernunftmäßigkeit als den höchsten und einzigen Grund ihrer Beifallswürdigkeit an. (Joh. 7, 17.) Eben so will sich auch kein einziger seiner Apostel, am wenigsten Paulus, der den universellen Charakter des Christenthums so hell und richtig auffaßte, beim Vortrage der allgemein gültigen Lehren derselben auf sein Wort geglaubt wissen, sondern sie schärfen vielmehr unablässig ein, daß hier keine persönliche Auktorität, sondern nur die Göttlichkeit, d. h., die innere Vernunftmäßigkeit derselben entscheide u. s. w. Und wie hätten auch Jesus und seine Apostel, ohne sich auch noch in einer andern Hinsicht geradezu zu widersprechen, einen bloßen Auktoritätsglauben predigen können, da sie so oft und so unzweideutig eignes Nachdenken und freie, sorgfältige Prüfung ihrer Religion fordern, die Rechte der menschlichen Vernunft in Glaubenssachen unbedingt anerkennen und ehren, und die christliche Freiheit, d. h., die glückliche Entbundenheit von der bisherigen statutarischen Auktorität der jüdischen Religion als den höchsten Vorzug der Bekenner

Jesu schildern? (Röm. 12, 1. 2. Gal. 5, 1. 1 Cor. 10, 15. 1 Joh. 4, 1. 1 Thess. 5, 21.) — Kämen demnach auch wirklich in den neutestamentlichen Schriften hie und da Aeußerungen vor, welche die Annahme, als machten Jesus und seine Apostel die Wahrheit ihrer Religion von einer äußern Auktorität abhängig, zu begünstigen scheinen könnten, so würden doch diese ihre bestimmten, den freien Vernunftgebrauch in Glaubenssachen unbedingt anerkennenden, Aussprüche stets zum Criterio derselben dienen müssen, weil sonst jene heiligen Männer in geradem Widerspruche mit sich selbst erscheinen würden. — Jedoch so wenig dieselben die Wahrheit ihrer Lehre von ihrer eigenen persönlichen Auktorität abhängig machten, eben so wenig gründeten sie auch dieselbe auf das entscheidende Ansehen einer förmlichen Religionsurkunde. Denn wäre dies die Absicht Jesu gewesen, warum hätte er denn eine Urkunde dieser Art nicht entweder selbst abgefaßt oder doch wenigstens seine unmittelbaren Schüler mit Abfassung derselben beauftragt? Wäre dies, unter der Voraussetzung, daß er eine positive Religion stiften wollte, nicht das Natürlichste und Unerläßlichste gewesen? Aber gleichwohl that er weder das Eine noch das Andere, und wenn die Apostel Schriften hinterliessen, welche die spätere christliche Nachwelt für dergleichen Urkunden nahm, so läßt sich doch nicht erweisen, daß sie dieselben dafür angesehen wissen wollten. Alle ihre Schriften sind, wie jeder unbefangene Beurtheiler und Le-

ser derselben eingesteht, nichts weiter als Gelegenheitsschriften, entstanden durch — und berechnet auf das individuelle Bedürfniß ihrer ersten Leser, ein Gemisch von religiösen Zeit- und Volksmeinungen und allgemeinen Vernunftwahrheiten und ohne alle Ansprüche auf ein normatives Ansehen für die spätere christliche Nachwelt. Sie sind entweder historische Beurkundungen der Messianität Jesu, historische Relationen von seinem Leben, Thaten und Schicksalen im Geiste jener Zeiten und für jene Zeiten, oder ascetische Ermahnungs- und Trostbriefe an einzelne Personen und ganze Gemeinen, die sich zur Religion Jesu bekannten und in den Hauptlehren derselben bereits mündlich unterrichtet waren. Freilich ist in diesen Schriften von Religionsurkunden die Rede; aber darunter verstehen sie die heiligen Bücher des jüdischen Volks, und wenn sie sich, entweder zum Beweise der Messianität Jesu oder in Bezug auf andere, damit zusammenhängende, Lehren, auf die Auktorität derselben berufen, so argumentiren sie ex concessis, und suchen das, was sie sagen, durch die Aussprüche früherer Weisen zu bestätigen, die nach dem allgemeinen Glauben ihres Volkes für gottbegeisterte Seher galten; daher auch Paulus bei seinen Religionsvorträgen an Heiden, welche die heiligen Bücher der Juden nicht hatten, von allem Gebrauche derselben zu einem ähnlichen Behufe abstrahirt, und Stellen griechischer Dichter dieselbe Auktorität beimißt (Akt. 17, 28.). Auf eine ähnliche Auktorität thun nun aber diese Schriften

selbst ganz Verzicht! Und wie prekär würde nicht auch geraume Zeit hindurch die Lage des Christenthums auf Erden gewesen seyn, wie traurig würde es um die Wahrheit seiner Lehre gestanden haben, wenn sie auf der entscheidenden Auktorität der neutestamentlichen Schriften hätte beruhen sollen? In ihrer gegenwärtigen Gestalt und Vollständigkeit war ja, wie die Geschichte des christlich = biblischen Canons lehrt, die Sammlung derselben vielen Christengemeinen der ersten Jahrhunderte, ja ganzen Christengenerationen durchaus unbekannt. Nur von diesem oder jenem Theile derselben, nur von diesem oder jenem Evangelio, nur von diesem oder jenem Apostelbriefe hatten einzelne Christenhaufen eine nähere Kenntniß, und Tausende von Christen glaubten wahre Christen zu seyn, ohne je zu wissen und erfahren zu haben, was dieses oder jenes Evangelium von Jesu Reden, Thaten und Schicksalen enthielt, was dieser oder jener Apostel als wesentliche Lehre des Christenthums vorgetragen hatte. Bestand nun aber das Christenthum fast drei Jahrhunderte lang ohne eine förmliche Religionsurkunde, bildeten sich die neutestamentlichen Schriften eben so gelegentlich und nur nach und nach zu der Sammlung aus, in welcher sie gegenwärtig vor uns liegen, als sie entstanden waren, gelangten sie, sogar nur unter dem heftigsten Widerspruche entgegengesetzter Christenpartheien und mit Mühe zu demjenigen Ansehen, das man ihnen in der Folge einstimmig beizumessen anfing, wie hätte die Wahrheit der Religion, die Jesus und seine Apostel verkündigten, von der entscheidenden Auktorität

derselben abhängig gewesen seyn, und sie für eine förmliche Religions-Urkunde angesehen werden sollen? *) Es läßt sich also schon in dieser Hinsicht durchaus nicht erweisen, daß ihre Religion eine positive seyn sollte.

Eben so wenig aber läßt sich dies darthun, daß ihre Religion unter einem charakteristischen Namen, unter dem Namen der christlichen, als eine besondere Religionsart, oder mittelst gewisser äußerlicher Gebräuche, als eine besondere Religionsverfassung auftreten sollte. — Denn nicht zu erwähnen, daß eine universal oder allgemeine Vernunftreligion als das höchste Genus, unter welchem alle partikularistischen Religionsarten subsummirt werden müssen, nie selbst zu einer solchen besondern Religionsart werden kann, ohne ihr eigenes Wesen zu zerstören, und daß also die ersten Verkündiger derselben, ihrem Zwecke inconsequenterweise selbst entgegen gehandelt hätten, wenn sie dieselbe unter einem charakteristischen Namen als eine besondere Religionsart darstellen wollten, so ist ja bekannt genug, daß sie auch von einem solchen Bestreben weit entfernt waren. In den frühesten Zeiten trug weder diese Religion noch ihre Bekenner, in Bezug auf die wesentlichen Lehren derselben, einen specifischen Namen. Dieser Name entstand ohne Zuthun Jesu und seiner Apostel, wie alle Bezeichnungen dieser Art, durch das Bedürfniß, die immer größer werdende Anzahl derer, die Jesum für den Christ,

für den Messias hielten, im Gegensatze gegen nichtgläubige Juden und indifferente Heiden, durch eine gemeinsame Benennung zu charakterisiren. Man nannte sie, und zwar zuerst in Antiochien, (Akt. 11, 26.) Christen, d. h. Messiasgläubige und es ist unentschieden, ob nicht vielleicht diese Bezeichnung anfangs eine mehr beschimpfende als ehrende Bedeutung hatte, wenigstens bedient sich Paulus, troz seines häufigen Aufenthaltes in Kleinasien, dieser Bezeichnung nie, wenn er an Christen schreibt, sondern nennt sie, wie auch die übrigen Apostel in ihren Briefen thun, Brüder, Gläubige, Heilige, Auserwählte u. s. w. — und empfindet es sogar übel (Akt. 24, 14.), daß man die Bekenner Jesu eine Sekte nenne. Späterhin wurde freilich der Name Christen allgemein und die Religion, zu der sie sich bekannten, durch die specifische Bezeichnung der christlichen Religion, scheinbarerweise eine besondere Religionsart, aber dies lag gewiß weder in dem Plane Jesu noch seiner Apostel und am allerwenigsten in dem Plane des erstern, da er nicht eine Religionsart durch die andere, sondern alle Religionsarten durch die höchste, einzige, allgemein gültige Religion, durch eine oder vielmehr durch die Vernunftreligion verdrängen wollte, und überdies aller persönlichen Ehrsucht abhold genug war, um mit dem Dichter zu denken: wenn, was ich pflanzte, freudig sprost, vergesse meiner man getrost! — Eben so deutlich fällt in die Augen, daß wenigstens Er keinen absichtlichen Antheil daran hatte, wenn seine

Uni:

Universalreligion späterhin, mittelst gewisser äusserlicher Gebräuche, als eine besondere Religionsverfassung, oder als ein kirchliches Institut, auftrat. Denn mögen auch die äußerlichen Gebräuche, welche wir nach protestantischer Ansicht als die einzigen, auf die neutestamentlichen Schriften und die alte einfache Sitte der frühesten christlichen Kirche gegründeten betrachten, mögen auch Taufe und Abendmahl unmittelbar von Jesu selbst ausgegangen seyn, so ist es doch durchaus nicht zu verkennen, daß sie nach seiner Absicht nichts weniger seyn sollten, als immerwährende Gebräuche einer förmlichen Religionsanstalt, oder gar, wozu man sie in spätern Zeiten machte, Sakramente und Gnadenmittel, oder Ceremonieen, die an und für sich selbst verdienstlich und seligmachend wären. Gab nämlich auch Jesus seinen Jüngern den Befehl, hinzugehen in alle Welt und zu taufen, so war doch jene Taufe eine ganz andere, als die spätere Christentaufe. Sie war nichts weiter als eine Proselytentaufe, d. h., ein, auf das Bedürfniß jener Zeiten berechneter, Ritus, vollzogen an Erwachsenen, die aus dem Juden- oder Heidenthume zum Bekenntnisse der Messianität Jesu übertraten, nicht aber eine, für alle Zeiten gültige, Ceremonie, welcher sich auch diejenigen unterwerfen sollten, die bereits als Christen geboren waren, noch weniger ein Sakrament, dessen Gebrauch an sich selbst unmittelbaren Einfluß auf den geistigen Zustand des Menschen und auf seine Seligkeit habe. Dazu

wurde diese zeit- und ortgemäße Taufe erst nach Jahrhunderten gemacht. „Alle ältere Spuren der Kindertaufe (d. h., eines in Geist und Zweck der alten Proselytentaufe durchaus nicht homogenen Ritus) sind unsicher, und Tertullian ist der erste, welcher sie erwähnt und mißbilligt. Hingegen Cyprian und Origines nehmen sie in Schutz. Nur erst im vierten Jahrhunderte war ihre Allgemeingültigkeit anerkannt. Augustinus wies ihr den bestimmten Zweck an, die angeborne Schuld und Sünde der Kinder wegzunehmen und durch seine Vorstellungen wurde ihre allgemeine Ausbreitung befördert." [7]) — Eben so hatte das Abendmahl nach der Absicht Jesu eine ganz andere Bestimmung, als ihm die spätere christliche Nachwelt zu geben für gut befand. Es sollte weder ein förmlicher Religionsgebrauch für alle Bekenner seiner Religion noch auch ein Sakrament und Gnadenmittel seyn. Aus der Geschichte seiner Einsetzung geht deutlich hervor, daß Jesus einem Gebrauche beim jüdischen Passahmahle, mit alleiniger Rücksicht auf seine unmittelbaren Jünger, eine besondere Beziehung auf ihr bisheriges Verhältniß ertheilen und ihn denselben als ein sinnliches Erinnerungsmittel an sein Daseyn und seine letzten Schicksale empfehlen wollte. Wie sich dieser Gebrauch zu einem förmlichen christlichen Religionsgebrauche ausbildete, läßt sich aus Mangel an historischen Nachrichten nicht mehr ausmachen; nur so viel ist sicher, daß er bereits zu Pauli Zeiten in ähnlicher Form und Art in der korinthischen

Christengemeinde Statt fand, und daß der Apostel nur die mit ihm verbundenen Mißbräuche tadeln zu müssen glaubte. Aber eben so unentschieden ist es, ob ihn damals auch andere Christengemeinden angenommen hatten. Erwägt man, daß gerade der Evangelist Johannes, der doch vermöge seiner ganzen Individualität diesem Gebrauche ungemein hold seyn, und, wenn er besonders für alle Bekenner Jesu angeordnet worden wäre, das größte Gewicht auf denselben legen mußte, in seinen Schriften weder der Einsetzung noch des wirklichen Vorhandenseyns dieses Ritus in den kleinasiatischen Christengemeinden, wo er lebte und schrieb, mit keiner Sylbe gedenkt, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß dieser Gebrauch nur in der korinthischen Christengemeinde Statt finden mochte, und nach und nach, besonders seit dem zweiten Jahrhunderte immer allgemeiner, und damit zugleich seiner eigentlichen Bestimmung immer weniger entsprechend wurde, bis sich derselbe zuletzt zu einem der antichristlichsten Mißbräuche ausbildete, welchen auf seinen ursprünglichen Geist und Sinn zurückzuführen erst unsern Zeiten vorbehalten war. Läßt sich nun aber ausser dem, daß Jesus seine Religion weder auf seine persönliche noch auch auf die Auktorität einer förmlichen Urkunde gründen wollte, auch nicht darthun, daß seine Absicht in der That auf Stiftung einer Religion ausging, die unter einem charakteristischen Namen als eine besondere Religionsart und mittelst gewisser äußerlicher Gebräuche als eine besondere Religionsverfassung auftreten

sollte, so ist ganz unverkennbar, daß alles Positive, das sich im Laufe der Zeit seiner Universalreligion anbildete, durchaus nicht in seinem Plane lag, und daß derjenige, der dies bemerklich macht, demselben den großen Ruhm sichert, bei seinem menschenbeglückenden Werke mit voller Consequenz verfahren zu seyn und wohl gewußt zu haben, was er eigentlich wollte! [8])

„So wird also der Rationalist, der die völlige Identität der christlichen Religion mit der allgemeinen Vernunftreligion vindicirt und ihr dadurch ihren positiven Charakter entzieht, doch wenigstens zum Widersacher dessen, was man bisher christliche Religion nannte, und muß, wenn er consequent seyn will, alles dasjenige antiquiren oder antiquirt zu sehen wünschen, was auf etwas Positives in derselben hinweißt?“ — Mit Unterschied, lieber Freund! Allerdings wird und muß er die innere Vernunftmäßigkeit ihrer Lehren zum einzigen und höchsten Criterio der Wahrheit derselben machen und jede äußere Auktorität, sey es die Auktorität ihrer ersten Verkündiger oder ihrer hinterlassenen Schriften als Beweisgrund derselben bei Seite setzen; allerdings wird und muß er behaupten, daß die christliche Religion ihres universellen Charakters wegen, eigentlich und genau genommen, keine besondere Religionsart noch eine besondere Religionsverfassung ausmachen kann und ausmachen sollte; da ihn aber in allen, zur Religion gehörigen, Gegenständen Vernunft und weise Bedachtsamkeit leitet, so wird er bei jenem Antiquirungsgeschäfte,

nie die religiösen Bedürfnisse der Menschheit im Ganzen aus den Augen lassen, noch aus rücksichtslosem Reformationseifer aus der wirklichen Welt einen salto mortale in eine idealische Welt thun. Der wichtige Umstand, daß aus der Universalreligion Jesu, wider den eigentlichen Charakter der erstern und wider die bestimmte Absicht des letztern, im Laufe der christlichen Jahrhunderte dennoch eine positive Religion und Religionsverfassung geworden ist, zeigt ihm nämlich deutlich genug, wie sehr die Menschen auch bei Wahrheiten, die ihren höchsten Ueberzeugungsgrund eigentlich nur in ihrer innern Vernunftmäßigkeit tragen, doch auch gern von einer äußern Auktorität einen Bestätigungsgrund derselben herleiten, und wie sehr sie, vermöge ihrer sinnlichen Natur, geneigt sind, sich als Bekenner einer ganz geistigen Religion denn doch auch mittelst gewisser äußerlicher Gebräuche als eine förmliche Religionsgesellschaft zu constituiren. Ist auch, wird er also sprechen, die innere Vernunftmäßigkeit der Universalreligion im Grunde der einzige und höchste Ueberzeugungsgrund von ihren einzelnen Lehren, können sie auch durch eine äußere Auktorität weder wahrer noch verpflichtender werden, als sie es schon an sich selbst sind, so kann man doch immerhin, aus weiser Rücksicht auf die Bedürfnisse der Menschheit im Ganzen, diese Auktorität als eine, von außen hinzukommende, Bestätigung *) derselben gelten lassen, wenn man nur nicht vergißt, daß sie in der Hauptsache etwas Außerwesentliches ist! Selbst der

gebildetste und aufgeklärteste Mensch hat es ja gern, wenn er irgend eine, schon durch sich selbst einleuchtende Vernunftwahrheit durch den Ausspruch eines geachteten Weisen als solchen bestätigt sieht, und auch der entschiedenste Selbstdenker hängt bei seinen Forschungen und Ueberzeugungen mehr oder weniger von fremder Auktorität ab; warum sollte ich demnach bei einer Religion, die als die vernünftigste und gotteswürdigste vor allen andern Volksreligion zu seyn verdient, alle von der äußern Auktorität ihres Stifters und der Urkunden, in denen uns die Entstehungs- und Ausbildungsgeschichte derselben aufbehalten ist, hergeleitete Hülfsbeweise ihrer Lehren und Wahrheiten durchaus bei Seite gesetzt wissen wollen und unerbittlich gegen dieselben protestiren, da sie zur Befestigung der religiösen Ueberzeugung des großen Haufens der Menschen unleugbar viel beitragen? Mögen sich auch Jesus und seine Apostel beim Vortrage religiöser Vernunftwahrheiten nie auf ihr bloses Wort geglaubt wissen wollen, noch dieselben von ihrer Auktorität abhängig machen; mochten auch die Schriften der letztern durchaus nicht förmliche Religionsurkunden seyn sollen, genug, sie sind und bleiben als Urkunden, deren Aussprüche die Wahrheiten der Vernunftreligion verstärken und bestätigen, das dankenswertheste Geschenk der Vorsehung für alle Zeiten und Menschen. Ist es schon dem aufgeklärten Bekenner dieser Religion ungemein interessant, zu wissen, wie man bereits in den Tagen der Vorzeit über die ewigen Vernunftwahrheiten

dachte, an denen der Menschheit Alles gelegen seyn muß, und die durch Alter und edle Einfalt ehrwürdige Stimme gottbegeisterter Männer darüber zu vernehmen; wirkt besonders jede religiöse Vernunftwahrheit mit verstärkter Kraft auf das Herz des großen, an Selbstdenken wenig gewöhnten Haufens, wenn sie ihm aus einer durch ihr äußeres Ansehen ehrwürdigen schriftlichen Urkunde entgegentönt, hat das: „es stehet geschrieben!“ für ihn eine unwiderstehliche Ueberzeugungskraft, gilt ihm das heilige Wort eines Religionsstifters oft unendlich mehr als die innere Wahrheit seiner Lehre, wenn es auch eigentlich nicht so seyn sollte, — wie unverantwortlich würde man sich nicht an der ganzen Menschheit versündigen, wenn man beim Vortrage religiöser Vernunftwahrheiten von aller äußern Auktorität abstrahirt wissen und die Urkunden, in denen sie enthalten sind, weniger geachtet oder gar außer Gebrauch gesetzt wissen wollte? Nein! mögen sie auf ewige Zeiten hin den heiligen Zweck befördern helfen, den sie bereits Jahrhunderte lang unter Gottes Leitung befördert haben, und stets als ein kräftiges Mittel dienen, die Wahrheiten jener Religion zu bestätigen! Ueberdies sind diese Schriften um so unschätzbarer, da sie die Wahrheiten der Vernunftreligion, gekleidet in und versinnlicht durch die Geschichte des großen Mannes, enthalten, welcher dieselbe in einem, durch statutarisches Religionswesen oder völlige Abgötterei entarteten, Zeitalter zuerst in ihrer ursprünglichen Reinheit und Vollständigkeit aussprach und zu einem

Gemeingute der gesammten Menschheit zu machen suchte. So wenig auch er selbst ein Objekt dieser Religion seyn kann, ein so treffliches Vehikel ist doch seine subjektive Geschichte zur Erläuterung und weitern Verbreitung derselben, und wenn auch seine Religion für und durch sich selbst besteht und auf keiner andern Stütze als auf ihrer innern Vernunftmäßigkeit ruht, so würde doch die Welt einen unersetzlichen Verlust erleiden, wenn nicht Schriften vorhanden wären oder bei Seite gelegt werden sollten, welche ihre Wahrheiten an etwas Faktisches, an das Leben und Wirken, an das Daseyn und erhabene Beispiel ihres ersten göttlichen Verkündigers knüpfen, sie gleichsam versinnlichen und in den frühesten Schicksalen dieser Religion das Wirken und Walten einer Gottheit erkennen lassen, die die lehr- und trostbegierige Menschheit durch Mittheilung eines ihrer höchsten Güter beglücken wollte. So lange das Menschengeschlecht an den Wahrheiten der Vernunftreligion Interesse findet, muß ihm auch die Geschichte des Individuums, welchem sie die erste Verkündigung derselben verdankt, unendlich wichtig seyn, müssen auch die Schriften, welche dieselbe enthalten, mit frommer Ehrfurcht betrachtet und als historische Grundlage des vernünftigen Glaubens an Gott heilig geachtet werden. Aus dieser Ursache, spricht der Rationalist, ist niemand weiter, als ich, davon entfernt, den neutestamentlichen Schriften, als geschichtlichen Urkunden der Vernunftreligion, die Jesus und seine Apostel lehrten, ihren unschätzbaren Werth zu rauben, und die

Wahrheiten dieser Religion von ihrer Geschichte zu trennen. Sie tragen zwar als Wahrheiten einer Vernunftreligion ihren höchsten und einzigen Ueberzeugungs- und Verpflichtungsgrund zunächst in sich selbst, ihre Wirksamkeit wird aber ungemein verstärkt durch das geschichtliche Gewand, in welchem sie in den neutestamentlichen Schriften auftreten. Das Christenthum ist und bleibt auch mir eine Vernunftreligion, geknüpft an die Geschichte des großen Mannes, der sie zuerst in ihrer Reinheit und Vollständigkeit aussprach, und durch dessen Leben und Schicksale ihre schon in sich selbst begründeten Lehren versinnlicht, erläutert und wirksam gemacht werden.

Eben deshalb mag und soll denn auch diese Religion auf immer christliche Religion heissen, obgleich dieser specifische Name dieselbe zu einer besondern Religionsart zu machen scheint, eben deshalb auch auf immer mittelst gewisser äußerlicher Gebräuche, wozu der Stifter derselben Veranlassung gab, als eine besondere Religionsverfassung fortbestehen, wenn sie auch vielleicht nach seiner ursprünglichen Absicht das nicht eigentlich seyn und werden sollte. Denn warum wollten wir als Bekenner der Vernunftreligion eine Bezeichnung derselben antiquiren oder uns selbst eines Namens schämen, welcher dem süßesten Drange des menschlichen Herzens, dem Drange, sich das unendliche Verdienst des größten Wohlthäters der Menschheit immer dankbar zu vergegenwärtigen so sehr entspricht? Bezeichnet sich jede philosophische Schule

so gern mit dem Namen ihres Stifters; nennen wir z. B. ein Moralsystem, das sich, weil es aus den sittlichen Anlagen des Menschen selbst geschöpft ist, als das allgemeingültigste bewährt hat, zu Ehren seines Urhebers das Kantische, ob es wohl eben seiner Allgemeingültigkeit wegen keinen specifischen Namen tragen sollte, — warum sollte der Name dessen, der die allgemeine Vernunftreligion zuerst in ihrer Reinheit und Vollständigkeit aussprach, und sich dadurch um sein Geschlecht das unvergänglichste Verdienst erwarb, nicht auch durch eine, von ihm hergenommene, specifische Bezeichnung seiner Lehre und derer, die sich dazu bekennen, ewig auf Erden fortleben, so wenig dies auch vielleicht im Sinne dieses bescheidenen Mannes lag? (Joh. 8, 50.) Auf der einen Seite ändert dadurch die, von ihm ausgesprochene, Vernunftreligion ihren wesentlichen Charakter nicht im mindesten, und auf der andern kommt auf diese Weise die Menschheit nie in Gefahr, undankbar zu vergessen, welchem Wohlthäter sie ihr heiligstes Gut in seiner ursprünglichen Reinheit und Würde zu verdanken hat. — Eben so wenig möge sich die Vernunftreligion, die Jesus lehrte, der äußerlichen Gebräuche je entbinden, wodurch sie, wahrscheinlich wider den Willen ihres Stifters, zu einer besondern Religionsverfassung geworden ist! Denn constituiren die Bekenner derselben nun einmal und so lange eine förmliche Religionsgesellschaft, als es neben ihnen noch andere Religionsbekenner auf Erden giebt, warum sollten sie als solche nicht auch äußere Religionsgebräuche

haben? Ja, würden sie sich, in Ermangelung derjenigen, wozu Jesus selbst, ohne bestimmte Absicht, Veranlassung gab, andere wählen müssen, um das Interesse der Sinnlichkeit nicht unbefriedigt zu lassen, das, wie die neueste Geschichte der englischen Deisten und französischen Theophilantropen lehrt, auch in Sachen der Religion so laut aus dem Menschen spricht, — warum sollten nicht zu diesem Behufe lieber diese schon vorhandenen, durch ihr hohes Alterthum so ehrwürdigen, durch ihre bedeutungsvolle Einfachheit so anziehenden und was besonders von dem einen derselben gilt, das Andenken an den erhabensten, edelmüthigsten Märtyrer der allgemeinen Vernunftreligion so rührend erneuernden und auch von moralischer Seite so fruchtbar wirkenden Gebräuche für immer bestehen und fortdauern? Auch der gebildetste und aufgeklärteste Mensch bedarf sinnlicher Anregungen und Hülfsmittel, die Wahrheiten der Religion, die ihm durch ihre innere Vernunftmäßigkeit einleuchten, an seinem Herzen wirksam werden zu lassen und sich durch das erneuerte Andenken an das Ideal der ganzen vernünftigen Menschheit zum muthigen Fortschritte auf der Bahn sittlicher Vervollkommnung zu stärken, welch ein förmliches Verbrechen an aller gesunden Vernunft würde es demnach seyn, nur zu wünschen, geschweige denn dahin zu arbeiten, daß die Vernunftreligion Jesu durch Aufhebung der Gebräuche, die sie im Laufe der Zeit zu einer besondern Religionsverfassung machten, völlig den Charakter behaupte, der ihr als einer nicht-positiven

Religion eigentlich zukommt. Nein! mag sie sich auch in dieser Hinsicht stets so nahe als möglich an die Bedürfnisse der Menschheit anschließen und als Religion für eine wirkliche, nicht idealische Welt auf immer wohlthätig fortwirken! —

Aus diesen Erklärungen sehen Sie gewiß zur Gnüge, lieber Freund, daß die heilige Sache des Christenthums, d. h., die Sache der, an die Geschichte ihres Stifters innigst geknüpften, allgemeinen Vernunftreligion, von Seiten des Rationalisten durchaus nichts zu befürchten hat, und daß ein großer Mißverstand vorwaltet, wenn man ihn beschuldigt, er wolle die christliche Religion antiquiren und eine reine Vernunftreligion an ihre Stelle setzen! Je inniger er überzeugt ist, daß die Religion, die Jesus und seine Apostel predigten, nach ihren wesentlichen Bestandtheilen mit der allgemeinen Vernunftreligion identisch ist, je mehr ihm daran liegt, dieser Vernunftreligion immer weitere Verbreitung und Wirksamkeit auf Erden zu verschaffen, desto aufrichtiger wird er nicht nur das große Unternehmen jener heiligen Männer, dieselbe zu einem Gemeingute der Menschheit zu machen, nach Verdienst und Würden schätzen, sondern auch die heilige Geschichte ihres Unternehmens, und alles das Faktische, woran ihre allgemeingültigen Lehren in den neutestamentlichen Schriften geknüpft sind, als eins der unentbehrlichsten Hülfsmittel ihrer Erhaltung und Verbreitung betrachten und benutzen. Auch er findet in dem Christenthume die heilbringendste Anstalt Gottes auf Erden und weichet keinem

in Eifer, dieselbe auch an seinem Theile zu fördern und wirksam zu machen. Und trifft er nur in diesem Punkte mit denen zusammen, die das Christenthum aus einem andern Standpunkte beurtheilen, so sollte ich meinen, er könnte mit ihnen einträchtig durchs Leben gehen, bis wir einst Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes! — Leben Sie wohl! —

1) Bekanntlich ist Augusti's Syst. d. christl. Dogmatik, Lpz. 1809. das neueste unter den altgläubigen dogmatischen Lehrbüchern. Welche Ansicht der Vf. desselben von den sogenannten Neologen hat und wie glimpflich er sie beurtheilt, sieht man aus der Vorrede, wo er (S. VIII.) spricht: man könne sein System immerhin das supranaturalistische nennen, besonders auch in dem Sinne: „weil es wirklich über die Natur und den Horizont vieler seiner Bestreiter hinausgehe!"

2) Diese nur mit wenigen Zügen gegebene Charakteristik des gewöhnlichen kirchlich-theologischen Lehrbegriffs findet man trefflich ausgeführt in einer Abhandlung des Journals für auserlesene theologische Literatur, 5. B. 3. St. 1810: Verdient unser kirchlich-theologischer Lehrbegriff wirklich den Namen eines Systems? — Es ist zu wundern, daß man diese gediegene Critik jenes Lehrbegriffs in den neuesten dogmatischen Consequenz-Streitigkeiten von keiner Seite berücksichtigt hat, da sie doch gewissermasen noch vor diesen Streitigkeiten das Endurtheil über dieselben fällte. Besonders möchten diejenigen, die

sich der strengen Consequenz des supranaturalistischen Systems annehmen, ihre Ansicht vielfach daraus berichtigen lernen.

3) — oder doch nennen sollte. Denn leider hört man in unsern Tagen sehr viel von dem reinen Christenthume und dem reinen Evangelium Jesu, ohne zu erfahren, was man eigentlich darunter zu verstehen habe. Oft scheint es wirklich, als ob ausschließlich das paulinische System der Dogmatik oder die Soteriologie dieses Apostels nach dem Briefe an die Hebräer damit gemeint sey. —

4) Vgl. Niemeyers Briefe an christl. Religionslehrer, 1r Th. S. 16 — 118. 2te Aufl. — wo über die hier nur angedeuteten Gegenstände trefflich commentirt wird. Besonders möchte zu beherzigen seyn, was S. 93 — 109 über das Akkommodationssystem und die große Inconsequenz, mit welcher man dasselbe von Seiten der Supranaturalisten nur theilweise gelten lassen will, beigebracht ist.

5) Vgl. man nur, wie sich z. B. (Luk. 14. 11—32.) Jesus selbst über die Art und Weise, sich beim Bewußtseyn seiner Sünden den Trost von Gottes Vaterliebe zu erwerben, äußert, mit dem, was sich darüber in den Paulinischen Briefen findet, um sich zu überzeugen, wie vernunftmäßig die eigentliche, reine Jesuslehre über einen der streitigsten Punkte der christlichen Dogmatik ist. S. Paulus Comment. zu der angef. Stelle.

6) Vgl. Niemeyer a. a. O. S. 43 — 50.

7) Worte Münschers in s. Lehrb. der christl. Dogmengeschichte, S. 77.

8) Weit ausführlicher, als es hier geschehen konnte, hat sich über die Frage: ob das Christenthum eine positive Religionsanstalt seyn sollte? — erklärt der scharfsinnige Vf. des bereits angezogenen Buches: Neue Erklärung d. Paul. Gegens. Buchstabe und Geist. Jen. 1799. Dankbar sind hier mehrere seiner Ideen benutzt. Vgl. besonders S. 83 — 247. jenes Werkes. —

9) Wenn der Vf. der Ehrenrettung d. Supranat. S. 9 gegen den Rationalisten bemerkt: daß er, sobald er von einer Bestätigung religiöser Vernunftwahrheiten durch eine äußere Auktorität spreche, im Grunde das Daseyn einer Offenbarung voraussetze, welche untrüglicher sey, als sein rationaler Glaube, so scheint er den großen Unterschied zwischen beweisen und bestätigen gänzlich zu verkennen, und zu vergessen, daß jenes mehr als dieses ist. Beweise werden nämlich aus Vernunftgründen, eine Bestätigung nur aus hinzukommenden äußern Zeugnissen abgeleitet. Warum sollte also der Rationalist nicht sagen dürfen: die Wahrheiten der Religion beruhen eigentlich und zunächst auf ihrer innern Vernunftmäßigkeit, aber sie werden durch die Aussprüche von Männern bestätigt, deren Zeugniß aus irgend einem Grunde und wäre es auch nur aus einem ehrwürdigen Vorurtheile, Gewicht hat? Allerdings ist für den, der auf Vernunftgründe hört, diese Bestätigung überflüssig, aber es ist dem Menschen einmal natürlich, accessorischen Ueberzeugungsmitteln dieser Art etwas einzuräumen, weil sie auch ihrer Seits ein gutes Vorurtheil für die Wahrheit einer, auf Vernunftgründen beruhenden, Sache erwecken. Wie richtig und allgemein aber diese Vernunftgründe als das Höchste betrachtet werden, worauf es beim Beweise einer Sache ankommt, sieht man deutlich daraus, weil der vernünftige Mensch durchaus nichts auf die Bestätigung derselben durch noch so viel äußere Zeugnisse giebt, wenn sie der

innern Wahrheit ermangelt, d. h., seinen natürlichen Denkgesetzen entgegen ist. Freilich ist der bloße Auktoritätsglaube eine sehr allgemeine Erscheinung unter den Menschen, daraus folgt aber weiter nichts, als daß der große Haufen das Selbstdenken wenig liebt und es bequemer findet, selbst für wahr zu halten, was Andere für wahr halten und als wahr bestätigen. Da nun der Rationalist den Menschen nimmt, wie er ist, und nicht, wie er seyn sollte, so kann er gar wohl sagen — die christl. Urkunden dienen zur Bestätigung religiöser Vernunftwahrheiten — ohne damit inconsequenterweise das Daseyn einer Offenbarung voraus zu setzen oder zuzugeben, welche untrüglicher sey, als sein rationaler Glaube. —

XVIII.

Mit meinem letzten Briefe würden unsere bisherigen Untersuchungen für völlig beendigt angesehen werden können, lieber Freund, wenn nicht außer den Einwürfen, die Sie im Geiste des Supranaturalismus gegen die rationalistische Ansicht des Christenthums machen zu müssen glaubten, auch noch eine, genau damit zusammenhängende, wichtige Frage zu berücksichtigen wäre, nämlich die Frage über die Zulässigkeit jener Ansicht für den christlichen Volkslehrer. Allerdings könnte sich der billige Beurtheiler derselben nach Maasgabe der bisherigen Erörterungen schon

selbst

selbst sagen, wie wenig sie mit der heiligen Angelegenheit des christlichen Lehramtes collidire, — Da man jedoch nur allzuoft das Gegentheil behaupten hört, und unglimpflich genug den rationalistischen Volkslehrer geradezu mit dem Namen eines Heuchlers und gefährlichen Zweizünglers zu brandmarken pflegt, so müssen Sie mir schon erlauben, noch einige berichtigende Bemerkungen hinzuzufügen und damit unsern Briefwechsel zu schließen.

Nach meinem Bedünken läßt sich nämlich über die Zulässigkeit des Rationalismus für den christlichen Volkslehrer nur nach Maasgabe folgender Fragen entscheiden: — Ist der Rationalismus mit dem Zwecke des christlichen Lehramtes unvereinbar? — Verengert der rationalistische Volkslehrer durch Zurückführung des Christenthums auf eine reine Vernunftreligion den Kreis der Religions-Wahrheiten, in denen das Volk unterrichtet werden muß, zum Nachtheile seiner religiösen Bedürfnisse? — Handelt er als rationalistischer Volkslehrer der Verpflichtung entgegen, die er auf die Bekenntnißschriften seiner Kirche eingegangen ist? — Wird er zum schändlichen Heuchler und Zweizüngler, wenn er sich von seinem rationalistischen Standpunkte zu der, einmal vorhandenen, religiösen Begriffsweise des großen Christenhaufens herabläßt? — Müssen, wie ich glaube, alle diese Fragen durchaus

verneint werden, so ist auch die Zulässigkeit des Rationalismus für den christlichen Volkslehrer entschieden. Hören Sie meine Gründe! —

Der Rationalismus, sage ich, ist mit dem Zwecke des christlichen Lehramtes gar wohl vereinbar! Denn bestehet dieser Zweck in nichts anderm, als in Bewirkung religiöser Sittlichkeit; hat der Rationalist, als Volkslehrer überhaupt, nichts anders zu thun, als die ewigen Wahrheiten aller vernünftigen Religion durch eine, den Verstand überzeugende und den Willen ergreifende, populäre Darstellung derselben an dem Herzen seiner Zuhörer wirksam zu machen und, als christlicher Volkslehrer insbesondere, die faktischen Momente, die sich ihm in der evangelischen und überhaupt in der heiligen Geschichte zur Erläuterung und Versinnlichung jener Wahrheiten darbieten, zu besagtem Zwecke zu Hülfe zu nehmen, — so ist nicht wohl zu begreifen, wie ihn seine rationalistische Ansicht des Christenthums an Erreichung dieses Zweckes hindern sollte? Sind oder werden etwa die ewigen Wahrheiten der Religion, die er dem Volke vorträgt, weniger wahr, weniger überzeugend und verpflichtend, weil er sie nicht zunächst als Aussprüche einer unmittelbaren Offenbarung, sondern vielmehr als Resultat der eigenen vernünftigen Einsicht des Menschen darstellt, und ihren Ueberzeugungs- und Verpflichtungsgrund nicht zunächst von etwas faktisch Gegebenen, sondern aus ihrer eigenen innern Vernunftmäßigkeit herleitet? Ist nicht diese ihre innere Vernunftmäßigkeit die

erste einzige und unerläßliche Bedingung, unter welcher sie auch als Aussprüche einer unmittelbaren Offenbarung erst dem Verstande einleuchtend und für das Herz wirksam werden können? Wird und muß sie nicht der schlichte Menschenverstand auch als die eigensten Erklärungen der Gottheit von sich weisen, wenn sie jenes untrüglichen Criteriums der Göttlichkeit ermangeln? Wird und muß nicht der einfältigste, zu blindem Gehorsam und Köhlerglauben noch so sehr geneigte Mensch ungläubig den Kopf schütteln, wenn man ihm aus Urkunden, an deren unmittelbar-göttlichen Ursprung er keinen Zweifel hat, Lehrsätze vorlegt, die nicht mit seiner vernünftigen Einsicht und seinem moralischen Bewußtseyn im Einklange stehen? Ist aber die innere Vernunftmäßigkeit religiöser Wahrheiten die einzige und höchste Bedingung, unter welcher sie ein Theil der Ueberzeugung des Menschen werden und für seinen Willen eine bestimmende Kraft erhalten können, so ist auch offenbar, daß die Art und Weise, wie der rationalistische Volkslehrer beim Vortrage religiöser Wahrheiten zu Werke geht, die Art und Weise, nach welcher er sie, ohne Rücksicht auf ein unmittelbares Geoffenbartseyn derselben, zunächst als Resultate der theoretischen und praktischen Menschenvernunft darstellt, ihre Ueberzeugungs- und Verpflichtungsgründe zunächst aus ihrer innern Vernunftmäßigkeit herleitet und ihre Uebereinstimmung mit Religionsurkunden, welche vermöge ihres Alters und ihrer sonstigen Vorzüge, ein hohes Ansehen genießen und den Namen einer göttlichen Offenba-

rung an sich tragen, nur als ein Nebenhülfsmittel zu dieser Absicht benutzt, — mit dem Zwecke seines heiligen Amtes ganz homogen ist, oder vielmehr ganz eigen aus demselben resultirt. Wenn der supranaturalistische Volkslehrer auf die entgegengesetzte Weise besser zum Ziele zu kommen glaubt, so waltet dabei eine freundliche Täuschung vor, weil er auf Rechnung einer Offenbarungsauktorität schreibt, was blos die innere Vernunftmäßigkeit der Lehren, die er vorträgt, zu Stande bringt! [1]) — Eben so wenig wirkt der rationalistische Volkslehrer dem Zwecke seines Amtes entgegen, wenn er bei Benutzung des Faktischen, das sich ihm in der evangelischen und in der heiligen Geschichte überhaupt als Erläuterungs- und Versinnlichungsmittel religiöser Wahrheiten darbietet, von dem, ihm eigenthümlichen, Standpunkte ausgeht! Denn ist und wird das Interessante, Lehrreiche und Ermunternde, das jene Geschichte zu ascetischem Behufe liefert, weniger interessant, weniger lehrreich und ermunternd, weil dieselbe von jenem Standpunkte aus als ein Aggregat von blos natürlichen Ereignissen betrachtet wird? Verliert nicht diese Geschichte gerade von der Seite, von welcher sie der Supranaturalist in Schutz nimmt, von ihrer dunkeln, unbegreiflichen und wunderbaren Seite alle Brauchbarkeit für den Zweck des öffentlichen Volksunterrichts? Muß nicht auch der Supranaturalist die sogenannten übernatürlichen Ereignisse auf sich selbst beruhen lassen, weil sich von ihnen, an sich selbst betrachtet, kein praktischer Gebrauch machen läßt? Kann er z. B. die

Wunderthaten Jesu als bestimmende Motive auf den Willen des Menschen anders als nur von Seiten dessen benutzen, was an ihnen begreiflich ist, nämlich von Seiten der wohlthätigen und menschenfreundlichen Gesinnung, die ihr großer Urheber dadurch dokumentirte? [2]) Wird also nicht der rationalistische Volkslehrer dem Zwecke seines Amtes völlig und um so mehr Gnüge leisten, je mehr er die evangelische Geschichte von ihrer hellen Seite nimmt und ihre Ereignisse aus dem Standpunkte einer natürlichen Causalität betrachtet? Muß nicht namentlich der erhabene Held derselben ein um so größeres Ansehen, ein um so größeres Interesse für den großen Christenhaufen erhalten, muß nicht das Lehrreiche seines Lebens und seiner Schicksale und das Verpflichtende seines Beispiels um so stärker auf denselben wirken, je mehr er sich dieses Ideal der Menschheit als seinen Geschlechtsverwandten, als seinen Freund und Bruder denken lernt, je menschlicher er demselben in allen Beziehungen erscheint? Freilich wird der rationalistische Volkslehrer aus mehrern andern und namentlich aus der Ursache nicht mit natürlichen Erklärungen des Wunderbaren in der evangelischen Geschichte vor dem Volke auftreten, weil dieses Geschäft mit dem Zwecke seines Amtes, mit Beförderung religiöser Sittlichkeit, nicht in unmittelbarem Zusammenhange steht, — wenn er aber jenes Wunderbare als solches auf sich selbst beruhen läßt, und besonders die helle und natürliche Seite der evangelischen Geschichte zum Behufe des religiösen Volksunterrichtes benutzt,

so, däucht mir, ist gar nicht zu verkennen, daß er dabei in der schönsten Uebereinstimmung mit dem Zwecke seines heiligen Amtes zu Werke geht und das, was er beim großen Volkshaufen befördern soll und will, religiöse Sittlichkeit, auf keine Weise beeinträchtiget.

„Wie aber? Verengert nicht wenigstens der rationalistische Volkslehrer durch Zurückführung des Christenthums auf eine reine Vernunftreligion den Kreis der Religions-Wahrheiten, in welchen das Volk unterrichtet werden muß, zum Nachtheile seiner religiösen Bedürfnisse?“ — So könnte es scheinen, lieber Freund! Denn allerdings beschränkt sich der Catechismus des rationalen Christenthums auf weit wenigere und einfachere Religionswahrheiten, als die christliche Dogmatik darzubieten pflegt. Ist aber der himmelweite Unterschied, der zwischen Theologie und Religion Statt findet, in unsern Tagen allgemein anerkannt, so kann auch der rationalistische Volkslehrer ganz unbedenklich eingestehen, daß er, nach dem Vorgange der sachkundigsten Beurtheiler, diejenigen Lehren, die das eigentliche Materiale des populären christlichen Religionsunterrichtes ausmachen, d. h., diejenigen, welche auf Beförderung religiöser Sittlichkeit unmittelbar abzwecken, *) auf eine kleine Anzahl zu beschränken gezwungen ist, ohne deshalb den religiösen Bedürfnissen des Volks Eintrag zu thun. Kann man nämlich zu den Grundwahrheiten aller Religion

weder mehr noch weniger rechnen, als — „die Lehren von dem Daseyn Gottes, als eines verständigen und moralischen Wesens, die von der Unsterblichkeit der Seele, wodurch allein unser Streben nach Vollkommenheit einen erreichbaren Zweck erhält und endlich die, daß nur durch moralische Verbesserung die Gnade Gottes erhalten und der Zustand nach diesem Leben glücklich werden könne," — machen, sage ich, diese Wahrheiten allein das Wesen aller vernünftigen Religion und, durch die evangelische Geschichte erläutert und versinnlicht, namentlich auch das Wesen der christlichen Religion aus, so liegt am Tage, daß der rationalistische Volkslehrer das Volk in Allem unterrichtet, worin es unterrichtet werden muß, wenn er diese Wahrheiten, in ihren unendlichen und vielseitigen Beziehungen auf die Verhältnisse des praktischen Lebens und in Verbindung mit den Datis der unerschöpflich lehrreichen, evangelischen Geschichte, zum Materiale des Volksunterrichtes macht. „In der Theologie," sagt ein Schriftsteller, mit dessen Worten die Grundwahrheiten aller Religion so eben namhaft gemacht wurden, ein Schriftsteller, dessen Urtheil in dieser Angelegenheit um so vollwichtiger und unverdächtiger ist, da er nicht nur von Seiten seiner Gesinnung die allgemeine Achtung der literarischen Welt genoß, sondern auch seine Stimme nicht als Theolog, sondern als völlig partheiloser Philosoph abgab, — „in der Theologie, sagt der verewigte Garve, *) sind unsere Kenntnisse, deren wir ehedem sehr viel zu haben glaubten, auf

eine sehr geringe Anzahl zusammengeschwunden; aber die, welche übrig geblieben sind, reichen zu unserer Besserung und Beruhigung zu. Wir können uns kaum mehr rühmen, eine Dogmatik zu besitzen, aber wir haben noch Vernunft und Sittlichkeit und haben noch die ehrwürdigen, in den heiligen Schriften niedergelegten, Ueberlieferungen des religiösen Alterthums, welche mit beiden übereinstimmen und sie bestätigen. Wir haben für jene Wahrheiten weder die Sanktion des Ansehens noch die der Vernunftgründe verloren, aber beide sind mit einander übereinstimmender und das menschliche Gemüth, welches sich zuvor unaufhörlich ängstigen mußte, so oft es sich in dem Falle befand, entweder seine evidentesten Ueberzeugungen zu unterdrücken oder sich durch Zweifel an (vorgeblich) allein seligmachende Wahrheiten in Gefahr der Verdammniß zu setzen, ist ruhiger geworden.“ Läßt sich also der rationalistische Volkslehrer angelegen seyn, jene einfachen Wahrheiten des rationalen Christenthums mit zweckmäßiger, auf die unendlich verschiedenen Verhältnisse des praktischen Lebens berechneter Vielseitigkeit, für das religiöse Bedürfniß des großen Christenhaufens zu bearbeiten und darzustellen, so entzieht er demselben durchaus nichts, was zu seiner Belehrung und Erbauung und zur Beförderung religiöser Sittlichkeit dienen kann. *) „Vielleicht aber, sagen Sie, lieber Freund! desto mehr an Trost und Beruhigung? Denn leistet nicht das rationale Christenthum mit Beiseitesetzung der Christologie auf eine

Lehre Verzicht, die dem großen Christenhaufen, laut aller Erfahrung, die tröstlichste und beruhigendste zu seyn pflegt, eine Lehre, welche die eigentliche Grundlehre der bisherigen protestantischen Dogmatik war, [6] die Lehre von der freien Gnade Gottes durch Christum, oder die Versöhnungslehre?" — Ich hätte Ihnen auf diese Frage viel zu erwiedern, wenn ich mich weitläuftiger über die Gründe erklären sollte, vermöge welcher sich der Rationalist gerade diese Lehre nicht für eine wesentliche Lehre der reinen Christusreligion zu halten berechtiget glaubt, oder wenn ich über die Aengstlichkeit und Vorsicht commentiren wollte, womit die Supranaturalisten selbst dem, gar zu nahe liegenden, Mißbrauche dieser Lehre zur Immoralität [7] zuvorzukommen suchen; lassen Sie uns also nur die Frage über das Tröstliche und Beruhigende derselben, auf welches man so viel Werth zu legen pflegt, in Erwägung ziehen. Beruht es nämlich, genauer betrachtet, nicht auf einer unverkennbaren Täuschung? „Den ängstlich Frommen, spricht der bereits angezogene Garve, [8] scheint mit der Aufhebung der eigentlichen Versöhnungslehre ein Grund der Beruhigung wegen ihres künftigen Schicksals und den zu erwartenden Strafen der Sünden, geraubt zu seyn, dessen gleichen ihnen keine andere Lehre wiedergiebt. Ein solcher Beweis der göttlichen Menschenliebe, als die Einwilligung in das Leiden und den Tod seines Sohnes, um die Menschen zu erlösen, scheint durch keine andere Wohlthat Gottes im Reiche der Natur und Gnade

den Menschen gegeben zu werden, — und eine so sichere Gewährleistung für die wieder erlangte göttliche Gnade, als die durch eben diesen Tod der göttlichen Gerechtigkeit geleistete Genugthuung, scheint weder in den allgemeinen Versicherungen, welche uns die Erfahrung und die Schrift von der göttlichen Güte geben, noch in der Zuversicht zu liegen, welche uns das Bewußtseyn unserer stets so unvollkommenen Tugend giebt. — Aber diese höhere Beruhigung, welche der orthodoxe Christ in der Versöhnungslehre finden will, und welche in der (allgemeinen) Lehre von der unendlichen Güte Gottes nicht vorhanden seyn soll, — verschwindet für den denkenden Mann, wenn er überlegt, daß Gott, welcher die Anstalten zu seiner Versöhnung mit dem Menschengeschlechte selbst macht, schon in diesem Augenblicke mit ihm ausgesöhnt seyn muß; und daß sich überhaupt ein erzürnter Oberherr, der seinen Unterthan so sehr liebt, daß er selbst seinen Sohn aufzuopfern bereit ist, um die Vereinigung mit ihm wieder herzustellen, und doch sich ausser Stande befindet, die Vergebung, die ganz von ihm abhängt, auch ohne diese Aufopferung, zu ertheilen, — durchaus nicht denken läßt. Wenigstens ist es immer die wesentliche und allgemeine Güte Gottes, welche uns von der Wahrheit dieser veranstalteten Genugthuung versichert, die dann uns wieder von der Gnade Gottes versichern soll." — Dürfen wir nun mit diesem Schriftsteller schließen, „es ist unstreitig,

daß die neuern Aufklärungen unserer Theologen, welche die Anhänger an der Orthodoxie voriger Zeiten als schreckliche Verfälschungen des Christenthums ansehen, dem vernünftigen Menschen keinen Bewegungsgrund zur Tugend, dem für sein künftiges Schicksal bekümmerten Menschen keine Quelle des Trostes entzogen, — daß sie aber dem denkenden Mann mehr Liebe zur Religion, mehr Anhänglichkeit an diejenigen Sätze derselben, welche, als durch das Feuer einer neuen Prüfung geläutert und bewährt, übrig geblieben sind, eingeflößt haben," — dürfen wir so schließen, so ist die Zulässigkeit des Rationalismus für den christlichen Volkslehrer auch von dieser Seite entschieden, weil er, Trotz seiner Zurückführung des Christenthums auf eine reine Vernunftreligion von Seiten des kundigen Beurtheilers nicht beschuldiget werden kann, er verengere den Kreis religiöser Wahrheiten, in welchen das Volk unterrichtet werden muß, zum Nachtheile für die religiösen Bedürfnisse desselben. Wer sich seiner Leitung anvertraut, dem wird es weder an religiöser Erkenntniß, noch an Beruhigung beim Bewußtseyn seiner moralischen Gebrechlichkeit fehlen; und will oder kann der religiöse Volksunterricht nach supranaturalistischer Ansicht mehr leisten und wirken? —

„Aber desto unverkennbarer handelt der rationalistische Volkslehrer der Verpflichtung entgegen, die er auf die Bekenntnißschriften seiner Kirche ein=

gegangen ist!" — Gewiß eine der schwierigsten Instanzen, lieber Freund! womit man die Zulässigkeit des Rationalismus für den öffentlichen Volkslehrer problematisch machen kann. Ich müßte die Grenzen eines Briefes weit überschreiten, wenn ich dieselbe von allen Seiten beleuchten, und zeigen wollte, wie sehr man den lokalen und temporellen Zweck der frühesten christlichen Bekenntnißschriften verkannte, indem man sie, vermehrt durch später hinzugekommene, zu einer unabänderlichen Glaubensnorm stempelte; — wie man in der protestantischen Kirche selbst das Grundprinzip des Protestantismus in demselben Augenblicke vernichtete, wo man die religiöse Ansicht ihrer Stifter zur bleibenden Ansicht aller folgenden Zeitalter zu machen versuchte; — wie sehr sich ein solches, der Natur des menschlichen Geistes ganz zuwiderlaufendes Verfahren, durch die spätere Erfahrung als gar nicht zum Zwecke führend, dokumentirt hat; [9]) — welches dringende Bedürfniß es sey, wenn einmal Bekenntnißschriften vorhanden seyn sollen, auf eine zeitgemäße Abänderung der bestehenden, Bedacht zu nehmen, da sie sich offenbar längst überlebt haben, selbst die rechtgläubigsten Dogmatiker zu mehr oder minderer Abweichung von ihrem klaren Inhalte nöthigen, [10]) den rechtlichen Mann in die peinlichste Collision zwischen ihren Aussprüchen und seiner bessern Ueberzeugung setzen, und die, auf sie einzugehende, Verpflichtung in den Augen des Leichtsinnigen immer mehr zu einer altväterischen Formalität machen; — da jedoch dies alles durchaus

nicht zum Zwecke führen würde, da diese Bekenntnißschriften einmal bestehen und der öffentliche Volkslehrer, der seinen individuellen Ueberzeugungen die eben so pflichtmäsige Rücksicht auf seine zeitliche Subsistenz nicht aufopfern kann, sich einmal darauf verpflichten lassen muß, [11]) so lassen Sie mich Ihnen nur einige Winke über die Art und Weise geben, wie derselbe bei der, dem Inhalte jener Bekenntnißschriften entgegenlaufenden Richtung seiner religiösen Ansichten mit seiner Pflicht und sich selbst in Frieden zu bleiben vermöge. Mag dies jedoch statt meiner lieber derselbe Schriftsteller thun, dessen Auktorität wir, seiner völligen Partheilosigkeit halber, schon bei dem vorigen Punkte unserer Erörterung angezogen haben. Geben Sie, „den neuen Aufklärern unter den Theologen," von welchen er spricht, den Namen Rationalisten, und sein Räsonnement wird völlig hieher passen. „Ich gestehe es, spricht Garve, [12]) — daß die Rolle der letztern, (der Rationalisten) besonders wenn sie in öffentlichen Aemtern stehen, bei weitem die schwerere ist (nämlich im Gegensatze gegen die altgläubigen Theologen), und daß ich mich selbst nicht, auf eine mich befriedigende Art, aus den Schwierigkeiten herauszuwickeln wüßte, die der Widerspruch zwischen der Amtspflicht eines Geistlichen, den Forderungen seiner Gemeinde, den Bekenntnißschriften seiner Kirche und zwischen seinen innigsten Ueberzeugungen in unzähligen Fällen verursacht. — Einer Gemeinde, welcher ich (laut meiner Verpflichtung auf die

Bekenntnißschriften der Kirche) versprochen habe, den Lutherschen Lehrbegriff vorzutragen, unvermerkt an dessen Stelle eine blos philosophische Religion in meinen Predigten unterzuschieben, scheint unredlich zu seyn. Und doch ist es auch wieder Unredlichkeit und noch dazu eine Verrätherei an der Wahrheit, wenn ich mit dem Scheine eigner Ueberzeugung und unter den Namen von Gott geoffenbarter Lehren vortrage, was ich selbst nicht mehr glaube, und wenn ich überdies diejenigen Irrthümer bei meiner Gemeinde noch immer fortpflanze, die ich schon längst abgelegt habe — und diejenigen Wahrheiten ihr vorenthalte, auf deren Erkenntniß ich selbst stolz bin. Wie sind in dem hier angeführten Falle zwei so unverträgliche Pflichten zu vereinigen? — In den Predigten, die an das ganze Volk gerichtet sind, ist dieses schon schwer, aber doch nicht unmöglich. Ich kann es nicht anders als für etwas erlaubtes halten, daß ein von dem neuern theologischen Systeme überzeugter Religionslehrer in seinen öffentlichen Vorträgen bei denjenigen Wahrheiten, welche er mit den Orthodoxen gemeinschaftlich anerkennt, am längsten verweilt, sie am öftersten wiederholt und am ausführlichsten entwickelt, — und doch dabei sich der Ausdrücke und Formen des alten Systems bedient, wo dieselben einen wahren und guten Sinn zulassen. — Das erste muß ihm erlaubt seyn: einmal, weil darüber alle Partheien übereinkommen und die Schrift es ausdrücklich sagt, daß unsere Religionserkenntnisse nur in dem Grade wichtig sind, als ihr Einfluß auf die sittliche

Besserung der Menschen sichtbar ist; zweitens, weil
ene geheimnißvollen Lehren, z. B. von der Drei-
inigkeit und der Genugthuung, nur einen einzigen
nabänderlichen Begriff darbieten, der nur immer
viederholt, nie entwickelt, nie erweitert werden
ann; die Sittenlehre hingegen, gegründet auf die
nenschliche Natur, unzählige Seiten hat und eines
naufhörlichen Fortganges der Einsichten fähig ist.
– Das andere muß ihm erlaubt seyn: einmal, —
veil die Verehrung, welche die Christen so vieler
Jahrhunderte für jenes orthodoxe System gehabt
aben, und die, welche ein achtungswürdiger Theil
nserer Zeitgenossen für dasselbe noch jetzt hat, es
uch in den Augen eines jeden Menschenfreundes,
er für die religiösen Gefühle seiner Mitmenschen
chtung heget, zu einem Gegenstande nicht nur der
Schonung, sondern auch der Aufmerksamkeit und
nmer erneuerter Prüfung machen muß, und dann
– weil durch jene Lehren so viele fromme Gemü-
her wirklich getröstet und zum Guten erweckt wor-
en sind und noch getröstet und erweckt werden. —
ber weit schwerer wird die oben angeführte Colli-
on für den Prediger bei dem *Unterrichte der
Jugend*. Hier darf, hier kann er nichts ver-
hweigen, was (den Bekenntnißschriften der Kirche
emäß) zum Lehrgebäude der Religion gehört.
Welches soll er ihr nun vortragen, das seine oder
as alte (kirchliche)? Das letztere fordern oft die
ltern, die Vorgesetzten, die Bestallung zu seinem
mte; das erste scheint sein Gewissen zu fordern.
– Hier sehe ich keinen andern Ausweg, als,

welchen schon vor geraumer Zeit der bescheidene und behutsame Hermes zu Quedlinburg in seinem Handbuche vorschlug: das alte System mit seinen Beweisen auf das treueste und deutlichste darzustellen und selbst diese Beweise so sehr zu schärfen, als es nur die eigene Natur derselben oder der Scharfsinn des Predigers zuläßt; dann aber auch die Einwürfe, welche dagegen vorhanden sind und welche in den neuern Zeiten so viele redliche und aufgeklärte Menschen von jenem Systeme abgebracht haben, nicht zu verschweigen, und endlich der Jugend die höhere Wichtigkeit derjenigen Lehren, welche unmittelbar auf ihr Verhalten Einfluß haben, und in welchen beide Partheien überein kommen, begreiflich zu machen; wobei es zugleich der Geistliche seinen Lehrlingen zur Pflicht machen kann, die Prüfung beider Systeme bei reifern Jahren von neuem anzustellen und dann sich für diejenige Seite zu entscheiden, wo sie die meiste Ueberzeugung und Beruhigung finden. — Dies halte ich wenigstens bei Kindern der Aufgeklärtern und bei selbst aufgeklärten jungen Leuten für eine mögliche und nützliche Methode ihres Religionsunterrichtes. Bei den Kindern der gemeinen Volksklasse hingegen muß man nothwendig dem Prediger ein wenig mehr Nachsicht zugestehen, entweder den tief eingewurzelten Vorurtheilen und Meinungen dieser Klasse mehr nachzugeben oder freier blos seiner eigenen Ueberzeugung zu folgen!" — Ich habe wohl nicht nöthig, zu dieser besonnenen Erklärung des redlichen Mannes, der bisher für mich gesprochen hat, noch ein einziges

Wort

Wort hinzuzusetzen, um Sie zu überzeugen, daß es für den rationalistischen Volkslehrer allerdings einen Ausweg gebe, der zu einer friedlichen Vermittelung zwischen seiner Pflicht und seinen individuellen Ueberzeugungen führt; und ist dies der Fall, so begreifen Sie auch leicht, daß die Zulässigkeit des Rationalismus für den Volkslehrer auch in Rücksicht seiner auf die, nun einmal bestehenden, Bekenntnißschriften der Kirche eingegangenen Verpflichtung von Seiten billiger Beurtheiler nicht in Anspruch genommen werden kann. — Da jedoch auch der angezogene Schriftsteller zu jenem Behufe gar nicht undeutlich von einer weisen Bequemung des Volkslehrers zu der religiösen Begriffsweise des großen Haufens spricht, so sind wir von selbst auf die letzte Frage gekommen, deren Beantwortung über die Zulässigkeit des Rationalismus für den öffentlichen Volkslehrer entscheiden muß, auf die Frage:

Wird der rationalistische Volkslehrer zum schändlichen Heuchler und Zweizüngler, wenn er sich von seinem rationalistischen Standpunkte zur religiösen Begriffsweise des großen Christenhaufens herabläßt? — So viel ist nämlich sicher, daß der rationalistische Volkslehrer den Geist der Vernunft, von welchem sein System den Namen führt, durchaus verläugnen würde, wenn er vom heiligen Lehrstuhle herab seine individuelle Ansicht des Christenthums mit rücksichtslosem Reformationseifer verbreiten und einem vermischten Haufen die

supranaturalistische Begriffsweise, die ihm, wie schon oben (Br. V. S. 57) angedeutet wurde, in der Regel so gut zusagt oder in welcher er doch wenigstens erzogen zu werden pflegt, mit falsch verstandener Freimüthigkeit entreißen wolle. Er weiß zu gut, daß auch Irrthümer und Vorurtheile, die nicht unmittelbar zur Immoralität führen, oder die man nicht ausrotten kann, ohne bessere Ueberzeugungen und Grundsätze, in welche sie verwachsen sind, wankend zu machen, geschont und nachsichtig behandelt werden müssen, und daß er es mit Menschen zu thun hat, von denen sich doch wenigstens mancher Einzelne aller Achtung gegen Religion und Christenthum entschlagen würde, wenn man demselben diejenige Ansicht davon entziehen wollte, die er nun einmal hat. [15]) Wenn er nun mit seinen individuellen Ueberzeugungen vorsichtig an sich hält, um nicht dem Schwachen Aergerniß zu geben, wenn er die Bibel Gottes Wort nennt oder vielmehr behauptet, sie enthalte Gottes Wort, ob er sie gleich selbst nur als ein menschliches Buch betrachtet, wenn er von Offenbarungen Gottes spricht, ob er gleich selbst keine, eigentlich sogenannte, d. h. eine übernatürliche und unmittelbare Offenbarung statuirt, wenn er dem Christenthume den Charakter einer göttlichen Anstalt beilegt, ob er gleich von einer übersinnlichen Causalität derselben abstrahiren zu müssen glaubt, wenn er den Stifter derselben und seine Gehülfen göttliche Gesandte nennt, ob er gleich ihre irdische Erscheinung und Wirksamkeit im Lichte des gewöhnlichen Causalnexus der Dinge

betrachtet, — wird er da wirklich zum Heuchler und Zweizüngler? Das sey ferne! Denn bedient er sich etwa dieser Ausdrücke in einem Sinne, der allem hergebrachten Sprachgebrauche entgegenläuft, in einem Sinne, der nicht schon längst durch die religiöse Weltansicht als zulässig bestätigt worden ist und über dessen eigentliche Beschaffenheit kein Zweifel obwaltet? Oder darf er etwa bei seiner physischen Weltansicht die Sprache der religiösen nicht ohne Unredlichkeit führen? Sind, fragte ich schon früherhin (S. 305), beide Ansichten contrarie opposita? Fällt nicht erstere im Grunde doch mit der letztern in Eins zusammen? Bleibt nicht Gott stets von allen, auch mittelbaren Wirkungen, zuletzt das primum movens? Ist es nicht Er, nicht seine ewige Schöpferkraft, nicht das Urprincip aller Dinge, worauf zuletzt und nach den genauesten Philosophemen über den verschlungenen Causalnexus derselben selbst der scharfsinnigste Denker immer zurückkommen muß? Spielen wir die Rolle, reden wir die Sprache eines Heuchlers und Zweizünglers, wenn wir ohne namhaftes Angeben der Zwischenursachen und Mittelkräfte die Fruchtbarkeit der Erde, den Segen der Erndten, den Beruf, in dem wir stehen, die Lage, in der wir uns befinden, das Gute, das durch uns zu Stande kommt, auf Gott zurückführen, und von irgend einer irdischen Erscheinung mit Beiseitesetzung der physischen Weltansicht im Geiste der religiösen reden? Gehört nicht überdies diese religiöse Weltansicht und ihre Sprache so recht eigentlich auf den heiligen Lehrstuhl, ist sie

nicht das eigentliche Element, in welchem der, der Alles, was er spricht, auf den Zweck religiöser Sittlichkeit beziehen muß, lebt und webt? Oder hat etwa der große Christenhaufe in Dingen dieser Art seine religiöse Begriffsweise nach der Dialektik der gelehrten Supranaturalisten gebildet, die nur das göttlich nennen zu müssen glauben, wo von Allem Angebornen, Anerschaffenen und den natürlichen Wirkungsgesetzen Angemessenen nicht die Rede seyn kann? Spricht die Schrift selbst in einem andern Sinne von göttlichen Dingen, als im Sinne der gewöhnlichen religiösen Weltansicht? (vergl. Br. XIV. S. 292 — 297). — Oder wird etwa der rationalistische Volkslehrer zum Heuchler und Zweizüngler, wenn er in Bezug auf das A. T. — von Schriften Mosis, Psalmen Davids, Weissagungen des Jesaias u. s. w. redet und Stellen derselben als wirkliche Aussprüche dieser Männer nimmt, ob er gleich von ihrer Authentie im Ganzen oder im Einzeln nicht überzeugt ist, oder wenn er in Bezug auf das N. T. — die Evangelien und Apostelbriefe gerade so betrachtet, wie sie vorliegen, ob er gleich von der Authentie, Integrität, Entstehungsweise, Glaubwürdigkeit und andern Eigenschaften derselben ganz andere Begriffe hat, als der große Christenhaufen? Das sey ferne! Sind ihm als Volkslehrer diese Schriften zu einem andern Behufe gegeben, als ihren Inhalt zu religiöser Erbauung zu benutzen? Soll er dem Volkshaufen, der nur daraus lernen soll, was weiser, besser und ruhiger macht,

gelehrte Vorlesungen darüber halten und die Resultate eines Eichhorns, Ilgens, Michaelis, Hugs und Hänleins mittheilen? Handelt er unredlich, wenn er über eine Gleichnißrede Jesu zu praktischem Behufe gerade so commentirt, als enthielte sie faktische Wahrheit? Und er sollte unredlich handeln, wenn er die Geschichte Hiobs zu gleichem Zwecke benutzt, ohne eben bemerklich zu machen, daß sie nur lehrreiche Dichtung sey, oder jedes einzelne Wort Jesu zu religiöser Erbauung anwendet, ohne eben seine Zweifel an der Authentie desselben darzulegen, oder, Stellen aus dem Briefe an die Hebräer als Aussprüche Pauli zu einer Quelle religiösen Unterrichts macht, ohne eben die Gründe gegen die Authentie dieses Briefes mitzutheilen? Würde er nicht in demselben Augenblicke seiner Charakter als Volkslehrer verleugnen, wo er über Schriften, die ihm blos zu praktischem Behufe gegeben sind, gelehrte Untersuchungen anstellen oder mittheilen wollte? Läßt sich das große Muster aller Volkslehrer, Jesus selbst, oder der so vielseitige Benutzer der alttestamentlichen Schriften, Paulus, zum Behufe des Volksunterrichtes, auf Untersuchungen dieser Art ein? Glauben sie unredlich zu handeln, wenn sie jene Schriften, so wie sie angenommenerweise einmal vorlagen, zur Belebung des religiösen Sinnes anwenden, ohne sich auf die Streitigkeiten einzulassen, welche die gelehrten jüdischen Partheien über ihre canonische Auktorität zu führen pflegten? — Oder wird der rationalistische Volkslehrer zum Heuchler und Zweizüngler,

wenn er Formeln und Ausdrücken, die von dogmatischen Lehrsätzen entlehnt sind, welche ihm nicht allgemeingültige Religionswahrheiten zu enthalten scheinen, einen nach seiner Ansicht richtigern und bessern Sinn unterschiebt, und z. B. Jesum in einer, von der gewöhnlichen verschiedenen, Bedeutung Weltheiland und Welterlöser nennt, [14] oder wenn er gar gewisse Lehrsätze des ältern Systems ganz unangetastet stehen läßt, weil sie, trotz seiner Ueberzeugung von ihrer Unhaltbarkeit, dem großen Haufen einmal ehrwürdig geworden sind und mit Religionsbegriffen desselben zusammenhängen, denen man ohne Gefahr für seine Moralität nicht zu nahe treten darf? Das sey ferne! Wird nicht ein solches Verfahren vielmehr zur heiligsten Pflicht für ihn, wenn er dem ungebildeten Menschen durch Lehre und Unterricht wahrhaft nützlich werden will? Muß sich der Unterricht, der den Geist desselben aufklären und sein Herz veredeln soll, nicht nothwendigerweise an seine, einmal so und nicht anders beschaffene, Begriffsweise anschließen, denselben vom Unvollkommenen zum Vollkommenen zu führen suchen, mit Schonung unschädlicher Vorurtheile die Augen seines Geistes nach und nach an ein helleres Licht gewöhnen, oder mit Einem Worte, den Charakter der Lehrweisheit annehmen, die mit Kindern nach Kinderweise und mit Männern nach Männerweise spricht? Verdient nun aber diese Lehrweisheit, dieses in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens für erlaubt und pflichtmäßig anerkannte Herablassen und Anbequemen

an die Begriffsweise derer, mit welchen man zu thun hat, den Namen zweizüngelnder Heuchelei? So lange es einen vernünftigen und bestimmten Sprachgebrauch gab, bezeichnete man mit diesem schändenden Namen nur diejenige Art von Verstellung, wo man in böser und trüglicher Absicht Gesinunngen vorgiebt, die man nicht hat, und, um sich Vortheil, Anderen aber Nachtheil zu bereiten, anders erscheint, als man wirklich ist. Schon in so fern verdient also jene Lehrweisheit den Namen von Heuchelei durchaus nicht; man müßte sie, wenn sie einmal gebrandmarkt werden soll, richtiger Betrug und Falschheit nennen, welche aus böser und trüglicher Absicht anders spricht, als sie es meint. Wie ließe sich dies aber von einer Lehrweisheit behaupten, die bei Mittheilung von Wahrheit überhaupt und religiöser Wahrheit insbesondere vorsichtige Klugheit mit der wohlthätigen Absicht verbindet, Andern wahrhaft nützlich zu werden und ihre Kenntnisse, auf eine für ihre Moralität unschädliche Weise, zu berichtigen und zu erweitern? — von einer Lehrweisheit, die eben darum nicht Alles sagt, was sie sagen könnte, oder nicht Alles auf die Weise sagt, wie sie es sagen könnte, um nicht die Wahrheit, welche nur ein relatives Gut für den Menschen ist, zu einem Messer in der Hand des Kindes zu machen? Ist diese Lehrweisheit Heuchelei und Zweizüngigkeit, so seyd ihr alle Heuchler und Zweizüngler, die ihr in den mannich-

faltigen Verhältnissen des praktischen Lebens mit der vollen Wahrheit an euch haltet, um nicht Schaden dadurch zu stiften und euch zu der Denk- und Begriffsweise Anderer herablasset; ihr alle, die ihr mit Einfältigen, Thoren, Wahnsinnigen, Kranken, Kindern u. s. w., nach ihrer Weise sprecht, um nicht die wohlthätige Absicht, die ihr mit ihnen habt, unklugerweise selbst zu hindern! Ist diese Lehrweisheit Heuchelei und Zweizüngigkeit, so wirft, um von der Gottheit menschlich zu reden, der Supranaturalist die Beschuldigung derselben auch auf sie, wenn er behauptet, sie habe sich in ihren verschiedenen Offenbarungshaltungen nach der Fassungskraft der Menschen bequemt und ihnen nur nach und nach reinere Religionserkenntnisse mitgetheilt! Ist diese Lehrweisheit Heuchelei und Zweizüngigkeit, so gab es — (verzeiht es denen, ihr heiligen Männer! die mit menschlicher Sprache in feindseliger Absicht Willkühr treiben!) — so gab es keinen größern Heuchler und Zweizüngler, als — Jesum selbst und den ums Christenthum so hoch verdienten Paulus. Denn knüpfte nicht auch Jesus seinen bessern Religionsunterricht an die, durch den Mosaismus modificirte fehlerhafte Begriffsweise seines Volkes an? Ließ nicht auch er, so lange er lebte, die jüdische Religionsverfassung unangetastet, ob gleich das Grundprincip seiner Lehre eine antijüdische Tendenz hatte? Legte er nicht den religiösen Nationalbegriffen, die er unter seinen Zeitgenossen vorfand, z. B. dem Begriffe von einem Messias

und Messiasreiche, unvermerkt einen bessern und reinern Sinn unter, als bis dahin gewöhnlich war? Sprach er nicht deshalb so oft in Gleichnißreden, um den Verständigern allein das Licht der Wahrheit aufzustecken, das den Unverständigern blenden konnte? Hatte er nicht, nach seinem eigenen Geständnisse, unter seinen Zuhörern Esoteriker und Exoteriker (Matth. 13, 11. Mark. 4, 33 u. 34.), versichert er nicht offen, er könne selbst seinen Vertrautesten zur Zeit nicht Alles sagen, was sie wohl wissen sollten (Joh. 26, 12—15.), gebot er ihnen nicht ausdrücklich, bei ihrem Missionsgeschäfte, „klug zu seyn, wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben,“ — „das Heiligthum nicht den Hunden zu geben, noch die Perlen vor die Säue zu werfen,„ — (Matth. 10, 16. Cap. 7, 6.)? — Und welch ein Heuchler und Zweizüngler war nicht auf diese Weise Paulus, der es ganz offen von sich bekennt, daß er jeden nach seiner Weise bediene, Allen Alles, den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, den Schwachen ein Schwacher werde, damit er sie alle gewinne (1 Cor. 9, 19—23.), der es für ganz erlaubt hält, zwischen Christen, denen nur Milch oder denen stärkere Speise dienlich sey, wohl zu unterscheiden (1 Cor. 3, 1—3.), ja der sogar Trotz seiner Lehre von dem Unwerthe der Beschneidung (Gal. 5, 2.), um der Schwachen willen, seinen Timotheus doch beschneiden ließ (Akt. 16, 3.) und sich selbst aus gleichen Ursachen (Akt. 21, 20—26.) jüdischen Religionsgebräuchen unterwarf, von deren völliger Werthlosigkeit er

überzeugt war? [15]) — Soll und muß daher der Volkslehrer, der sich beim Vortrage religiöser Wahrheiten von seinem rationalistischen Standpunkte zur religiösen Begriffsweise des großen Haufens weise herabläßt, vom Christenthume im Geiste der religiösen Weltansicht spricht, die heilige Schrift nach angenommenen Voraussetzungen zu praktischem Behufe benutzt, ohne seine gelehrten Spekulationen über sie mitzutheilen, wo er nicht volle Wahrheit geben kann, ohne zu schaden, mit dieser Wahrheit an sich hält, einmal vorhandenen religiösen Ausdrücken und Formeln einen richtigern Sinn unterschiebt und nur da den Irrthum als solchen bestreitet, wo er der Sittlichkeit nachtheilig werden kann, — soll und muß er deshalb ein Heuchler und Zweizüngler heißen, nun so darf er sich doch trösten, mit Männern, für deren Ehre der Unverstand zu eifern wähnt, mit Jesu und Paulo gleiche Schmach zu tragen. Verdient im Gegentheile und nach der allgemeinen Begriffsweise der Verständigern sein Verhalten auf dem heiligen Lehrstuhle den ehrenvollen Namen der Lehrweisheit, kann nur in so fern von Erreichung seines heiligen Berufszweckes die Rede seyn, als er sich von dieser Lehrweisheit leiten läßt, so liegt auch am Tage, daß er sich ganz unbedenklich zum Rationalismus bekennen kann, ohne als Mensch sein Herz zu brandmarken und als Lehrer den heiligen Stuhl zu entweihen.

Und so, lieber Freund! glaube ich in der Kürze Alles beigebracht zu haben, was Sie über die Zweifel und Bedenklichkeiten beruhigen kann, die man gegen die Zulässigkeit des Rationalismus für den

öffentlichen Volkslehrer erregen könnte. Es soll nicht etwa dazu dienen, Ihnen für das System des Rationalismus selbst ein gutes Vorurtheil beizubringen, denn die Wahrheit desselben muß sich selbst rechtfertigen, oder Sie zu einem gedankenlosen nachbetenden Jünger desselben zu machen, denn in dem Gebiete der Ueberzeugungen kann nur gewissenhafte Prüfung und eigenes Forschen entscheiden. Es kam nur darauf an, darzuthun, daß der Volkslehrer, der dieses System aus den dargelegten Gründen zu dem seinigen machen kann, an dem Zwecke seines heiligen Amtes nicht zum Verräther wird, und daß er sich über die Verunglimpfungen, denen er etwa von Seiten der Andersdenkenden darüber ausgesetzt seyn möchte, im getrosten Aufblicke zu dem, dem auch er dereinst vom Werke seines Lebens Rechnung ablegen will und wird, sattsam beruhigen könne. — Machen Sie übrigens Ihr freundschaftliches Versprechen bald wahr, mich nach einer so langen Trennung durch Ihre persönliche Gegenwart zu erfreuen. Vielleicht lassen sich dann über den Gegenstand unseres bisherigen Briefwechsels noch manche andere interessante Erläuterungen mündlich hinzufügen, auf die ich hier nicht eingehen konnte, ohne die Grenzen zu überschreiten, die ich mir einmal gesteckt hatte. — Leben Sie wohl! —

1) Vergl. darüber das Ende des vorigen Briefs und die letzte Anmerkung zu demselben. — Keine Autorität in der Welt kann den vernünftigen Menschen bewegen, etwas für wahr zu halten, was sich ihm nicht zuvörderst als Resultat seiner eigenen vernünftigen Einsicht darstellt, ob sich wohl jeder Mensch

das, was diesen Charakter trägt, gleichsam nachträglich, gern durch eine vollwichtige Auktorität bestätigen läßt. Spräche die Offenbarungsurkunde: du sollst tödten! selbst der beschränkteste Kopf würde es als Ausspruch der Gottheit ungläubig von sich weisen, und wenn er von der Göttlichkeit jener Urkunde noch so sehr überzeugt wäre. Spricht sie aber: du sollst nicht tödten! so glaubt er gern, weil die Offenbarungsurkunde bestätigt, was ihm sein eignes moralisches Gefühl sagt. Darnach ist die starke Stelle zu beurtheilen, die sich in Reinhard's Geständnissen (S. 105) über die Wirksamkeit der Religionsvorträge findet, die alles von dem Ansehn Gottes abhängig machen. —

2) Vgl. Reinhards Predigt (am 3ten Adv. 1795.) über die Art und Weise, wie Christen die Wunder Jesu betrachten müssen.

3) Vgl. Niemeyers populäre und prakt. Theologie 1795. I. Th. und dessen Briefe an christl. Religionslehrer, 1r Th. S. 68 ff.

4) Vermischte Aufsätze, 2r Th. S. 226. Die ganze herrliche Abhandlung, worin sich die angezogenen Stellen befinden: über die Veränderungen unserer Zeit in Pädagogik, Theologie und Politik, ist hier nachzulesen.

5) Vgl. auch Tzschirners Briefe, S. 82—85, wo sich der scharfsinnige Vf. über diesen Punkt so kurz als befriedigend erklärt.

6) Bei Untersuchung der Frage: wie sie das wurde? scheint man die Individualität des Mannes, der sie zuerst zum Grundpfeiler des Glaubenssystems machte, welches die Werkheiligkeit des Catholicismus vernichten sollte, nicht so berücksichtigt zu haben, wie man hätte thun sollen, und doch hat Planck in s. Gesch. d. protest. Lehrb. I. Th. S. 47 ff. Bemerkungen darüber beigebracht, die seinen Ruhm als pragmatischen Geschichtsforscher allein begründen würden.

7)

7) Gewiß ein höchst verdächtiges Kennzeichen einer allgemeingültigen Lehre. S. Kindervater pragmat. Darstell. der Leidensgesch. Jesu ꝛc. Lpz. 1797. S. 350 ff.: über den Endzweck des Todes Jesu.

8) a. a. O. S. 230 — 32.

9) Vgl. Spittlers (Kirch. Gesch. S. 304) merkwürdiges Urtheil über die Wirkungen der Concordienformel.

10) Vgl. die gründliche Recension der Reinhardischen Dogmatik in Gablers J. für auserlesene theolog. L. 5. B. 2. St. und Münschers Lehrb. d. Dogmengesch. S. 190.

11) Die Eiferer für Formelzwang und Glaubensnormen, denen sich auch Boll in seinem treffl. Werke über den Verf. d. Religios. 2. Th. S. 116 anschließt, sind freilich gleich mit dem entscheidenden Spruche fertig: „Mag, wer sich nicht von der Lehre, die die Bekenntnißschriften unserer Kirche enthalten, überzeugen kann, kein öffentliches Lehramt annehmen, oder, wenn er es schon hat, niederlegen!“ Wohl gesprochen, wenn man entweder einen Glauben hat, der Berge versetzt, oder ein Generalpächter = Vermögen besitzt, bei dem man seine zeitliche Subsistenz nicht auf ein Lehramt gründen darf! Haben sich denn die religiösen Ueberzeugungen eines jeden schon immer in den Vorbereitungsjahren auf das öffentliche Lehramt zu derjenigen Festigkeit ausgebildet, daß ihm ihre Unverträglichkeit mit dem Inhalte jener Bekenntnißschriften, auf die er sich verpflichten lassen muß und will, entschieden einleuchtet? Und, bilden sie sich erst in dem Lehramte selbst zu einer Festigkeit aus, vermöge welcher er den Widerstreit zwischen ihnen und den Bekenntnißschriften, auf welche er verpflichtet wurde, nicht mehr verkennen kann, würde nicht, wenn er nun ohne alle pflichtmäsige Rücksicht auf seine zeitliche Subsistenz und auf den Anstoß, den er dadurch seiner bishe-

rigen Gemeinde in Bezug auf die Wahrheit ihrer eigenen Ueberzeugungen gäbe, sein Lehramt niederlegen wollte, gerade der würdigste, d. h., der denkende, prüfende, forschende Theil der Menschen für den Lehrstand verloren gehen? Vergl. Niemeyers Br. an christl. Religl. 1. Th. S. 157. Tzschirners Briefe, S. 84.

12) a. a. O. S. 234.

13) Mit der befriedigendsten Ausführlichkeit erklärt sich darüber Niemeyer a. a. O. S. 138 ff.

14) Freilich wird er nicht das widerliche Spiel mit rechtgläubigen Formeln treiben, das man gegenwärtig von den Identitäts Theologen damit treiben sieht und wogegen sich bereits so viele achtbare Stimmen erhoben haben (vergl. die Recension von Daub's Theologumena im Journal f. auserl. theol. Lit. 5. B. 2. St.), denn sein System ruht auf Vernunft, nicht aber auf phantastischer Mystik, welche ihre für Religion und Sittlichkeit gefährliche Tendenz so mühsam als möglich bemänteln muß. —

15) Vgl. über die unleugbare Akkomodation Jesu und seiner Apostel in Lehre sowohl als im Verhalten, ganz besonders: Neue Erklärung des Paul. Gegens. Buchstabe und Geist S. 119 — 137 und Niemeyer a. a. O. S. 141 — 143.

